



Lessenich, ein kleines Dorf in der Eifel mit rund 400 Einwohnern. Die Pfarrkirche St. Stephanus in der Dorfmitte, die Volksschule und zeitweise drei Kneipen und ein Restaurant, drei Lebensmittelläden und etliche Vereine haben das Leben und Miteinander der Dorfbewohner geprägt. Menschen im Alter von 63 – 100, die in Lessenich aufgewachsen sind, oder sich mit dem Dorf verbunden fühlen, erzählen ihre ganz persönlichen Erinnerungen im Kontext der Ereignisse des 20. Jahrhunderts.

LESSENICH IN DER EIFEL EIN DORF IM WANDEL DER ZEIT

LESSENICH IN DER EIFEL



EIN DORF IM WANDEL DER ZEIT

– Erinnerungen –

LESSENICH IN DER EIFEL

EIN DORF IM WANDEL DER ZEIT

- Erinnerungen -

zusammengetragen von Bärbel Geusen und Elisabeth Geusen

Herausgeber: Dorfgemeinschaft Lessenich e. V.

Druckproduktion: EM Verlag, Kall

2. überarbeitete Auflage 2025

Bild auf der Vorderseite: Gemälde des Malers Strasser, 1935

Strasser hielt sich 1935 in Lessenich auf, um die Fresken in der Kirche freizulegen. Er wohnte im Lehrerhaus.

Bild auf der Rückseite: Luftbildaufnahme, 60er Jahre des 20. Jh.

Vorwort

1000 Jahre Lessenich - das aus diesem Anlass im Jahr 2023 mit großem Erfolg durchgeführte Dorffest mit Fotoausstellung war für uns Inspiration, dieses Buch zu schreiben. Wie man in dem Abschnitt über die **Geschichte** (S. 251) nachlesen kann, ist unser kleines Dorf am Nordrand der Eifel aber weitaus älter, als es die erste urkundliche Erwähnung vor 1000 Jahren vermuten läßt! Belege für die Anwesenheit der Kelten, Römer und Franken in unserer Region und auch direkt in und um Lessenich herum gibt es zuhauf. Darüber ist jedoch an anderer Stelle schon mehrfach geschrieben worden, deshalb hier nur eine Kurzfassung, um den **Geschichten** unserer Mitbürger mehr Raum geben zu können.

Die Idee, die ältesten Bewohner von Lessenich und Rißdorf nach ihren **Erinnerungen** zu fragen und diese aufzuschreiben, wurde, für uns überraschend, so gut angenommen, dass wir den Kreis der Befragten sehr schnell erweitert haben. Auch die Jüngeren hatten, wie wir feststellten, sehr viel Interessantes aus ihrem Leben und aus dem Dorfleben zu berichten. Insgesamt wurden schließlich 23 Menschen im Alter von 63 – 100 (!) Jahren, die sich mit unserem Dorf verbunden fühlen, interviewt bzw. haben ihren Beitrag geleistet. Alte Fotos, Zeitungsausschnitte, Briefe, Postkarten und Totenzettel wurden uns zur Verfügung gestellt, von denen leider nur eine kleinere Auswahl den Weg in unser Buch gefunden hat, da das Hauptaugenmerk auf den Erinnerungen unserer Mitbürger lag. Wer weiß, vielleicht gibt es ja bei Interesse unserer Leser*innen in einigen Jahren einen Band 2 des „Lessenich-Buchs“? Und wer etwas zu erzählen hat oder jemanden kennt, der seine Erlebnisse mit uns teilen möchte, kann sich gerne bei uns melden. Wir würden uns sehr freuen.

Auszüge aus den verschiedenen **Chroniken** unseres Dorfes¹ runden das Bild eines sehr regen Dorflebens ab. Wie nachzulesen ist und aus den persönlichen Erinnerungen hervorgeht, gab es im letzten Jahrhundert viele schöne, aber auch schreckliche und tragische Ereignisse. Die Dorfbewohner haben zusammen Feste gefeiert, getrauert, gearbeitet, gelernt, gespielt, gebetet, gewandert, gesungen und es wurde viel musiziert.

Wir wünschen allen Leser*innen viel Freude beim Lesen dieses Buches - möge es dazu beitragen, das Gemeinschaftsgefühl im Dorf zu stärken und die Menschen über die Grenzen von Lessenich hinaus ins Gespräch zu bringen, so, wie das bei unserem Fest im August 2023 schon der Fall war.

Dorfgemeinschaft Lessenich e.V. als Herausgeber

Autorinnen: Bärbel Geusen, Elisabeth Geusen

¹ **Schulchronik** in 3 Bänden (von 1842 bis 1955), die vom jeweiligen Lehrer geführt wurde, **Chronik des Musikvereins** 1928 Lessenich, in der seit 1947 alle Aktivitäten und viele Ereignisse im Dorf in Wort und Bild festgehalten wurden, Dokumentationen der Zusammenkünfte des **Junggesellenvereins** aus den Jahren 1925-31

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort.....	2
Inhaltsverzeichnis.....	3
Redaktionelle Anmerkungen zu den Interviews.....	4
Bericht von Karl-Josef Eschweiler: "Ein Mühlstein wurde zum Ehrenmal in Lessenich".....	5
Erinnerungen, Hubert Meurer.....	13
Erinnerungen, Hubert Geusen.....	18
Schulaufsatz von Maria Bergmann: "Mein Erlebnis von Ostpreußen nach dem Rheinland".....	38
Erinnerungen, Katharina Nolden.....	39
Erinnerungen, Hubertine Steinhausen.....	47
Erinnerungen, Änni Geusen.....	54
Erinnerungen, Lukas Rademaker.....	69
Erinnerungen, Hans Willi Zinken.....	72
Erinnerungen, Annemie Vlatten.....	80
Erinnerungen, Aloisia Wolfgarten.....	90
Erinnerungen, Rudi Monnet.....	100
Euskirchener Kreisbahnen.....	111
Erinnerungen, Helga Keul.....	112
Erinnerungen, Lorenz Hoffmann.....	123
Erinnerungen, Elisabeth Klose.....	127
Erinnerungen, Lorenz Wey.....	129
Erinnerungen, Matthias Meurer.....	131
Erinnerungen, Hans Pohl.....	144
Erinnerungen, Erna Lorre.....	154
Erdbeben 1951.....	165
Erinnerungen, Rudi Lorre.....	168
Starfighter-Absturz 1976.....	174
Erinnerungen, Heinz Willi Bergheim.....	176
Erinnerungen, Barbara Graf.....	195
Erinnerungen, Andreas Sterck.....	209
Erinnerungen, Rosemarie Toennemann.....	211
Erinnerungen, Detlef Sellger.....	214
Auszüge aus der Schulchronik.....	223
Auszüge aus der Chronik des Junggesellenvereins.....	228
Hausnamen.....	232
Postkarten von Lessenich, Reißdorf und Burg Zievel.....	234
Feldpost von Heinrich Esser.....	237
Dorfkreuze und andere "Sehenswürdigkeiten".....	240
Straßenansichten: Zieveler Straße.....	241
Straßenansichten: Stephanusstraße.....	244
Straßenansichten: Wachendorfer Straße.....	248
Luftbilder.....	249
Kurze Geschichte von Lessenich.....	251
Nachwort.....	252

Anmerkungen zu den Interviews

Die Interviews bzw. Gespräche erfolgten im Verlauf der Jahre 2023 und 2024 durch Bärbel Geusen. Aus den mit dem Mobiltelefon aufgenommenen Gesprächen wurden - autorisiert durch die Befragten - Texte erstellt, in denen die Erzählungen aufgearbeitet und mit Hilfe von Überschriften in eine übersichtliche Struktur gebracht wurden.

Die Texte wurden durch Elisabeth Geusen und Judith Geusen lektoriert. Auf Judiths Anregung hin wurden zum besseren Verständnis Fußnoten eingefügt. Erklärende Anmerkungen in kursiver Schrift wurden von Elisabeth vorgenommen (außer beim Text von "Schölle Karl"). Die Zuordnung der Fotos samt Bildunterschriften, der Zeitungsausschnitte u. ä. erfolgte durch Elisabeth Geusen.

Von der Übersetzung der Ausdrücke im Lessenicher Mundart wurde größtenteils abgesehen, um nicht noch mehr Fußnoten zu produzieren.

Die verwendeten Fotos und anderes Anschauungsmaterial wurden teilweise von den Befragten selbst beigesteuert oder stammen aus der anlässlich des 1000jährigen Dorf-Jubiläums für die Fotoausstellung zur Verfügung gestellten Sammlung - vielen Dank an alle Spender! Ein großer Teil wurde der Fotosammlung entnommen, die von Änni Geusen im Laufe ihres Lebens angelegt und von Martin Geusen digitalisiert wurde.

Die Ergebnisse der Ahnenforschung, die von Martin Geusen seit Jahren betrieben und auf das ganze Dorf ausgedehnt wurde, waren für die Zuordnung der Verwandtschaftsverhältnisse sehr hilfreich.

Die Fotos sind mit Nummern versehen - bezogen auf das zugehörige Interview. Das bedeutet, daß bei jedem Text wieder bei Nr. 1 angefangen wurde. Bei Querverweisen zu Fotos in anderen Texten steht jeweils auch der entsprechende Name des Befragten dabei. Wenn nichts anderes vermerkt ist, sind die Namen in den Bildunterschriften immer von links nach rechts den Personen zugeordnet.

Der Text von Elisabeth Klose wurde von ihr persönlich geschrieben, genauso wie das dazugehörige Gedicht. Der Text von Änni Geusen entstammt, von Bärbel Geusen abgeschrieben und neu zusammengestellt, ihren persönlichen handschriftlichen Aufzeichnungen aus dem Buch "Erzähl mir dein Leben - ein Fragebuch an Opa und Oma". Er wurde uns dankenswerterweise posthum von der Familie zur Verfügung gestellt - genauso wie der Text von Andreas Sterck, der uns von dessen Sohn Erwin Sterck übermittelt wurde.

Die Reihenfolge der abgedruckten Texte richtet sich nach dem Geburtsjahr der Autoren bzw. Befragten, wodurch ein Querschnitt durch die Geschichte unseres Dorfes von 1923 bis etwa in die 80er Jahre entsteht. Die Texte von Andreas Sterck, Rosemarie Toennemann und Detlef Sellger wurden an den Schluss der "Erinnerungen" gestellt, weil die Befragten nicht in Lessenich zuhause waren. Wie aus ihren Texten hervorgeht, kamen sie lediglich in den Ferien oder am Wochenende zu Besuch bzw. haben maximal ein paar Jahre in Lessenich gewohnt, fühlen oder fühlten sich aber auf besondere Art und Weise mit unserem Dorf verbunden.

Besonders hervorzuheben ist aus unserer Sicht der erste Text des Buches, in dem von der Errichtung des Ehrenmals berichtet wird. Er wurde von Karl Josef Eschweiler, dem Erbauer, selbst verfasst und von Jakob Bündler, der mitgeholfen hatte, abgeschrieben. Dieser Text wurde, wie in den Anmerkungen erwähnt, schon im Heimatkalender von 1972 (S. 56-63) abgedruckt. Das Original ist leider verschollen.

Ein Mühlstein wurde zum Ehrenmal in Lessenich¹

VON KARL JOSEF ESCHWEILER

Vor nunmehr 50 Jahren errichteten Lessenicher Bürger, unter ihnen vor allem der Schmiedemeister Karl Josef Eschweiler, „Schölle Karl“ genannt, das Ehrenmal auf dem Schlösserberg. Wie es dazu kam, beschreibt Eschweiler in seiner urwüchsigen Art im folgenden Bericht.



Schmiedemeister Karl-Josef Eschweiler aus Lessenich (1857 - 1933), dessen Initiative die Errichtung des Ehrenmals auf dem Schlösserberg zu danken ist.

Dem Wunsche des Herrn Lehrers Lehmacher, welcher zur Zeit die Chronik der Gemeinde niederschreibt, nachkommend, schildere ich hiermit die Entstehungsgeschichte unseres Ehrenmals für unsere im Weltkriege 1914/18 gefallenen Helden.

Nachdem alles Reden mit der Gemeindevertretung betreffs Errichtung eines Ehrenmals vergeblich war, und mein guter Freund, Johann Klöckner, dessen einziger Sohn auch für Heimat und Vaterland gefallen, aus Gram gestorben war, stand ich allein, wünschte den Herrn gute Besserung und sagte zu mir, es wird ein Andenken an die Gefallenen gebaut und zwar auf eigene Faust, ohne königl. Baurat, ohne hofmäßige Genehmigung, auf eigenem Boden. Den Entwurf machte ich mir aus eigenem Kopfe und meiner Tasche.

In Eiserfey hatte ich einen Kollegen, ein Grobschmied wie ich, Nikolaus Mauel. Bei einem Besuch zeigte er mir sein Besitztum; unter anderem eine alte, eingegangene Pulvermühle. Auf dem Areal standen schöne Nuß- und Obstbäume, alte Brocken Mauerwerk, auch ein Mahlstein — Durchmesser 1,85 m, Dicke ungefähr 0,40 m. Heute kann man ihn nachmessen. „Nu Nicklos, watt mähtst du möt dem Steen?“ fragte ich den Kollegen. „Ja, dän kannst du han, ich hellepe dir en och noch oplade.“ „Ich haale dich beim Woert.“ Ich ging nach Hause und überlegte, der schöne Stein lag mir am Herzen. Ich hatte unter den Wirten früher viele Freunde. Einer hatte unter

¹ Diese Erzählung wurde 1972 im Jahrbuch des Kreises Euskirchen, damals noch „Heimatkalender“ genannt, abgedruckt.

seiner Toreinfahrt drei Kugelsteine liegen, Schöppsteine, jetzt sagt man Prellsteine. Er fragte mich: „Kannst du die nicht gebrauchen?“ Ich: „Doch, wie teuer?“ „Du kriegst sie wohlfeil.“ Ich kaufte dieselben für 15,— Mark, schon vor dreißig Jahren. Davon hatte der Dickste einen Durchmesser von ca. 0,60 m.

In unserer Kirchhofsmauer waren Steinkreuze teilweise eingemauert, u. a. ein abgebrochenes Kreuz, worin das Herz der schmerzhaften Mutter mit den sieben Schwertern kunstgerecht eingemeißelt war; das mußte ich haben. Die Herren vom Gemeinderat unter Vorsitz des Herrn Johann Esser, schenkten mir dasselbe, wußten aber nicht, wozu ich es verwenden wollte. Jetzt überlegte ich weiter. Der große Stein vom Kollegen Nicklos, der alte Prellstein, dann das alte Kreuz aus dem 17. Jahrhundert, aufeinandergestellt, das wäre etwas.

Anderen Morgens sagte ich zu meiner Haushälterin: „Koche beizeiten, ich gehe gegen 12.00 Uhr aus!“

Gegen 3 Uhr nachmittags war ich beim Kollegen Nicklos, und mit dem Gruße „Gott segne das ehrbare Handwerk!“ stand ich neben ihm am Amboß. „Gott segne es! Watt wills du att wedder he?“ fragte Nicklos. „Ich will ens hüre, wann Due die Zitt hätts und hölleps mie der Steen oplade“ „Ja, der Steen kanns Du net mie han, dofür hätt der Steenhäuer mir 5000,— Mark jebodde“ „Watt kömmert mich der Steenhäuer, ich kann der Steen bruche!“ „Der wied en och bruche könne, ävver die 5000,— Mark“, säht Nicklos. „Hür ens he Nicklos, der Steenhäuer hätt dir 5000,— Mark versprauche. Du helleps mir en oplade un ich kann Dir der Steen, wenn er nüs kauß, baar bezahle, dat ös jett andersch als verspreiche.“ „Loß mir ens iesch jett Kaffee drönke john“, säht Nicklos. Op dat Woert han ich att lang jewaat!

„Frau,“ säht Nicklos, — er hätt nämlich en staatse Frau — „he ös Karl, her welt mir der Steen afkoofe.“ „Dann loß Dir at en Million jävve“ säht die Frau. „Enä“ säht ich, „dat wollt Ihr net haan!“ „Die welt für der Steen nüs haan!“ „Dat ös mir och räch!“ säht die Frau. „Mir wolle jet Kaffee drönke!“ On dat war mir och räch. Et wor at spät woade. Nach dem Kaffee verabschiedete ich mich von der liebenswürdigen Frau, Nicklos begleitete mich bis auf die Straße, dann fragte ich ihn: „Nun wie häs Due et möt dem Steen, ich muß den haan!“ „Jot, dann jeß Du mir 1000,— Mark dofür!“ — „Dä, do häs due se“ „Naach Nicklos!“ „Naach Karl.“ „Ich hellepe lade“, rief er mir noch nach. Nun mußte ich nach Hause, denn es war am Dunkeln und noch zweieinhalb Stunden laufen ist und war für mich nicht leicht, bei meinen zwei Zentnern.

Kurz hinter Eiserfey kam ich an einem Marmorsteinbruch vorbei. Da lagen schöne, schwerbehauene Steine. Ich besah mir dieselben und dachte: „Davon kannst Du auch einen gebrauchen!“

Ich wußte nicht, wem die Steine gehörten, und es war wie gesagt Abend, und es ging nach Hause. Anderen Morgens, gut gefrühstückt, ging ich wieder nach Eiserfey, fragte nach Namen, Stand und Wohnung des Eigentümers der Steine und kam in die Wohnung der Witwe Eßer. Die Witwe mit ihren beiden Söhnen hatte eben zu Mittag gespeist. Die Mutter war beim Spülen, die Söhne beim Rauchen. Nach der üblichen Vorstellung kam ich unter anderem auf die Steine zu sprechen und sagte: „Da liegt der erste Stein in der Grube, man kann sagen: am Eingang, — auch am Ausgang. Den könnte ich gebrauchen. Ich will es besser offen sagen: den muß ich haben! Wie würden Sie mir den Stein überlassen?“

Nun wollten die Herren erst wissen, was ich mit dem Stein wollte. Das konnte ich ihnen nicht krumm nehmen und habe ehrlich gebeichtet. Jetzt fragte der Jüngste den Älteren, der Ältere fragte die Mutter, und keiner wußte den Preis. Nachdem wir über Wege, Pferde und Wetter viel gesprochen, fragte ich wieder nach dem Preise des Steines. Dasselbe Resultat wie beim ersten Rundgang. Jetzt fragte ich die Söhne, ob sie den Stein kennen, der

unten an der Pulvermühle läge. Den kannten die Herren wohl gut. „Den habe ich gestern Abend von Nicklos gekauft! — für 1000 Mark.“

„Und wenn es aufs Pfund ginge, wäre er doch dreimal mehr wert wie der Eurige!“ „Ja“, sagte der Jüngste, „1000,— Mark, dafür kriegt man heute kein Päckchen Tabak.“ Ich habe ihnen offen gesagt, ich muß den Stein haben, denn für Nicklos seinen Stein drauf zu setzen, muß ich eine ordentliche Unterlage haben. Jetzt fragte der Jüngste wieder den Älteren, der fragte wieder Mutter und die Mutter wußte es auch nicht. Ich nahm allen Ernst zusammen und sagte: „Soll ich denn den Preis machen für den Stein?“ Ja, ich sollte es sagen, und ich sagte: „Ihr schenkt mir den Stein!“ Und wie aus einem Munde kam die Antwort: „Ja! Ihr könnt den Stein haben!“

Im frohen Bewußtsein, daß die Hauptsteine für das zu errichtende Denkmal für unsere gefallenen Helden mein Eigentum waren, ging ich den weiten Weg nach Hause, überlegend den Transport. Andern Morgens ging ich zu Peter Kastert, machte ihn mit meinem Vorhaben bekannt, sagte ihm, die Steine hätte ich gekauft, nur wäre es eine ebenso schwere Aufgabe, dieselben nach hier zu bringen. Hilfsbereit wie immer, sagte er: „Gut, dann wird beizeiten angespannt und dann holen wir die Steine!“ „Hülfe zum Aufladen muß mitgenommen werden!“ Die „Hülfe“ waren handfeste Männer, welche mit Gottes Hilfe die Gefahren des Krieges überstanden, und als sie hörten, daß wirklich für ihre gefallenen Kameraden ein Denkmal gebaut werden sollte, waren sie Feuer und Flamme. Mit Lust und Liebe waren sie dabei und fuhren mit. Es waren der Fuhrherr Peter Kastert. Johann Schmitz, Andreas Wiesen, Jakob Bündler.

Wir fuhren von hier über Rißdorf, Weiler, Holzheim. Harzheim bis Eiserfey und kamen an den zuletzt genannten Stein. Der Wagen wurde angesetzt, in die Hände gespuckt und angepackt, aber der Stein bewegte sich nicht. Er war tot! Das alles niederschreiben kann ich nicht. Wir haben gehoben und geschoben, bis der Stein auf dem Wagen lag. Die Pfeife angemacht, „Jöö“ gesagt, die Pferde zogen an und wir fuhren zu dem Stein von Nicklos. Den betrachteten wir mit erfahrenem Blick stillschweigend. Jetzt schwoll dem Fuhrherrn Peter Kastert der Kamm und er kanzelte mich nach allen Regeln der Kunst gründlich ab. daß ich nicht mehr Verstand hätte von der Schwere eines Steines. Groß verteidigen konnte ich mich nicht, habe nur erwidert: „Wenn der Steen en Wichsdos wär, dann hätt ich en at ens lang herömgeworpe!“ In dem Bewußtsein, daß der Mühlstein nicht fortgetragen würde und wir bei dem welligen Gelände schwer genug geladen hatten, fuhren wir nach Hause und gönnten uns einen Tag Pause. Die Pause wurde noch ausgefüllt durch Abladen des Steines und Besorgen einer Fuhre, um den Mühlstein zu holen. Dazu fand sich bereit Lorenz Wey. Der hatte als Gespann zwei deftige Ochsen. Vorsichtig geworden, borgte ich in Vussem aus der Gießerei Hebezeug; einen Dreibock und einen starken Flaschenzug, welche der Werkmeister mir gerne gab. Wir hatten auch mehr Hilfskräfte mitgenommen. Diesmal waren es die Herren Peter Kastert, Andreas Wiesen, Jakob Bündler, Johann Schmitz, Lorenz Wey. Auch zwei Jungen von 12 bis 13 Jahren. Josef Wey und Josef Wiesen. Sie werden, wenn alt geworden, noch von dieser Reise erzählen. Auch hatte ich auf Nicklos gerechnet. Er war leider nicht zu Hause. Dafür sprang seine Frau ein und half, wo sie konnte. Auch noch ein Schwager von Nicklos.

Mit unsäglichlicher Mühe und aller Kraftanstrengung hoben wir den Stein auf den Wagen. Das hatte dreieinhalb Stunden gedauert, ohne etwas dabei zu trinken. „Jo, Hü!“ sagte der Lorenz zu den Ochsen. Die Ochsen zogen an. Zehn Meter weiter blieben sie stehen. Wir gingen in die Räder, halfen den Tieren. Die zogen wieder an und so sind wir mit vereinten Kräften nach öfteren Atempausen bis auf die Straße gekommen. Jetzt ging es besser, denn die Straße hat bis Vussem-Breitenbenden etwas Gefälle. In Vussem wurde bei Gastwirt Franz Schneider der Kaffee getrunken, den ich schon bei der Hinfahrt bestellt hatte. Franz freute sich über unseren gesegneten

Appetit. „Sag, Franz, kannst Du uns nicht vorspannen mit Deinen zwei Pferden, damit wir den Holzheimer Berg hinaufkommen?“

„Dat han ich mir jedach“. säht Franz. „Der Jong deet däm Päerd dä Hame at aan. Ich hellepe üch bis noh Holzern!“ Den Kaffee bezahlt, die Pferde vor die Ochsen gespannt; Franz knallte mit der Peitsche — das Mischgespann zog an und peu à peu kamen wir an Holzheim heran. Von hier aus ging Andreas voraus nach Weiler a. Berge und besorgte wieder Vorspann. Franz spannte seine Pferde ab und ritt nach Hause. Wir fuhren den Berg ab bis halbwegs Weiler. Da stand schon der Vorspann (ein kapitalkräftiger Ochse vom Vossemer Mathes). Den Ochsen vorgespannt, Lorenz sagte wieder „Jo, Hü!“ und einige Male gepaust und wie der Krewinkler Landsturm, immer langsam voran, kamen wir auf der Höhe von Weiler an. „Jetzt hamer et jemaht“, säht Lorenz. „Dat sähs Du jot,“ säht Schmitze Scheng, „mir könne jetz dä Ware bös no Leissenich selevs trekke.“



Das Lessenicher Ehrenmal kurz nach seiner Einweihung im Jahre 1923.

Vossemer Mathes brachte seinen Ochsen rasch in den Stall und sagte zu seiner Frau: „Klör, don ens jäng jet op dr Deisch, die Jonge han Honger!“ Es war gerade Samstag. Klör hatte frisch gebacken und jeder kriegte ein großes Stück Birrefladem. Lorenz sagte wieder „Jo, Hü!“ und wir fuhren in einem Zuge bis bei mir auf den Hof. Es war gegen 12 Uhr nachts. Jetzt konnten wir sagen: „Nu hamer et jemaht!“ Anderen Tags war Sonntag. Der Gemeinderat kam zu einer Besprechung in der Schule zusammen. Peter Kastert, welcher während der geschilderten Arbeit Freud und Leid mit uns geteilt, machte die Herren mit meinem Vorhaben bekannt, bat sie, sich die zusammengefahrenen Steine einmal anzusehen.

Mittlerweile hatte ich die Zeichnung auf das Scheunentor gemacht. Der Gemeinderat kam, sah, und staunte, und war besiegt. Drei Tage nach der Gemeinderatssitzung, Tagesordnung: Kriegerehrenmal! Herr Landesökonomierat Krewel hatte das Wort. Es wurde diesmal nicht viel geredet. So was hatten die Herren sich nicht vorgestellt. Es wurde mein Plan gutgeheißen. Nun wurde ich gefragt, ob ich das Denkmal nicht auf dem Schlösserberg aufstellen wollte, unter der Bedingung, daß die Gemeinde die Kosten zahlte. Ich war einverstanden mit der Bedingung, das Denkmal nicht aus den Händen zu gehen, bis es fertig wäre. So wurden

wir einig. Nun besorgte ich Mauersteine für Sockel und Fundament aus dem Steinbruch Iversheim. Diese Mauersteine, Sand, Kalk, Zement und Wasser wurden angefahren von den Herren Hermann Mirgel, Lorenz Thümmer, Johann Veithen, Johann Wey und Werner Meurer. Die Hauptsteine wurden wieder aufgeladen — es ging jetzt besser — und auf den Berg gefahren. Hebezeug hatte uns diesmal in liebenswürdiger Weise der Betriebsleiter der Steinfabrik aus Antweiler, Herr Arendt, zur Verfügung gestellt.

Arendt selbst half beim Aufstellen der Steine, und seine reichen Kenntnisse und seine unermüdliche Kraft kamen uns wie gewünscht. Das Mauerwerk machte Meister Frantzen aus Antweiler. Das Bild in den Mühlstein stiftete Hermann Graf Wolff-Metternich aus Satzvey. Ein junger Bildhauer aus Köln, Lindenstr. 91, hatte es angefertigt. Der Herr Graf war so freundlich, das Bild der schmerzhaften Mutter in Köln abzuholen und dasselbe bis auf den Hügel zu bringen, wo es jetzt steht zum Andenken an unsere gefallenen Helden, deren Namen der Steinmetz Simon aus Mechernich in den Hauptstein eingemeißelt hat. Der Herr Graf brachte das Bild an meine Wohnung mit seinem Auto, neben ihm saß Pater Franziskus aus dem Franziskanerkloster Euskirchen. Rasch gesellte sich hierzu unser Herr Pastor Alois Schelauske und unser Herr Lehrer Lehmacher, um das Bild zu sehen, — aber das gibts nicht! Der Herr Graf lud die Herren zum Einsteigen ein und Huh Huh wie die wilde Jagd, der Pater hält die Kapp fest, flitzen wir bis auf den Denkmalshügel, der in seinem Leben noch kein Auto gesehen hatte. Hier wurde das Bild ausgepackt und allseitig bewundert.

Ich dankte dem Herrn Grafen für das schöne Bild und für das Überbringen. Der Graf brachte uns per Auto wieder nach Hause. Maurer, Steine, Zement, Kalk, Steinmetz, Bildhauer wurden bezahlt. Fuhrwerk usw. wurden nicht bezahlt. — Ich och net! — Kriegten alle nichts — Jetzt fehlte dem Denkmal noch die vorgelagerte Stufe. Wieder kommt Eiserfey. Da lag ein beim Abladen in der Mitte durchgebrochener Schleifstein, so wie die oben von Bitburg mit der Bahn herunterkommen. Derselbe war Eigentum der Gießerei Marienau bei Mechernich. Um nicht nach Mechernich gehen zu müssen, ging ich nach Zievel, nahm Rücksprache mit dem Herrn Ökonomierat, sein Sohn Karl, Artillerieoffizier während des Krieges, sprach telefonisch mit dem Gießereibesitzer, Herrn Ullerich; das Ergebnis war, Herr Ullerich schenkte den Stein. Herr Krewel stellte Pferd und Wagen und mit Jakob Bündler, Peter Kastert fuhr ich noch selbigen Tages wieder nach Eiserfey und abends 9 Uhr, — von den Franzosen festgesetzte Zeit — war der Stein zu Hause. Nachdem auf dem Denkmalshügel alles geordnet war, folgte am Sonntag, dem 3. Juni 1923 die feierliche Einweihung bei herrlichem Wetter. Der Himmel war mit uns verbunden.

Festleiter war Herr Lehrer Lehmacher, und so brauchte man sich nicht wundern, daß alles klappte. Gegen 3 Uhr nachmittags nahmen die Teilnehmer an der Kirche Prozessionsaufstellung: Kinder, Frauen, Musikkapelle, Gesangchor, Geistlichkeit, Gemeinderat und Kirchenvorstand, Alte Veteranen von 1870/71 — waren nur noch die Herren Schneidermeister Johann Wiesen, Schustermeister Wilh. Geusen und die beiden Landwirte Werner Meurer und Franz Meurer. Dann die Weltkriegsteilnehmer; die beiden Junggesellenvereine von Lessenich und Rißdorf, die Männer und Frauen der Gemeinde und Hunderte von Fremden. Die Musik spielte einen Trauermarsch, das Volk betete.



Das Ehrenmal für die Gefallenen des 1. Weltkrieges wurde auch zur Gedenkstätte für die Toten des 2. Weltkrieges.

Programm der Einweihungsfeier:

1. Kirchliche Einweihung durch Herrn Pfarrer Schelauske.
2. Kirchenchor, Jungfrauen und Kinder (Wie sie so sanft ruhen).
3. Übergabe des Denkmals durch mich.
4. Übernahme durch Herrn Bürgermeister Eduard Zander.
5. Musik.
6. Gedicht von Lehrer Egidius Wolfgarten, vorgetragen von Anna Wey, 13 Jahre alt.
7. Gedicht von Herrn Max von Mallinckrodt, vorgetragen von Lisbeth Schmitz, 21 Jahre alt.
8. Gesang von den Kindern (Wo findet die Seele ...).
9. Rede von den Kriegsteilnehmern (Werner Meurer jr.).
10. Rede des Junggesellenvereins Lessenich (Heinrich Eßer, Lessenich).
11. Rede des Junggesellenvereins Rißdorf (Wilhelm Zinken, Rißdorf).
12. Gemischter Chor (Da unten ist Frieden).
13. Festrede des obengenannten Pater Franziskus.
14. Gemischter Chor (Das walte Gott).

Dann spielte die Musik nach Hause. Hier versammelten sich noch so viele Festteilnehmer, wie der Saal van Laak fassen konnte. Hier benutzte Herr Ökonomierat die Gelegenheit, um eine zeitgemäße Ansprache an die Jugend zu halten. Unter vielen anderen Festteilnehmern war auch mein Kollege Nikolaus Mauel aus Eiserfey mit seinem

Sohne, beide Kriegsteilnehmer. „Jong“, säht Nicklos, „do häste en Denkmal us dene Steen jemaat, dat hätt ich net jejloov, dat due dat feadichbraat hätt“ — „On der Pater, watt konnt der kalle!“ Alles hat ein Ende, auch unsere Einweihungsfeier. Nun kommen noch die Stationssteine; die zwei ersten mit den Löchern, die fand ich ca. 50 Minuten von der Stelle, wo sie jetzt stehen, in unserem Kiefernwald. Ein Drittel des Blocks war sichtbar, übrigens lagen sie im Boden. Hier kamen uns wieder die Hebezeuge gut zu paß. Herr Krewel stellte uns für den Transport seine ausgezeichneten schweren kaltblütigen Pferde (Rheinische Zucht) gerne zur Verfügung. Auch einen starken Wagen, damit brachten wir die Steine über die schlechten Waldwege bis zu der Stelle, wo sie jetzt stehen. Die anderen Stationssteine waren auf dem Hügel zu Hause, und die sich nicht fahren ließen, sind bis zu ihrem Platz geschleift worden. Die Nischen, wo die Reliefs drin stehen, hat ein 72 Jahre alter Mann, Josef Janes, mit zäher Ausdauer 10 cm tief in die Eisensteine gehauen. Wer das kann — machs nach! Die Leuchter machte Heinrich Janes. Die Bilder, (Reliefs) auch von Perger aus Köln angefertigt, stifteten einige Leute, die hier nicht genannt sein wollen.

Nun mein Wunsch, und ich glaube auch der Wunsch aller derer, die an dem Denkmal geholfen haben:

„Möge unser liebes deutsches Vaterland - die Pflege des Ehrenmals, und die Dankbarkeit unseren Helden gegenüber - solange halten, bis der letzte Stein auf dem Denkmalshügel vermodert ist.

Das walte Gott! Euer Karl Josef Eschweiler

Nachwort

Dieser Text ist im Originalwortlaut der Bericht des Schmiedemeisters Karl-Josef Eschweiler aus Lessenich über die Aufrichtung des Kriegerdenkmals oben im Wald, die hauptsächlich auf seine Initiative zurückging. Nach langjährigen Bemühungen um die Auffindung des als verschollen geltenden Textes hatte ich Glück: Frau Änni Geusen geb. Bündler aus Lessenich brachte mir nach einer zufälligen Unterhaltung über das Kriegerehrenmal die vergilbte Schrift, die sie bei Familienpapieren gefunden hatte. Ihr sei an dieser Stelle besonders gedankt: sie übergab mir den Bericht zu treuen Händen.

Ein Wort zu der Hauptfigur dieses Berichtes: Karl-Josef Eschweiler wurde am 23.11.1857 in Lessenich, Kreis Euskirchen, geboren. Er war verheiratet mit Maria Anna Esser aus Rißdorf. Seinen Sohn Hubert, Theologiestudent in Bonn, verlor er während des ersten Weltkrieges in Rußland. Dieses Unglück im Bereich der eigenen Familie inspirierte Eschweiler wohl besonders zur Schaffung einer Kriegergedächtnisstätte in seinem Heimatdorf.

Karl-Josef Eschweiler, als tüchtiger Meister des Schmiedehandwerks weithin in hohem Ansehen, starb am 5. November 1933. Sein Bruder Josef lebte, ebenfalls als Schmiedemeister, in Euskirchen; dessen Sohn und Nachfolger im Handwerk war Matthias Eschweiler in der Münstereifeler Straße, der dort eine Werkstatt besaß. Als Wissenschaftler bekannt war sein Bruder, der Theologieprofessor Dr. phil. Dr. theol. Karl Eschweiler, erwähnt im Heimatkalender 1971, S. 144.

Daß die originelle Geschichte von der Entstehung des Lessenicher Ehrenmals so, wie sie der Verfasser zu Papier gebracht hat, der Nachwelt erhalten bleiben möge, ist der Sinn dieser Veröffentlichung.

Karl Wiesen



Hubert Meurer, Erinnerungen

Gesprächsmitschnitt vom 06.06.2023

Kindheit und Jugend

Mein Name ist Hubert Meurer. Ich bin im Jahr 1923 auf dem Hof meiner Eltern in der „Jass“ in Lessenich als mittlerer von drei Geschwistern geboren. Im nächsten Monat werde ich 100



Jahre alt. Meine beiden Schwestern, Margarete (Gretchen Nolden) und Katharina (Gatzke) sind beide schon verstorben (Bild 1). In meiner Kindheit kamen noch keine Autos durchs Dorf gefahren. Wir haben auf der Straße Fußball, „Rangk¹ schmekke“ und „Dilledopp²“ gespielt.

Mandolinclub

Schon als kleiner Junge habe ich das Spielen auf der Mandoline³ gelernt. Es gab einen Mandolinclub im Dorf, in dem mein Vater, "Bröiesch Hermann" (H. Eschweiler) und noch viele andere mitspielten (Bild 2). Meine Schwestern und Trude Kolei geb. Blauen waren auf der Gitarre mit dabei. Einmal die Woche wurde bei der „Tant“, bei „Madelene“ (Stephanusstr. 3) im Wohnzimmer geprobt. Auf Weihnachtsfeiern und bei sonstigen Anlässen im Dorf wurde aufgetreten, und auch ein paar Mal beim Mandolinclub in Kuchenheim. Den gibt es heute noch. Der Lessenicher Mandolinclub wurde später auch eine Zeit lang von meinem Schwager Erich Gatzke geleitet. Irgendwann ist er in den Musikverein übergegangen. Später habe ich viele Jahre an der Trommel (*und der Lyra*) im Musikverein mitgespielt (Bild 3). Bei Familienfeiern habe ich früher öfter mal die Mandoline zur Hand genommen und gespielt. Ich habe sie immer noch, sie hängt in meinem Zimmer an der Wand.

Zu meinem Jahrgang gehörten u. a. „Lorresch Will“ (Willi Lorre) und Willi Geusen. Wir sind bei den Lehrern Weber und Lehmacher zur Schule gegangen. In meiner Kindheit gab es an Erntedank Umzüge durchs Dorf. Die waren immer sehr schön. Ich erinnere mich, dass der alte Wey mit einem Wagen, der von einem Ochsen gespannt wurde, mitgegangen ist (Bild 4). Früher haben wir auch gerne mal Streiche gespielt. Einmal haben Lorenz Wey⁴ und ich in dem alten Haus der Paulys (ehemaliger Parkplatz Landhaus Pauly) einen ausgestopften (Stroh-)Mann aufs Plumpsklo gesetzt. Als Christine Wey (später Pauly) aufs Klo gehen

wollte, hat sie sich so erschrocken, dass sie laut geschrien hat und wir konnten nicht mehr vor Lachen (lacht). Der Lorenz Wey war auch immer für so was zu haben (lacht).

Gaststätte Schmitz

In unserer Nachbarschaft in der „Jass“ gab es früher eine Wirtschaft, „A Liese“ (heute Einfahrt Geusen, Bild 5 + 6). Dort gab es Flaschenbier und vor allen Dingen „Kuete“ (Schnäpse). Ich erinnere mich, dass bei Lisbeth in der Wirtschaft die Musterung von „Aasemächesch Franz“ (Franz Meurer, Vater von Matthias Meurer) und Noldens Johann, das war der Jahrgang 1916, ausgiebig gefeiert wurde. Lisbeth Schmitz (spätere Frau vom Lehrer Weber) war Schneiderin und hatte im Haus eine kleine Werkstatt mit drei Angestellten (Bild 7). Lisbeth war übrigens schon 10 Jahre verlobt, als sie für den Lehrer Weber ihrem Verlobten den Laufpass gegeben hat. Mit Heinrich Weber hat sie später in dem kleinen Häuschen (heute Kühl) neben uns gewohnt.

Kavallerie

Von Weiler kam öfter mal der Landwirt Hack auf seinem Pferd zur Kneipe geritten, der war bei der Kavallerie. Er stand dann mit dem Pferd vor der Kneipe und Lis, die Wirtin, musste ihm den Schnaps ausschütten. Er blieb die ganze Zeit auf dem Pferd sitzen, und das Pferd ging immer hin und her (lacht). Wir Kinder fanden das immer zum Lachen.

Später haben in dem Haus viele verschiedene Leute gewohnt, z.B. die Familie Sterck und Leute von Satzvey, bis es dann schließlich Ende der 50er Jahre abgerissen wurde.

In meiner Jugend war ich auch in der Hitlerjugend. Da musste man drin sein, das konnte man sich nicht aussuchen.

Krieg

Im 2. Weltkrieg war ich drei Jahre lang Soldat, und zwar bei der „schweren Eisenbahnflak“ mit 12,8-cm-Geschützen. Ich war überall im Einsatz, wo die Schwerpunkte der Bombardierungen waren, meistens in den großen Städten wie Hamburg, Berlin oder Köln. Wir hatten die Aufgabe, die Städte zu beschützen, indem wir die englischen Bomber abschossen. Wir hatten 26 Abschüsse.

Als ich Soldat war, lebte meine Großmutter, eine geborene Lückerrath aus der Metzgerei Lückerrath in Euskirchen, noch. Sie war 1853 geboren und ist auch sehr alt geworden. Mit fast 90 Jahren hat sie mir im Jahr 1942 noch eine selbst geschriebene Postkarte geschickt.

Desertiert

In Kriegsgefangenschaft bin ich nicht geraten, weil ich kurz vor Kriegsende desertiert bin. In Wipperfürth hatte ich ein Mädchen von einem Bauernhof kennengelernt.

¹ Rad ohne Speichen, wurde mit einem Stöckchen angetrieben

² Kreisel

³ seit dem 17. Jh. bekanntes Zupfinstrument europäischer Herkunft aus der Familie der Lauteninstrumente.

⁴ Lorenz Wey (1925-45) - Bruder von Christine und Gertrud Wey, Vetter von Josef Wey, dem Vater des heutigen Lorenz Wey



Bild 1: Margarete, Katharina und Hubert Meurer



Bild 4: Erntedank 30er Jahre im "Liese Hoff", vorne Johann Wey



Bild 2: die Zupfgeigenkapelle 1926 - vorne: Karl Wiesen, Josef Nolden, Hubert Esser, Lehrer Otto Lehmacher, Hermann van Laak, Hubert Simmler, Heinrich Kastert, Josef van Laak dahinter: Zupfgeigenkapelle aus Rauschendorf (Lehmachers Heimatort)



Bild 3: Ständchen des Musikvereins in Rißdorf - Hubert Meurer steht mit seiner Trommel links von der Bildmitte.

Mit ihr habe ich mich verabredet „Wenn es soweit ist, komme ich zu euch und ziehe mich um“. So haben wir das dann auch gemacht. Als „der Ami“ morgens kam, stand ich auf ihrem Hof im Garten und arbeitete (lacht). Der amerikanische Soldat hat mir Zigaretten angeboten und ich habe ihm Milch gegeben, „Do war et Spöll jehahle“ (lacht). Es kam dann einige Zeit später die Order von „oben“, dass die linksrheinischen Landwirte nach Hause dürften. Ich habe mich auf der Kommandantur in Wipperfürth gemeldet. Da wurden mir Papiere ausgestellt, dass ich nach Hause durfte, und ich bekam sogar ein Fahrrad gestellt. Mit dem Fahrrad bin ich den Weg von Wipperfürth nach Lessenich gefahren. Am Pfingstsonntag um 4 Uhr war ich zu Hause.

Nach dem Krieg

Alle waren froh, dass der Krieg vorbei war. Es waren turbulente Zeiten gewesen. Ich habe dann den elterlichen Hof geführt. Als es mit den Maschinen, den Traktoren usw. losging, habe ich im Jahr 1961 die Landwirtschaft aufgegeben. Die Anschaffung lohnte sich nicht für einen so kleinen Betrieb wie dem unseren. Im Sanitätsdepot bei der Bundeswehr in Euskirchen habe ich angefangen zu arbeiten. Manfred Klose, der Schwiegersohn meiner Schwester, der auch dort beschäftigt war, hat mich in seinem Auto mitgenommen. Ein eigenes Auto hatten wir nie. Bei der Bundeswehr musste ich aber noch viel lernen. Ich habe zunächst als Arbeiter angefangen und bin später ins Büro gewechselt, wo ich in den 70er Jahren die humanitäre Hilfe für Afrika vorbereitet und zusammengestellt habe. Dafür musste ich die Logistikschule in Hamburg besuchen und später auch noch einen Wirtschaftslehrgang machen.

Reinhold Messner

Schließlich habe ich auch noch einen Luftverladelehrgang in Bayern absolviert. Da sind wir viel mit dem Hubschrauber geflogen. Einmal am Wochenende war eine Spritztour bzw. ein Ausflug geplant, und da stieg doch tatsächlich Reinhold Messner, der Bergsteiger, ein. Mit ihm zusammen bin ich in die Alpen geflogen, das habe ich nie vergessen (lacht).

Familie

Mit meiner späteren Frau Elfriede (geb. Eschweiler) war ich auch einmal Maikönigspaar. Zu meiner Zeit als Junggeselle wurden die Mädchen noch verkauft. 1953 haben wir geheiratet (Bild 8), 1954 ist Ludwig geboren, 1956 Werner und 1961 Erich. Meine Eltern lebten beide noch und haben in unserem Haushalt gewohnt. 1971 haben sie Goldhochzeit gefeiert. Das war damals noch ein besonderes, seltenes Ereignis und wurde im Dorf groß gefeiert. Matthias Meurer hat seine Kutsche zur Verfügung gestellt und es gab einen Fackelzug durchs Dorf (Bild 9). Das Zusammenleben mit Oma und Opa hat

gut geklappt. Meine Frau war immer für den Frieden im Haus. Werner und Ludwig haben aber oft Streiche gespielt, z. B. die Türklinken beschmiert. Der Oma haben sie einmal den Stuhl weggezogen, da lag meine Mutter da auf ihrem Hintern (lacht). Sie konnte aber drüber lachen und sagte immer: „Mein Bruder war auch so“. Eine Tracht Prügel, wie damals noch üblich, haben meine Kinder von mir nie bekommen.

Bis ich 90 Jahre alt war, habe ich den Garten noch jedes Jahr selbst bestellt, Gemüse und Kartoffeln angebaut. Meine Frau hatte immer ganz viele Blumen im Garten. Elfriede und ich waren 67 Jahre verheiratet. Zu unserer eisernen Hochzeit 2018 haben Bundespräsident Steinmeier und der damalige Ministerpräsident von NRW, Armin Laschet, gratuliert.

Frühschoppen

Sonntags bin ich gerne zu Kolehns zum Frühschoppen gegangen. Da wurde bei zwei oder drei Glas Moselwein über Politik diskutiert, meistens mit meinem Schwager Erich Gatzke, Lehrer Keul und Noldens Lorenz. Erich hat uns ganz gerne aufeinander gehetzt und dann ging es zur Sache (lacht).

Erich Gatzke

Erich Gatzke war mein Schwager und der langjährige Dirigent vom Musikverein Lessenich (Bild 10). Durch Werner van Laak aus Lessenich, mit dem er zusammen im zweiten Weltkrieg als Soldat in Norwegen gedient hatte, war er nach Lessenich geraten. Erich kam ursprünglich aus der sogenannten Ostzone, in die er nach dem Krieg nicht so ohne Weiteres zurückkonnte. Also hat Werner ihn mit nach Lessenich gebracht, wo er meine Schwester Katharina kennen und lieben lernte. Nach der Heirat haben Erich und Katharina zuerst bei der Tante, bei „Madelene“ (*andere Schreibweise: "Maddeliene"*), und später bei Kreuzers gewohnt, bis sie in der "Siedlung" (Am Eichenbusch) ein Haus gebaut haben. Erich war von Beruf Musiker. Er hatte auf dem Konservatorium Musik studiert und nach dem Krieg eine Zeit lang Geige bei einem Orchester des Westdeutschen Rundfunks in Köln gespielt (Bild 11). Nach dem Krieg wurde in den Städten viel „gemaggelt“. Erich nahm dann Essenssachen, Speck und Butter, mit nach Köln. Da er schon mal beklaut worden war, musste ich einmal zur Sicherheit mit meinem Schwager zu einer Orchesterprobe mitfahren, um auf die Sachen aufzupassen (lacht).

Hubert Meurer starb am 7.8.2024 im gesegneten Alter von 101 Jahren im Haus "Hortensiangarten" in Kommern-Süd.



Bild 5: oben im Fenster Agnes Schmitz geb. Rhein
 unten im Fenster Jakob Bündler mit Hans und Agnes
 stehend: Anna Schmitz, Herr Wartenberg aus Köln, Frau Blau, Maria Bündler geb. Schmitz, Frau Wartenberg,
 rechts: die Wirtin Lisbeth Schmitz mit ihrem Verlobten Johann Schellen



Bild 6: Kirmes bei Liese



Bild 7: Lisbeth Weber geb. Schmitz mit ihren Schneider-Lehrlingen Gretchen Ismar geb. Ley, Maria Emonds, NN



Bild 8: Hochzeit von Hubert Meurer und Elfriede, geb. Eschweiler, 1953



Bild 9: Goldhochzeit der Eltern Werner und Anna Maria Meurer, geb. van Laak mit in der Kutsche: Margret Klose



Bild 10: Erich Gatzke, Dirigent des MV Lessenich



Bild 11: Erich Gatzke, Geiger

Erinnerungen, Hubert Geusen

Gesprächsmitschnitte vom April/Mai 2023

Kindheit und Jugend

Mein Name ist Hubert Geusen. Ich bin 1926 als zweitjüngstes Kind im Haus meiner Eltern Heinrich und Anna Geusen geb. Regh in der heutigen Zieveler Straße 27 in Lessenich geboren. In meiner Kindheit hießen alle Straßen im Dorf Dorfstraße, die Häuser



waren, ausgehend vom Ortseingang Richtung Wachendorf, durchnummeriert. Mit fast 97 Jahren bin ich der älteste Dorfbewohner Lessenichs. Aufgewachsen bin ich mit drei Brüdern: Heinz Schirmer, Willi und Johann Geusen. Heinz stammte aus der ersten Ehe meiner Mutter.

Meine Brüder Willi und Johann sind im heutigen Pastoratsweg (Haus Maria Radermacher, jetzt Krings) geboren. Vorher wohnte dort eine Familie Wiesen mit sechs Kindern. Maria Wiesen geb. Geusen war eine Schwester meines Vaters. Ihr ältester Sohn, Heinrich Wiesen, war später Bürgermeister von Wachendorf - nach ihm ist dort eine Straße benannt. Als die Schwester meines Vaters starb, hat ihr Mann eine Frau aus Satzvey geheiratet. Meine Eltern sind dann in das Haus der Wiesens, wahrscheinlich zur Miete, eingezogen. Mein Vater hatte oben im Haus eine Schusterei. Ein paar Jahre später, noch vor meiner Geburt, hat mein Vater das Haus in der Zieveler Straße, in dem heute Stefan und Supattra Kastert wohnen, für 4000 Reichsmark gekauft. Dort lebte vormals ebenfalls eine Familie Wiesen, die eine Schneiderei hatte. Das war aber keine Verwandtschaft von uns, soviel ich weiß. Das Geld für den Hauskauf hatte mein Vater sich in Weiler bei jemandem geliehen, der „sich besser stand“.

Mein Elternhaus

Als ich klein war, sah mein Elternhaus noch ganz anders aus. Es gab einen kleinen Vorgarten mit einem Zaun davor, und rechts von der Haustür war ein Schuppen, wo Holz und Briketts gelagert wurden (Bild 1). Wenn man ins Haus rein kam, ging es links in die Küche und Wohnzimmer, weiter durch, etwas höher gelegen, in die Werkstatt meines Vaters. Die Treppe im Haus ging damals anders herum hinauf. Oben gab es das kleine Zimmer zum Hof und geradeaus ein großes Schlafzimmer, das mit einem Vorhang unterteilt war. Vorne schliefen meine Eltern in einem Bett. Wir Kinder schliefen mit im großen Zimmer, mal mit dem einen und mal mit dem anderen in einem Bett (lacht). Ich war froh, wenn ich mal alleine schlafen konnte. Mit meinem Bruder Johann habe ich in einem Bett geschlafen, bis ich geheiratet

habe, da war ich 28 und er 30 Jahre alt. Heinz hatte das Zimmer zum Hof. Ein Badezimmer gab es nicht im Haus. Wo jetzt die Tür zum Garten ist, war ursprünglich nur ein Fenster. Der Schuppen rechts von unserem Haus wurde in den 30er Jahren abgerissen. An gleicher Stelle wurden ein Wohnzimmer und dahinter eine Waschküche angebaut. Beim Anbau wurde erst mal nur das Parterre erstellt, der Unternehmer hatte angeblich keine Zeit, das Obergeschoss zu bauen. Vielleicht reichte aber auch das Geld nicht, ich weiß es nicht (lacht). In „dat jooode Zömme“ ging man nur an Feiertagen.

Verdrängung

Zu Hause wurde nie viel über früher erzählt. Mein Vater war Soldat im 1. Weltkrieg gewesen und hat an der Somme in Frankreich gekämpft. Als Kriegsgefangener hat er auf einem Feld draußen gelegen. Es ist davon auszugehen, dass er allerhand mitgemacht hat. Über diese Zeit haben meine Eltern nie gesprochen. Mein Vater bekam hin und wieder merkwürdige Anfälle. Dann war er ganz abwesend und hielt den Kopf ganz schief. Meine Mutter sprach ihn dann energisch an: „Hein“. Dann war er plötzlich wieder da. Merkwürdigerweise kamen diese Anfälle nach dem Tod meiner Mutter nie wieder vor (Bild 2).

Als ich Kind war, hatten wir ein Klavier im Wohnzimmer stehen. Das stammte von der Familie Sterck, das war noch Verwandtschaft von Wolfgartens. Die Familie war in Köln ausgebombt worden und hatte erst eine Zeit lang bei Wolfgartens gewohnt, später in dem Haus, das in der Einfahrt von Thomas und Bärbel Geusen stand. In diesem Haus in der "Jass" war auch mal eine Kneipe gewesen, die von meiner späteren Tante Lisbeth (Frau von Lehrer Weber) geführt wurde. Es gab aber nur Flaschenbier (lacht). Dort traf man sich zum Kartenspielen. Das Haus wurde Ende der 50er Jahre abgerissen. Die Eltern Sterck waren schon älter. Heinz war mit ihrem Sohn Andreas, befreundet. Das Klavier ist irgendwie nach Lessenich geraten und stand im „jooode Zömme“ rechts an der Tür. Ich habe ab und zu mal darauf rumgeklimpert.

Plumpsklo

Wo früher das Plumpsklo gewesen war, wurde ein neues Klo gebaut. Damals noch mit einem Loch, um das Schwein - wir hatten immer nur eins - im angrenzenden Schweinestall zu füttern. Da wurde das Futter reingekippt. Wenn man auf dem Klo saß, konnte man sehen, wie das Schwein mit der Schnauze bis an den Rand des Trogs kam (lacht).

Unter der Treppe ging es durch eine Tür in die Waschküche mit einem alten Herd und einem „Patentbackofen“ drin. In der Waschküche wurde auch gebacken und gebadet. Einmal in der Woche,



Bild 1: Elternhaus von Hubert Geusen - v. l.: Mutter Anna, Vater Heinrich mit Hubert, Willi, Heinz, Johannes



Bild 2: Heinrich Geusen (1883-1958)



Bild 3: Franz und Peter Kolvenbach, Bertram Kastert



Bild 4: Lottchen und "Männ" im ersten Schuljahr



Bild 6: Schulentlassung 1940
Therese Pohl, Peter Klandt, Lehrer Ophoves, Hubert Geusen, Lorenz Wey, Hans Bündler, Jakob Emonds, Franz Veithen



Bild 5: Heinz Schirmer

samstags, wurde die „Waschbütt“ rausgeholt, Wasser wurde heiß gemacht und dann kamen wir nacheinander an die Reihe zum Baden. Ob die Erwachsenen gebadet haben, kann ich nicht sagen, weil wir Kinder das ja nicht sehen durften (lacht).

Weihnachtszeit

Bei uns gab es Weihnachten immer einen Baum im Wohnzimmer. Der wurde aus dem Wald "besorgt". Das wichtigste an Weihnachten war eigentlich der Kirchengang, und zwar mehrmals am Tag. Sobald man mit zur Kommunion gegangen war, ging man in die Frühmesse, ins Hochamt und nachmittags in die Andacht. Um die Kommunion empfangen zu dürfen, musste man vorher beichten gewesen sein. Ansonsten war Weihnachten eigentlich nicht so besonders. Großartige Geschenke gab es nicht.

Geschenke

An einen Zug aus Holz zum Aufziehen, mit Schienen, für meine Brüder und mich, kann ich mich aber noch erinnern. Ich war mit meiner Mutter in Euskirchen gewesen, als sie den Zug gekauft hat. Wahrscheinlich sollte ich das gar nicht sehen. Ich hatte es aber doch mitgekriegt (lacht). Die NSV, die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt, hat in der Weihnachtszeit bei Kolvenbachs im Saal Geschenke an die Kinder verteilt. Die Jungen bekamen einen Trix-Baukasten, eine Art Technikbaukasten mit vielen Muttern und Schraubchen. Für 5 Mark konnte man weitere Bausätze nachkaufen. Damit haben wir viel gespielt, Sachen zusammengeschraubt oder über einen Trichter Sand befördert.

Viel aufregender für uns Kinder war, wenn der Nikolaus, der „Hellije Mann“, kam - „Schrengesch Hein“ (Heinrich Kastert) war das in meiner Kindheit. Wir drei Kleineren mussten bei meinem Vater in der Werkstatt, die sich direkt neben der Wohnstube befand, bleiben und warten, bis der Nikolaus, der schon mal Äpfel und Nüsse in die Stube warf, kam. Wir hatten große Angst.

Heinz

Mein Halbbruder Heinz ist 10 Jahre älter als ich. Der Vater von Heinz ist knapp 3 Wochen vor Ende des 1. Weltkriegs gefallen. Mir wurde erzählt, dass er eine Kopfverletzung hatte und im Krankenhaus gestorben ist. Da war Heinz 2 Jahre alt. Ich trage den Ehering aus der ersten Ehe meiner Mutter, mit der Jahreszahl 1913 eingraviert. Den hat mir Christel, die Ehefrau von Heinz, nach dessen Tod geschenkt. Mein eigener Ehering war mir zu eng geworden. Wo meine Mutter mit ihrem ersten Mann gewohnt hat und wo Heinz geboren wurde, weiß ich nicht. Da ist nie drüber gesprochen worden. Nach dem Tod ihres Mannes ist meine Mutter jedenfalls mit Heinz zur Verwandtschaft, ihren Geschwistern Regh, in die heutige

Wachendorfer Straße (jetzt Graf) gezogen. Meine Mutter hat meinen Vater, der von Weiler stammte, im Jahr 1922 geheiratet. Mein Bruder Willi wurde 1923 geboren, Johann kam 1924 zur Welt und ich 1926. 1931 wurde noch meine Schwester Gertrud geboren - sie ist nur 3 Monate alt geworden. Uns wurde gesagt, sie sei an „inneren Krämpfen“ gestorben - was das genau zu bedeuten hatte, weiß ich nicht. Die ärztliche Versorgung war nicht vergleichbar mit heute. Der nächste Arzt war in Euskirchen, Landärzte kannte man noch nicht.

Zahnschmerzen

Als Kind bin ich einmal mit meiner Mutter mit der Bahn von Satzvey nach Euskirchen zu einem „praktischen“ Arzt gefahren, weil ich Zahnschmerzen hatte. Eine Busverbindung gab es erst nach dem Krieg. Da wurde mir vom Hausarzt ein Zahn gezogen. Ich saß auf dem Schoß der Sprechstundenhilfe, die mich festhielt. Wie es damals wohl üblich war, habe ich mittels eines Kappchens, das ich auf die Nase bekommen habe, eine kleine Betäubung bekommen. Einen Zahnarzt habe ich nicht aufgesucht, so was wurde vom Hausarzt erledigt (lacht).

Nachbarschaft

Rechts neben uns wohnte die Schwester des alten Tümmers. Gertrud Tümmers war eine alleinstehende Frau und hatte im „Dritten Reich“ die kleine Klara Preuss (später Schäfer) aus Essen als Kind angenommen. Wie genau das zustande gekommen ist, kann ich nicht sagen. Ich weiß aber noch gut, dass Klara von Frau Tümmers schlecht behandelt wurde. Meine Mutter ist oft nach nebenan gelaufen, weil Klara mal wieder schrie. Das Haus links von uns wurde in den 30er Jahren von Johann Hagedorn und seiner Frau Klara, geb. Liermann, Halbschwester von Hermann Kirch, gebaut. Als Johann Hagedorn im 2. Weltkrieg gefallen war, hat seine Frau den Josef Wolfgarten, Bruder von Michael und Anton geheiratet und mit ihm Zwillinge bekommen. Das waren Klara Nöthen (Frau von Heinz Johann) und Josefine (Fine). Die Mutter ist bei der Geburt gestorben. Fine wurde dann von Familie Anton Wolfgarten in Lessenich und Klara von den Velsers in Rißdorf groß gezogen. Frau Velser war eine Schwester von Anton, Michael und Josef Wolfgarten. Fine ist später nach Essen zu Anna Schröder geb. Wolfgarten gezogen. Das Elternhaus wurde an die Nachbarn, die Kreutzwalds, verkauft. Klara und Heinz Johann Nöthen haben im Pastoratsweg gebaut.

Gegenüber unserem Haus, direkt an der Straße, wo jetzt der Spielplatz neben der „Fitschbonnebank“ liegt, stand in meiner Kindheit das Feuerwehrhaus, das sogenannte „Spritzenhaus“. Es hatte auch eine Viehwaage mit einer Tür vorne und hinten drin. Die Spritze hatte 4 Räder und musste noch von Hand gezogen und gepumpt werden. Wo jetzt der

Spielplatz ist, da war ein Garten, da hatte man ein Turnreck aufgebaut. Als die alte Schule abgerissen wurde, hat man das Turnreck dorthin verlegt. Im Spritzenhäuschen wurde auch mal eine Tote aufgebahrt, daran kann ich mich noch erinnern.

Tanzbär

Bei Wolfgartens in der Hecke, wo jetzt der Maibaum aufgestellt wird, steht eine Eiche, damals ein dünnes Stämmchen. In den 20er Jahren kamen Schausteller oder Wanderzirkusse ins Dorf. An dem Baum in der Hecke wurden nachts die Tanzbären¹ festgemacht. Das haben mir meine Eltern erzählt. An eine Vorstellung kann ich mich nicht erinnern, da war ich noch zu klein.

Bei Kolvenbachs

Als Kind habe ich viel bei Franz und Peter Kolvenbach gespielt. Peter war mein Freund. Er ist von seiner Mutter oft verprügelt worden. Franz war schneller, der ist einfach abgehauen. Einmal ist er sogar von außen am Kirchturm hochgeklettert (lacht). Franz (so alt wie mein Bruder Willi) ist erst später Soldat geworden, weil er zu klein war - leider ist er dann gefallen bzw mit dem Schiff "Wilhelm Gustloff" vor der Küste Pommerns untergegangen. Er konnte Oboe spielen, das hatte er in Antweiler in der Fabrik gelernt. Da gab es eine Musikgruppe, bei der er eine Zeit lang mitgemacht hat. Peter konnte gut Klavier spielen. Hin und wieder haben wir bei Kolvenbachs in dem Zimmer neben der Küche mit den Mädchen zusammengesessen, und Peter hat dann für uns auf dem Klavier gespielt (Bild 3).

Am Rhein

Als Peter einmal in Bonn auf dem Venusberg im Krankenhaus lag, hat Frau Kolvenbach mich mitgenommen, um ihn zu besuchen. Ich weiß noch, dass er einen Gips hatte. Das eine Bein war etwas kürzer als das andere. Frau Kolvenbach und ich sind mit dem Zug hingefahren - bei der Gelegenheit bin ich zum ersten Mal am Rhein gewesen.

Die Kolvenbachs hatten ursprünglich auch Landwirtschaft, es gab damals auch noch eine Hofeinfahrt. Lieselotte "Lottchen" Werner geb. Nolden (die Tochter von Anna Nolden, Schwester von Frau Kolvenbach) und "Männ" (Hermann-Josef, Sohn aus zweiter Ehe) sind 1936 bzw 1935 geboren (Bild 4). Die zwei habe ich manchmal zusammen mit Franz und Peter „verwahrt“² (lacht),

¹ Ein Bär, der dressiert wurde, auf Kommando tanzähnliche Bewegungen auszuführen. Vorführungen mit abgerichteten Braunbären auf öffentlichen Plätzen und für geschlossene Gesellschaften waren in Europa vom Mittelalter bis in die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts üblich.

² Auf sie aufgepasst, mit ihnen beschäftigt

wir waren ja einige Jahre älter. Die Kneipe gab es schon immer. Die Eltern meiner Schwiegermutter (Schmitz) haben sie früher mal betrieben, sind aber wohl pleite gegangen und in die "Jass" gezogen. Die Kolvenbachs haben die Gaststätte ersteigert.

Bienenhäuschen

Das Bienenhäuschen in der Nähe vom "grünen Weg" (Grometsbenden) wurde von meinem Onkel, dem Heinrich Janes, Anfang des Krieges gebaut, und ich habe ihm als Jugendlicher dabei geholfen. Onkel Heinrich war Kunstschlosser von Beruf und hat in Euskirchen gearbeitet. Seine Frau Lisbeth geb. Regh hatte das "Konsum" (heutiges Haus Heinen-Bürger), ein kleines Lebensmittelgeschäft. Heinrich war kein Soldat, er war im Alter meiner Eltern und hatte drei Töchter, Gertrud (Keller), Änni und Kathrinchen, und den Sohn - Karl, der später im Krieg gefallen ist.

„Op de Schöll“

Mein Bruder Heinz ging nach Euskirchen zum Gymnasium. Da Heinz' Vater im Krieg gefallen war, musste er als Kriegswaise kein Schulgeld bezahlen, er bekam sogar noch Büchergeld. Wir anderen Kinder konnten nicht „op de Schöll“ gehen. Das Schulgeld hätten meine Eltern nicht aufbringen können. Mein Vater war Schuster und verdiente sein Geld hauptsächlich damit, Schuhe zu reparieren. Hin und wieder hat er auch schon mal wetterfeste Schuhe für die Arbeiter in der Tongrube gemacht. Es gab ja noch keine Gummistiefel. Nach dem Abitur, 1 ½ Jahre vor dem Krieg, hat Heinz sich freiwillig zum Militär bei der Luftwaffe gemeldet. Er interessierte sich für Nachrichten u. ä. Bevor er Soldat werden konnte, musste er aber erst noch ein halbes Jahr in den Arbeitsdienst in Waldbröl, das war so üblich. Nach dem Arbeitsdienst hatte Heinz keine Lust mehr, Soldat zu werden. Es hat ihm wohl nicht gefallen, deshalb hat er sich dann doch nicht verpflichtet (Bild 5). Da er Abitur hatte, wäre Heinz sicher Offizier geworden.

Kinderspiele

Als Kinder haben wir sehr gerne „Rangk schmekke“ gespielt. Alte Reifen bzw. der „Rangk“, ein Rad ohne Speichen, wurden mit Stöcken am Laufen gehalten. So ähnlich ging auch das „Dilledopp schmekke“. Ein konisch geformter Holzklotz, der sich auf der Straße drehte, wurde mit einem Stöckchen mit einer Schnur dran zum Drehen gebracht. Ganz oft und ausgiebig haben wir Soldat gespielt. Wir haben uns selbst Kanonen gebaut, mit denen wir mit Karbid schießen konnten. Theo Hompesch war da federführend. Wir haben ein Eisenrohr auf zwei Rädern gebaut, das war von einer Seite zu. Das Rohr wurde mit den Deckeln von Schuhwischdosen verschlossen, die genau da

drauf passten. Wenn man mit einer Flamme an das Loch ging, knallte das Gas und der Deckel flog weg. Das Prinzip war ähnlich den Karbidlampen an Fahrrädern, die damals üblich waren. Andere Fahrradlampen kannte man noch nicht. Wir Jungs sind dann mit der Kanone nach Rißdorf gezogen und haben uns das Karbid bei den Leuten zusammen gebettelt. Die Rißdorfer haben uns etwas von ihrem Fahrradkarbid abgegeben (lacht).

Festung

Auf dem "Ärmeschlach" war früher ein Eichenwald. Da hatten wir uns eine „Festung“ gebaut - wir waren ungefähr im 4./5. Schuljahr. Es wurde ein Loch in die Erde gegraben, mit einem Schützengraben dran. Für die Decke haben wir mit einem Beil im Gemeindewald Bäume gefällt, was wir natürlich nicht durften (lacht). Die Stämme wollten wir im Winter mit Schlitten zu unserer Festung transportieren. Der Feld- und Waldhüter von Weiler hat uns erwischt und den Vorfall dem Lehrer Weber gemeldet. Alle, die dabei waren, Theo Hompesch, Hans Bündler, Karl Bleier (der Bruder von Agnes Bleier/Kastenholz), Märje Jupp (Josef Schmitz), mein Bruder Johann und ich wurden in der Schule verhört (lacht).

Die Eltern sollten jeder 50 Reichsmark (RM) bezahlen. Soviel ich weiß, ist das aber nie bezahlt worden (lacht). Zur Strafe haben wir von unseren Eltern in dem Jahr an Weihnachten nichts geschenkt bekommen. Als Wiedergutmachung sollten wir mit dem Lehrer Weber die Bäume aus dem Wald tragen. Wir sind mit der ganzen Schule in den Gemeindewald gewandert. Hans Bündler und Lorenz Wey hatten zusammen einen Baum auf der Schulter. Einer der beiden hat ihn fallen gelassen und der Stamm schlug dem anderen auf die Schulter und hat ihn verletzt. Da hat Lehrer Weber Angst bekommen und die Aktion abgebrochen. Das Thema war dann erledigt (lacht).

Geburtstage wurden in meiner Kindheit nicht gefeiert, die waren Nebensache. Aber die Namenstage wurden groß gefeiert, dann war immer die ganze Verwandtschaft eingeladen.

Für den Martinszug wurden in verschiedenen Häusern die Martinswecken gebacken. Vorher wurden Mehl und Zucker im Dorf gesammelt. Wenn Kirmes war, konnte man am Kirmesbüdchen Schreckschusspistolen mit extra Munition kaufen.

Einmal, es war Ostermontag, haben wir am "Krippsche Baach" zwischen Lessenich und Wachendorf gegen die Wachendorfer „gekämpft“, uns gegenseitig beschossen und mit Steinen beworfen. Mit den Wachendorfern gab es immer eine gewisse „Feindschaft“. Es ging darum, die jeweilige Festung der anderen zu zerstören (lacht). Boriesse Häns (Haus Bramer), Verwandtschaft der Familie aus Köln, kam regelmäßig in den Ferien nach Lessenich. Häns war sehr unternehmungs-

lustig, und wenn er da war, war er unser Anführer - dann ging es meistens nach Wachendorf. Mit den Satzveyern gab es solche Auseinandersetzungen nicht. Die wollten etwas Besseres sein, in Satzvey war ja das Bürgermeisteramt (lacht). Zwischen den Rißdorfern und den Lessenichern gab es keine Konkurrenz, wir gingen ja zusammen in die Schule. Weiler war zu weit weg für uns.

Cliquenbildung

Als Jugendlischer bin ich oft zu Leisens Jupp, einem Bruder von Trengel Toni (Toni Esser) Frau, die aus Dahlem stammte, gegangen. Jupp arbeitete in der Fabrik in Antweiler (TONA) und wohnte bei der Verwandtschaft in Lessenich. Wir waren in einer Clique mit Theo Hompesch und Bleiesch Karl und hatten eine kleine Rivalität mit einer anderen Clique, in der Peter Kolvenbach (sein Bruder Franz nicht so), Toni und Hermann Wolfgarten, Willi Bergheim und Christian Böhmer waren. Der Blauens Alfons verhielt sich eher „neutral“. Unsere Gruppe ging zu Blauens in die Wirtschaft und die anderen zu Kolvenbachs. Die Kirmes wurde einmal von den Jugendlischen aus der anderen Clique rausgeholt. Die kamen dann mit Böhme Chris am Akkordeon zum Kirmesstein. Wir hatten uns hinter einer Hecke versteckt und haben sie mit Steinen beworfen. In den Tagen vor dem 1. Mai hat unsere Gruppe mal bei Märje Jupp (Josef Schmitz) hinterm Haus die Mädchen verkauft, für 10 Pfennig das Stück (lacht). Da haben die anderen sich dann drüber geärgert.

Mainacht

In der Mainacht trug sich einmal Folgendes zu: die „anderen“ hatten der Dorothee Gilden (Schwester von Josef Gilden, genannt Doorsche) einen Maibaum „gestochen“. Wir hatten uns überlegt, den Maibaum von Doorsche gegen einen „Dorn“³ auszutauschen. Bei Kolvenbachs an der Feldscheune hatten wir den Dorn parat liegen, in der Nacht haben wir den Maibaum ausgetauscht. Es ging uns nur darum, die andere Gruppe zu ärgern, an Doorsche haben wir dabei nicht gedacht. Am anderen Morgen war was los, „dat kann ich Dir saare!“ (lacht). Die Frau Gilden, die Mutter von Doorsche, hatte den Dorn schon gesehen und hat sich furchtbar aufgeregt. Wir lagen gegenüber bei Trengel Toni im Haus hinter dem Fenster, haben alles beobachtet und uns kaputt gelacht (lacht). Erst nach dem Krieg habe ich das dann erzählt bzw. aufgeklärt. Da hat sich aber keiner mehr drüber aufgeregt (lacht).

Mundraub

Ein anderes Mal saßen wir bei Blauens in der Wirtschaft. Auf einmal hieß es, jetzt gehen wir bei

³ Schandbaum

Steinhausens Kirschen klauen. Wir sind unten bei Leys hinten rum an die Kirschen und haben sie in die Taschen gesteckt. Später habe ich gemerkt, dass es saure Kirschen waren (lacht). Irgendeiner hat dann ausgeplappert, dass der Alfons auch dabei war, der war ja verwandt mit Steinhausens. Alfons' Vater, Jean Blauen, war ja auch noch der Hilfspolizist. Jedenfalls ist es dann soweit gekommen, dass wir alle nach Satzvey auf die Polizeistation beordert wurden. Jeder musste zur Strafe 5 RM für die sauren Kirschen bezahlen (lacht).

Wir haben schon viel Blödsinn gemacht, haben aber auch immer gut zusammen gehalten. Theo Hompesch war dabei meistens unser Anführer, der hatte die Ideen. Wir Jugendlichen haben abends oft am „Krüzzje“⁴ gegessen, wenn der Lorre, der Polizist, uns nicht gescheucht hat. Ansonsten ging man früh ins Bett, weil ja im Krieg verdunkelt⁵ werden musste. Es gab noch keine Ablenkungen durch Radio, Fernsehen oder Handys. Die Eltern haben sich damals nicht eingemischt in unsere Auseinandersetzungen. Wenn wir aber etwas angestellt hatten, gab es auch schon mal eine Tracht Prügel - bei uns zu Hause mit dem Spannriemen, mein Vater war ja Schuster. Alfons ist von seinem Vater wegen der Geschichte mit den Kirschen ordentlich "vermöbelt" worden. Meine Kinder sind von mir auch noch geschlagen worden, aber nicht mehr mit dem Spannriemen. Das war damals so.

Theater

An Weihnachten wurde bei Blauens im Saal, manchmal auch bei Kolvenbachs, Theater gespielt. Die Organisation wurde auch schon mal vom „Kriegerverein“ übernommen. Das waren Veteranen aus dem 1. Weltkrieg - mein Vater war da auch Mitglied. Die Vereinsmitglieder hatten einen Schießstand bei Blauens und trugen Uniform mit einem Emblem am Ärmel. In der Nazizeit wurde der Verein okkupiert und das Emblem durch ein Hakenkreuz ersetzt. Bei Blauens gab es eine richtige Bühne. Ich kann mich an eine Vorstellung bei Kolvenbachs im Tanzsaal erinnern, wo Michael Wolfgarten (Opa von Rudi Lorre) und der alte Bergheim mitgespielt haben. Wenn bei Kolvenbachs eine Tanzveranstaltung war, wurde übrigens das Schlafzimmer abgebaut und an der Stelle Tische und Bänke aufgebaut. Wo die Kolvenbachs in der Zeit geschlafen haben, weiß ich nicht (lacht).

⁴ Dorfkreuz

⁵ Verdunkelung ist eine Maßnahme des Luftschutzes bei Nacht, bei der die Sichtbarkeit künstlichen Lichts in einem bestimmten Gebiet eingeschränkt oder unterbunden wird. Sie soll verhindern, dass sich die Besatzungen feindlicher Flugzeuge an der Beleuchtung markanter Straßenzüge oder Gebäude orientieren können. Die Verdunkelung wurde im Ersten Weltkrieg eingeführt und war auch im Bombenkrieg des Zweiten Weltkrieges weit verbreitet.

Heinz von Zievel

Bei dem Stück „Heinz von Zievel“, einem ernsten Stück, habe ich auch einmal mitgespielt. Ich war der Torwächter und hatte nur einen Satz zu sagen (lacht). Der Vater von Ohlenhards Liesel (Frau Kolvenbach aus Rißdorf) hat einen Ordensbruder gespielt. Schrengesch Hein (Heinrich Kastert) und Mia Wiesen (Frau von Karl Wiesen) waren auch dabei. Dasselbe Stück haben wir auch in Billig im Saal aufgeführt, das weiß ich noch gut.

Schule

Im April 1933 bin ich mit fast 7 Jahren in Lessenich eingeschult worden. Wenn man heute die Treppe von der Zieveler Straße zur Kirche hoch geht, kam zuerst das Lehrerhaus und dahinter stand die Schule mit einem Schulhof dran. Mein erster Lehrer war der Lehrer Weber, der sehr viel später mein Onkel Heinrich wurde, weil er die Schwester meiner Schwiegermutter geheiratet hat. Die Schuljahre waren aufgeteilt in 1. bis 4. und 5. bis 8. Schuljahr. Die Kleinen gingen nachmittags zum Lehrer Weber und die Großen vormittags zum Lehrer Otto Lehmacher in die Schule. Lehmacher war sehr streng mit uns Kindern und hat uns auch geschlagen. Die Prügelstrafe war aber damals in den Schulen üblich. Mein Bruder Heinz, der nach dem Krieg auch mal kurz Lehrer in Lessenich war, hat auch anfangs noch geschlagen. Zu Hause bekam man dann meistens noch mal eine Tracht Prügel, weil man in der Schule nicht brav gewesen war. Der Lehrer und der Pastor waren absolute Respektspersonen. Mit 13/14 Jahren war man fertig mit der Schule. Einen Abschluss, wie man das heute macht, kannte man nicht. Nach der Schule hat man eine Lehre begonnen oder man nahm eine Arbeit an (Bild 6).

Krieg

Als der Krieg begann, war ich noch in der Schule. Die ersten Kriegsjahre waren in Lessenich relativ ruhig, nur hin und wieder kam es zu Bombenabwürfen in der Umgebung. Einmal wurden Luftminen und Brandbomben auf das Nachbardorf Wachendorf abgeworfen. Luftminen machten etwa 1 Meter über der Erde alles kaputt. In Wachendorf wurden etliche Häuser zerstört und mehrere Feuerwehrleute sind ums Leben gekommen. Mitten in der Nacht bin ich alleine durch „de Dänne“ nach Wachendorf gelaufen, weil ich neugierig war. Es war stockdunkel und ich bin fast über die Brandbomben, die noch in der Straße steckten, gefallen.

Fliegeralarm

Beim ersten Fliegeralarm in Lessenich ging Jakob Bündler, der Gemeindediener, mit der „Schell“ durchs Dorf. Um die Leute zu warnen, rief er an mehreren Stellen: „Fliegeralarm“. Eine Sirene gab

es noch nicht. Später gab es ein Horn, in das geblasen wurde. Im Brennholzschuppen der Schule mussten wir Jugendlichen stundenweise zu zweit Wache halten. Wir durften im Dunkeln kein Licht mehr machen und hatten die Möglichkeit, zu Wolfgartens gegenüber in den Keller zu gehen, weil es dort sicherer war. Am Anfang waren aber nicht viele im Keller anzutreffen. Ich auch nicht, weil ich meistens mit einigen anderen hinters Spritzenhaus ging, wo wir nach den Flugzeugen Ausschau hielten. Wir verfolgten die Scheinwerfer der Wehrmacht, die vom alten Weg zwischen Satzvey und Wißkirchen aus den Himmel nach Flugzeugen absuchte, was aber schwierig war. Wenn sie eins erwischt hatten, kamen alle Scheinwerfer zusammen, und die Flak beschoss dann das Flugzeug. Die Flugzeuge ihrerseits warfen schon mal Leuchtschirme ab, um zu sehen, was sich unten auf dem Boden befand, oder um sich zu orientieren. Angst hatte ich nicht. In Lessenich war ja auch noch nichts passiert.

Scheinflugplatz

Mein Vater hatte auf dem Billiger Berg, ungefähr da, wo sich später das Sperrgebiet der belgischen Soldaten befand, ein Stück des Waldes gepachtet, um Brennholz zu machen. Dafür wurden zunächst die Eichen, die übrigens wieder nachwachsen, wenn man sie abschneidet, geschält für „Luh“ (Lohe⁶). Die Rinde wurde gesammelt, getrocknet und nach Bad Münstereifel zum Mahlen und zur Weiterverarbeitung gebracht. Wir Kinder mussten bei dieser Arbeit im Frühjahr helfen. Unsere Aufgabe bestand darin, die dünneren Äste der Eichen so lange zu klopfen, bis die Rinde abging. Auf der freien Fläche oben auf dem Bergrücken war von der Wehrmacht ein Scheinflugplatz mit Baracken errichtet worden. Sobald Fliegeralarm kam, gingen auf dem Platz die Lampen an. Die feindlichen Flugzeuge sollten ihre Bomben dort abwerfen. Von Lessenich aus konnte man nur eine Lampe sehen, weil sich der größte Teil der Anlage hinter der Kuppe befand. Wenn die Lampe anging, war das ein sicheres Zeichen, dass sich Flugzeuge näherten. Ein paar Bomben sind auch zwischen Antweiler und dem Billiger Berg abgeworfen worden, hat man mir später nach dem Krieg erzählt. Da war ich aber schon Soldat und nicht mehr in Lessenich. Nach dem Krieg haben sich die Leute aus der Umgebung die Baracken geholt. Wir hatten auch Teile davon im Garten stehen.

Einquartierung

Zu Beginn des Krieges hielt die Wehrmacht rund um Lessenich Übungen ab. Die Soldaten waren monatelang in den Privathäusern untergebracht und der Regimentsstab in der Schule. Jede Familie

musste ein Zimmer räumen. In meinem jetzigen Haus (früher Bündler) war es die heutige Küche, da wurde dann Stroh auf dem Boden verteilt, auf dem die Soldaten schliefen. Das hat mir meine Frau später erzählt. Wir haben da nicht großartig drüber nachgedacht, es waren ja „unsere“ Soldaten. Wir Kinder waren froh, dass wir nicht in die Schule mussten (lacht). Ich kann mich erinnern, dass wir zur "Chaussee" (Straße an der Burg Zievel vorbei) gelaufen sind, als die Wehrmacht nach Frankreich zog. Da fuhren die Soldaten mit Fahrzeugen - Schützenpanzereinheiten - in Richtung Münstereifel an uns vorbei.

Krankheiten

Im letzten Schuljahr bin ich sehr viel krank gewesen. Ich hatte oft Mittelohrentzündung und mit „Frost in den Füßen“ zu tun. Meine Füße waren dann immer geschwollen. Ich hatte auch im Winter nur leichtes Schuhwerk an den Füßen, heute würde man es Turnschuhe nennen. In der Pause mussten wir immer raus auf den Schulhof. Wahrscheinlich war es mir zu kalt geworden, die Winter waren härter als heute, deshalb war ich wohl immer wieder krank. Ich hatte dann sogar eine Lungenentzündung. Ich kann mich erinnern, dass ich phantasiert habe, als ich Fieber bekam. Ein Arzt vom Regimentsstab hat mich da behandelt.

Im Frühjahr 1939 habe ich in Euskirchen im Krankenhaus gelegen - das Mechernicher Krankenhaus gab es noch nicht. Einmal musste ich dringend aufs Klo. Da ich mich nicht auskannte und nicht wusste, wo die Toilette ist, bin ich in meiner Not auf die Fensterbank geklettert und wollte aus dem Fenster pinkeln (lacht). Als ich gerade versuchte, das Fenster aufzumachen, kam zum Glück eine Schwester und hat mich „gerettet“. Später habe ich dann gemerkt, dass alle Fenster abgeschlossen waren (lacht). Dass die Eltern bei den Kindern im Krankenhaus sind, so wie heute, kannte man damals nicht. Da musste man als Kind alleine durch, egal, wie alt man war.

Jungvolk

Bei der Machtübernahme durch Hitler 1933 war ich fast 7 Jahre alt und kurz vor der Einschulung. Alle Kinder mussten zum "Jungvolk" - einer Organisation für die Schulkinder, für die hauptsächlich die Lehrer zuständig waren. Der Lehrer war der „Fähnleinführer“. Die Treffen des Jungvolks fanden nachmittags außerhalb des Unterrichts statt. Es wurde viel vorgelesen, z.B. Wildwestgeschichten, es gab Geländespiele und den sog. Sandkastenunterricht.

Schabernack

Franz Kolvenbach war der „Scharführer“ und hat mit uns den Sandkastenunterricht gemacht. Er hat große Tafeln auf die Bänke gelegt und darauf

⁶ Eichenrinde - enthält Gerbsäure, die fürs Ledergerben gebraucht wurde

allerhand gezeichnet und uns Sachen gezeigt. Worum es dabei ging, kann ich gar nicht mehr sagen. Bei einem dieser „Heimatsnachmittage“ standen alle um ihn herum und einer hat Franz aus Blödsinn in die Tasche gepinkelt (lacht). Wer es war, weiß ich nicht mehr. Kann sein, dass es mein späterer Schwager, der Hans Bündler, oder vielleicht der Lorenz Wey (Bruder von Christine Pauly und Gertrud Meurer), war. Hans, der immer ein bisschen ein Angeber war, hatte später sogar das Parteiabzeichen, das er am Revers getragen hat. Er wollte aber nicht zur SS, deshalb hat er sich zur Marine gemeldet. Der Vorfall hatte aber keine Konsequenzen, soweit ich mich richtig erinnere. Franz konnte auch dann drüber lachen.

Hitlerjugend

Nach der Schule kam man in die Hitlerjugend. Hier wurde z.B. das Kleinkaliber-Schießen geübt. Einmal sind wir nach Euskirchen in ein großes Gebäude, den sog. Bann, geschickt worden. Das war eine Einheit der Hitlerjugend. Ein Vetter von mir, der Schneider Köbes (Jakob), einige Jahre älter und auch Schreiner wie ich, war der Bannführer. Es gab einen Raum mit einem Strich an der Wand. Wer drüber war, der sollte zur SS. Ich war zu klein, da hatte ich Glück gehabt.

Ausbildung

Im April 1940 bin ich mit 13 Jahren aus der Schule gekommen. Nach der Schule war man verpflichtet, ein sogenanntes Landjahr zu machen. Das bedeutete, dass man ein Jahr in der Landwirtschaft mithelfen musste. Meine Brüder haben das Landjahr bei Bauern in Lessenich absolviert, Johann war bei Wolfgartens, Willi bei der Verwandtschaft, den Reghs. Da ich durch meine vielen Krankheiten im letzten Schuljahr noch ziemlich schwach war, musste ich kein Landjahr machen. Da ich aber auch nicht direkt eine Arbeit aufnehmen oder eine Berufsausbildung anfangen konnte, bin ich das ganze Jahr zu Hause geblieben. Ich habe mich hier und da gegen eine gute Mahlzeit auf dem Hof der Reghs oder bei der Familie Christ (heute Kreutzwald) nützlich gemacht. Später war ich auch noch oft bei den Christs und habe in der Landwirtschaft geholfen und mit am Tisch gegessen. Der "Schäng" (Johann) Christ stammte aus Vernich. Mit ihm bin ich mal mit dem Pferdefuhrwerk nach Vernich gefahren. Das ging nur mit einer Übernachtung, weil der Weg so weit war. Der Christ meinte einmal zu mir, da war ich aber schon in der Lehre „Jeff de Handwerk dran, dann deeste een von menge Döörschte hierode“ (lacht).

Der Christe Schäng hat sich mit seinem Schwiegervater, der hieß Richartz, gar nicht gut verstanden. Ich habe einmal mitbekommen, wie er seinem Schwiegervater beim Dreschen extra die Garben ins Gesicht geworfen hat. Auch als viel

später der Christian Kreutzwald auf den Hof kam, gab es Probleme mit ihm und seinem Schwiegervater. Auf dem Hof der Reghs lebten fünf unverheiratete Geschwister meiner Mutter: Johann, Peter, Josef, Gertrud und Maria Regh. Meine Mutter war die Älteste der Geschwister (Bild 7). Es gab noch eine Schwester Lisbeth Janes, die später das "Konsum" (heute Heinen-Bürger) geführt hat. Eine weitere Schwester namens Margarete Schneider lebte in Euskirchen, ihr Mann war bei der Post beschäftigt. Dann gab es noch den Bruder, meinen Patenonkel, mit der Schreinerei in Derkum und eine Schwester, Lenchen. Sie ist aber schon in den 30er Jahren gestorben. Sie war die Jüngste und immer krank. Es gab noch mehr Geschwister, die sind aber alle jung gestorben.

Meine Mutter hatte oft Kopfschmerzen. Wenn es ihr nicht gut ging, hat eine Frau Hoffmann, die bei den Eltern von Otti Kolvenbach wohnte, im Haushalt geholfen.

Johann Regh

Johann Regh war aus dem 1. Weltkrieg kriegsversehrt heimgekommen. Er hatte einen Schuss in die Wange abbekommen, die rechte Seite war lahm und das Bein steif. Johann war aufgrund seiner Kriegsverletzung nur noch zu kleineren Arbeiten wie Hof kehren in der Lage. Er hatte eine gute Rente, wurde von den Geschwistern „gehegt und gepflegt“ und gut mit Essen versorgt, damit er noch lange lebte (lacht). Johann hatte damals schon ein Radio, da wurde sich öfters mal drum herum gesetzt. Leider ist Johann trotz aller Bemühungen als erster der fünf unverheirateten Geschwister gestorben.

Bewerbung

Die oben erwähnte Frau Hoffmann hatte die Idee, mich nach Antweiler in die Firma TONA ins Büro zu vermitteln, weil ich so schwach war. Trude Kolei geb. Blauen war übrigens damals dort Schreibkraft im Büro. Ich musste eine Bewerbung schreiben, die aber wohl nicht so gut ausgefallen ist, jedenfalls bin ich nicht genommen worden (lacht). Mein Interesse lag sowieso eher beim Handwerk, der Schreinerei. Als Kind bin ich öfter in der Werkstatt meines Patenonkels in Derkum gewesen - das hat mir immer gut gefallen. Frau Hoffmann ist dann mit mir nach Euskirchen zu einem Vorstellungsgespräch in einer Schreinerei gefahren. Es wäre zu umständlich gewesen, jeden Tag zu meinem Onkel nach Derkum zu fahren. Das stand aber auch gar nicht zur Diskussion. In Euskirchen bin ich dann genommen worden, und so habe ich 1940 mit 14 Jahren meine Schreinerlehre begonnen.

Einschnitt

1941 ist meine Mutter an „Unterleibsgeschichten“ gestorben. Was genau sie hatte, hat man uns



Bild 7: Anna Geusen geb. Regh



Bild 8: Schulkinder warten am Bahnhof Satzvey darauf, daß Hitler vorbeifährt



Bild 9: Ruth Geusen geb. Bergmann in der Tür des Elternhauses der Brüder Geusen

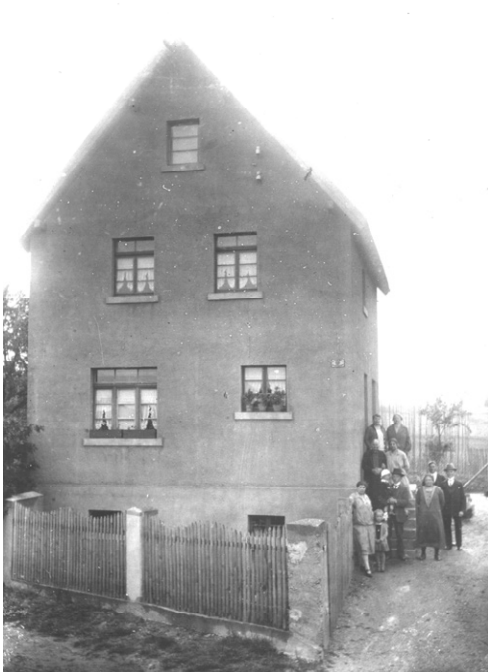


Bild 10: Haus der Familie Bündler (ca 1928)



Bild 11: ca 1928 - Maria Bündler geb. Schmitz mit Sohn Hans (Jg. 1926), auf dem Felsen von rechts Lisbeth Weber geb. Schmitz, Traudchen Emonds geb. Schmitz, 2 Schülerinnen von Lisbeth

Kindern nie richtig erklärt. Darüber sprach man damals nicht. Ich weiß noch, dass meine Mutter im Krankenhaus war. Als sie nach Hause kam, ging es ihr gar nicht gut. Später ist sie noch mal ins Krankenhaus gekommen und dort dann mit 56 Jahren gestorben. Das war schlimm für uns. Heinz hat es aber am härtesten getroffen. Er hatte seinen Vater schon nicht richtig kennengelernt und jetzt hatte er auch noch früh die Mutter verloren. Mein Vater ist 1883 geboren, als meine Mutter starb, war er 58. Er hat nicht wieder geheiratet. Meine Mutter sah zuletzt sehr schlecht aus, da gibt es noch Bilder. Als sie mich geboren hat, war sie schon 41. Mit 46 hat sie noch meine Schwester bekommen, das war damals sehr alt fürs Kinderkriegen.

Nach dem Tod meiner Mutter hatten wir Haushälterinnen, die uns geholfen haben. Zuerst war Traudchen (später Mutter von Matthias Meurer) bei uns im Haushalt. Aber nur ein paar Monate, denn mein Vater vertrug sich nicht so gut mit ihr. Da meine Brüder im Krieg waren, war ich alleine zu Hause. Nach Traudchen kam eine Frau aus Euskirchen zu uns, die auch bei uns gewohnt hat. Sie hat das Zimmer von Heinz bekommen. Der war schon ausgezogen, weil er sich auch nicht mit der Haushälterin vertrug, als er aus dem Krieg kam. Die Haushälterin aus Euskirchen sagte zu jedem „Herr Geusen“ (lacht), so etwas waren wir nicht gewöhnt (lacht). Ich hatte auch viel Krach mit der Haushälterin, habe schlecht gegessen und war ziemlich „schnuppig“⁷. Wenn ich abends von der Arbeit nach Hause kam, bin ich gleich ins Dorf zu den anderen, kam spät nach Hause und bin dann direkt ins Bett gegangen.

Gearbeitet wurden damals 48 Stunden, von 8 Uhr bis 5 Uhr nachmittags, an 6 Tagen die Woche, samstags bis mittags. Es gab 6 Urlaubstage im Jahr. Viel Freizeit hatte ich also nicht. Die letzte Haushälterin, Lisbeth Golbach, kam aus Vussem - die war bis 1955, bis mein Bruder Johann geheiratet hat, bei uns beschäftigt. Die Schwester der Frau Golbach war bei der Familie Thomé in der heutigen Wachendorfer Straße als Haushälterin tätig. In dem Haus lebten drei Brüder, alle unverheiratet. Zwei Brüder waren Lehrer und der dritte, Karl, hat die Landwirtschaft gemacht. Karl war auch Rendant der Kirche. Ich war als erster meiner Brüder verheiratet, noch vor meinem Bruder Heinz, obwohl ich der jüngste war (lacht). Heinz hat übrigens in Oberammergau geheiratet. Der Vater seiner Frau Christel war Organist in Köln-Ossendorf. Nach der Hochzeit waren wir nach Köln zu einer kleinen Feier eingeladen. Christels erster Mann hieß Lehmacher. Ob er mit dem Lehrer Lehmacher in Lessenich verwandt war, weiß man nicht.

Wehrrertüchtigungslager

Anfang des 3. Lehrjahres musste ich ins Wehrrertüchtigungslager. Der Meister sagte: „Dann ist dat dein Urlaub schon“ (lacht). Zusammen mit Hans Bündler, meinem späteren Schwager, der genauso alt war wie ich, bin ich nach Stolberg bei Aachen gefahren. Wir bekamen Uniformen, Braunhemden und zum ersten Mal lange Hosen. Das fanden wir toll. Zu Hause kannten wir bis dato keine langen Hosen, wir hatten nur lange Strümpfe (lacht).

Arbeitsdienst

Meine Lehre wurde abgekürzt, weil ich im November 1943 die Einberufung für den Arbeitsdienst bekommen habe, da war ich 17. Ich war drei Monate zum Arbeitsdienst in einem Barackenlager in Geilenkirchen, das war das Zentrallager. Als wir dort ankamen und mit unseren Koffern vor der Tür des Lagers standen, wurden wir von einem Untertruppführer mit den Worten empfangen: „Kommt ihr schon herein, ihr Pappchinesen“ (lacht). Es gab zunächst eine Grundausbildung, die aus Marschieren und "Spatenübungen" bestand. Mit den Spaten wurde das Exerzieren⁸ geübt (lacht). Alles musste im Laufschrift erledigt werden. Die Spaten wurden in der Baracke aufgehängt, sie mussten immer sauber gehalten werden. Morgens wurde erst das Exerzieren geübt, später mussten wir Pellkartoffeln für das Mittagessen pellen. Zuerst sind wir in unseren eigenen Klamotten da rumgelaufen. Später gab es unter einer Zeltplane Sachen, mit denen wir uns einkleiden konnten. Die Schuhe hatten allerdings keine Riemen, sodass sie beim Exerzieren immer „schlappten“.

Zwei Tage bei Wasser und Brot

Einmal wurde ich mit fünf Kameraden zu einer Dienstreise von Geilenkirchen nach Krefeld eingeteilt. Der Stubenälteste war der Anführer. In Krefeld sollten wir in einem Depot Putzzeug abholen. Als wir im Zug auf der Rückreise waren, sagte einer „mir fahren och ens heem“. Gesagt, getan, wir sind dann anstatt direkt nach Geilenkirchen zu fahren, in den Zug von Krefeld nach Köln gestiegen. Ich war noch nie in Köln gewesen. Vier von uns kamen aus Köln, einer aus Euskirchen und ich aus Lessenich. Wir haben uns dahingehend verabredet, die Kölner kommen dann nach Euskirchen und wir fahren noch am gleichen Tag über Aachen zurück nach Geilenkirchen. Ich hatte die Aufgabe, einen Packen Besenstiele zu schleppen. Die habe ich in Satzvey in der

⁷ verwöhnt, wäherisch beim Essen

⁸ Das Exerzieren des Militärs war einst die Ausbildung im Waffengebrauch und in der Bewegung geschlossener Abteilungen, das Einüben von mechanischen Handlungsabläufen

Bahnhofswirtschaft abgestellt, wo ich um sieben Uhr ankam. Um 9 Uhr musste ich wieder zurück am Zug sein. Ich bin dann zu Fuß nach Hause und auch wieder zu Fuß zum Bahnhof zurückgegangen, ich hatte also nur eine knappe Stunde zu Hause. Als ich wieder in Euskirchen am Bahnhof ankam, hat die Schwester des Kameraden, der in Euskirchen wohnte, mich in Empfang genommen „Wir haben uns erkundigt, es fährt heute kein Zug mehr nach Aachen“. Sie hat mich mit zu sich nach Hause (in der Bendenstraße) genommen, wo ich in einem Sessel übernachtet habe. Morgens sind wir mit dem ersten Zug nach Aachen gefahren, dort sind wir umgestiegen, die vier aus Köln saßen bereits im Zug. Über Düren sind wir dann nach Geilenkirchen gefahren und kamen einen Tag zu spät dort an. Die Folge waren zwei Tage Einzelarrest, bzw. drei Tage für den Kommandoführer, wegen „unerlaubten Verlassens der Truppe“ in einer kargen, kalten Gefängniszelle ohne Bett (es war November), bei Wasser und Brot. Wir mussten die Schuhriemen, Gürtel und Hosenträger abgeben. Später sind wir dann aber doch noch vereidigt worden. Auf die Idee, uns rauszuschmeißen, ist keiner gekommen, es wurde ja jeder gebraucht im Krieg (lacht).

Nach der Vereidigung kurz vor Weihnachten bin ich mit einem Kommando nach Hilden bei Düsseldorf in ein neues Arbeitslager verlegt worden. Die Handwerker waren zusammen untergebracht, die anderen haben in Güterwagen gewohnt. Es waren schon viele Bomben gefallen. Tagsüber wurden die Leute, die in den Güterwaggons schliefen, in die Stadt gefahren und mussten dort, z.B. in Essen bei Krupp, beim Aufräumen helfen. Ich war als Handwerker tätig. Viel konnte ich aber nicht machen, weil ich mir beim Exerzieren in Geilenkirchen mit den Schuhen ohne Riemen Verletzungen an den Fersen zugezogen hatte. Ein Hilfspfleger im Krankenlager hatte mir ein Pflaster drauf geklebt, damit musste ich weiter machen. Da die Wunden aber zu eitern begannen, hat mich ein Arzt in Hilden krankgeschrieben. Ich fuhr mit einem anderen, der den Arm gebrochen hatte, zurück nach Geilenkirchen, wo nur noch ein paar Leute waren. Dort habe ich Telefonwache gemacht, bis ich im Februar 1944 aus dem Arbeitsdienst nach Hause entlassen wurde.

Soldat

Einen Tag später, ich war gerade wieder zu Hause, kam die Einberufung als Soldat für die Wehrmacht - ich war noch keine 18. Ich bin zunächst nach Bonn, von da aus eine Woche später in eine Kaserne nach Osnabrück gekommen, wo wir vereidigt und eingekleidet wurden. In der Kaserne war die Verpflegung sehr schlecht, zum Essen gab es hauptsächlich Steckrüben. Franz Emonds aus Rißdorf wurde mit mir zusammen eingezogen, obwohl er deutlich älter war als ich. Wir haben auf einer Stube gelegen. Gegen Ende des Krieges

waren keine Junggesellen mehr im Dorf, da alle eingezogen waren.

Dänemark

Die Jugendlichen wurden nach Dänemark zur Grundausbildung geschickt. Dänemark war von den Deutschen besetzt. Wir waren zunächst in Privathäusern einquartiert, aus denen die Dänen vertrieben worden waren. Später wurden Baracken gebaut. Wir übten mal wieder das Exerzieren (lacht).

Schikane

Die Ausbilder haben uns sehr schikaniert. Wir mussten Gasmasken anziehen und damit die Dünen rauf- und runterlaufen und dabei singen, das war sehr anstrengend. Ich erinnere mich noch gut an einen Vorfall am Karfreitag 1944. Verschiedene Kameraden hatten noch Dreck vom Vortag an ihren Uniformen, woraufhin sie richtig Ärger bekamen. Einer der Auszubildenden hat sich getraut und hat mit einem Spaten nach den Offizieren geworfen, er hat aber nicht getroffen. Die ganze Gruppe musste anschließend darunter leiden.

Nach der Grundausbildung bin ich an die dänische Küste gekommen. Die Aufgabe meiner Abteilung war es, zusammen mit einem Unteroffizier, am Strand in einem Bunker zu liegen und das Geschütz Pak⁹-36 zu bewachen. Ich weiß noch, dass der Sand in den Schützengraben rieselte und wir ihn immer wieder mit dem Spaten ausheben mussten. Es war eigentlich immer windig und dadurch schwierig für uns, die Gräben und Geschütze sauber zu halten. Die kleine Kanone mussten wir selber fahren, sie hatte hinten einen Holm. Mit zwei Leuten am Holm liefen wir damit durch die Dünen. Nach der Grundausbildung an der Pak-36 kam ich an die 7,5 mm Pak 40, eine halbautomatische Schnellfeuerkanone, die weiter zurück auf einem Bauernhof lag. Die Einwohner waren vertrieben worden. Die Pak 40 konnten wir nicht mehr selbst bewegen. Unsere Aufgabe war es, die Küste zu verteidigen. Man hatte wohl Angst, dass die Alliierten von England aus in Dänemark landen könnten. Es war aber sehr ruhig an der dänischen Küste, und es ist nie zu einer Kriegshandlung gekommen. Verpflegt wurden wir durch die Feldküche der Wehrmacht. Als die Alliierten in der Normandie gelandet waren, wurden die Wachen verstärkt, weil die Sorge bestand, dass die Engländer etwas Ähnliches in Dänemark versuchen könnten.

Attentat

Bis zu dem Tag, als es zu dem Attentat auf Hitler kam, musste man die Offiziere immer mit der flachen Hand an der Stirn grüßen. Danach wurde

⁹ Panzerabwehrkanone

stattdessen der "Hitlergruß" obligatorisch. Das kannte ich bis dahin nicht. Ich nehme an, das ist als Zeichen der Solidarität mit Hitler so eingeführt worden. Zu dem Attentat hatte ich keine eigene Meinung. Ich kann nicht mehr sagen, ob ich mir gewünscht hätte, dass das Attentat erfolgreich gewesen wäre, man war damals ein „guter Deutscher“. Von uns Soldaten machte sich keiner Gedanken über den Kriegsverlauf. Wir hatten dazu keine Zeit, weil wir tagtäglich getriezt und hin und her gejagt wurden.

Heimaturlaub

Während meiner Zeit in Dänemark bekam ich einmal acht Tage sogenannten Einsatzurlaub. Für meinen Urlaub bin ich mit dem Zug nach Lessenich gefahren. Eine andere Beförderungsmöglichkeit gab es nicht. Ich hatte mein Gewehr dabei, das musste man immer am Mann haben, allerdings ohne Munition. Josef Gülden und Franz Kolvenbach wollten die Gelegenheit nutzen und meinten „Mir jon och ens scееße in de Tonkuhl“. Der Saal bei Kolvenbachs war während der Einquartierung immer von Soldaten besetzt, wahrscheinlich hatten sie daher die Munition. Mit meinem Bruder Johann war ich früher schon mal in der Tongrube schießen gewesen, als er auf Heimaturlaub war. Daher wusste ich, dass das Gewehr einen ordentlichen Rückschlag hatte. Ich wäre beinahe umgefallen, als ich im Stehen einen Schuss abgegeben habe. Gesagt, getan, Franz, Josef und ich sind also in die „Tonkuhl“ und haben mit meinem Gewehr auf Kaninchen o. ä. geschossen. Plötzlich stand der Mai, der Förster von Zievel, da. Da sind wir abgehauen. Am Bienenhäuschen ging ein Weg Richtung heutiger Sportplatz. An der Feldscheune auf dem Weg kam uns der Hilfspolizist Blauen, der die Schüsse wohl auch gehört hatte, schon entgegen: „Du musst dein Gewehr abgeben, oder ich melde dich bei deiner Kompanie.“ Das Gewehr wurde beschlagnahmt und während meines restlichen Urlaubs beim damaligen Dorfpolizisten, dem Lorre, deponiert. Der Lorre hat mich dann zu sich beordert. Ich sollte das Gewehr reinigen, da damit geschossen worden war. Das habe ich dann auch getan. Am Ende des Urlaubs konnte ich das Gewehr aber wieder abholen. Ich war erleichtert, dass das Ganze kein weiteres Nachspiel hatte.

Zurück aus meinem Heimaturlaub bin ich innerhalb Dänemarks verlegt worden. Dort erhielt ich eine weitere kurze Ausbildung am sogenannten Ofenrohr, einer Panzerabwehrrakete, auch genannt „Panzerschreck“. Die Granate wurde elektrisch gezündet.

An der Front

Als sogenannter „Ofenrohrer“ bin ich dann mit einem kleinen Trupp und der Panzerabwehrrakete auf LKWs an die Front nach Lothringen in

Frankreich gefahren worden. Ein Offizier meinte zu uns „Ihr könnt morgen schon die ersten Panzer abgeschossen haben“.

Zerfall

Als wir mitten in der Nacht an der Westfront ankamen, waren wir von der langen Fahrt alle total übermüdet. Wir hatten auch keine richtige Ausrüstung. Die Gewehre waren ohne Riemen, sodass wir sie nicht über die Schulter hängen konnten. Wir haben alles auf kleine Wagen geladen, vor die Pferde gespannt waren. Wir mussten zu Fuß nebenher laufen. Irgendwann war ich so müde, dass ich mich an einen Baum gestellt habe und im Stehen eingeschlafen bin. Als ich nach ein paar Minuten aufgewacht bin, war keiner mehr da. Ich habe meine Kameraden aber wieder gefunden, sie waren nicht weit weg (lacht). Wir sind in einer Scheune gelandet, dort haben wir geschlafen, zu essen gab es nichts. Der Zerfall der Wehrmacht war schon spürbar. Wir waren jetzt an der Front und waren schlecht ausgerüstet und hatten nichts zu essen. Wir konnten es nicht glauben. Glücklicherweise war September, und wir konnten uns in den Gärten Äpfel pflücken.

An der Panzerschreck waren wir zu zweit eingeteilt. Einer hat das „Ofenrohr“, 1,80m lang, getragen, der andere die Munition. Ich war der Munitionsträger. Es gab einen Schutzschild, durch den man durchgucken konnte. Wenn die Kanone elektrisch gezündet wurde, kam hinten eine Stichflamme raus. Damit konnte man auch tatsächlich Panzer abschießen. Die Stellung mussten wir öfters mal aufbauen, scharf geschossen hatten wir damit aber noch nie. Wir waren also jetzt im Einsatz, aber es kam kein Panzer, jedenfalls haben wir keinen gesehen. Unsere Gruppe von sechs Ofenrohren aus der Grundausbildung in Dänemark war der Infanterie zugeteilt. Wir kannten keinen von den anderen Soldaten. Auf einmal hieß es, wir müssen einen Spähtrupp machen. Ich bin mit zwei anderen Kameraden einen Hügel runter, die anderen sollten uns absichern. Wir haben keinen gesehen, also sind wir wieder zurückgegangen. Das war mein Einsatz. Ein anderes Mal sind wir mit einem Schützenpanzer, wo man hinten ein- und aussteigen konnte, an die Front in ein französisches Städtchen gefahren worden. Ich bin beinahe hinten aus dem Panzer rausgefallen, weil ich so müde war.

Übergabe

Zuletzt waren wir mit sechs Mann alleine auf einer großen Plantage mit einem kleinen Häuschen drauf. Auf einmal kam von außen jemand und sagte „Wir sind eingeschlossen“. Wir hörten es noch ein bisschen knallen um uns herum. Dann kam jemand auf den Hof und sagte „Der Batallionskommandeur hat an die Amerikaner übergeben“. Wir sollten unsere Waffen vernichten. Ich hatte nur mein Gewehr und die Munition. Mein Gewehr habe ich

gegen einen Baum geschlagen. In einem kleinen Dörfchen haben wir alles andere in einen Teich geworfen. Der Offizier meinte noch zu uns, wir sollten den „Feind schädigen, wo wir nur könnten“. Singend sind wir dann in den nächsten Ort marschiert, wo die Amerikaner uns in Empfang genommen haben. Wir mussten die Arme freimachen und unsere Armbanduhren abgeben. Ich hatte aber keine Armbanduhr. Im September 1944 bin ich also in Gefangenschaft gekommen. Ob ich mich gefreut habe, dass der Krieg vorbei war, oder ob ich Angst hatte, kann ich nicht mehr sagen. Darüber haben wir gar nicht nachgedacht. Jeder hatte mit sich zu tun.

Gefangenschaft

Die Amerikaner führten uns auf eine Wiese, wo wir alles, was wir in den Taschen hatten, ausbreiten mussten. Danach wurden wir auf LKWs verladen, 60 Mann auf einer Ladefläche. Wir sind auf einen Kasernenhof gebracht worden, wo wir draußen übernachtet haben. Es war Herbst und das Wetter war noch gut, sodass das nicht so schlimm war. Am nächsten Morgen mussten wir wieder auf die LKWs. Die nächste Nacht haben wir wieder auf einer Wiese übernachtet, die rundherum mit Stacheldraht gesichert war. Nachts hörte man Schüsse und die Flieger gingen über uns drüber. Es gab kein Gebäude, wir waren dem Wetter ausgesetzt. Es hat aber glücklicherweise nicht geregnet. Es gab kleine Büchsen als Verpflegung, aber nichts Warmes. Von da aus sind wir in ein großes Lager mit 20000 Leuten gekommen.

Als ich in Gefangenschaft geraten bin, hatte ich angegeben, dass ich Schreiner von Beruf bin. Deshalb bin ich zu der Kompanie mit den Handwerkern (Schreiner, Zimmerleute, alles, was mit Holz zu tun hatte) gekommen und musste Baracken aufbauen. Die anderen haben mit der „Schöpp“ gearbeitet und ganze Berge abgetragen (lacht). In dem großen Lager bin ich bis Weihnachten geblieben. Weihnachten habe ich auch die erste Post von zu Hause bekommen. Die Haushälterin hatte mir geschrieben, nicht der Vater (lacht). Wir hatten Rote Kreuz-Karten ausgefüllt, daher wusste die Familie, wo ich bin. Wie die Stimmung im Lager war, kann ich gar nicht mehr sagen. Wir mussten sehen, dass wir jeden Tag etwas zu essen hatten, jeder sorgte für sich selbst. Irgendwie sind wir aber dadurch gekommen. Wir waren zu 40-50 Mann in einer Blechhalle, in der Mitte ein Gang, rechts und links lagen die Männer auf Stroh. Es wurde viel mit den Amerikanern „gemaggelt“. Jeder konnte ja sehen, was die anderen hatten, Privatsphäre gab es nicht. Einmal hatte einer von uns Zigarettenpackungen. Da sind dann alle hinterher (lacht). Die Toilette war ein Donnerbalken mit einem tiefen Graben dahinter. Wir waren die ganze Zeit in denselben Klamotten. Es gab zwar eine Dusche, waschen konnte man

aber nicht. In der Gefangenschaft habe ich meine erste Banane gegessen. Die haben wir in den Abfallcontainern der Amerikaner gefunden (lacht).

Als wir in dem großen Lager waren, gab es die sog. „Rundstedtoffensive“ der deutschen Wehrmacht, die auch ein Stück weit erfolgreich war. Dabei handelte es sich um einen der letzten Gegenangriffe in Richtung Belgien oder Holland, mit denen die Wehrmacht ein Spritlager der Alliierten erreichen wollte. Um das Lager herum wurden Panzer aufgeföhren, weil die Amerikaner Angst vor Massenausbrüchen hatten. Am schwarzen Brett des Lagers gab es Wehrmachtsberichte, durch die sich die Soldaten über den Frontverlauf informieren konnten. Nach Weihnachten waren die Deutschen zurückgeschlagen. Jetzt konnte ich in ein kleineres Zeltlager außerhalb von Le Mans wechseln, das halb in der Erde lag. Es war Januar, nicht so kalt, aber sehr matschig. Neben dem Lager gab es ein amerikanisches Lazarett, dort mussten wir arbeiten. Ich habe kleinere Handwerkerarbeiten erledigt.

Heilige Messe

Sonntags hatte man im Lager die Gelegenheit, die Messe zu besuchen. Aus Baracken hatten die Amerikaner eine Kirche gebaut. Sehr viele Leute sind damals in die Messe gegangen, aber hauptsächlich, weil es eine gute Gelegenheit war, einmal aus dem Lager rauszukommen. Die gefangenen deutschen Krankenschwestern, die sonst separat untergebracht waren, durften zusammen mit den Soldaten die Messe besuchen. Das war das „Highlight“ der Woche, allerdings nicht für mich. Ich hatte zu der Zeit noch wenig mit Frauen am Hut (lacht). Ich weiß aber noch, daß sie hinten knutschten, während vorne der Pastor predigte (lacht).

Von dem außerhalb von Le Mans liegenden Zeltlager bin ich in eine Kaserne mitten in die Stadt gekommen. Dort gab es einen Bunker, auf dem die Amerikaner von den Deutschen einen Offiziersclub aus Baracken bauen lassen wollten. Dort musste ich dann tagsüber arbeiten, z.B. den Parkettboden abhobeln. Nach dem Abendessen in der Kaserne mussten wir noch mal rausfahren, weil es mit den Bauarbeiten schneller voran gehen sollte. Der Vorteil war, dass wir danach noch einmal Essen bekamen. Das brachten die Deutschen, die in den Privathaushalten der Amerikaner arbeiteten, für uns mit. An dem Tag, als Le Mans als befreit galt, stand ein Ami auf dem Kotflügel seines Autos und hat auf uns aufgepasst, dass uns nichts passierte. Die Franzosen waren gar nicht gut auf uns zu sprechen. An diesem Tag durften wir nicht zur Arbeit gehen, weil da was los war in der Stadt. Von Le Mans aus bin ich nach Gent (Belgien) gekommen. Da gab es ein Depot, wo ich auch wieder in meinem Fach als Schreiner gearbeitet habe. Uns wurde gesagt, "wenn alles fertig ist, könnt ihr nach Hause". Das war aber dann doch nicht so. Ich bin danach zu den

Handwerkern in den Hafen von Antwerpen gekommen, wo wir auch viel gearbeitet haben.

Entlassungslager

Irgendwann ging es dann doch in ein Entlassungslager nach Artichy. Dort gab es aber erst mal eine „Razzia“, wo uns alles abgenommen wurde. Ich hatte mir in der Schreinerei ein kleines Kofferchen gemacht und da meine Sachen drin. Der Koffer wurde mir aber abgenommen, stattdessen bekam ich einen Sack. Mit dem Sack auf dem Rücken bin ich im November 1946 aus der Gefangenschaft entlassen worden.

Schikane

Bis zur Bahnstation musste man einen Kilometer laufen. Wir sollten weder rechts noch links gucken. Die Gefahr bestand, dass man wieder aus der Reihe rausgeholt und durch andere ersetzt wurde. Ich habe meinen Nachbarn nicht gesehen. Manche Deutschen fingen an, zu singen, wenn sie endlich im Zug waren. Es ist dann vorgekommen, dass die amerikanischen Soldaten die Leute wieder aus dem Zug geholt und eine Ersatzkompanie in den Zug gesetzt haben. Es wurde vorher schon im Lager erzählt, wie das ging und wie man sich verhalten sollte. Das war reine Schikane der Amerikaner.

Mit dem Zug ging es dann nach Münster in Westfalen, wo ich noch eine Übernachtung hatte. Dort bekamen wir unseren Ausweis, das Soldbuch und unsere Entlassungspapiere. Mit dem LKW wurden wir nach Bonn gefahren, von wo aus ich mit dem Zug nach Hause gefahren bin. Ich war froh, daß keiner mehr hinter mir her war.

Heimkehr

Ich war genau drei Jahre weg gewesen und vor meinen Brüdern Willi und Johann, die noch in Gefangenschaft waren, zu Hause. Heinz war schon seit 1945 wieder da. Er war verwundet worden und hatte einen Splitter im Bein. Heinz hat erzählt, dass er es einer polnischen Ärztin zu verdanken habe, dass er sein Bein behalten hat. Die Russen haben Heinz schon früh aus der Gefangenschaft nach Hause geschickt, weil er seine Verwundung schlimmer dargestellt hat, als es dann war. Sie konnten keine Verwundeten gebrauchen.

Amerika

Mein Bruder Willi war bei der Flak in Frankreich. Er ist während des Krieges nie im Heimaturlaub gewesen. Willi und seine Einheit wurden ins Flugzeug verladen und bis nach Italien geflogen. Mit dem Zerstörer (Schiff) ging es rüber nach Afrika. 14 Tage später war da Schluss. Willi war schon in Afrika in amerikanischer Gefangenschaft, da war ich noch zu Hause, also noch kein Soldat. Die Amerikaner haben ihn zuerst nach Amerika

gebracht. Willi hat erzählt, dass er als Gefangener nicht zu arbeiten brauchte, er konnte viel Sport machen. Erst als der Krieg zu Ende war, musste er eine Zeit lang im Urwald Waldarbeiten erledigen. Die Amerikaner haben ihn dann an die Engländer übergeben. Er wurde nach Belgien gebracht und ist von da aus noch für 1 Jahr nach England gekommen. Im Mai 1947 ist Willi dann nach Hause entlassen worden. Er hat eine ganze Dose amerikanische Zigaretten mitgebracht. Die habe ich alle geraucht, Willi war Nichtraucher. Als Johann nach Hause kam, der auch gerne mal eine Zigarette rauchte, waren sie alle weg (lacht).

Johann

Mein Bruder Johann war in Rußland und hat da viel mitgemacht. Das hat er mir bei gemeinsamen Spaziergängen erzählt. Johann war zuerst nach Aachen in die Kaserne eingezogen worden. Alfons Blauen, Theo Hompesch und ich sind einmal mit dem Zug nach Aachen gefahren, um ihn zu besuchen. Johann ist dann im Verlaufe des Krieges mit einer Fahrradschwadron nach Rußland gekommen. Er war bei der Infanterie mit Gewehrschützen und Maschinengewehren im Einsatz. Mir ist es da besser ergangen, ich war ja nur drei Tage an der Front. Ich habe zwar auch etwas Hunger gelitten, aber in Maßen. Die älteren Soldaten waren übrigens schlimmer, wenn es ums Essen ging, als wir Jüngeren. Ich war ja noch ein junger Hüpfen damals.

Schießbefehl

Johann hat mir mal erzählt, dass die Russen bei einem Gefecht von weitem auf sie zukamen. Die deutschen Soldaten hatten aber Schießverbot, bis die Russen nah genug dran waren. Johann war Schütze 2, also nicht direkt am Maschinengewehr. Ob er jemanden erschossen hat, weiß ich nicht. Das hat er mir nicht erzählt. Einmal, als Johann in den Einsatzurlaub nach Hause gefahren ist, hatte er mit den anderen Soldaten im Zug die Aufgabe, die „Ukrainer Mädchen“ zu bewachen, die als Kriegsgefangene auf dem Weg nach Deutschland zur Zwangsarbeit waren. Wenn der Zug langsam fuhr, haben einige Frauen die Gelegenheit genutzt und sind abgesprungen. Die Soldaten sollten dann auf sie schießen. Ob er tatsächlich geschossen hat, weiß ich nicht.

Johann war später zuerst in amerikanischer Gefangenschaft. Er ist dann an die Franzosen übergeben worden und hat schwer Hunger gelitten, wie er mir erzählte. Deshalb hat er sich, um besseres Essen zu bekommen, zu einem Jahr Arbeit in der Landwirtschaft, in der Bretagne, verpflichtet. Er hat das Jahr auch eingehalten, durfte aber im Januar 1948 einmal nach Hause in Urlaub. Nach dem Urlaub ist er brav wieder nach Frankreich gefahren und im Herbst 1948 dann ganz nach Hause gekommen.

Da ich als erster zu Hause war, habe ich die Sachen von meinen Brüdern angezogen, weil es nichts zum Anziehen zu kaufen gab. Johann hat sich in Frankreich neue Klamotten besorgt, damit er zu Hause etwas zum Anziehen hatte. Willi hat in Euskirchen bei der Firma van Laak einen Anzug gekauft, den er mit Naturalien, die er aus der Gefangenschaft mitgebracht hatte, bezahlt hat. Kakaopulver und Kaffeebohnen waren damals Mangelware und sehr begehrt. Willi hatte das Glück, dass er sich von den Sachen, die er mitgebracht hatte, etwas kaufen konnte. Ich hatte nichts mitgebracht (lacht).

Die Kriegsjahre in Lessenich

Bei den Weihnachtsfeiern der NSV (Nationalsozialistische Vereinigung) waren immer alle Kinder aus dem Dorf dabei. Es gab aber auch Familien, die nicht gerne ihre Kinder schickten. Das waren aber nur wenige. Es wurde erzählt, dass der Bruder der alten Frau Pauly, der Lorenz Wey, er ist später gefallen, gezwungen wurde, zur SS zu gehen. Als er im Arbeitsdienst war, sind die Leute von der SS gekommen und haben einfach bestimmt, dass er zur SS musste. Die Familie hat zu Hause gegen das Regime gesprochen, das hat man sich im Dorf erzählt. Als Kind habe ich mir aber über solche Sachen keine Gedanken gemacht.

Jugendlicher Leichtsinn

Auf dem Kiel stand eine kleine Jagdhütte, die Fundamente sind heute noch zu sehen. Im Krieg waren da Brandbomben abgeworfen worden. Wir waren so 14/15 Jahre alt, da sind der Hompesche Theo, der Märje Jupp, der Bleiesch Karl und ich nachts löschen gegangen. Wir hatten jeder eine Schaufel dabei, sonst nichts. Eine Phosphorbombe war aufgeplatzt. Wir haben den Phosphor hoch geworfen. Jupp hatte einen Blindgänger auf der Schulter, der glücklicherweise nicht abgegangen ist. Mit der Schaufel haben wir auf die Brandbomben geschlagen. Wir wussten nicht, wie gefährlich das alles ist.

Das erste Radio hat mein Bruder Heinz mit nach Hause gebracht. Später hatten wir einen Volksempfänger, da kamen immer die Sondermeldungen vom Krieg, z.B., welche Gebiete wieder erobert worden waren. Es wurde gesendet, wenn Hitler gesprochen hat.

Juden

Zu der Stimmung im Dorf vor und während des Krieges kann ich nur sagen, dass alle vorsichtig waren mit dem, was sie erzählten. Man hörte schon mal „Der und der is fott jekomme“. Aber wohin, wusste keiner. Jüdische Bewohner gab es nicht im Dorf. Es kamen aber Juden ins Dorf, die etwas zu verkaufen hatten. Ich weiß noch, dass man einmal einem Juden, der von Kommern mit dem Auto ins

Dorf gefahren kam, Büchsen ans Auto gebunden hatte. Als er wieder abfuhr, rappelte und schepperte es ordentlich. Mein Lehrmeister war auch Oberbürgermeister von Euskirchen. Er war in der Partei, aber kein überzeugter Nazi. Wir Lehrlinge mussten einmal ein Haus leerräumen, wo vorher Juden gewohnt hatten. Dort sollte der Polizeichef einziehen. Bei der Gelegenheit habe ich mit einem Juden gesprochen, der sagte zu mir: „Bes fruh, dat de kene Jödd böś“. Ich weiß noch, dass die Juden in Kalkar in der Tongrube arbeiten mussten und in Euskirchen mit einem gelben Stern über die Straße liefen. In der Nähe, wo ich gearbeitet habe, haben viele Juden gewohnt. Man hat sich schon Gedanken gemacht, man hat es aber nicht ausgesprochen. „Dat war eben so“. Die Nazis hatten das Sagen, in den Zeitungen, im Rundfunk, einfach überall. Eine eigene bzw. freie Meinung hatte man zu der Zeit nicht.

Gefallen oder vermisst?

Wenn ein Soldat als vermisst galt, bekam die Ehefrau nur dann eine Rente, wenn der Mann für tot erklärt worden war. Die Schwester meines Schwiegervaters, Katharina Ley aus der Wachendorfer Straße, wollte ihren Mann Peter, der seit Beginn des 1. Weltkriegs vermisst wurde und dessen Schicksal ungewiss war, nicht für tot erklären lassen. Sie hat sich die ganzen Jahre mit ihren drei Kindern mit Nährarbeiten über Wasser gehalten. Viele Jahre später hat Trude Kolei aus der Nachbarschaft zufällig in einem Fernsehbeitrag über einen Ehrenfriedhof in Frankreich das Grab von Peter Ley entdeckt, und die Familie informiert. Peters Kinder haben das Grab in Frankreich besucht.

Während des Krieges ist ein junger Soldat aus Lessenich, der mit einer Frau in Satzvey verlobt war, in Frankreich an einer Geschlechtskrankheit, der Syphilis, gestorben. Er galt offiziell als gefallen¹⁰. Im Dorf gab es heftige Diskussionen und es wurde sich aufgeregt: „Das ist doch nicht richtig, der ist doch nicht gefallen.“

„Dein Opa war auch dabei“

Leute wie Karl und Alfred Wiesen, der alte Krischer, der alte Thiesen, der damals nach Köln zum Arbeiten fuhr, waren überzeugte Nazis. Heinrich Esser war auch mit dabei, wahrscheinlich, weil er zur Verwandtschaft von Karl Wiesen gehörte. Ich würde ihn als Mitläufer bezeichnen. Von den Nazis im Dorf wurden auch die Kreuze aus der Schule entfernt. Ich weiß noch, dass ziemlich viele Leute auf dem Schulhof standen. Wer genau das Kreuz da rausgeholt hat und warum, kann ich nicht sagen. Die Nazis waren jedenfalls

¹⁰ Als Soldat ums Leben gekommen

gegen die Kirche eingestellt. Karl Wiesen wollte sogar seinen Sohn Manfred nicht taufen lassen. Er ist aber dann doch getauft worden, da hat seine Frau Mia sich wohl durchgesetzt. Karl ist auch noch Soldat geworden und war nach dem Krieg wieder ein eifriger Kirchgänger.

Der Dorfpolizist

Der alte Lorre war der Dorfpolizist. Vor dem hatten wir Kinder und Jugendlichen großen Respekt. Wenn wir abends am „Krüzzje“ saßen und „der Lorre de Poaz op maat“ (heutiges Haus Lingscheid in der Wachendorfer Straße), sind wir über den Schulhof und Kirchhof abgehauen. Wir durften abends ab 6 Uhr, wenn die Glocken läuteten, nicht mehr auf der Straße sein. Der Hilfspolizist Blauen, von Beruf Anstreicher, war im 1. Weltkrieg bei den Husaren. Die hatten tolle Uniformen und Helme, vielleicht war er deshalb als Polizist besonders geeignet. „Om Kiel“ - in dem Wäldchen zwischen Lessenich und Rißdorf - gab es sogar einen SA¹¹ - Sportplatz für Reiter.

Winterhilfswerk

Einmal kam es zu einem Vorfall, der die Stimmung im Dorf zur damaligen Zeit gut wiedergibt. Mein Vetter Karl Janes war freiwillig bei der SS. Er ist in Rußland mit einem Fahrzeug tödlich verunglückt. Sein Vater, mein Onkel Heinrich, der ursprünglich mal sehr für das Dritte Reich gewesen war, hatte wohl seine Meinung geändert. Als wie jedes Jahr für das Winterhilfswerk gesammelt wurde, hat er nur 10 Pfennig gegeben. Am schwarzen Brett im Dorf war ein paar Tage später folgender Spruch zu lesen: „Herr Heinrich Janes hat 10 Pfennig für das Winterhilfswerk gegeben, er hat damit das Werk des Führers sabotiert“.

Hitler

Zu der Zeit, als die Deutschen in Belgien und Holland einmarschiert sind, war in Bad Münster-eifel-Rodert das Hauptquartier der Wehrmacht mit umfangreichen Bunkeranlagen. Es wurde erzählt, dass Hitler sich dort persönlich aufgehalten hat. Die Straße, die nach Rodert führt, wurde erst im Dritten Reich gebaut, die gab es früher gar nicht. Die Bunkeranlagen sind später gesprengt worden. Es gibt aber in Rodert noch Häuser, die auf einen Bunker drauf gesetzt wurden. Ich selbst habe Hitler auch einmal gesehen. Und zwar, als er zur Einweihung der Burg Vogelsang mit dem Zug durch Satzvey gefahren ist. Die Kinder aus den

Schulen der ganzen Umgebung mussten zur Bahn laufen, um dem Führer zuzuwinken (Bild 8). Die Bahn fuhr ganz langsam an uns vorbei und Hitler stand am Zugfenster.

Bombenhagel in Köln

Agnes Bündler, meine spätere Schwägerin, war zehn Jahre älter als meine Frau Änni. Sie war im Krieg als Haushaltshilfe bei der Tante in Köln, die dort ein kleines Textilwarengeschäft betrieb. Agnes hatte den richtigen Zeitpunkt verpasst, nach Hause zurückzukommen, wahrscheinlich fuhren da die Bahnlinien schon nicht mehr. Jedenfalls musste sie in Köln im Bombenhagel ausharren. Als ich noch in der Lehre war, sind wir einmal auf das Dach der Firma geklettert und haben beobachtet, wie ganze feindliche Geschwader in Richtung Köln geflogen sind. Agnes hat ihren Eltern und ihrer Schwester Änni einen langen Brief geschrieben, den wir immer noch haben. Darin hat sie berichtet, dass Köln evakuiert werden sollte. Als sie über den Rhein wollten, hat ein Verwandter, der Polizist war und ihnen entgegen kam, sie gewarnt „Geht bloß nicht über den Rhein, da werdet ihr erst recht vom Bombenhagel getroffen“. Sie sind dann zurück gegangen und im Bunker geblieben, was ihnen wahrscheinlich das Leben gerettet hat. Der Vater, Jakob Bündler, ist nach dem Krieg zu Fuß nach Köln gelaufen, um zu gucken, wie es seiner Tochter geht, was sehr gefährlich war.

Zwangsarbeit

In Antweiler auf der Fabrik, bei der TONA, haben auch Frauen aus der Ukraine Zwangsarbeit geleistet. Sonntags durften sie schon mal mit Begleitung raus gehen. Einer aus Lessenich, der später gefallen ist, ich weiß nicht mehr genau, wer es war, hatte „Spaß“ an einem der Mädchen. Er hat sich mit ihr angefreundet. Wir Kinder haben die beiden schon mal heimlich beobachtet. Trude Kolei, die bei der TONA im Büro arbeitete, hatte da etwas dagegen. Sie war sehr streng mit den Mädchen, sie durften nicht mit Deutschen anhängeln. In Lessenich gab es auch polnische und ukrainische Kriegsgefangene, die in der Landwirtschaft, z.B. bei Wolfgartens, Mirgels, Christs und bei Steinhausens, gearbeitet haben. Ich kann mich noch an den Stanislaus aus Polen erinnern, der bei Wolfgartens in einem Zimmer in der Nähe der Stallungen gewohnt hat. Er durfte nicht mit am Tisch sitzen, weil das von den Nazis so vorgegeben war. Er saß immer in der Küche zum Essen. Manche haben sich aber darüber hinweggesetzt und haben die Fremdarbeiter in die Familie integriert. Frau Tümmmer (Fachwerkhaus Möselers) ist beim Artilleriebeschuss in den letzten Kriegstagen ums Leben gekommen. Der in der Familie Tümmmer lebende Pole hatte noch zu ihr gesagt „Motte, komm eren“. Am Haus der Steinhausens, bei Weyss und Eschweilers ist durch den Artilleriebeschuss

¹¹ Sturmabteilung, Uniformierte Organisation der NSDAP mit paramilitärischer Ausrichtung, zuständig u. a. für Ordnungs- und Wachdienste, Propagandaveranstaltungen (Aufmärsche) und meist gewaltsame und provozierte Auseinandersetzungen mit politischen Gegnern.

einiges kaputt gegangen. Weys hatten vor dem Krieg eine schöne Fassade, die man auf alten Bildern noch sehen kann (s. Bild 2 im Text von Erna Lorre). Die war danach nicht mehr da. Das Haus der Essers, das an der Straße stand, war völlig zerstört.

Volkssturm

Mein späterer Schwiegervater, der Jakob Bündler, ist im Alter von 55 Jahren zusammen mit anderen älteren Männern aus dem Dorf noch zum Volkssturm eingezogen worden. Der Volkssturm sollte in Mechernich Panzersperren aufbauen. Die Männer sind Richtung Rißdorf gegangen, aber nicht weit gekommen. Hinter dem heutigen Haus Fleischmann war eine Hecke, dort ist der eine oder andere schon abgehauen. Die haben sich dann im Wald versteckt, die Kinder haben ihnen etwas zu essen gebracht, bis der Krieg vorbei war. Werner Meurer (Vater von Hubert Meurer) war da auch dabei.

Nach dem Krieg

Zu Hause

Als wir alle wieder zu Hause waren, haben wir unter uns schon hin und wieder über den Krieg gesprochen. Ich hatte aber nicht so viel zu erzählen, ich war ja nur drei Tage an der Front gewesen. Die früheren Parteigänger waren jetzt nach dem verlorenen Krieg schon etwas „kusch“ (lacht). Karl Wiesen hatte eine kleine Schreinerei in seinem Haus (jetzt Haus Andreas Schwill), er war aber nicht selbständig. Seine Frau Mia musste viel arbeiten. Sie ging durch die Nachbarschaft, hat das Wasser von der Kochwäsche eingesammelt. Das benötigte Karl zum Abbeizen der Möbel. Sein Bruder Alfred (heute Haus Olli H.) war auch in der Partei gewesen. Der dritte Bruder, Franz, war selbständiger Schneidermeister. Sein Haus hatte Franz erst nur als Flachdach gebaut, es wurde später ein Stockwerk drauf gesetzt. Nach dem Krieg ging es aber erst mal für alle ums Überleben. Jeder hatte mit sich zu tun. Es gab nur Lebensmittelkarten, man musste, wie auch schon im Krieg, Märkchen kleben. In den Lebensmittelgeschäften, genauso wie in den Geschäften in Euskirchen, gab es nicht viel zu kaufen.

Vergnügungen

Mein Bruder Johann hat nach dem Krieg jede Kirmes besucht, jeden Tanz getanzt, er konnte links herum tanzen, was ich nicht konnte. Ich war nicht der beste Tänzer „jedenfalls han ich evver trotzdem en Frau kreje“ (lacht). In Rißdorf gab es einen schönen Saal, da sind wir auch gerne zum Tanzen hingegangen. Dort gab es auch einen Jungesellenverein, der immer ein schönes Fest veranstaltet hat. Der 1. Mai wurde ganz groß gefeiert, auch auf den Dörfern, dann gab es unter

anderem einen Umzug. Das größere Fest war aber das Erntedankfest, davon gibt es noch viele Bilder.

Johann hatte mal eine Freundin von Niederbachem, das war die Tochter der Schwester von der Frau Kolvenbach. „Da hatte er Spaß dran, dat hat aber nix jegeben“. Das war wohl für ihn zu weit zum Fahren. Später hat er dann seine Frau Ruth Bergmann kennen gelernt (Bild 9). Die Bergmanns waren Flüchtlinge aus Ostpreußen und haben die erste Zeit in einer der Baracken am Dorfrand gewohnt. Der Vater hat als Schweizer¹² auf der Burg Zievel gearbeitet. Der Krewel hat auf dem Gelände der Burg Zievel ein kleines Haus gebaut, wo die Familie Bergmann dann hingezogen ist (Text Maria Kessel, Seite 38).

Arbeit

Ende November 1946 war ich nach Hause gekommen, im Januar 1947 habe ich schon wieder angefangen, zu arbeiten. Die Lehre hatte ich ja 1943 noch vor dem Krieg zu Ende gemacht, bevor ich in den Arbeitsdienst kam. Ich hätte eigentlich noch bis April 1944 in die Lehre gemusst. Zur Prüfung bin ich morgens zur Kreishandwerkerschaft nach Euskirchen gefahren. Es gab eine technische Prüfung und ich musste einen Arbeitsgang vorführen. Dazu sollte ich aufschreiben, wie der Arbeitsgang ausgeführt wird. Nachmittags mussten wir noch beim Prüfungsmeister einzelne Stücke fertigen und Zeichnungen lesen. Einen Tag später bekam ich den Gesellenbrief. Danach war ich fertiger Geselle. Deshalb konnte ich nach dem Krieg direkt auf meiner alten Arbeitsstelle wieder anfangen. Es waren noch einige andere Arbeiter da, die die Firma nach dem Krieg wieder nehmen musste. Nach der Währungsreform 1948 wurden aber so viele Leute nicht gebraucht, deshalb bin ich gekündigt worden. Die Firma hat mich dann an eine Schreinerei in Schwerfen vermittelt.

Schlechter Tausch

Zur Arbeit nach Schwerfen bin ich erst mal mit dem Fahrrad gefahren. Das war ziemlich weit. Vom Franz Esser (Sohn von Hubert Esser) habe ich dann im Tausch gegen mein Fahrrad ein Moped bekommen. Der Franz hatte es sich angeschafft. Die Eltern meinten aber, er sei zu jung dafür. Franz durfte es nicht fahren, die Eltern waren dagegen. Damals brauchte man noch keinen Führerschein, um Moped zu fahren. Ich habe mit Franz getauscht, der bekam mein Fahrrad und ich sein Moped. Für mich war das ein guter Tausch. Die Eltern wollten es so (lacht).

¹² Melker, Stallknecht

Durch die Vermittlung von einem Herrn Thiesen, der in Köln ausgebombt war und bei den Pohls wohnte, bin ich dann zu einer Schreinerei nach Köln gekommen, die einen besseren Stundenlohn bezahlte. Der Thiesen hatte beim Arbeitsamt in Köln eine leitende Stellung inne. Mehrmals wurde ich innerhalb Kölns an eine andere Arbeitsstelle weiter vermittelt, weil die Firma nicht genug Aufträge hatte. Als die letzte Firma in Köln, wo ich beschäftigt war, pleite gegangen ist, bin ich zu einer Firma nach Euskirchen gewechselt. Ich bin jeden Tag zu Fuß nach Satzvey zur Bahn gelaufen, habe Butterbrote mit Rübenkraut mit zur Arbeit genommen (lacht). An den Schreinereien, wo ich gearbeitet habe, ist das sogenannte Wirtschaftswunder vorbei gegangen. Jedenfalls habe ich davon nichts bemerkt (lacht). Im Laufe meines Lebens habe ich bei 14 verschiedenen Firmen gearbeitet. Die Firmen hatten mal mehr, mal weniger Aufträge. Von 1971 bis 1980 war ich bei der Firma Nordhaus in Satzvey beschäftigt, wo ich im Akkord Fenster eingesetzt habe. Das wurde gut bezahlt und da habe ich am meisten verdient. Die letzten Jahre war ich dann noch bei der Firma Neunkirchen in Rißdorf, bis ich 1986 in Rente gegangen bin. Mein erster Stundenlohn betrug am Anfang meines Berufslebens 87 Pfennig, in Köln war es dann schon über 1,00 DM (lacht).

Musikverein

Mein Bruder Heinz hat nach dem Krieg die Instrumente im Dorf zusammen gesucht und dann wurde mit den Musikproben wieder angefangen. Ich war irgendwann auch dabei und habe das 2.Tenorhorn geblasen. Der Lehrer Ophoves war der erste Dirigent nach dem Krieg, er ist später nach Rodert versetzt worden.

Proben

Es gab Proben, da wurde gar nicht geblasen (lacht). Da waren die Alten wie Vlatte Fränz, Trengre Hubert (Hubert Esser), Schohmächesch Karl (Karl Wiesen), Noldens Hein dabei, die haben den ganzen Abend vom Krieg oder von der Zeit vor dem Krieg erzählt. Der Ophoves saß da und wollte gerne blasen, aber sie kamen nicht dazu „wenn se zesamme kome und am verzälle wore“ (lacht).

Heinz hat nach dem Krieg auch kurze Zeit in der Schule unterrichtet und anfangs auch beim Musikverein Trompete gespielt. Er ist aber dann aus beruflichen Gründen nach Köln gegangen. Als Blauens Bub (Willi, Bruder von Trude Kolei) aus der Gefangenschaft nach Hause kam und der Lehrer Ophoves nach Rodert versetzt wurde, hat Bub das Dirigentenamt übernommen. Ich hatte aber schon wieder aufgehört, weil ich mich für den Fußball entschieden hatte. Ende der 50er Jahre wollte ich wieder anfangen und habe mich an der Tuba versucht. Blauens Bub wohnte damals mit seiner Frau Billa (jüngste Tochter von Wolfgangens) bei

Steinhausens im Haus. Sein Bruder Alfons Blauen war übrigens später Inhaber des Bekleidungs-geschäfts „Prinz“ in Euskirchen. Bub hat mir bei sich zu Hause Unterricht gegeben. Wir haben aber mehr Schach gespielt als geübt (lacht). In der Gefangenschaft hatte ich Schach spielen gelernt. Zu Hause konnte ich nicht proben, weil die Kinder klein waren. Ich habe das Musizieren dann aufgegeben, weil mir die Zeit fehlte. Jean Blauen hat damals die Tuba geblasen. Es gab noch einen weiteren Tuba-Bläser, das war entweder der Hans oder der Erich Esser, das weiß ich nicht mehr so genau. Jedenfalls waren beide im Musikverein. Bernd Kolei hat damals auch angefangen.

Änni

Auf dem Maifest 1949 habe ich meine spätere Frau, die Änni Bündler, ersteigert, da war sie 17 Jahre alt und ich 23. Wir waren dann auch das Maikönigspaar. Da wurden die Mädchen im Dorf noch „verkauft“. Das ist später eingestellt worden, weil es Unstimmigkeiten gab. Aber das war nach meiner Zeit, da war ich ja schon verheiratet. „Gefreit“ wurde sonntags nachmittags und auch schon mal mittwochs abends. Zusammen in einem Zimmer übernachten, gab es nicht. Wir waren öfter bei Agnes, der Schwester von Änni, in Köln, auch über Nacht. Die war da schon verheiratet, hatte aber nicht viel Platz. Wir haben dann alle im Doppelbett geschlafen, meine Schwägerin und ihr Mann und Änni und ich, wir beide aber außen (lacht).

Freundin

Bevor ich mit Änni zusammen kam, hatte ich mal für einige Tage eine Freundin in Billig (lacht), und das kam so. Zu der Zeit habe ich Fußball gespielt (Bild 12-14). Da wir mit Billig eine Spielgemeinschaft hatten, fuhren wir zu den Auswärtsspielen meistens mit einem LKW. Ich bin mit meinem Fahrrad auf der Ladefläche mit nach Billig gefahren. Da hatte ich durch den Hubert Hufschlag, der auch Fußball spielte, ein Mädchen kennen gelernt. Ich weiß noch, dass sie Ludes hieß, Einzelkind war und bei dem Ehepaar Hufschlag wohnte. Der Vorname fällt mir leider nicht mehr ein. Ich bin mit ihr zu Fuß nach Antweiler zu einer Tanzveranstaltung bei Rathes gegangen. Dort gab es damals fast jeden Sonntag Tanz. Nach dem Tanzen sind wir zu Fuß wieder zurück nach Billig. Als ich nach Hause fahren wollte, war mein Fahrrad platt, d.h., ich musste dann auch wieder zu Fuß nach Lessenich laufen. Das war zu viel für mich, deshalb hatte sich das mit der Freundin in Billig für mich erledigt. Das war mir zu weit (lacht). Ich hatte auch nicht immer ein Fahrrad zur Verfügung. Mein Vater brauchte das Fahrrad auch, das durfte ich mir nicht einfach so nehmen.



Bild 12: Fußballer (Ende 30er Jahre)

Theo Hompesch, Hermann Wolfgarten, Peter Kolvenbach, Hans Bündler, Franz Kolvenbach, Heinrich Nöthen, Alfons Blauen oder Josef Gülden, Hubert Geusen, Johann Geusen, Josef Schmitz, Lorenz Wey



Bild 13: Fußballer des SSV Lessenich

Willi Pohl, Servatius Thiesen, Hans Thiesen, Michael und Hermann Wolfgarten, Hermann Nolden, Josef Gülden, Alfons und Willi Blauen, Hubert, Willi und Johann Geusen, Toni Wolfgarten, Heinrich Kastert
vorne: Hans Bündler, Werner van Laak, Heinz-Otto Lehmacher



Bild 14: Aufstieg in die Kreisklasse A: Josef Gülden. Peter Nolden, Hans Thiesen, Johann Geusen, Heinrich Kastert, Werner van Laak, Willi und Hubert Geusen, Johann Christ, S. Thiesen, W. Pohl, K. Kastert, Anton und Michael Wolfgarten, F. Schmitz, Toni Esser

Im Mai 1954 haben Änni und ich geheiratet. Unsere Hochzeit haben wir im Haus meiner Schwiegereltern, in meinem jetzigen Wohnhaus, gefeiert. Da gab es noch keinen Anbau (Bild 10), nur die Küche und das kleine Wohnzimmer, wobei die Küche im jetzigen Fernsehzimmer war. Im „joodé“ Zimmer haben wir gegessen. Daneben gab es noch das kleine Kämmerchen, wo jetzt das Badezimmer ist. Während der Einquartierung, hat mir meine Frau erzählt, musste sie in der Kammer schlafen, weil das Wohnzimmer mit Soldaten belegt war. Da hatte die Familie Bündler nur noch die Küche und oben ein Zimmer.

Unser Haus

Als das Haus gebaut wurde, 1926, war eine schlechte Zeit mit hoher Inflation. Es musste auch erst noch gesprengt werden, weil hier Sandsteinfelsen war (Bild 11). Mein Schwiegervater hatte Verbindung zu Leuten, die in der Tongrube "Stein" Sprengungen machten. Danach wurde Beton gegossen. Der Keller besteht nur aus Beton. Es wurde zunächst nur das Parterre ausgebaut, da war noch keine Treppe im Haus. Es gab die erste Zeit nur zwei Räume. Im Frühjahr wurde angefangen, zu bauen, im Herbst sind die Bündlers schon eingezogen. Der Jagdpächter aus Köln namens Frings oder Krings suchte eine Wohnung. Er hat dann den weiteren Ausbau finanziert. Im Gegenzug konnte er am Wochenende hier im Haus wohnen. Er hat auch Möbel mitgebracht, die wir teilweise noch haben. Als mein Vater 1958 starb, wurde das Erbe unter uns Brüdern geteilt. Ich habe damals 1300 DM bekommen. Nach der Heirat kamen die Kinder schnell hintereinander und unser Haus wurde zu klein. Neben dem Haus stand ein Schuppen mit einer Tür zum Garten. Der wurde abgerissen und an gleicher Stelle ein Anbau errichtet. Mein Schwager Hans war im Büro eines Bauunternehmers beschäftigt. Der hat uns die Zeichnung für unseren Anbau gemacht. Mit meinem Schwiegervater habe ich mich nicht so gut verstanden. Er war zwar auch fürs Anbauen, ich konnte ihm aber nichts recht machen „Dommen Deubel“ hat er dann oft geschimpft. Mein Schwiegervater hatte zeitweise über unsere Kinder mehr zu sagen als ich. Das habe ich 14 Jahre lang mitgemacht, das war nicht immer einfach.

Zu der Zeit hatten wir auch noch Hühner, die auf dem Grundstück von unseren Nachbarn, Onkel Heinrich und Tante Lisbeth, ihren Auslauf hatten. Bei der Zusammenlegung 1952 haben wir ein kleines Stück Land dazu bekommen, bis an den heutigen Graben. Mein Schwiegervater war auch in dem Gremium, das die Neuverteilung und Neuverpachtung der Ländereien rund um Lessenich regeln sollte. Es war so gedacht, dass auch ein Arbeiter vertreten sein sollte, und nicht nur die Landwirte des Dorfes, insbesondere die größeren Bauern Steinhausen, Christ und Wolfgarten. Mein Schwiegervater hatte aber nicht viel zu sagen. Die

kleinen Bauern hatten ein bisschen das Nachsehen. Reghs zum Beispiel haben Land auf dem Kiel bekommen, das ist relativ schlechter Boden.

Dorfleben

1954, zur Fußballweltmeisterschaft, hatte in Lessenich noch keiner einen Fernseher. Da sind wir nach Antweiler in die Gastwirtschaft Esser gegangen, in der Nähe vom Jugendheim. Später hatte dann Johann Regh, der Bruder meiner Mutter, als einer der Ersten einen Fernseher im Dorf. Das war auch wieder eine Vergünstigung wegen seiner Kriegsverletzung. Die Gastwirtschaften, Blauens und Kolvenbachs, hatten aber auch schon früh einen Fernseher. Wenn "Millowitsch" im Fernsehen kam, ging man in die Wirtschaft, da war die Bude voll „Da war wat los“ (lacht). Mein Bruder Johann hatte vor uns einen Fernseher, da sind wir auch schon mal zum Gucken hingegangen, wenn etwas Besonderes kam.

Wenn man telefonieren wollte, musste man zur Post oder später zur Spar- und Darlehenskasse zum Werner Meurer. Der Hermann Mirgel, Onkel von Büb Eschweiler, war eine Zeit lang Bürgermeister. Mein Schwiegervater war der Gemeindediener. Damals war man dann auch gleichzeitig Totengräber. D.h., er hatte die Aufgabe, die Gräber von Hand mit der Schaufel auszuheben. Er bekam acht Stunden bezahlt fürs Ausgraben und wieder Zuschaueln. Wenn er schneller war, hatte er etwas verdient (lacht). Sein Nachfolger als Gemeindediener war Hans Josef Esser. Margarete Wey ("Weys Tant Jriet") war die Dorfhebamme. Später kam dann eine Frau Nöthen aus Harzheim mit dem Moped angefahren. Man ging bei Vlattens anrufen, wenn die Wehen kamen.

Heimweh

Bei mir wurde 1969 eine Lungenkrankheit diagnostiziert, die nannte sich Morbus Boeck. In den 70er Jahren, nach langer Behandlung, meinte der Lungenarzt, ich solle mal in Kur gehen. Ich war dann von Anfang März bis Ende April in Höchenschwand im Hochschwarzwald. Da hatte ich zum ersten Mal Heimweh. Bis dahin kannte ich kein Heimweh, selbst im Krieg nicht. Ich habe meine Frau und die Kinder schrecklich vermisst. Die Luft sollte heilend wirken, das hat bei mir aber nicht funktioniert - es ist eigentlich immer schlimmer geworden anstatt besser. Ich habe den Arzt gedrängt, dass ich nach Hause konnte und bin dann schließlich aus der Kur entlassen worden. Zu Hause war ich noch ein paar Wochen krankgeschrieben, bis es mir besser ging. Seitdem bin ich jedes halbe Jahr zum Lungenarzt gegangen, hatte aber keine besonderen Beschwerden mehr. Die Prognose „im Alter kriegen Sie Luftbeschwerden“ ist so, Gott sei Dank, nicht eingetroffen.

Schulaufsatz Maria Kessel, geb. Bergmann, (1935-2021), aus dem Jahr 1949

„Miechen“ schildert als Schülerin der Volksschule Lessenich eindrucksvoll die Flucht mit ihren Eltern und neun Geschwistern aus dem Kreis Preußisch Holland, einem preußischen Landkreis im Regierungsbezirk Königsberg der Provinz Ostpreußen, bis nach Lessenich, wo die Familie auf dem Gelände der Burg Zievel in Baracken untergekommen war, und der Vater als Schweizer arbeitete.

„Mein Erlebnis von Ostpreußen nach dem Rheinland“

Am 20. Januar 1945 bekam der Kreis Preußisch Holland den Befehl zum Packen. Mein Vater hat den Wagen zurecht gemacht. Am 23. Januar 1945 fuhren wir von zu Hause ab. Wir fuhren mit Pferden und Wagen. Wir hatten unseren Wagen mit Brettern verschlagen, denn es lag viel Schnee und es war sehr kalt. Wir kamen nur langsam vorwärts, weil die Straßen mit Flüchtlingen überfüllt waren. Wenn wir abends kein Quartier bekamen, mußten wir im Wagen schlafen. Bei Braunsberg haben wir Rast gemacht. Hier blieben wir 3 Wochen. Wir dachten, die Russen würden zurückgeschlagen und wir kämen nach Hause. Aber die Russen drangen immer weiter vor, und wir mußten uns entschließen, übers Frische Haff zu fahren, weil die anderen Wege schon alle versperrt waren. Auf dem Haff haben uns die Russen mit Bordwaffen beschossen. Wir gingen in den Wald. Mein Vater fuhr mit dem Wagen auf dem Eis. Am Abend kamen wir aufs Eis und kletterten alle in den Wagen. In der Nacht konnten wir nicht schlafen, denn wenn wir 5 Minuten standen, mußten wir wieder weiterfahren, weil der Wagen bis an die Achse im Wasser stand. Das Eis war schon sehr mürbe und wir sind auf die Nehrung gefahren, weil wir schon zweimal eingebrochen waren. Auf der Nehrung mußten wir 2 Tage zu Fuß gehen, weil wir im Wagen nicht sitzen bleiben konnten. Hier waren tiefe Löcher und der Wagen fiel immer von einer Seite auf die andere. Dann kamen wir nach Kahlberg, und von hier aus fuhren wir auf die Straße nach Danzig. In Danzig mußten wir aufpassen, daß uns nicht die Panzer anfahren. Von Danzig aus fuhren wir an die Weichsel. Hier wurden wir übergesetzt, weil die Brücken schon alle zerstört waren. Dann ging es weiter und wir kamen nach Oliva. Von Oliva kamen wir nach Gotenhafen, und dann nach Lauenburg in Pommern. Dann fuhren wir noch drei Tage und kamen in Roschütz, Kreis Lauenburg in Pommern an. Hier wurden wir in ein Klassenzimmer einquartiert. In dieser Schulkasse lagen wir mit 50 Personen. 60 Personen von unserem Dorf lagen im Gemeindehaus. Hier mußte mein Vater noch zur Wehrmacht gehen. Wir waren zwei Tage da und der Russe zog ein. Hier blieben wir noch 3 Wochen, bis Ostern 1945. Die Russen plünderten uns aus, auch nahmen sie uns die Pferde und den Wagen weg. Am 2. Feiertag trieben sie uns weiter Richtung Stolp. Wir kamen zu einer Familie auf den Wagen. Die Nacht haben wir auf einem Schloß zugebracht, und sind am anderen Morgen weiter gefahren. Abends kamen wir in Ruschütz, Kreis Stolp, an. Unser Dorf hat sich auf die Bauernhöfe verteilt. Hier bleiben wir bis zum Herbst 1945. Als wir auf die Höfe kamen, waren die schon alle ausgeplündert. Die Einwohner waren von den Russen in andere Dörfer getrieben worden. Wir lagen in einem Haus zu 35 Personen. Tagtäglich kamen Russen zu uns, denn wir wohnten an der Straße. Eines Abends bekamen wir 100 Russen zur Einquartierung auf den Hof. Wir mußten unser Zimmer abgeben und unter das Dach schlafen gehen. Früh fuhren sie ab und hatten uns das Letzte abgenommen. Wir hatten keine Kleider und keine Nahrung mehr. Meine Geschwister und ich mußten jeden Tag betteln gehen, damit wir nicht verhungerten. Viele Menschen starben an Typhus. Wir blieben bis zum Herbst hier. Dann kamen die Polen und trieben uns in ein großes leeres Schloß. Hier wohnten wir mit 120 Personen zusammen. Im November 1945 kam mein Vater aus der Gefangenschaft. Jetzt war die Freude groß. Er bekam auf einem Gut Arbeit. Er wurde nach Ostpreußen entlassen und besuchte noch einmal unser Dorf Spanden. Es standen nur noch zwei Häuser. Die anderen waren alle zerstört. Selbst das große Schloß stand nicht mehr. Als er uns da nicht fand, kam er nach Pommern - hier fand er uns jetzt. Es ging uns auch jetzt etwas besser. Aber wir mußten trotzdem noch betteln gehen. Die Polen gaben uns manchmal nichts und trieben uns weg - auch haben sie uns geschlagen. Das letzte, was wir noch an Wäsche hatten, mußten wir an die Polen verkaufen, damit wir uns etwas Lebensmittel kaufen konnten. Im November wurden wir ausgewiesen und wurden nach Stolp zum Transport gebracht, mußten aber vorher zur Kontrolle gehen. Uns wurde nichts mehr genommen, weil wir nichts mehr hatten. Am Bahnhof mußten 50 Personen in einen Güterwagen. Wir sind 10 Tage gefahren, im kalten Waggon. Es waren keine Bänke drin und wir saßen alle am Boden. Wir kamen in Sachsen an und fuhren weiter nach Thüringen. Hier kamen wir nach Zeitz, ins Quarantänelager - hier blieben wir 14 Tage. Dann kamen wir nach Eisenberg ins Verteillager. Wir konnten nicht aufs Land, weil wir eine große Familie hatten. Deshalb blieben wir in Eisenberg. Mein Vater und mein Bruder gingen in eine Porzellanfabrik arbeiten. Wir hatten wenig zu essen und mein Vater ging schwarz über die Grenze und suchte unseren früheren Chef auf. Dieser versprach ihm, in der britischen Zone eine Stelle zu besorgen. Mein Vater bekam dann Angebote, und so haben wir im Juli mit Zuzugsgenehmigung über die Grenze bei Friedland gemacht. Wir sind 8 Tage unterwegs gewesen und am 21. Juli 1947 (*nach 1 1/2 Jahren*) kamen wir in Satzvey an, und wohnen seitdem beim Herrn Krewel auf Burg Zievel.

Maria Bergmann

Erinnerungen, Katharina Nolden

Gesprächsmitschnitt vom 28.06.2023

Mein Name ist Katharina Nolden geb. Eschweiler. Ich bin im Jahr 1928 in Lessenich in der heutigen Wachendorfer Straße als Älteste von 6 Geschwistern geboren.



Auf dem Hof meiner Eltern musste ich schon als Kind mitarbeiten. Ehe ich zur Schule ging, habe ich morgens erst noch drei Kühe gemolken. Meine Geschwister mussten jeden Morgen vor der Schule um 7 Uhr in die Messe. Wenn ich schnell mit dem Melken fertig war, bin ich auch noch in die Messe gelaufen.

Auf dem Hof lebten wir mit unseren Eltern, meiner Oma und einem Großonkel, einem Bruder meiner Oma, als Großfamilie zusammen. Der Onkel und die Oma saßen immer mit am Tisch. Wir Kinder mussten kuscheln und viel Rücksicht nehmen: „Seid still, der Onkel schläft, die Oma schläft.“ Die Oma hat für uns alle gekocht. Meine Mutter ging mit aufs Feld. Nach dem Essen wurde gespült und das Spülwasser bekamen die Schweine. Das wurde nicht einfach weggeschüttet. Die Katzen saßen vorne im Eingang und erhielten immer ein paar Essensreste. Wenn wir Kinder mal das Essen, das die Oma gekocht hatte, nicht mochten, hieß es: „Dann tun wir es heute Abend in den Ofen und Du isst es dann.“ Geputzt wurde zur damaligen Zeit nicht viel: „Do wuur ens mem Beissem dodurch gejanje.“ Mitten im Hof längs des Hauses befand sich der Misthaufen. Im Sommer konnte man die Tür zum Wohnhaus vor lauter Fliegen nicht auflassen. Es hingen immer 10 Fliegenfänger in der Küche. Als meine beiden kleinen Brüder Büb und Hubertus auf die Welt kamen, habe ich schon in der Küche geholfen und gekocht.

Klara Maria

Wenn ich mal etwas Zeit erübrigen konnte, war ich bei der Klara Maria Krewel auf der Burg Zievel. Sie war so alt wie ich und hat regelrecht bei meinen Eltern gebettelt: „Ihr lasst die Kathrinchen doch mit mir auf die Burg Zievel, dann können wir schön zusammenspielen.“ Ihr zuliebe durfte ich dann schon mal nach der Schule mit nach Zievel. Auf einem kleinen Pfad, der von der unteren Zieveler Straße, wo wir später gebaut haben, durch das Feld ging, und an der Kapelle der Burg endete, sind wir zur Burg Zievel gelaufen. Die heutige Straße, an der Burg vorbei, gab es noch nicht. Pünktlich um 6 Uhr wurde bei Krewels zum Abend gegessen. Wenn ich mit Klara Maria zum Spielen verabredet war, war ich immer eingeladen. Die Kinder der Krewels hatten ein Kindermädchen, „ein rabiates Biest“. Wir

durften uns weder rechts noch links bewegen und ich wurde dann noch mitezogen (lacht). Klara Maria schimpfte immer über das Kindermädchen: „Wir müssen immer nach ihrer Pfeife tanzen. Ich wünschte, ich könnte mit Dir nach Lessenich“.

Auf der Burg Zievel waren die Söhne von Bekannten der Krewels untergekommen. Der Vater war gefallen, die Mutter bei einem Fliegeralarm verunglückt. Einer der Jungen hat uns Mädchen einmal furchtbar erschreckt. Wir spielten gerade Verstecken in der Scheune, als er von hoch oben vom Heuschober runtersprang, uns vor die Füße. Wir haben ganz schön gebrüllt (lacht).

Schule

Beim Lehrer Lehmacher bin ich in die Schule gegangen. Er wohnte in der Lehrerwohnung direkt neben der Schule. Die Schule bestand aus einem einzigen großen Klassenraum. Ein großer Kachelofen befand sich im Eingangsbereich. Im Klassenraum war eine hohe Tür, die bis zur Decke ging, durch die der Lehrer direkt aus seiner Wohnung in die Schule gelangte. Später wurde dort ein Schrank eingebaut für die Bücher und Materialien, die für den Unterricht benötigt wurden. Morgens wurden die älteren Kinder unterrichtet und nachmittags die kleineren, das 1. -4. Schuljahr.

Rohrstock

Einmal stand ich im Unterricht an der Tafel und sollte mit einem langen Stock etwas erklären. Weil ich mit dem Stock rumhampelte und hier und da mal klopfte, meinte der Lehrer Lehmacher: „Eschweiler, wenn Du Dich jetzt nicht benimmst, kriegst Du einen mit dem Stock.“ Ich war damals etwas kräftig. Mit „Leys Kathrinchen“ aus Rißdorf saß ich in der letzten Reihe. Wir zwei haben hin und wieder mit dem Griffel gespielt oder sonstigen Blödsinn gemacht. Der Lehrer Lehmacher hatte gemerkt, dass wir nicht aufpassten: „Eschweiler und Ley nach vorne. Haltet die Hände mal hin.“ Wir bekamen mehrere Schläge mit dem Rohrstock. Das hat ganz schön weh getan. Die Jungen, ich erinnere mich an Bünders Hans oder die Geusen Jungens, machten auch schon mal gerne „das Schweinchen“ mit dem Lehrer und bekamen dann nicht zu knapp Schläge von ihm.

Am schlimmsten aber waren für mich die Toiletten der Schule. Die waren sehr dreckig. Ich habe mich nie auf die Toilette setzen können, habe lieber eingehalten. Während des Unterrichts musste man aufzeigen, wenn man zur Toilette musste. Meistens hieß es aber: „Bleib sitzen, gleich ist Pause.“ Oft war die Pause aber erst in einer Stunde und wir durften das Klassenzimmer nicht eher verlassen. Das war schlimm für mich. Da ich als Kind viel mit Bauchschmerzen zu tun hatte, hatte ich oft Not und bin manches Mal nach Hause gebracht worden, sodass meine Mutter den Arzt rufen musste.

Die Rißdorfer Kinder

Ich erinnere mich, dass eine Zeit lang alle acht Klassen gleichzeitig und den ganzen Tag in der Schule waren. Es kann sein, dass es daran lag, dass es weniger Schüler und Schülerinnen gab. Die armen Rißdorfer Kinder mussten bei Wind und Wetter mit ihren schweren Schuhen an den Füßen jeden Tag nach Lessenich in die Messe kommen. Wir haben sie oft noch vor der Schule mit zu uns nach Hause genommen, damit sie noch ein bisschen was zu essen und zu trinken bekamen. Dann ging es für uns alle in die Schule. Nach dem morgendlichen Unterricht sind die Rißdorfer Kinder nach Hause gelaufen und um halb drei mussten sie wieder in Lessenich sein. Das war für die Kinder eine ganz schöne Prozedur. Sie haben uns oft leid getan. Meine spätere Schwägerin Maria Nolden, geb. Emonds, aus Rißdorf, hat immer gesagt: „Ihr hattet es noch gut. Was wir da mitmachen mussten bei Wind und Wetter, das war nicht schön.“ Die Zeiten waren aber damals so.

Der Lehrer Lehmacher ist irgendwann nach Euskirchen versetzt worden. Der Lehrer Weber, der später mit seiner Frau, der Schneiderin Lisbeth Schmitz, in der „Jass“ (heute Kühl) gewohnt hat, war für meinen Mann und mich immer „der Ochum“. Er hüstelte so merkwürdig in sein Taschentuch und machte dabei ein Geräusch, dass wie „Ochum“ klang (lacht).

Kommunionunterricht

Der damalige Dorfpfarrer Pastor Husten war ganz gut beleibt und ein rabiater Kerl. Er ist auf den Predigtstuhl in der Kirche geklettert, damit er besser auf die Leute runtergucken konnte. Wenn er loslegte und predigte, brüllte er regelrecht.

Beichte

Der Kommunionunterricht fand im Pfarrhaus statt. Als wir das Beichten lernten, setzte sich Pastor Husten auf einen Stuhl und wir mussten uns vor ihn knien. Die erste richtige Beichte wurde uns später in der Kirche abgenommen. Blauens Alfons war der einzige Junge in meiner Kommuniongruppe. Einmal, als wir in der Kirche beichten sollten, verspätete sich Pastor Husten. Aus Spaß haben wir bei Alfons gebeichtet, der sich in den Beichtstuhl gesetzt hatte (lacht). Kurz bevor der Pastor kam, haben wir noch mal schnell in den Beichtstuhl gespuckt (lacht).

Ein anderes Mal hatte Pastor Husten vor dem Kommunionunterricht noch etwas zu erledigen. Wir Kinder standen vor dem verschlossenen Pfarrhaus, er wusste ja, was wir für „Lumpen“ waren (lacht). Irgendwie sind wir bei der Gelegenheit ins Hühnerhaus hinter dem Pfarrhaus geraten. Mit unseren guten Kleidern sind wir durch das Hühnerhaus gerutscht, auch Klara Maria von der Burg Zievel. Wir waren voller Hühnermist und

stanken ganz fürchterlich. Pastor Husten hat mit uns geschimpft und gebrüllt: „Heraus mit Euch, Ihr Schweine, Ihr bleibt jetzt hier sitzen mit dem Zeug.“ Den Unterricht hat er trotzdem durchgezogen. Klara Maria musste danach mit der Hühnerkacke an den Klamotten zu Fuß nach Hause zur Burg Zievel laufen (lacht).

Frau Krewel

Die Kommunionkinder wurden jedes Jahr von der Frau Krewel eingekleidet. Wir Mädchen sind in schwarzen Samtkleidern zur Kommunion gegangen, die von der Schneiderin, der Frau Schmitz aus der „Jass“ (spätere Frau Weber), geschneidert worden waren (Bild 1). Ein paar Monate vorher mussten wir zum Ausmessen und zur Anprobe zu ihr. Die Kleider wurden von den Krewels komplett bezahlt. Die Eltern mussten nichts dazu tun. Montagnachmittags nach der Kommunion waren alle Kommunionkinder auf die Burg Zievel eingeladen (Bild 2). Es gab Kuchen, und im Garten wurde gespielt. Das war sehr schön. Leider ist das irgendwann eingestellt worden. Ich weiß nicht genau, warum. Wahrscheinlich, weil es irgendwelche Unstimmigkeiten gab.

Die 7 Fußfälle

1951, in dem Jahr, als mein Mann und ich geheiratet haben, ist mein Großonkel gestorben. Es war damals üblich, dass bei einem Sterbefall Jungfrauen durchs Dorf gingen und an den Kreuzen die 7 Fußfälle beteten. Als der alte Lorre gestorben ist, war ich bei den Jungfrauen dabei. Irgendwann wollte das aber keiner mehr von den jungen Frauen machen. Ich glaube, ich habe damals auch „Lamento“¹ gemacht (lacht), weil ich es nicht machen wollte.

Erdbeben 1951

Als die Jungfrauen gerade vom Totenbett meines Onkels in den Hof gingen, kam es plötzlich zu einem heftigen Erdbeben in Lessenich. Die Erde wackelte und es hat furchtbar gerappelt, sodass unser Kamin in den Hof fiel. Wir sind alle weggelaufen, ich bin sogar vor Schreck in den Mist gesprungen. Im Dorf war anschließend vieles kaputt. Viele Häuser hatten Risse in den Wänden und Fenster sind zu Bruch gegangen. Das war ganz schlimm.

Werdegang

Nach der Schule wäre ich gerne zur Handelsschule gegangen. Das ging aber nicht, weil ich auf dem Hof gebraucht wurde und helfen musste. Mein Vater hatte Rheuma und war kränklich.

¹ Lamentieren = ausgiebig klagen, jammernd um etwas betteln



Bild 1: Erstkommunionkinder (ca 1931) - Cilie Schmitz, Agnes Bänder, Gretchen Emonds, Kath. Keller, Willi Lorre, davor Franz Kolvenbach, Hubert Meurer, Aloys Esser, Willi Geusen



Bild 2: Erstkommunionkinder auf Burg Zievel (ca 1931) - Brauch bis ca 1940

Als Katharina Meurer aus der „Jass“ zur Handelsschule ging, habe ich meinen Vater angebettelt, dass ich auch dorthin darf. „Kathreng, du wells doch ens hierode, wat wells du op de Schöll jon? Bliev Du schön bei mir und lier kauche“, bekam ich zur Antwort. Da habe ich kein Widerwort mehr gegeben und bin brav zu Hause geblieben.

Marianne

Meine Schwester Marianne durfte aufs Gymnasium nach Euskirchen und das kam so: Gertrud, die Tochter der Krewels, war so alt wie meine Schwester und immer etwas kränklich. Die Frau Krewel ist zu meiner Mutter gekommen und hat sie gefragt, ob sie die Marianne mit zum Gymnasium schicken könnte, damit sie sich um die Gertrud kümmern kann. Im Gegenzug wollten die Krewels sich um meine Schwester bemühen, dass sie gut in der Schule zurechtkam. Da waren meine Eltern natürlich begeistert und fühlten sich geehrt: „Ooch, die Marianne kann auf die Schule gehen.“ Und ich „Trottelchen“ musste weiter zu Hause arbeiten. „Das hat mir anfangs wehgetan“. Meine Schwester Marianne hat später den Sohn vom Lehrer Lehmacher geheiratet.

Im Laufe der Zeit habe ich zu Hause das Regiment übernommen und vieles im Haushalt meiner Eltern geändert, neue Sachen angeschafft und die Zimmer neu eingeteilt. Da hat meine Mutter mir auch freie Hand gelassen. Ihr war das sowieso alles zu viel, sie ging lieber mit aufs Feld. Ich habe auch immer versucht, mich anderweitig nützlich zu machen. Weil ich gut singen konnte, war ich schon als junges Mädchen im Kirchenchor. Mit Reghs Peter und einem von den Blauens Jungs habe ich bei besonderen Anlässen in der Messe gesungen und bei Beerdigungen das Requiem. Da ich nicht berufstätig war, war ich ja immer da und stand zur Verfügung. Als mein Vater früh verstarb, habe ich als verheiratete Frau zehn Jahre lang im Haushalt meiner Mutter geholfen. Eine Zeit lang habe ich später, als wir gebaut hatten und das Geld knapp war, mit meinen beiden Söhnen die Kirche geputzt. „Arbeit schändet nicht“, war immer mein Motto.

Krieg

Als die Wehrmacht in Frankreich einmarschiert ist, wurden in Lessenich Soldaten einquartiert. Bei uns im Haus musste sich das ältere Semester auf ein Zimmer beschränken und wir Kinder sind mit unseren Eltern zusammengedrückt.

Im Keller

An dem Tag, als der „Ami“ nach Lessenich kam, sind jede Menge Granaten geflogen. Mein Vater war beim Volkssturm in Richtung Mechernich unterwegs. Zwei Soldaten der Wehrmacht hielten sich in unserer Scheune versteckt. Die Frauen und Kinder waren gerade in der Küche zugange, als

eine Granate in den Rinderstall einschlug. Wir hatten großes Glück, dass sie nicht das Wohnhaus getroffen hat. Dann wären wir heute nicht mehr da. Die Rinder waren alle tot. Die ganze Familie ist schnell in den Keller gelaufen, aus dem wir uns nicht mehr rausbewegt haben, bis die amerikanischen Soldaten vor der Kellertür standen. Mein Vater war damals schon sehr rheumakrank und konnte sich kaum bewegen. Deshalb hatten wir als Kriegsgefangene zwei Polen auf dem Hof, die uns in der Landwirtschaft geholfen haben. Der ältere, Bernhard, war von den Granaten am Rücken verletzt. Der jüngere, höchstens 18/19 Jahre alt, ein großer, stämmiger Kerl, war am Knie getroffen worden. Er konnte gar nicht mehr laufen. In dem kleinen Raum im Keller drängten sich viele Personen auf engstem Raum. Die Frau Lorre mit ihrer Tochter von gegenüber war auch mit uns im Keller. Meine Oma lag auf einer Couch. Sie hatte Krebs und war gerade aus dem Krankenhaus in Kirspenich gekommen, das zu der Zeit von Euskirchen dorthin verlegt worden war. Ich lag zum Schlafen auf dem Tisch. Meine Geschwister lagen auf einer alten Couch. Der verletzte Pole lag mit dem Gesicht zur Wand. So wie er atmete, kam das Blut hinten raus. Es war furchtbar. „Da darf ich gar nicht drüber nachdenken, wie das war“. Bernhard ist in der Nacht noch gestorben.

Als es endlich vorbei war, und die Kellertür aufging, kamen als erstes zwei amerikanische Soldaten mit vorgehaltenen Gewehren in den Keller. Wir Kinder hatten solche Angst und haben furchtbar geschrien. Katharina Meurer aus der „Jass“ kam aber direkt dahinter: „Ihr braucht euch nicht zu erschrecken. Ich soll euch sagen, die Amerikaner sind jetzt in Lessenich. Ihr sollt euch ruhig verhalten.“ Sie hatte auf der Handelsschule etwas Englisch gelernt. Da die Amerikaner nach dem Bürgermeister gefragt hatten, hatte Katharina sie zu uns gebracht, weil unser Onkel (Mirgel) zu der Zeit Lessenicher Bürgermeister war. Die Soldaten fragten, ob sich noch deutsche Soldaten auf dem Hof befänden. Da mussten wir ihnen sagen, dass zwei Soldaten in der Scheune seien. Die Amerikaner waren aber sehr human. Sie haben die Soldaten mitgenommen und ins Gefangenenlager gebracht. Für sie war ja der Krieg dann auch vorbei. Der polnische Hilfsarbeiter, der am Knie verletzt war, wurde ins Lazarett gefahren.

Auf das Haus unserer Nachbarn, den Essers, war eine Granate gefallen. Es war völlig zerstört. Maria Esser, die aus Arloff stammte, hat mir furchtbar leid getan. Bei den Essers wohnte übrigens auch ein Knecht auf dem Hof, gegenüber vom Wohnhaus, die Treppe hoch über den Schweineställen. Wenn Maria den Knecht morgens rief, dass er aufstehen soll, wurden wir von gegenüber immer alle wach (lacht).

An unserem Haus waren alle Fenster kaputt. Auf der Straße waren überall Straßensperren aufgebaut

worden, um die Amerikaner aufzuhalten. Die wurden als erstes weggeräumt.

Schokolade und Süßigkeiten

Anfangs hatten wir große Angst. Die amerikanischen Soldaten waren aber sehr nett zu uns. Sie kamen mit ihren Motorrädern ins Dorf gefahren, und wenn wir an der Straße standen, hielten sie an und gaben uns Schokolade und Süßigkeiten oder andere Kleinigkeiten. Wir hatten nie einen Grund, uns über sie zu beklagen. Auf der Burg Zievel war das Hauptquartier der Amerikaner. Abends kamen manchmal ein paar Soldaten zu meinem Vater zum Kartenspielen und brachten Weißbrot und sonstige Essenssachen mit. Für uns Kinder hatten sie auch immer etwas dabei. Niemandem wurde in Lessenich in der Zeit der amerikanischen Besatzung etwas zuleide getan. Um 10 Uhr abends mussten allerdings alle weg von der Straße sein. Da waren die Amerikaner streng.

Familie

Mein Mann Peter war der Jüngste von zehn Geschwistern, neun Jungen und ein Mädchen. „Os Pittesche“ hieß es in der Familie. Der Vater von Lieselotte Werner war der älteste der Brüder. Peter wollte eigentlich zur Polizei. Er hatte aber Plattfüße, deshalb ging das nicht. Bei der Polizei wurde man nur eingestellt, wenn man kerngesund war. Stattdessen hat Peter bei der Bundesbahn angefangen und zuerst auf den Schienen gearbeitet. Da ihm das aber nicht zusagte, ist er zum Fahrdienst gewechselt und Zugführer geworden. Als Zugführer hatte er die Aufgabe, das Ein- und Aussteigen der Fahrgäste und das Abfahren des Zuges zu beaufsichtigen. Außerdem musste er die Fahrkarten kontrollieren. Wenn er im Zug war, haben die Fahrgäste sich gefreut: „Do kütt der Zochführer, jetz jeet et loss, jetz wid gelaach.“ Mein Mann war ein sehr lustiger Mensch.

Eine der Schulkameradinnen meines Mannes war Margarete Meurer (später Nolden), die Schwester von Katharina und Hubert Meurer. Margarete war so alt wie ich und hat später einen Bruder meines Mannes geheiratet. Das Haus der Meurers in der „Jass“ war ursprünglich ein ganz kleines Häuschen (Bild 3). Nach dem Krieg wurde es neu gebaut, mit dem heutigen Torüberbau. Hubert hat noch die Ochsen aufs Feld getrieben, bis er die Landwirtschaft Anfang der 60er Jahre aufgegeben hat.

Die Scharnhorst

Im Krieg war Peter Soldat auf der "Scharnhorst", einem Schlachtschiff der Wehrmacht (Bild 4). Dort war er für einen der Offiziere zuständig, hat für ihn gekocht und saubergemacht. Sein Chef hatte Peter kurz vor Weihnachten 1943 gefragt: „Nolden, wollen Sie noch mal zu Ihrer Mutter an Weihnachten?“ Das war sein Glück. Deshalb war er

nicht auf dem Schiff, als es am 2. Weihnachtstag von den Briten in der Nähe des Nordkaps in Norwegen versenkt wurde. Seine Mutter hat Peter morgens geweckt: „Jung, steh auf, Dein Schiff ist untergegangen.“ Das war für ihn ein großer Schock. Er konnte es lange nicht verstehen: „Warum bin ich nicht mit untergegangen?“

Es wurde erzählt, dass die englischen Soldaten die ertrinkenden deutschen Soldaten nicht retten durften. Ein englischer Offizier hatte sich darüber hinweggesetzt und wurde dafür von seinem Posten als Offizier abgesetzt. Beim Untergang der "Scharnhorst" sind fast alle Besatzungsmitglieder, ungefähr 2000 Kameraden von Peter, ums Leben gekommen. Es gab nur etwa 30 Überlebende, die sich Jahre später immer noch trafen. Sogar die Engländer, die ihre Feinde gewesen waren, kamen zu den Treffen dazu. Peter sagte immer: „Ich habe Glück gehabt und das Leben ein zweites Mal geschenkt bekommen.“

Heirat

1951, an Maria Himmelfahrt, haben Peter und ich geheiratet. Wir waren sehr große Muttergottesverehrer. 1952 ist unser Sohn Werner geboren, ein Jahr später dann der Thomas. Meine Schwiegereltern wohnten mit den Kindern in dem kleinen Fachwerkhaus gegenüber von Fleischmanns. Die zehn Kinder haben zu zweit im Bett auf Stroh geschlafen. Einer hatte die Beine am Fußende, der andere am Kopfende (lacht). Mein Mann hat immer erzählt, wenn frisches Stroh im Bett war, war das für ihn und seine Geschwister eine Wonne (lacht). Mein Schwiegervater war in der Tongrube der Burg Zievel beschäftigt. Wenn er von der Arbeit kam, ging er in das kleine Gärtchen hinter dem Haus und hat unter anderem Kartoffeln angebaut, um die Familie zu ernähren. Meine Schwiegermutter ging mit aufs Feld.

Hausbau

Nach der Hochzeit haben wir zuerst bei meinen Schwiegereltern gewohnt. Irgendwann war ich es leid. „Was andere können, können wir auch“, meinte ich zu meinem Mann. Ich habe mit meiner Mutter gesprochen, dass sie uns das Grundstück in der unteren Zieveler Straße gab. 1960 haben wir dann gebaut, Kirmes sind wir eingezogen. Der Bauunternehmer Lorbach von Schwerfen hatte nach dem Tod meines Vaters die Stallungen auf dem Hof gebaut. Er war uns auch bei unserem Hausbau eine große Hilfe: „Mädche, Du kriss von mir dat Hüüsje dahinjesetz.“ Das Feld lag etwas tiefer. Wir mussten zig Karren Sand fahren, um das Niveau der Straße zu erreichen. Plötzlich tauchte der Polizist Ruch aus Satzvey auf und meinte, wir hätten da irgendwas nicht richtig gemacht. Der Lorbach hat das für uns geklärt: „Dem wäre ich jet verzälle.“ Nachher war der Ruch mein bester Freund.



Bild 3: 1941 - Gretchen Nolden geb. Meurer mit Manfred Wiesen
im Hintergrund sieht man links das alte Haus der Meurers



Bild 4: Peter Nolden (zw. 1940-44)



Bild 5: Katharina Nolden geb. Eschweiler mit Gertrud Wiesen
geb. Bensberg

„Hussels“

Als mein jüngster Bruder Büb geheiratet hat, habe ich mich vom Hof zurückgezogen und mir eine Arbeitsstelle gesucht. Meine Mutter war gar nicht begeistert. Ich war aber der Meinung, dass der Haushalt ab jetzt zu den Aufgaben meiner neuen Schwägerin gehörte. Ein paar Wochen vor Weihnachten bin ich mit dem Zug nach Euskirchen gefahren und habe in den Geschäften, z.B. im Rheinischen Kaufhaus, gefragt, ob sie eine Aushilfe gebrauchen könnten. Zuerst habe ich nur Absagen kassiert.

Bei "Hussels", einem Geschäft für feine Pralinen, Schokolade und Gebäck, war ich dann aber erfolgreich. Vor Weihnachten war im Laden Hochbetrieb. Die Verkäuferinnen bekamen die Kurve nicht und meinten, dass sie auf jeden Fall eine Aushilfe gebrauchen könnten. Der Bezirkschef, ein junger Mann, saß zufällig gerade hinten im Aufenthaltsraum. Bei ihm habe ich mich vorgestellt: „Ich komme vom Bauernhof, mein Mann arbeitet bei der Bundesbahn.“ Als der Bezirkschef "Bundesbahn" hörte, wurde er direkt aufgeschlossener. Der Bauernhof hatte ihn, glaube ich, erst noch abgeschreckt (lacht). „Wann können Sie denn anfangen?“, „Direkt“, war meine Antwort. Wir haben uns dann geeinigt, dass ich morgens arbeite, wenn die Kinder in der Schule sind. Mein Mann hat meine Idee von Anfang an unterstützt. Nach der Schule sind die Jungen zu meiner Mutter auf den Hof gegangen. Es war mir wichtig, dass sie gut versorgt waren und nicht auf der Straße rumlungerten.

Im Laden ging es zunächst etwas langsam mit mir, weil ich erst noch vieles lernen musste, z.B. wie man die Pralinen richtig abpackt. „Sie schaffen das, das kann man sehen“, bekam ich von den Kolleginnen zu hören, wenn ich schon mal etwas verdrießlich war. Es ging dann mit der Zeit auch immer besser.

Da meine Tätigkeit zunächst nur als Aushilfe gedacht gewesen war, habe ich nach Weihnachten erst mal meine Schwester Alo gepflegt, die gerade ein Baby bekommen hatte. Als Alo das Wochenbett verlassen durfte, richtete mir meine Schwägerin Anna Nolden (Mutter von Lieselotte), die „en der Möll“ arbeitete, aus: „Du sollst mal bei "Hussels" anrufen.“ Damals hatten die Leute noch kein Telefon. Man konnte in der Wirtschaft oder auf der Post anrufen oder angerufen werden. Ich weiß noch, dass das Telefon an der Wand hing und ich zurückgerufen habe. „Sie können direkt wieder anfangen, wenn Sie möchten.“ Ich habe nicht lange überlegt und bin am nächsten Tag morgens nach Euskirchen zur Arbeit gefahren.

Filialleiterin

Die damalige Filialleiterin war mit einem „Spieß“² verheiratet und kommandierte mich ziemlich rum. Vom Arbeiten hielt sie aber nicht viel. Sie ließ mich oft mit dem Lehmädchen alleine und war während der Arbeitszeit anderweitig unterwegs. Da ich keine Kasse machen durfte, habe ich die Einnahmen an einen Samstag, als sie mal wieder nicht da war, im Aufenthaltsraum versteckt. Nach Feierabend habe ich den Laden abgeschlossen und den Schlüssel mit nach Hause genommen. Montags, als ich wieder im Geschäft war, kam der Bezirkschef: „Wo ist denn Ihre Kollegin?“ Da musste ich ihm sagen, dass sie nicht zur Arbeit erschienen war, und wie der Samstag verlaufen war. Eigentlich hätte ich es melden sollen, was ich aber nicht wusste. Ich habe ihm dann die Einnahmen vom letzten Samstag präsentiert, die sehr gut ausgefallen waren. Außerdem hatte das Lehmädchen auf meine Anweisungen hin die Fenster neu dekoriert. Der Chef war so beeindruckt, dass er zwei Tage später in den Laden kam. Mein Mann war auch gerade vom Dienst gekommen und wollte mir noch etwas helfen, Kisten zerreißen usw., was hin und wieder vorkam. „Herr Nolden, ich wollte Ihre Frau mitnehmen nach Hagen zu unserem Hauptsitz. Die soll den Laden übernehmen.“, „Dat mach ich net“, war meine prompte Reaktion. Ich habe es mir nicht zugetraut. Der Chef war aber überzeugt: „Sie können das.“ Er bat meinen Mann um die Erlaubnis, dass ich in Hagen eine 8-tägige Schulung mit abschließender Prüfung absolvieren durfte. Mein Mann hatte nichts dagegen: „Frau, Du muss dat wesse.“ Also bin ich mit meinem Mann nach Hause gefahren, habe mein Köfferchen gepackt und bin noch am selben Nachmittag mit dem Bezirkschef nach Hagen gefahren.

Am nächsten Tag saß ich schon in der Schule. Die Prüfung habe ich mit Bravour bestanden. Die Prüferin meinte: „Spitze, Frau Nolden, Sie übernehmen den Laden.“ Ich wollte immer noch nicht und habe mich geziert. Als sie meinte, dass sie mit meinem Mann sprechen werde, habe ich eingelenkt: „Mein Mann hat nichts über mich zu sagen“ (lacht). Als sie mir noch einmal klarmachte, dass es eine einmalige Gelegenheit für mich sei und ich diese doch bitte nutzen sollte, habe ich zugesagt. Aber erst mal nur bis Weihnachten. Danach wollte ich wieder aufhören (lacht).

Das Ende vom Lied war, dass ich 30 Jahre lang, bis zur Rente 1996, in Vollzeit als Filialleiterin bei "Hussels" gearbeitet habe. Als ich dort anfang, bekam ich 2,50 DM die Stunde. Frau Sofka aus Satzvey, eine gute Verkäuferin und Kassiererin, hat später mit im Laden gearbeitet. Nachher hatte ich auch eine Vertreterin, die Ilse. Aus Lessenich kam

² Kompaniefeldwebel - umgangssprachlich „Spieß“; „Mutter der Kompanie“

schon mal die eine oder andere Aushilfe, z.B. der Ludwig Meurer. Auch meine beiden Söhne waren zeitweise als Aushilfen im Laden und haben Kisten getragen und beim Einpacken geholfen. Später bin ich dann auch noch in den Betriebsrat gewählt worden.

„Hausrecht“

Es war aber auch nicht immer ganz einfach. Die Hausbesitzerin war eine alte Jungfer und hat mir oft Schwierigkeiten gemacht. Sie konnte von ihrer Wohnung aus direkt in den Laden. Sie meinte, sie hätte das Hausrecht, und ist nicht nur einmal mit dem Schlafanzug in den Laden gekommen, was ich natürlich nicht so toll fand. Was sollten denn die Kunden denken. Sie hatte aber einen guten Draht zum Bezirkschef, der ihr nichts abschlagen konnte. Das war eine Zeit lang ganz schwierig. Irgendwann konnte ich mich dann aber doch bei ihr durchsetzen.

Führerschein

Den Führerschein habe ich erst spät gemacht, da waren meine Söhne schon 18. Wir haben alle vier kurz hintereinander den Führerschein gemacht. Am 06. Januar, auf „Heilige Drei Könige“, war meine praktische Fahrprüfung und ich war die erste, die geprüft wurde.

Abgebogen

„Da kommt aber einer gut gelaunt zur Prüfung, die anderen haben alle Angst“, meinte der Prüfer. „Die habe ich auch“, war meine Antwort. Das Einparken und Einordnen hatte ich mit dem Fahrlehrer gut geübt. Beim Abbiegen hatte ich mich aber prompt falsch eingeordnet. Das hatte ich aber sofort bemerkt und zum Prüfer gesagt: „Oh, ich hab mich vertan, ich hab mich falsch eingeordnet.“ Das war mein Glück. „Wenn Sie das gemerkt haben, ist es gut, dann fahren Sie weiter.“ Normalerweise wäre ich durchgefallen gewesen (lacht). Als ich das später meinem Fahrlehrer zum Besten gab, meinte er: „Sie sind ein Luder.“, „Tja, man muss sich zu helfen wissen.“

Gertrud Wiesen (Mutter von Bruno Wiesen), geb. Bensberg, eine gute Freundin (Bild 5), hat am gleichen Tag die Führerscheinprüfung gemacht. Sie war eine Schulkameradin meines Mannes gewesen. Für ihre Tochter Franziska, die ich quasi mit aufgezogen habe, war ich immer „die Nina“ (lacht).

Unser erstes Auto war ein kleines Auto, wo die Gänge noch mit einer Art Knüppel geschaltet wurden. Das Auto ist mehr gesprungen als gefahren, daran erinnere ich mich noch gut (lacht).



Bild 6: 2001 - traditionell gratulieren alle Dorfvereine zur Goldenen Hochzeit; hier das Ständchen des Musikvereins - links das Jubelpaar Katharina und Peter Nolden, rechts Gerd Schmitz, Richard Zinken

Erinnerungen, Hubertine Steinhausen

Gesprächsmitschnitt vom 09.06.2023

Mein Name ist Hubertine Steinhausen. Ich bin im Jahr 1930 in meinem Elternhaus in der heutigen Wachendorfer Straße in Lessenich geboren. Als meine Mutter starb, war ich 5 Jahre und mein kleiner Bruder Karl Josef 3 Jahre alt (Bild 1+2).



Stiefmutter

Nach dem Tod meiner Mutter hat mein Vater deren Schwester geheiratet. Er dachte wohl, das sei eine gute Lösung, weil sie mit im Haus lebte und wir Kinder sie kannten. Früher wurden solche Entscheidungen einfach aus praktischen Gründen getroffen. Aus heutiger Sicht muss ich sagen, dass sowohl mein Vater als auch meine Stiefmutter Opfer gebracht haben, um uns Kindern gut zu sein.

Leihkinder

Mein Vater ist mit 13 Geschwistern aufgewachsen. Die hübscheste Schwester wurde zu einem unverheirateten Onkel, einem Junggesellen, geschickt. Er hatte viel Land und die Familie hoffte, dass das Kind mal alles erben würde. Die Schwester meines Vaters ist mit ihren Geschwistern nie richtig „warm“ geworden, hat sich nie gut mit ihnen verstanden. Dass die eigenen Kinder anderen kinderlosen Familienmitgliedern überlassen wurden, kam damals nicht selten vor. Das hat oft zu schweren Schicksalen, wenn nicht sogar Traumatisierungen, der Betroffenen geführt. Der Plan ist übrigens nicht aufgegangen. Am Ende hat der Onkel das ganze Land der Kirche vermacht, und nicht wie erhofft, der Schwester meines Vaters.

In unserem Haushalt lebte auch noch, wie es damals üblich war, eine unverheiratete Schwester meiner Mutter, die Agnes Kastert. Agnes hatte von Geburt an einen Gehfehler und ging vorne übergebeugt. Später ist sie operiert worden und danach konnte sie wieder gerade gehen. Sie meinte zu mir: „Tu mal die Röcke hoch, damit ich sehe, wie Du gehst.“ Das richtige Gehen hatte sie ja nie gelernt.

Klavier

Beim Organisten von Satzvey, dem Herrn Adams, ein ganz tüchtiger Pädagoge, habe ich Klavier spielen gelernt. Er hat mir sehr viel beigebracht. Zu Hause hatten wir ein Klavier, auf dem ich üben konnte. Als der Krieg anfang, wurde Herr Adams als Soldat eingezogen. Er meinte zu mir: „Die einfachen Kirchenlieder kannst Du auch spielen. Ich zeig Dir mal, wie das geht auf der Orgel.“ Von da an habe ich in der Messe die Orgel gespielt.

Mein Klavier, das in meiner Wohnung steht, ist mit mir um die Welt gereist. Mit einer befreundeten Flötistin und einer Geigerin aus Köln musiziere ich heute noch hin und wieder. Früher sind wir auch aufgetreten und haben zu besonderen Anlässen musiziert. Nach mir hat Blauens Bub das Orgelspielen übernommen. Bub war ein Cousin von mir, seine Mutter war eine geborene Steinhausen, eine Schwester meines Vaters.

Schule

Beim Lehrer Otto Lehmacher bin ich in die Schule gegangen. Mit Sibilla Wolfgarten (spätere Frau von Bub Blauen), Michael und Willi Velser aus Rißdorf, Fritz Bleier und Lorresch Margretchen (Wolfgarten) bin ich eingeschult worden, 3 Jungen und 3 Mädchen. Billa und Margretchen waren meine Freundinnen (Bild 4). An meinem ersten Schultag ist mir mein kleiner Bruder Karl Josef nachgegangen und hat an die Tür der Schule geklopft: „Meine Schwester muss mit mir spielen.“ Den Lehrer Lehmacher habe ich sehr geschätzt.

Lehrer Ophoves

Der Lehrer Ophoves war ein bisschen eigenartig. Ophoves war im 2. Weltkrieg in die Gefangenschaft tschechischer Partisanen geraten. Seine Geschichte hat er selbst in der Dorfchronik aufgeschrieben (siehe das Kapitel "Auszüge aus der Schulchronik", 1945). Die Partisanen hatten die Gefangenen in eine Reihe gestellt und erschossen. Wie Ophoves schrieb, habe er durch einen "guten Schutzengel" überlebt. Tatsächlich war es aber so, dass er sich totgestellt hat. Er hat gewartet, bis es dunkel wurde, und ist dann von den Toten weggekrochen, wie hinter vorgehaltener Hand im Dorf erzählt wurde.

Kopfrechnen

Auf Anraten des Lehrers habe ich das 4. Schuljahr übersprungen und bin vom 3. Schuljahr direkt auf das Mädchengymnasium in Euskirchen (heutige Marienschule) gewechselt. Ophoves hatte meinen Eltern gut zugeredet: „Die schafft das.“ Aus heutiger Sicht finde ich das unmöglich und würde es niemals befürworten, dass ein Kind eine Klasse überspringt. Das war heftig für mich. Ich habe lange gebraucht, bis ich rechnen konnte, weil mir der Unterricht des 4. Schuljahres, wo es ums Multiplizieren ging, fehlte. Ich erinnere mich, dass mein Vater bei der Heuernte beim Beladen des Wagens Rechenübungen mit mir machte. Er stand unten und ich auf dem Heuwagen. Wenn er mir das Heu mit der Gabel hoch gab, rief er: „5 x 7“. So habe ich das Kopfrechnen gelernt.

Von Satzvey aus bin ich mit dem Zug nach Euskirchen gefahren. Die Schule war damals nicht weit vom Bahnhof entfernt und wir Fahrschüler, ein ganzer Pulk von Kindern, hielten alle gut



Bild 2: Katharina und Hilarius Steinhausen in ihrem Hof

Bild 1: Peter Kastert (Bruder von "Schrengesch Mätthes") mit den Töchtern Josefine, Agnes und Katharina, Katharina = 1. Frau von Hilarius Steinhausen, Mutter von Hubertine und Karl-Josef Steinhausen, mit dem 3. Kind gestorben
Josefine (Finchen) = 2. Frau von Hil. Steinhausen



Bild 3: Erntedankfest um 1936

Josef Ley, Agnes Kastert mit Karl-Josef Steinhausen, Gretchen Kastert (später Fröschen), Maria Wey (Eschweiler), Kath. Esser (Rau), Lena Wey, Josefine Steinhausen (geb. Kastert) mit Hubertine, Franz Meurer,
vorne: Johann Nolden mit Heinz-Otto Lehmacher



Bild 4: Schule 1939

oberste Reihe: Lehrer Ophoves 1, Clemens Velser 2, Alfons Blauen 3, Karl Bleier 4, Peter Klandt 5, Franz Veithen 6, Theo Hompesch 7, Hans Bündler 8, Lorenz Wey 9, Josef Schmitz 10, Jakob Emonds 11,
 3. Reihe: Josef Gülden 12, Helene Braun 13, Katharina Krischer 14, Maria Emonds 15, Maria Wolfgarten 16, Therese Pohl (Müller) 17, Dorothea Gülden 18, Elisabeth Krischer (Lessenich) 19, Kath. Eschweiler (Nolden) 20, Kath. Janes 21, Kath. Meurer (Gatzke) 22, Kath. Ley 23, Hubert Geusen 24, Heinrich Bleier 25,
 2. Reihe: Hans Thiesen 26, Toni 27 und Margarete Wolfgarten (Lorre) 28, Gertrud Krewel 29, Marianne Eschweiler 30, Sybilla Wolfgarten 31, Elfriede Eschweiler (Meurer) 32, Gertrud Kastert 33, Ottilie Klandt (Neunkirchen) 34, Kath. Baumgärtner 35, Klara Preuß (Schäfer) 36, Kath. Wolfgarten 37, Hubertine Steinhausen 38,
 1. Reihe: Hubert Esser 39, Michael 40 und Willi Velser 41, Fritz Bleier 42, Heinz Kehmeier 43, Josef Thiesen 44, Hans Willi Zinken 45, Karl-Josef Steinhausen 46, Maria Schmitz (Esser) 47, Maria Kastert (Hensch) 48, Gertrud Zinken 49, Anni Bündler (Geusen) 50,
 Vorne: Josef Kastert 51, Johann Schmitz 52



Bild 5: Theater - mit Mia Wiesen und Hubertine Steinhausen



Bild 6: 1953 - Bub Blauen begleitet den Trompeter Karl Riesenking aus Euskirchen auf dem Klavier

zusammen. Nachmittags habe ich gerne mit den Mädchen im Dorf gespielt, z.B. Völkerball auf dem Platz hinter dem damaligen Spritzenhaus. Ausgrenzung, weil ich aufs Gymnasium ging, habe ich nicht erfahren, das interessierte keinen (Bild 3).

Im Krieg konnten wir eine ganze Zeit lang nicht in die Schule gehen. Nach dem Krieg mussten wir Schüler helfen, die Schule, die auch zerbombt worden war, wiederaufzubauen. Wir haben lange Schlangen gebildet, um die Steine anzureichen.

Krieg

Bei Luftalarm kamen unsere Nachbarn von gegenüber, Maria Esser und Hans Josef (Oma und Vater von Bärbel Geusen) zu uns in den sicheren Gewölbekeller. Der Vater, Heinrich Esser, war im Krieg. *Im Kapitel "Feldpost" (S. 237) sind einige seiner Feldpostbriefe abgedruckt, die einen kleinen Einblick in das Soldatenleben geben, aber auch zeigen, was es bedeutet, seine Familie zurücklassen zu müssen.*

Artilleriebeschuss

In den letzten Kriegstagen hatten sich ein paar deutsche Soldaten, die „Idioten“, im Kirchturm verschanzt. Deshalb wurde Lessenich von Obergartzem aus von den Amerikanern beschossen. Die Granaten, die am Kirchturm vorbeigingen, fielen genau in unsere Straße. Wir saßen mit Maria, Hans Josef und unseren Polen im Keller, als unser Haus getroffen wurde. Es gab mehrere Einschläge. Wir waren im dunklen Keller praktisch gefangen. „Das war ein furchtbares Gefühl.“ Hans Josef war erst 8 Jahre alt. Er hat aber nicht geweint, seine Mama war ja dabei. Unser Glück war, dass auch unsere polnischen Fremdarbeiter mit uns im Keller saßen. Sie hatten Kerzen dabei, es war ja plötzlich völlig dunkel. Die Polen haben uns dann auch frei geschaufelt. Als wir aus dem Keller kamen, sahen wir, dass die Diele einen riesigen Krater hatte. In unserem Haus war keine Treppe mehr. Provisorisch wurde eine Leiter ins Treppenhaus gestellt, damit wir ins Obergeschoss kamen. Die Mauer zu den Nachbarn, den Eschweilers, war weg. Es kam dann jemand und sagte: „Maria, Euer Haus liegt auf der Straße.“ Auf dem Speicher des Hauses der Essers waren Getreidesäcke gelagert. Die waren wahrscheinlich zu schwer, sodass das Haus durch die Druckwellen der Granaten ins Wanken geraten war. Das Gebäude lag wie ein Kartenhaus auf der Straße.

Theater

Bei Blauens im Saal wurde viel Theater gespielt. Für das Stück „Das Geigerkinderl unserer lieben Frau“ musste ich Geige lernen und das Lied „Oh Du Fröhliche“ spielen. Mein Klavierlehrer meinte: „Ich bring Dir das bei, das ist nicht so schwer.“ Die Geige von meinem Opa wurde rausgekratzt und

dann habe ich das Stück gespielt. Nach dem Theaterabend meinte der Klavierlehrer: „Weißt Du was, Du bleibst besser beim Klavierspielen.“

„Ohnmacht“

In dem Stück spielte ich die Hauptrolle und musste ohnmächtig werden. Das habe ich zu Hause vorm Spiegel geübt. Mein Vater meinte im Wohnzimmer zu meiner Mutter: „Wat is denn da oben los?“ „Os Hubertine liert sterve“, bekam er zur Antwort. Ich konnte das richtig gut, fiel dann ganz theatralisch zusammen. Bei der Aufführung auf der Bühne hatte irgendjemand den Stuhl verstellt, sodass ich beim Fallen mit dem Kopf gegen den Stuhl geknallt bin. Meine Mutter saß in den vorderen Reihen und hatte gesehen, dass ich mich gestoßen hatte und dass es mir tatsächlich schlecht ging. Alle anderen haben wohl gedacht, dass ich das Sterben gut gespielt hatte. Nach dem Sturz habe ich mich aber aufgerappelt und weitergespielt, denn das Stück hatte ein Happy End und ich wurde gerettet.

Für die Theateraufführungen wurde das ganze Jahr geübt (Bild 5). Damit waren wir voll beschäftigt. Zuerst wurden die Rollen gelesen, dass auch ja die Betonung stimmte. Die Stücke wurden in hochdeutsch gespielt. Es gab natürlich immer Streitereien, wer welche Rolle übernahm. Mia Wiesen wollte z.B. immer nur Gräfinnen und Baronessen spielen. „Dadrunter tat sie es nicht“ (lacht). Aber sie spielte sie auch richtig gut. Hauptrollen wurden danach vergeben, dass es optisch passte. Marianne Eschweiler spielte z.B. die dunkelhaarigen temperamentvollen Frauenrollen. Das Theaterspielen hat mir immer großen Spaß gemacht. Das ganze Dorf war beteiligt. Die Aufführungen, die an mehreren Abenden stattfanden, hatten einen ganz tollen Ruf. Lessenich war damals geradezu berühmt fürs Theaterspielen. Wir gingen sogar auf Tournee und haben die Stücke in anderen Dörfern aufgeführt.

Erich Gatzke

Erich Gatzke, der mit Werner van Laak aus norwegischer Gefangenschaft nach Lessenich gekommen war, spielte manchmal bei den Aufführungen auf seiner Geige hinter einem Vorhang Hintergrundmusik. Erich stammte aus dem Osten Deutschlands. Er war in Lessenich geblieben, weil er sich in Katharina Meurer, die Schwester von Hubert Meurer, verliebt hatte. Das war eine große Liebe zwischen den beiden.

Dorfleben

In den beiden Wirtschaften in unserer Straße, „En de Möll“ und bei Blauens, gab es öfters Tanzveranstaltungen. In welche Kneipe man ging, war egal. Da gab es in meiner Jugend keine Konkurrenz. Die Blauens Söhne gingen auch bei Kolvenbachs ein Bier trinken. Das „Hahneköppen“

fand damals vor Kolvenbachs Wirtschaft statt. Ich erinnere mich, dass der Bruder von Lorres Margretchen, der Herrmann Wolfgarten, einmal den Hahn schlug, und die Klinge aus dem Säbel rausschoss, sodass er sich selbst ganz schön verletzte.

Mein Vater war der Meinung, ich könne nicht zu jeder Veranstaltung gehen, ich müsse auch mal verzichten lernen. Von meinem Fenster aus konnte ich genau in den Tanzsaal bei Kolvenbachs gucken. Ich war so um die 16, da sah ich dann meine Tanzpartner, mit denen ich gerne getanzt hätte, mit anderen Mädchen tanzen. Das war furchtbar für mich: „Ich habe gelitten wie ein Hund.“

„Wat e erbärmlich Dierche“

Mein Vater hatte für Karl Josef und mich jeweils eine kleine Ziege gekauft. Bei Krischers wohnte ein Jungeselle, ein Großonkel der Krischers. Der hatte auch eine Ziege. Einmal wurde bei Blauens in der Wirtschaft debattiert, wie toll sich die Ziegen machten. Mein Vater meinte zu dem Krischer: „Jetz jeff net esu aan, jank die Jeess ens holle.“ Er wollte dann auch seine Geiss holen. Mein Vater ist aber nicht nach Hause gegangen, sondern hat die Geiss von dem Krischer in die Wirtschaft gebracht. „Wat e erbärmlich Dierche“, urteilte der Krischer über seine eigene Geiss. Er hatte sie nicht erkannt.

Hausgeburt

Bei der Hausgeburt meines Neffen Achim, dem ältesten Sohn meines Bruders, war ich dabei. Damals war es üblich, dass eine Frau aus der Verwandtschaft bei der Geburt half, weil ja alles zu Hause passierte. Meine Schwägerin meinte: „Komm Du rüber, meine Mutter ist sowas von nervös.“ Achim röchelte nach der Geburt so schrecklich, das hörte sich schlimm an. Ich dachte, der hat was im Hals und habe intuitiv mit dem Finger den Schleim aus dem Rachen rausgeholt. Am nächsten Tag kam die Hebamme und ich hatte ein ganz schlechtes Gewissen. „Ich habe was Schreckliches gemacht“, sagte ich zu ihr. „Du hast dem Kind das Leben gerettet“, bekam ich zur Antwort.

Abitur

Meine Abiturklasse bestand aus nur 6 Schülerinnen der Frauenoberschule. Wir wurden getrennt von den Schülerinnen und Schülern unterrichtet, die Latein lernten. Meine Lehrerin, die Frau Dr. Hesse, die ich sehr verehrt habe, hat mich damals zum Rauchen animiert. Wir Schülerinnen saßen zusammen mit ihr im Zug und ihr war es unangenehm, dass sie die einzige Raucherin war; „Das ist ja peinlich, wenn der Schaffner kommt und ich sitze hier als Lehrerin und rauche. Wenn schon eine von Euch mitraucht, wäre das gut.“

Im Abitur wurde ich in Physik und Mathematik geprüft. Die Mathearbeiten hatte ich vorher immer vier oder fünf geschrieben, und plötzlich hatte ich im Abitur eine zwei zustande gebracht. Der Mathelehrer meinte: „Hör mal, was hast Du da gemacht, jetzt muss ich Dich noch mal prüfen.“ Er hat dann aber gnädigerweise die Fragen aus dem Physikunterricht genommen, die mir wesentlich mehr lagen.

Brasilien

Nach dem Abitur war ich erst mal zu Hause. Mein Onkel Erich, ein Jesuitenpater, war als Missionar am Amazonas im Inneren von Brasilien tätig. Seinen Urlaub verbrachte er immer auf unserem Bauernhof in Lessenich. Abends erzählte er uns Geschichten von Brasilien, z.B. von sog. „Vogelfreien“ - geflohene Gefangene, die im Land umherirrten und von jedem erschossen werden durften. Seine Erzählungen haben mich sehr fasziniert, ich hing geradezu an seinen Lippen. Er meinte: „Wenn ich mal eine vernünftige Stelle habe, dann kommst Du zu mir nach Brasilien.“ Das hat mein Onkel dann auch tatsächlich wahrgemacht. Als er die Stelle als Schulleiter an einer Mädchen- und Jungenschule in Rio bekam, meinte er: „Jetzt kannst du kommen.“ Meine Eltern waren sehr großzügig und haben mich unterstützt. Mit einem Visum bin ich 1954 mit dem Schiff nach Brasilien gefahren. Die Überfahrt hat drei Wochen gedauert. In Deutschland hatte ich schon portugiesisch gelernt. Eigentlich war mein Aufenthalt nur für drei Monate gedacht. Mir gefiel es aber so gut, dass ich beschloss, mir Arbeit zu suchen und in Brasilien zu bleiben. Mein Onkel hat mich unterstützt und ist mit mir zu Vorstellungsgesprächen gegangen. Bei einer deutschen Zeitung, wo man jemanden suchte, der deutsch und portugiesisch sprach, konnte ich anfangen, zu arbeiten. Ich bin dann aber bald zu einer Niederlassung von Bayer Leverkusen gewechselt, wo ich als Exportsachbearbeiterin gearbeitet habe. In Brasilien war ich weder renten- noch krankenversichert, das kannte man dort nicht. Mir wurde deshalb geraten, nach Deutschland zurückzugehen und mich von der Firma in Leverkusen übernehmen zu lassen. Dem war aber nicht so. Zurück in Deutschland erfuhr ich, dass sie mir den teuren Flug nach Brasilien nicht zahlen könnten. Es gebe dort genug Mitarbeiter, die beide Sprachen sprechen konnten.

Auswärtiges Amt

Ich hatte aber „Blut geleckt“ und wollte wieder ins Ausland. In Lessenich kam mir alles so klein und eng vor. Immer schon habe ich mich für Sprachen interessiert und wollte die Welt sehen. Mein Vater hatte einem Bekannten aus dem Verteidigungsministerium erzählt, dass seine Tochter zu Hause sowas von unzufrieden und unglücklich sei, und ihn

gefragt, ob er nicht helfen könne. Er hat ihm den Tipp gegeben, dass ich mich beim Auswärtigen Amt in Bonn bewerben sollte: „Dann kommt sie durch die Welt, ist aber durch die Botschaft geschützt. Außerdem halten die wie eine Familie zusammen.“ Und so war es dann auch. Beim Auswärtigen Amt konnte ich ohne Studium anfangen, was heute sicherlich so nicht mehr möglich wäre. Man wurde damals sehr gut intern gefördert. Und, über die Jahre verteilt, wurden immer wieder Lehrgänge angeboten, für die ich mich gemeldet habe.

Afghanistan

Meine erste Station im Ausland war Afghanistan, wo ich von 1961 bis 1964 in der Botschaft in Kabul gearbeitet habe. Afghanistan ist ein wunderschönes, tolles Land, mit zur damaligen Zeit sehr aufgeschlossenen Menschen. In Kabul habe ich in einem Haus mit Personal gewohnt. Um mich verständigen zu können, habe ich ein bisschen Farsi gelernt. Die Einkaufsliste musste allerdings gemalt werden, weil der Bedienstete Analphabet war. Kleine Sternchen standen für Zucker (lacht). Ich hatte in Afghanistan einen Hund, mit dem ich abends spazieren ging. Der Bäcker in meiner Straße schmiss jedes Mal, wenn er mich aus dem Haus kommen sah, einen Kuchenteig gegen die aufgeheizte Wand. Der zerlief dann und war ganz kross. Der schmeckte so lecker und er wusste genau, wie gerne ich den aß. In meiner Freizeit bin ich ganz viel durchs Land gefahren und habe sehr viel gesehen. Den Zwang zur Verschleierung kannte man damals nicht, und die Frauen lebten ganz frei und konnten selbstverständlich studieren. Eine Freundin, die Stewardess bei einer afghanischen Fluggesellschaft war, hat später einen Amerikaner geheiratet.

Nach drei Jahren Afghanistan ging es zurück nach Bonn. Es war üblich, dass man nach 1-2 Jahren im Ausland zurückbeordert und „eingedeutscht“ wurde, nachdem man im Ausland mit Hauspersonal usw. ordentlich verwöhnt worden war.

Russland

Danach bin ich für drei Jahre nach Russland gekommen. Es war kalter Krieg und eine gefährliche Zeit. In Moskau war man praktisch von der Außenwelt abgeschottet. Die Russen bekamen alles mit, weil man uns wahrscheinlich abhörte. Zum Glück hatte ich eine nette Russin kennengelernt, die sehr schön Geige spielte. Wir haben zusammen musiziert. Dadurch hatte ich ein bisschen mehr Verbindung zur Bevölkerung.

Karajan

Eines Tages kam Herbert von Karajan¹ mit den Berliner Philharmonikern für ein Konzert nach Moskau. Der Botschafter meinte: „Frau Steinhausen, setzen Sie sich neben den Karajan, ich habe keine Ahnung von Musik.“ Karajan hatte aber keine große Lust auf Smalltalk. Er war müde vom Konzert und ist dann schnell schlafen gegangen. Die befreundete Geigerin hat sich einen Musiker von den Philharmonikern geangelt und ihn auch geheiratet. Das war aber Berechnung, sie wollte unbedingt raus aus Russland. In Deutschland habe ich sie später immer mal wieder besucht. Die Ehe hat nicht lange gehalten.

Mein Bruder Karl Josef hat mich einmal in Moskau besucht. Er hatte mein neues Auto, einen VW, in Wolfsburg abgeholt und ist damit nach Helsinki gefahren. In Helsinki hat sich eine Kollegin von mir um ihn gekümmert. Die beiden sind bis nach Leningrad gefahren, wo wir uns getroffen haben. Karl Josef und ich haben dann eine sehr schöne Tour mit dem neuen Auto von Leningrad nach Moskau gemacht, wo er ca. drei Wochen geblieben ist.

Australien

Nach Russland kam mein absolutes Lieblingsland, Australien. Australien ist „mit nichts zu toppen“. Dort bin ich fünf Jahre geblieben. Ich habe zu der Personalabteilung in Bonn gesagt: „Hier könnt Ihr mich gerne vergessen.“ Im Laufe meines Aufenthalts habe ich viele Reisen ins Land unternommen.

China

In Peking wurde an der deutschen Botschaft eine Stelle frei, die zu meiner Einstufung als Pressereferentin passte. Hinzu kam, dass bei entsprechendem Einsatz eine Höhergruppierung winkte. Also sagte ich zu und traf eine Entscheidung, die ich in den Jahren 1980 bis 1983 ziemlich oft bereut habe. Die chinesische Mentalität ist von uns aus kaum zu verstehen. Ich gab mir Mühe und trotzdem blieb sie mir, auch nach drei Jahren, noch fremd.

Schweiz

Als ich von Peking zurückkam, war ich schon über fünfzig und wollte eigentlich nicht mehr ins Ausland. Ich hatte vor, bis zur Rente in Bonn zu bleiben. Es hieß aber dann: „In Bern kommt ein Kollege mit dem Chef nicht zurecht, gehen Sie mal dahin, Sie schaffen das.“ Der Personal-

¹ Österreichischer Dirigent, der zu den bekanntesten und bedeutendsten Dirigenten des 20. Jahrhunderts zählt. Von 1955 bis 1989 Chefdirigent der Berliner Philharmoniker

sachbearbeiter hat mich regelrecht mit einer Reise nach Bern geködert, bei der ich mir nur die Wohnung einmal ansehen sollte. Die Wohnung war ein Traum, die schönste, die ich je hatte. Also bin ich noch mal für fünf Jahre in die Schweiz gegangen. Wenn ich am Frühstückstisch saß, sah ich die schneebedeckten Berge. In der Schweiz war die Welt natürlich in Ordnung, obwohl die Schweizer schon ein „eigenartiges Volk“ sind. Sie mögen die Deutschen nicht wirklich.

Euskirchen

Kurzzeitig hatte ich mal überlegt, meinen Ruhestand in der Schweiz zu verbringen. Ich habe mich dann aber doch für Euskirchen entschieden. Nach meiner Pensionierung bin ich zufällig meinem Cousin Bub Blauen begegnet. Ich schlenderte mit einem Weihnachtspaket meiner lieben Kollegen unterm Arm, die dachten, ich würde sonst verhungern, durch Euskirchen. Da kam mir Bub mit dem Fahrrad entgegen. Er war genau so erstaunt wie ich. Als ich Bub erzählte, dass ich ein Klavier zu Hause stehen habe, sind wir schnurstracks in meine Wohnung und haben nach vielen Jahren zum ersten Mal wieder vierhändig gespielt (Bild 6). Das hatten wir früher sehr oft getan. Bub und mich hat bis zu seinem Tod eine lange Freundschaft verbunden. Wir haben sehr viel unternommen und zusammen musiziert. Viele Jahre hatten wir eine gemeinsame Ferienwohnung am Rursee, wo wir gewandert sind, und die ganze Gegend erkundet haben.

Bubs Frau Sibilla Wolfgarten, mit der er eine Zeit lang in unserem Haus in Lessenich gewohnt hatte, war sehr früh verstorben und die drei gemeinsamen Kinder waren froh, dass wir uns getroffen hatten. Bub war bei der Zuckerfabrik in Euskirchen beschäftigt gewesen und erzählte aus dieser Zeit manchmal Anekdoten, die sehr lustig waren. So war einer der Chefs von Pfeiffer und Langen, der Herr Langen, einmal vor Ort, weil der Zucker nass geworden war und deshalb hart wie Beton. Einer der Arbeiter meinte: „Herr Langen, wir waren mit der Spitzhau draan.“

Lerchenhof

1956 hatte meine Familie gesiedelt und den „Lerchenhof“ zwischen Lessenich und Rißdorf (heute Keutmann) gebaut. Wir sind dort eingezogen, da war das Gebäude noch halb im Rohbau. Später habe ich sehr gerne meinen Urlaub auf dem Lerchenhof verbracht. Mein Bruder Karl Josef hat den Hof verkauft, da waren meine Eltern schon lange tot. Unser Haus im Dorf wurde vermietet, z.B. an die Familie Butzke. Heute wohnt der mittlere Sohn von Karl Josef in unserem Elternhaus (Bild 7).



Bild 7: das Elternhaus der Steinhausens, auch genannt "a Bou"

Erinnerungen, Änni Geusen

Persönliche, handschriftliche Aufzeichnungen aus den Jahren 2013 – 2016 von Änni Geusen, geb. Bündler, geboren 1932 in Lessenich in der „Jass“, aus „Erzähl mir dein Leben, ein Fragebuch an Oma und Opa“, abgeschrieben und bearbeitet von Bärbel Geusen



Meine Mutter war schon fast 41 Jahre alt, als ich zur Welt kam (Bild 1). Sie wurde am 20. Mai 1891 geboren und ist am 29.10.1952 gestorben, an einem Herzschlag, so nannte man damals einen Infarkt. Sie war immer kränklich und ernst, wahrscheinlich wegen vieler Arbeit und Entbehrungen während zweier Weltkriege. Sie war das dritte von zwölf Kindern und mußte wahrscheinlich früh arbeiten.

Meine Großeltern

Die Eltern meines Vaters waren Johann Bündler, geb. 1850 in Wachendorf, und Gertrud, geb. Schumacher, geb. 1857 in Pitscheid. Mein Vater hatte drei Schwestern und einen Bruder, der als Jugendlicher gestorben ist. Tante Trina (Katharina Ley geb. Bündler) war die Älteste, geb. 1886, dann kam Tante Anna, geb. 1888, und Tante Christine, die Jüngste, geb. 1898. Opa starb 1927 und Oma 1937. An Oma kann ich mich noch erinnern, daß ich auf ihrem Schoß saß. Meine Großeltern wohnten in Wachendorf, wo mein Vater geboren wurde. Sie zogen dann nach Burg Zievel, wo Tante Christine zur Welt kam. Etwas später hat Opa in Lessenich ein Haus gekauft - es ist leider schon abgerissen worden (Wachendorfer Straße, neben Berta Kastert). Tante Anna heiratete Johann Pohl - er war mein Patenonkel. Sie hatten vier Kinder: Everhard, Maria, Kathrinchen und Therese. Alle Tanten hatten in ihrer Jugendzeit in herrschaftlichen Haushalten gearbeitet und kochen gelernt.

Die Eltern meiner Mutter hießen Peter Schmitz und Agnes, geborene Rhein. Beide waren in Lessenich geboren, im Jahre 1860 im Mai. Leider habe ich keinen von ihnen kennen gelernt. Opa starb schon 1923, Oma 1931. Die Geschwister meiner Mutter hießen Peter, Johann, Anna, Ferdinand, Hubert, Elisabeth und Gertrud. Oma bekam 12 Kinder, von denen 4 früh verstorben sind. Onkel Hubert ist im 1. Weltkrieg gefallen. Anna war meine Patin ("de Jött"), geb. 1894. Sie war nicht verheiratet (Bild 2).

Köln

Meine Mutter hat in Köln bei einer Familie gewohnt und gearbeitet bis nach dem 1. Weltkrieg. Nach dem Weggang meiner Mutter hat ihre Schwester Anna ihre Stelle eingenommen. Dann

hat Tante Anna Frau Wartenberg kennen gelernt. Frau Wartenberg und ihr Mann besaßen einen Laden mit Kurz-, Weiß- und Wollwaren und waren beide krank. Tante Anna hat sie versorgt und nach deren Tod 1937 den Laden übernommen. Meine Schwester Agnes kam nach ihrer Schulentlassung mit 14 Jahren nach Köln zur Tante Anna, da sie ihr behilflich sein sollte in ihrem Geschäft. Darüber kam der Krieg und Agnes blieb in Köln, damit Tante Anna nicht allein war. Sie war ihr auch eine große Stütze. Die Schrecken des Krieges haben sie gemeinsam überstanden. Wenn Agnes am Wochenende schon mal nach Hause kam, brachte sie mir meistens etwas mit, auch von Tante Anna. Meine „Jött“ hat mir viel geschenkt. Agnes ist ihr weiteres Leben in Köln geblieben. Sie hat dort geheiratet und mit ihrem Mann Franz, der 1945 aus russischer Gefangenschaft kam, und ihrem Sohn Franz Josef, der im April 1946 geboren wurde, in Köln-Nippes auf der Sechzigstraße bei Tante Anna gewohnt.

Meine Eltern

Mein Vater war sehr fleißig und ehrlich und intelligent, hatte allerdings keine Berufsausbildung. Er war 1890 geboren, hat den 1. Weltkrieg von Anfang bis Ende mitgemacht. Danach hat er in den Antweiler Ton- und Caolinwerken gearbeitet, bis Ende 1938. Von da an arbeitete er als Gemeindediener. Da er im 1. Weltkrieg war, wurde er im 2. Krieg zurückgestellt und mußte neben der Gemeindediener-Arbeit in der Satzveyer Tongrube arbeiten.

Gemeindediener

Seine Arbeit in der Gemeinde war: die Gräber für die Verstorbenen mit Hacke und Schaufel ausheben und natürlich wieder zu schütten - insgesamt waren das in seiner Zeit bis 1958 45 Gräber. Dafür wurden ihm 8 Stunden Arbeit angerechnet. Dann musste er die Flutgräben in Ordnung halten, den Friedhof sauber halten, Gemeindestraßen kehren, Bekanntmachungen in Lessenich und Rißdorf verlesen, im Krieg die Lebensmittelkarten austeilen, Viehzählungen machen, den Wasserbehälter in Ordnung und sauber halten, Rattengift auslegen bei den Bauern, sowie Kartoffelfelder gegen den Käfer spritzen.

Meine Eltern haben 1919 geheiratet. Meine Schwester Agnes kam 1922 auf die Welt, mein Bruder Hans 1926, und ich 1932. Meine Eltern waren beide streng, mein Vater mehr als meine Mutter, wahrscheinlich auf Grund seiner Erziehung. Beide haben früh arbeiten müssen - mein Vater direkt nach der Schule auf der Burg Zievel im Pferdestall und in der Landwirtschaft, weil mein Opa dort beschäftigt war.



Bild 1: 1932 - Maria und Jakob Bänder mit ihren Kindern Agnes, Hans und Änni



Bild 2: Hebamme Weys Tante Griet mit Änni Bänder und der "Jött" Anna Schmitz



Bild 3: Baby Änni Bänder mit der großen Schwester Agnes



Bild 4: Annemie Emonds, Änni Bänder



Bild 5: Schlittenbahn auf dem Schölle Berg. links vorne Maria und Everhard Pohl, rechts vorne Katharina, Lena, Grete, Heinrich Nöthen

Meine Geschwister

Spielkameraden hatte ich an meinen Geschwistern nicht, weil sie viel älter waren. Da meine Schwester fast 10 Jahre älter war als ich (Bild 3), meinte sie natürlich auch, mich erziehen zu müssen, was später zu Reibereien führte. Aber im Großen und Ganzen hat Agnes viel für mich getan, auch als ich selbst schon eine große Familie hatte. Mein Bruder Hans war 6 Jahre älter als ich. Spielen konnte ich mit ihm auch nicht, eher zanken. Er wurde dann noch Soldat im Krieg bei der Marine, hatte Heimweh und tat mir leid. 1947 hat er Annemie Roggendorf geheiratet, sie bekamen 11 Kinder, von denen 3 klein gestorben sind.

„Jaasmitche“

Ich war so 8 oder 9 Jahre alt, da bekam ich einen Hut, den musste ich sonntags in der Kirche anhaben. Vielleicht hatte meine Schwester Agnes das veranlasst. Wenn ich aus der Kirche kam, waren mein Bruder Hans und seine Spielkameraden aus der Gasse hinter mir her und lachten mich aus und riefen „Jaasmitche“. Was das bedeutete, wußte ich nicht. Auf jeden Fall war mir das Tragen eines Hutes von da an verhasst.

Meine Kindheit

Ich bin katholisch getauft und erzogen worden. Manchmal war es etwas zu streng. Zum Beispiel mußten wir alle vier Wochen zur Beichte gehen, und kommunizieren. Allerdings fühlten wir uns gleich wieder unwürdig, weil wir ungehorsam waren, uns gezankt hatten, oder gelogen und genascht hatten. Ich habe aber immer an Gott geglaubt. Und je älter man wird, hat man mehr Gottvertrauen. Ich glaube, er läßt niemanden verloren gehen, auch wenn man schwer gesündigt hat. Ich glaube, daß es Schutzengel gibt. Manchmal sagt man dann, daß man Glück gehabt hat.

Begräbnis

Als ich noch klein war, habe ich mal einen Wurm begraben (der wird sich gefreut haben). Ich habe einen kleinen Hügel über das Grab gemacht, und aus 2 kleinen Hölzchen ein Kreuz fabriziert und ein paar Blümchen darauf gestellt. Ich kann mich noch gut daran erinnern, auch wo!

Ich hatte schon früh einen kleinen Garten, etwa 1 ½ qm, darin hatte ich Blumen, Möhren und Erbsen.

Sonntags gingen wir mit der Familie zum Kriegerdenkmal. Da waren viele Kinder mit ihren Eltern. Dort wurde meistens Verstecken gespielt. Kreisspiele gab es auch, wenn genügend Mädchen da waren, Jungen machten so etwas nicht mit.

Mein Vater hatte mir aus einer Margarinekiste ein Puppenhaus gebaut. Es hatte 2 Fenster und Zimmer, und in der Zwischenwand eine Tür zum Öffnen.

Für die Fenster hatte meine Mutter Gardinen genäht und meine „Jött“ hatte mir Küchenmöbel, eine Schlafzimmersausstattung sowie 2 kleine Püppchen geschenkt. Das Ganze bekam ich vom Christkind.

Schätze

In unserer Nähe auf einem Feld war eine Kuhle, wo Abfall und Schrott eingebracht wurde. Das war eine Fundgrube für mich. Wenn ich da gewesen war, brachte ich die Schürzentaschen voll Zeug mit nach Hause, schöne Steine, bunte Gläser (wahrscheinlich Scherben). Für mich waren sie etwas Besonderes.

Im Winter wurde geschlittert, Bahn geschlagen und Eisbahn gelaufen (Bild 4). Unsere Schlittenbahn war am Schölle Berg, an der Kirche vorbei, auf der Straße (Bild 5). Hier wurde auch „Rangjeschmeck“, ein Reifen oder der Rand eines Karrenrades mit einem kleinen Stock angetrieben. Wenn im Frühjahr die ersten Gänseblümchen blühten, zog es mich immer auf die Wiesen. Nach den Gänseblümchen pflückte ich Wiesenschaumkraut, Butterblumen (Hahnenfuß und Sumpfdotterblumen), Vergissmeinnicht und vor allem Veilchen, von denen an „Muuß Berjelche“, im Garten der Familie Maus auf einem Berg, ganz viele zu finden waren. Später wurde der Berg abgetragen, da kam ein dicker Turm von 8 m Durchmesser zum Vorschein. Da muss wohl mal eine kleine Burg (eine sogenannte Motte) gestanden haben.

Die „Bitz“

Im Frühling war die „Bitz“ gelb von Schlüsselblumen. Die Bitz (oder "de Betz") ist das Tal am Kühlbach zwischen Lessenich und Rißdorf. Da her bekamen wir auch unser Wasser aus einer Quelle bis in die 60er Jahre. Jetzt bekommen wir das Wasser vom Verbandswasserwerk Euskirchen. Unser gutes Wasser war angeblich nicht mehr sauber genug, es läuft jetzt alles in den Kühlbach (*der Nitrat-Wert ist wohl leider zu hoch, zudem scheint es in letzter Zeit noch auf andere Weise verunreinigt zu sein*). Fremde Leute kommen mit Autos an und füllen sich ihre Kanister zum Tee- und Kaffeekochen.

Bis 1940 wohnte meine Cousine Annemie nebenan und wir haben zusammen mit Puppen gespielt (Bild 6). Annemie war gut 3 Jahre jünger als ich. Ihre Mutter ist gestorben, als Annemie 3 Jahre alt war. Ihr Vater ist noch kurz vor Ende des Krieges gefallen. Tante Lisbeth, die Schwester meiner Mutter, hat Annemie zu sich genommen und mit ihrem Mann, Onkel Heinrich, wie ihr eigenes Kind großgezogen.

Tante Lisbeth

Tante Lisbeth war Schneiderin und hat uns immer mit Kleidung versorgt. In ihrem Abfallkorb im Nähzimmer waren so schöne bunte Läppchen, aus

denen haben wir Puppenkleidchen genäht. Daraus entstand später mein Wunsch, Schneiderin zu werden - leider wurde aber nichts aus diesen Plänen. Später haben wir auf der Straße mit dem Ball gespielt, (wofür ich aber kein besonderes Geschick hatte). Mit Cousine Annemie habe ich im Garten mit „Luhrrööm“, entrindetem Eichenholz, Decken und Säcken Häuschen gebaut. Dann haben wir "Mutter und Kind" gespielt. Tante Lisbeth half uns schon mal beim Bau der Häuschen. Sie war übrigens eine gute Erzählerin. Abends in der Dämmerung erzählte sie uns manchmal allerlei Gruselgeschichten von früher, die wir immer wieder hören wollten, obwohl uns Schauer den Rücken herunter liefen.

„Helli Mann“

Den Nikolaus habe ich als kleines Kind nie gesehen. Wir hörten ihn draußen klingeln, dann machte mein Vater das Küchenfenster weit auf, und der heilige Mann warf Weckmännchen, Plätzchen, Nüsse und Äpfel herein. Daß er nicht herein kam, hatte einen Grund: Als mein Bruder noch klein war, hatte er gesehen, daß der Nikolaus genau solche Hände hatte wie die Tante Lisbeth!

Wenn das Getreide hoch gewachsen war, blühten Mohn und Kornblumen auf den Wiesen, und viele Margeriten. Wir pflückten dicke Sträube davon, gingen auch mal vom Weg ab ins Kornfeld hinein, sehr zum Ärger der Bauern. Dann sagten die Erwachsenen: „Lass stehen die Blumen, geh nicht ins Korn, die Roggenmuhme geht um da vorn“, und „der Kornwolf ist da drin“. Das war der Feldhamster, der eigentlich keinem etwas zuleide tat. Aber wir hatten doch etwas Angst und waren vorsichtiger.

Vor Fronleichnam mußten wir Kinder Körbe und Wannen voll Blumen rupfen auf Feldern und Wiesen. Damit wurden auf den Straßen und vor den Altären Teppiche gelegt. Darüber sollte der Priester mit der Monstranz gehen, Gott zu Ehren. Vier Altäre wurden im Dorf aufgebaut, mit Blumen geschmückt. An jedem Altar wurde den Gläubigen der eucharistische Segen erteilt.

Köstlichkeiten

Übrigens gab es draußen so einiges, was man essen konnte. Zum Beispiel: Sauerampfer, Buchenblätter, wenn sie noch ganz frisch waren, und „Katzekies“, Wegmalve oder Käsepappel, davon die kleinen Früchte. Sie sahen aus wie kleine Käselaike. Ob das alles gesund war, und auch noch ungewaschen, weiß ich nicht, geschadet hat es uns nicht. Ende Juni bis August war die „Worbelszeit“, die Waldbeerenzeit. Wir gingen in den Wald zum Waldbeeren pflücken. Als wir noch klein waren, aßen wir die Beeren direkt vom Strauch, später wetteiferten wir, wer am meisten gepflückt hatte. Zu Hause buk die Mutter davon leckeren

Pfannkuchen. Im September pflückten wir Brombeeren, das war eine dornige Angelegenheit. Aber Brombeeren sind sehr gesund, und Gelee davon ist etwas Köstliches. Alle Kinder im Dorf wurden geschickt, die Wildfrüchte zu suchen.

Mein Lieblingsessen als Kind war Fleisch in vielen Variationen, Sauerkraut mit Speck, Bohnensuppe, Salat, Erbsen, Pudding. Und dann mochte ich gerne selbst gebackenes Schwarzbrot (meine Mutter buk immer selbst) mit Schmalz oder Schinken, und Pfannkuchen mit Äpfeln oder Waldbeeren. Gerstensuppe konnte ich nicht essen, musste aber, sonst gab es nichts. Oft gab es Bratkartoffeln, meistens abends, und Milchsuppe. Mittags gab es Gemüse, oder Suppe, Erbsen-, Bohnen-, Kartoffel- oder Linsensuppe. Oder auch Buttermilchsuppe und Armer Ritter. Für samstagsabends machte meine Mutter oft Kartoffelsalat mit schwarzem Tee, für mich ein Festessen. Wir hatten nicht zu viel, wurden aber immer satt. Auch im Krieg und in den Notjahren danach, dank der Arbeit meines Vaters bei den Bauern neben seiner Beschäftigung in der Gemeinde und in der Satzveyer Tongrube.

Erstversorgung

Meine Mutter hatte mich gewarnt, wenn ich nicht brav wäre, würde sie weglaufen. Einmal war sie weg, sie hatte kurz vorher in Tante Lisbeths Garten mit der Sichel Gras gemäht für unser Schwein. Nun war sie tatsächlich weg, und erst nach einiger Zeit kam sie endlich wieder. Sie hatte sich mit der Sichel in die Hand gehauen und Sehnen verletzt. Sie ist dann direkt ins Dorf gelaufen zur „Weys Tant Griet“, der Hebamme im Dorf. Die hat die Hand verbunden.

Die Hebamme war für allerhand Verletzungen und Wehwehchen zuständig, da der nächste Arzt in Euskirchen war. Dr. Nottbeck kam mit dem Fahrrad über die Dörfer. Erst nach dem 2. Weltkrieg, so um 1946-1947, hatte sich in Satzvey die Tochter des ehemaligen Amtsbürgermeisters Zander niedergelassen, und hat uns als Ärztin gut versorgt und betreut (Bild 7). Sie kam zuerst mit einem Motorrad, dann mit einem Auto bei Tag und bei Nacht.

Winter

In der Winterlandschaft spazieren war schön. Im Winter waren die ungeheizten Räume in unserem Haus, „gutes Zimmer“, Schlafzimmer und Flur, eisig kalt. Manchmal glitzerten die Wände und die Bettdecken wurden feucht vom Atem. Die Fenster hatten bei starkem Frost Eisblumen. Es war schön anzusehen, aber es war sehr kalt. Wenn Schnee lag, holten wir den Schlitten vom Speicher, rieben die Metallschienen mit einer Speckschwarte ab, und los ging es, an den „Schölle Berg“ neben der Kirche oder in „Müeresch Jaade“ zum Schlittern. Als wir größer waren, schlitterten wir vom Zieveler Wald

herunter, oder vom Kielsberg. In meiner Kindheit kam kaum mal ein Auto, also hatten wir freie Fahrt. Nur ein Problem gab es: am Schölle Berg streuten die Anwohner Asche auf die Schlittenbahn, dann war die Freude vorbei.

In der Nähe vom Kriegerdenkmal waren in einer Weide einige Weiher. Wenn die im Winter zugefroren waren, gingen wir dahin Eisbahnschlagen. Das Bahnschlagen funktionierte mit genagelten Schuhen am besten. Dabei habe ich mir bei einem Sturz das Handgelenk verstaucht. Da meine Mutter eine Schleimbeutelentzündung in der Schulter hatte, konnte sie mich nicht kämmen. Da mußte mein Vater das tun und mir auch die Zöpfe flechten.

Sommer

Im Sommer hatten wir andere Freuden. Wenn es ein starkes Gewitter gab, regnete es manchmal so stark, daß das Wasser von den Feldern strömte und durch "de Jass" floss. Wir ließen Wichsdöschchen oder Hölzchen schwimmen und hatten viel Spaß dabei. Den Erwachsenen war das gar nicht recht mit dem vielen Wasser, denn das lief auch in die Keller und Höfe, und richtete manchen Schaden an.

Meine Schulzeit

An Ostern 1938 kam ich in die Schule. Mein Bruder nahm mich mit. Zu der Zeit war es noch nicht üblich, dass die Eltern mitgingen am ersten Schultag. Das Lernen machte mir Freude. Wir lernten die Buchstaben in Sütterlinschrift schreiben, setzten damit Wörter zusammen und konnten lesen. Rechnen war nicht gerade meine Leidenschaft, auch nicht Schönschreiben. Mit Zahlen stand ich auf Kriegsfuß. Diktat machte ich gerne, später hatten wir Heimatkunde, dann Erdkunde und Naturkunde, das war Biologie, und auch Zeichnen oder Malen. Ab dem 3. Schuljahr mussten wir die deutsche Normalschrift schreiben, und nicht mehr Sütterlin. Ich habe nur die Volksschule in Lessenich besucht, mit mehreren Unterbrechungen. Wegen der Einquartierungen von Soldaten in der Schule während des 2. Weltkrieges, der im Herbst 1939 begann, hatten wir schulfrei bis ins Frühjahr 1940.

Onkel Heinrich

Im ersten Schuljahr hatten wir den Lehrer Weber, Onkel Heinrich, ersatzweise, weil unser Lehrer Ophoves Soldat wurde (Bild 8). Wir mußten singen, ich auch alleine. Ich sagte, weil ich Angst hatte „Ich kann nicht singen.“ Onkel Heinrich sagte: „Ich habe gehört, daß du singen kannst!“ Da habe ich ganz laut heraus geschmettert: „Heraus, heraus die Klingen, laßt Ross und Klepper springen, der Morgen bricht heran, das Tagewerk fängt an, tradiralla rallala!“ Lehrer Weber war damals noch nicht mein Onkel, er und Tante Lisbeth haben erst 1940 geheiratet und sind nach

Pingsheim gezogen. Ab der Zeit wechselten ständig die Lehrer. Die jüngeren Lehrer wurden Soldaten. Dann hatten wir nur noch alte Pensionäre, und die kamen von auswärts, teils aus Euskirchen. Die mussten dann von Satzvey zu Fuß kommen.

Sportfest

Als ich älter wurde, hatten wir auf dem Wachen-dorfer Sportplatz Sportfest. Wir zogen dann mit besonders guten Butterbroten und einer Flasche Essigwasser zum Sportplatz, lagerten am Waldrand und ließen es uns gut schmecken. Satt gegessen mußten wir laufen, springen und Ball werfen.

Limonadenersatz

Essigwasser war für uns Limonadenersatz, weil die ja zu teuer war. Man tat etwas Essig in eine Flasche, ein – zwei Löffel Zucker dazu, und Wasser, bis die Flasche voll war. Manche taten noch etwas Natron darein, damit es etwas sprudelte. Ich machte das nicht. Wenn wir wenigstens eine Zitrone gehabt hätten, aber die gab es nicht! Haben wir erst nach dem Krieg kennen gelernt.

Einmal sind wir Schüler nach Antweiler in die Schule gegangen, dort wurde ein Film der Nazi-propaganda gezeigt: „Heimkehr aus Wolhynien.“¹ Die Hintergründe dieses Filmes waren uns damals noch nicht bekannt.

Später, während des Krieges, mußten wir Schulkinder eine Zeit lang nach Satzvey in die Schule gehen, die Lessenicher, Burg Zieveler, Rißdorfer und die Kinder vom Röttgerhof. Dieser Weg wurde immer gefährlicher, weil ab 1943-44 amerikanische Tiefflieger uns das Leben schwer machten. Sie sausten über unsere Köpfe hinweg und schossen mit Bordkanonen auf alles, was sich bewegte. Wenn wir sie herankommen hörten, mussten wir uns schleunigst flach hinlegen. Als das zu gefährlich wurde, fiel der Schulunterricht ganz aus, bis zum Sommer 1945. In dieser Zeit wohnte hier im Dorf Lehrer Lehmacher mit seiner Familie, der in Euskirchen ausgebombt war. Er hat mit uns Kindern abwechselnd in den Häusern Unterricht abgehalten, jeweils 2 Mal in der Woche. Mir hat das gut gefallen!

Feldarbeit

Ab dem 3. – 4. Schuljahr mußten wir den Bauern auf dem Feld helfen: Rüben einzeln, Kartoffeln aufheben und in Körbe sammeln, Heu auf den Wiesen zusammenkratzen und auf dem Heustall fest treten. Im Herbst wurden die Rüben geerntet. Wir Kinder rissen sie aus und legten sie ordentlich in eine Reihe hin. Erwachsene oder Jugendliche stießen mit einem Spaten das Laub ab, und wir

¹ Nazi-Film (1941), der den Überfall auf Polen im Jahr 1939 rechtfertigte



Bild 6: Annemie Emonds, Änni Bänder



Bild 7: Frau Dr. Zander bekommt das Bundesverdienstkreuz (1978)



Bild 8: Heinrich Weber im Kreise seiner Schüler (1936)



Bild 9: große Wäsche - Traudchen Schmitz, Anna Maus

Kinder warfen die Knollen auf einen Haufen. Nach der Ernte des Getreides gingen wir „Ähre raafe“. Liegen gebliebene Ähren, die der Rechen nicht erfasst hatte, nahmen wir, zu einem Strauß zusammengelegt, mit nach Hause für die Hühner. Ich ging auch öfter mit den Kindern der Bauern die Kühe von der Weide holen. Wenn im Herbst die Weiden leer gefressen waren, hüteten wir die Kühe auf Wiesen oder an den Wegrändern. Wir mußten aufpassen, daß das Vieh nicht auf fremden Feldern oder Grundstücken graste oder alles zertrampelte. Die Kinder der Landwirte waren viel mehr eingespannt, weil Arbeitskräfte Mangelware waren. Im Krieg waren die Männer zum Militär eingezogen. Dann waren nur einige Alte und Kriegsgefangene (Polen, Ukrainer, Russen und Franzosen) da.

Bei der Ernte im Garten gab es Arbeit, bei der wir helfen mußten, zum Beispiel dicke Bohnen und Erbsen „küene“ (entkernen), und an grünen Bohnen die Fäden abziehen, sowie schnippeln. Alles wurde eingemacht, was nicht direkt gegessen werden konnte. Das Obst im Garten und an Wald- und Feldrand, Äpfel, Pflaumen, Birnen, Kirschen, Mirabellen, wurde zu Gelee, Marmelade oder Apfelmus verarbeitet. Bohnen gab es im Glas und gesäuert im Topf (Döppe). Sauerkraut, geschnittener Weißkohl, wurde in einen großen Topf eingestampft, dicke Bohnen in Gläser abgefüllt, ebenso Erbsen, die aber sehr empfindlich waren. Von der Milch, die wir immer bekamen, haben wir den Rahm abgeschöpft, davon Butter gemacht oder Sahne geschlagen für den Kuchen.

Ferien

In den Ferien haben wir gespielt, solange wir noch klein waren, meistens auf der Straße. Wir bekamen zum Kartoffelsammeln und Rübenausmachen sogar Sonderferien in der Schule, und wurden auch bezahlt. Zur Kaffeepause gab es gute Butterbrote. Wenn wir als Kinder im Frühjahr Rüben einzeln gingen, nahmen wir auch oft eine Flasche Essigwasser mit ins Feld. Oft war es sehr heiß um diese Zeit, und wir waren dann 4-5 Stunden in der Nachmittagshitze. Das war nicht so einfach. Wenn wir abends nach Haus gingen, waren wir rechtschaffen müde. Ich habe die Arbeit immer gerne gemacht, weil viele Leute zusammen waren und es wurde auch schon mal Spaß gemacht. Nur, wenn Fliegeralarm kam und Flugzeuge (Bomber) in großen Pulks am Himmel daher rauschten, machte es keinen Spaß.

Ab Herbst 1945 begann für das 7. und 8. Schuljahr nach dem Krieg wieder regulärer Unterricht, mit Heinz Schirmer. Er kam aus dem Krieg zurück, hatte zwar das Abitur, aber noch kein Studium, und hatte von der Behörde die Erlaubnis bekommen, in Lessenich zu unterrichten. Er hat seine Sache gut gemacht. Ich habe von ihm das Entlassungszeugnis bekommen und wäre gerne noch länger zur Schule

gegangen. Wir hatten ja so viel versäumt! Heinz Schirmer wurde übrigens später mein Schwager. Er war der Halbbruder meines Mannes Hubert Geusen.

Der 2. Weltkrieg

Der 2. Weltkrieg war prägend für mein Leben. Meine Eltern sprachen immer noch vom 1. Weltkrieg, von der Arbeitslosigkeit danach, von der Hungersnot und den Sorgen um die Angehörigen, die Soldaten waren (*Jakob Bündler war in den Schützengräben von Verdun gewesen und hatte als einer von 6 Soldaten aus einer ganzen Kompanie überlebt - das hat ihn wohl geprägt*). Dann kam der 2. Weltkrieg, 20 Jahre danach! Ich war noch klein, 7 Jahre alt. Schon in der Schule hörten wir davon, dann kam die Einquartierung. Die Schule mußte geräumt werden für die Soldaten. Auch zu Hause hatten wir immer 3-4 Leute, ich weiß nicht mehr, wie viele Monate lang, vom Herbst bis zum Frühjahr 1940. Wir mußten unsere Schlafzimmer abgeben. Aber die Soldaten waren froh, daß sie unterkamen. Tagsüber, wenn sie frei hatten, saßen sie bei uns in der Küche. Aus ihren Gesprächen hörte man, daß die meisten gar nicht so begeistert waren vom Soldatenleben. Sie mußten ja ihre Familien, Arbeit und Heimat verlassen.

Kirmes

Als der Krieg anfang, wurde keine Kirmes mehr gefeiert, es standen auch keine Buden (Kröömche) im Dorf. Karussells gab es sowieso hier nie, aber 2-3 Jahre vor dem Krieg kann ich mich noch an Kröömche erinnern. Das Schönste, was man da für ein paar Pfennige kaufen konnte, waren Wundertüten. Es war etwas Geheimnisvolles, was da drin war, etwa Brausetütchen oder Bildchen, oder sogar ein Ring aus „Stotzeme Gold“ oder ein „Krällche“ (Perlenkette).

Erst hörten wir täglich Sondermeldungen von den siegreichen Schlachten. Und dann kamen öfter Nachrichten, daß schon wieder ein Sohn, ein Vater oder ein guter Freund, gefallen war. Mein Bruder Hans war auch seit 1943 (mit 17!) Soldat bei der Marine, auf einem Minensuchboot. Meine Schwester Agnes wohnte in Köln bei Tante Anna. Meine Eltern machten sich natürlich um beide große Sorgen.

Ausgebombt

Und dann wurden die Städte bombardiert, vor allem auch Köln. Zwei Brüder meiner Mutter wohnten in Köln und waren ausgebombt. Bei Onkel Ferdinand war nichts mehr zu retten, außer das Leben seiner Familie. Onkel Peter hatte noch einige Möbel gerettet, die wurden zu uns transportiert. Die Familien wurden aus Köln evakuiert. Tante Maria mit den Kindern nach Olpe, Onkel Peter mit Familie nach Leverkusen-Schlebusch. Tante Annas Haus ist, bis auf eine Ecke, als einziges in der

Straße stehen geblieben. Da sie Angst hatte, sie hätte auf einmal nichts mehr, hat auch sie ihr Schlafzimmer und einige Sachen bei uns untergestellt. Die Menschen in den Städten hatten viel auszuhalten. Tante Anna und Agnes gingen abends in den Bunker in der Nähe. Wenn sie morgens nach Hause kamen, haben sie manches Schreckliche gesehen. Wir hier auf dem Land hatten Glück. Die einzige Bombe, die hier gefallen ist, kam etwa 50 m von unserem Haus, hinter unserem Garten auf einer Wiese, herunter. Alle unsere Fenster waren kaputt, und das Dach war halb abgedeckt. Meine Mutter war im Garten, ich war in der Küche. Man kann sich denken, wie erschrocken wir waren, aber es hatte gut gegangen. Mein Vater hatte das in Satzvey von seiner Arbeitsstelle aus gesehen, und kam querfeldein nach Haus gelaufen. Er war froh, daß uns nichts passiert war. Zum Glück hatten wir noch viele Dachziegel auf Vorrat. Er hat alles wieder dicht gemacht.

Die Bomber flogen meistens in Richtung großer Städte. Die Tiefflieger beschossen vor allem Bahnlinien, Bahnhöfe und Industriegebäude, und im Übrigen alles, was sich bewegte. Sie sausten haarscharf über die Dächer. Wenn sie angerast kamen, konnte man schon Angst kriegen. Wenn abends Fliegeralarm kam, flogen die Bomber in Richtung Euskirchen und Köln. Wir standen dann schon mal draußen und sahen, wie der Himmel rot war. Da brannten die Städte und Orte. Die Flieger schossen Leuchtkugeln an den Himmel, damit sie sich besser orientieren konnten. Die Flak²-Scheinwerfer warfen lange, helle Streifen an den Himmel, die sich kreuzten. Darin waren auch Flugzeuge zu sehen, die für die Flak ein Ziel waren.

Dann ging der Krieg dem Ende zu. Ab Herbst 1944, als in der Eifel schon gekämpft wurde, hatten wir wieder Einquartierung. Die Schule war wieder voll Soldaten und die Häuser sowieso. Die Soldaten taten uns leid. Sie bekamen wenig zu essen und mußten nachts Nachschub an die Front schaffen, ein gefährliches Unternehmen. Es kamen immer wieder andere Einheiten. Von all den vielen, die bei uns waren, sind bestimmt nicht mehr viele in ihre Heimat zurückgekommen. Die Letzten, die hier waren, bevor die Amerikaner kamen, sind bei Rheinbach in einen Bombenangriff geraten.

Volkssturm

Am 04. März sollten mein Vater und noch mehrere ältere Männer aus dem Dorf zum "Volkssturm". Sie mußten mit Bewachung von sogenannten "Kettenhunden" (Militärpolizei), nach Mechernich gehen, um dort Panzersperren zu errichten. Man hörte schon nahen Kanonendonner. Abends gingen die Männer los. Sie hatten sich abgesprochen, dass

sie nacheinander verschwinden wollten. So kam es auch. Es dauerte nicht lange, da kamen mein Vater und unser Nachbar, Werner Meurer, zurück. Sie hatten sich schon am Dorfeingang in die Büsche geschlagen. Bis auf einen Rest von 3-4 Leuten sind unterwegs alle abgehauen. Die letzten kamen am nächsten Morgen früh zu Haus an, als die Amerikaner ins Dorf einzogen.

Wir hatten schon die ganze Nacht durch das Schießen und die Explosionen gehört, wußten aber nicht, was alles passiert war, und auch nicht, daß die Amerikaner da waren, weil wir uns nicht getraut hatten, den Keller zu verlassen. Und morgens war alles ruhig. Doch 8 Häuser waren beschädigt, eins ganz zerstört. 3 Tote, davon 1 Frau, und ein paar Verletzte, das war das Ende vom Krieg für uns. Es gab keinen Strom, die Wasserleitung war irgendwo kaputt, denn das Wasser lief über die Straße. Das Feld bei uns gegenüber war voll von Einschlägen. Wir hatten Glück, bei uns war nichts passiert. Manche Häuser hatten Granatsplitter in den Mauern. Die Amerikaner haben sich uns gegenüber ruhig verhalten, aber im Dorf waren sie ziemlich aggressiv. Sie waren allerdings nicht lange im Dorf. Wir waren froh, daß der Krieg für uns zu Ende war.

Gefährliche Reise

Nach 2 Wochen hatten wir von Agnes und Tante Anna noch keine Nachricht bekommen, ob sie noch am Leben waren. Da hat mein Vater sich auf den Weg gemacht in Richtung Köln – zu Fuß, denn anders gab es keine Möglichkeit, dorthin zu gelangen. Die Bahnstrecke war zerstört. Am ersten Tag ist er bis nach Pingsheim (zw. *Nörvenich* und *Lechenich*) gekommen. Hier wohnte Tante Lisbeth mit Annemie. Sie haben sich riesig gefreut, auch, daß sie etwas von uns hörten. Am zweiten Tag ging es für meinen Vater weiter nach Köln. Es war ein gefährliches Unterfangen, denn unterwegs standen überall amerikanische Posten, die er umgehen mußte. Er hatte keinen Ausweis von der Militärregierung, und es gab eine Ausgehbeschränkung. Abends um 7 Uhr mußten alle von den Straßen sein. Er hat es geschafft. Tante Anna und Agnes waren glücklich, als sie meinen Vater sahen. Sie lebten noch, und das Haus stand noch. Das war das Wichtigste. Nachdem mein Vater sich etwas ausgeruht hatte, machte er sich wieder auf den Heimweg. Er mußte uns nun ja die Nachricht bringen, daß noch alle lebten, auch Onkel Peter und Familie, und Onkel Ferdinand. Tante Maria war, wie gesagt, mit den Kindern in Olpe.

Wurfpost

Auf der rechten Rheinseite haben die Kampfhandlungen noch länger gedauert. Onkel Ferdinand ist in Gefangenschaft geraten, denn er war ja bei der Polizei. Auf der Fahrt zu einem Gefangenenlager kam er durch Satzvey, da hat er einen an uns adressierten Brief mit einer Nachricht abgeworfen.

² Fliegerabwehrkanonen

Satzveyer haben uns den gegeben. Telefonieren konnte man nicht, weil die Telefonleitungen nicht mehr funktionierten.

Meine Kindheit wurde vom Krieg geprägt, obwohl wir auf dem Dorf nicht so gelitten haben wie die Menschen in der Stadt. Sie litten Hunger, weil die Lebensmittelzuteilungen überhaupt nicht reichten, und dann die dauernden Bombenangriffe! Nach dem Krieg waren Deutschland und auch manche Nachbarländer ein einziger Trümmerhaufen.

Nachkriegszeit

Die Zeit nach dem Krieg war schlimm. Die Menschen in den Städten litten große Not. Es gab zu wenig Nahrungsmittel und Kleidung, und große Wohnungsnot. Das Geld hatte keinen Wert, und der Schwarzmarkt blühte. Im Juli 1948 bekamen wir neues Geld, pro Kopf 60 DM. Obwohl die Geschäfte voll waren, waren die Lebensmittel noch bis 1950 rationiert. Solange gab es noch Lebensmittelkarten. Nach dem Krieg konnte man nichts kaufen, keine Schuhe und keine Kleider, bis nach der Währungsreform 1948.

In der Not

Früher kamen Scherenschleifer und Hausierer sowie Bettler an die Türen - nach dem Krieg waren es viele Leute aus den Städten ringsherum, die zu wenig zu essen hatten. Die bekamen immer etwas, obwohl wir selber nicht zu viel hatten. Wir sind auf dem Dorf nicht verhungert, aber in den Städten herrschte große Hungersnot. Die Leute wohnten in den ausgebombten Häusern ohne Fenster und Türen, oft nur mit Decken oder Säcken zugehangen. Sie hatten kein Holz und keine Kohlen. Kleider wurden aus Übergardinen genäht, oder aus zweien eins gemacht. An den Schuhen, die zu klein geworden waren, wurden die Spitzen vom Oberleder aufgeschnitten. Wir hatten auch Holzsohlen mit Riemchen aus Leder oder Stoff, wie Sandalen. Für den Sommer reichte das ja. Die Leute aus den Städten kamen auf die Dörfer betteln: ein paar Schnitten Brot, 1 Ei, eine Handvoll Kartoffeln. Sie waren froh, wenn sie etwas Essbares bekamen und nicht mit leeren Händen zurückfuhren. Die Personenzüge waren überlastet, die Menschen saßen oben auf den Waggonen und standen in Trauben auf den Trittbrettern. Aber alle waren froh, dass der Krieg zu Ende war. Agnes und Tante Anna waren dankbar, wenn wir ihnen etwas Milch, ein Brot und etwas aus unserem Garten mitgaben.

Nach dem Krieg gab es viele Arbeitslose. Arbeit war eigentlich genug da, weil ja alles kaputt war, vor allem in den Städten, aber es gab kein Material. In den Großstädten wie Köln haben die Frauen in den Trümmern Steine abgeklopft für den Wiederaufbau. Die Flüchtlinge aus dem Osten kamen hier an und hatten nur, was sie tragen konnten. Sie brauchten Arbeit. Übrigens wurden

sehr viele Fabriken und Firmen nach dem Krieg demontiert. Alles mußte neu aufgebaut werden. Die Demontagen wurden von den Besatzungsmächten befohlen, damit Deutschland vor allem keine kriegswichtigen Betriebe und Fabriken mehr haben sollte. Jahre später wurde wieder aufgebaut. Die Straßen in Lessenich waren bis 1956 nicht asphaltiert. Erst nach der Flurbereinigung 1951 wurde das Dorf kanalisiert und danach asphaltiert.

Mein Berufswunsch

Nach der Beendigung meiner Schulzeit, im Frühjahr 1946, mußte ich zu Hause meiner Mutter helfen, weil sie krank war und Hilfe brauchte. Als Kind wollte ich eigentlich Schneiderin werden, weil ich immer gerne mit Stoffen, Nadel und Faden gearbeitet habe. Später habe ich immer gesagt, ich würde auch gern in einer Gärtnerei arbeiten, weil ich gerne Blumen habe. Als ich selber Kinder hatte, fand ich den Beruf als Säuglingsschwester schön.

Washtag

Zu meinen Aufgaben gehörte es, die Wäsche zu erledigen. Die weiße Wäsche wurde in einem Kessel auf einem alten Herd im Keller gekocht. Am nächsten Morgen war sie abgekühlt und mußte mit einem kräftigen Stock in eine Wanne (Waschbütte), die auf einem „Schragen“, ein Holzgestell von 2 überkreuzten Balken mit 4 Füßen stand, gelegt werden. Die Lauge wurde darauf geschüttet, und jedes Teil musste auf einem Brett mit der Wurzelbürste bearbeitet und ausgewrungen werden und wurde danach in einen Waschkorb gelegt. Der Korb mußte die Kellertreppe herauf, und, im Frühling bis Herbst, nach draußen getragen werden, und im Garten auf dem Gras zum Bleichen ausgebreitet werden (Bild 9). Wenn die Wäsche schnell trocknete auf der Bleiche, mußte sie gegossen werden. Abends holte man die Wäsche herein und legte sie wieder in den Kessel, goss Wasser darauf, und gab Reste von Kernseife dazu, damit die Wäsche gut duftete. Der Herd wurde wieder angeheizt. Die Wäsche blieb bis zum nächsten Morgen stehen. Dann wurde sie auf der Hand noch mal kurz durchgewaschen und in einer Wanne noch dreimal klar gespült. Dann wieder nach draußen getragen, und aufgehängt zum Trocknen. Die bunte Wäsche wurde am Tage vorher in der Lauge von der weißen Wäsche genauso gebürstet wie die weiße, nur nicht gebleicht, sondern sofort ein paar Mal klar gespült und ausgewrungen, und im Garten aufgehängt. Im Winter, wenn schlechtes Wetter war, mußte die ganze Wäsche auf den Speicher getragen werden. Das war eine Schlepperei! Man konnte die Wäsche ja auch nicht so hart auswringen wie sie heute geschleudert wird. Die Strümpfe wurden noch zuletzt mit der Hand gewaschen, von rechts und von links.



Bild 10: Marianne Eschweiler, Änni Bänder, Elfriede und Katharina Eschweiler



Bild 11: Mädchen auf der Straße



Bild 12: Otti Pohl, Änni Bänder, Marianne Eschweiler



Bild 13: Hubert Geusen (unten links) in Kriegsgefangenschaft in Frankreich

Am Waschtag habe ich entweder Eintopf oder etwas Schnelles gekocht. Wenn die Wäsche trocken war, mußte sie gebügelt werden, das war selbstverständlich auch meine Arbeit. Und auch das Putzen. Wir hatten früher messingartige Türgriffe und Fenstergriffe. Meine Aufgabe war es, die mit Sidol zu polieren, davor habe ich mich immer gedrückt. Ich fand das überflüssig.

Meine Jugendzeit

Meine Jugendzeit ab 14 war bescheiden. Ab 16 durfte ich dann mit den anderen Mädchen zum Tanzen gehen, zum Beispiel Kirmes, oder zum Maiball, oder an Karneval. Schön war immer, wenn wir Mädchen aus dem Dorf uns trafen und zusammen spazieren gingen. Wir haben uns eingehakt und nahmen die ganze Straßenbreite ein (Bild 10 + 11). Wir haben die schönen alten Volkslieder gesungen. Singen hat mir immer viel Freude gemacht. Ich war auch im Kirchenchor. Abends saßen wir im Dorf auf den Eingangstrepfen der Häuser, sangen und erzählten (Bild 12). Natürlich fand das nur an guten Tagen statt. Wir sangen meistens Volkslieder, auch neuere Filmmusik, auch zweistimmig. Tanzmusik wurde früher von einem Akkordeon, einer Geige und einer Trompete gespielt. Seit es Fernseher gibt, ist das Dorf abends leer. Alles hat seine guten und seine schlechten Seiten.

Diphterie

Mit 17 Jahren hatte ich Diphterie und mußte, da im Euskirchener Krankenhaus kein Platz mehr auf der Isolierstation war, nach Köln ins Franziskanerhospital, wo ich 3 Wochen blieb. Meine Schwester Agnes kam mich jeden Tag mit Franz Josef besuchen. Sie durften aber wegen der Ansteckungsgefahr nicht hereinkommen, sondern mußten draußen auf einem Weg, der noch durch einen Graben vom Haus getrennt war, stehen.

Im Oktober 1952 starb meine Mutter. Sie hatte bis dahin noch immer gekocht, und ich hatte überhaupt keine Ahnung, wie! Ich habe dann oft Tante Trina, die älteste Schwester meines Vaters, gefragt. Sie hat mich immer gut beraten.

Mein Mann Hubert

Gesehen hatten Hubert und ich uns schon in der Schule. Hubert war im 7. Schuljahr, wie mein Bruder Hans, als ich ins erste kam. Hubert kam 1940 aus der Schule, 1941 ist seine Mutter gestorben. Da stand sein Vater mit 4 Söhnen alleine da. Eine Haushälterin versorgte den Haushalt. 1941 begann Hubert eine Schreinerlehre in Euskirchen. Nach nur 2 ½ Jahren Lehrzeit mußte er eine Notgesellenprüfung machen, weil er in den Arbeitsdienst einberufen wurde. Im Februar 1944 wurde er Soldat - da war er erst 17! Nach ein paar Monaten Ausbildung in Dänemark kam das Bataillon ins

Elsass. Da die Kampffront immer näher rückte, hat der Kommandant die Soldaten ohne Kampf in die Gefangenschaft geführt. Nach ein paar Tagen Fahrt durch Frankreich war er in amerikanischer Gefangenschaft in Belgien, auf freiem Feld in Erdlöchern unter einem Zelt, später in einer Wellblechbude. Da haben die Gefangenen Baracken gebaut. Hubert hat wenigstens keinen Hunger gehabt, wie so viele Soldaten in Frankreich und in Rußland, und auch im eigenen Vaterland (Bild 13). Auf freiem Feld bei Remagen war ein Lager mit 27000 gefangenen deutschen Soldaten. Viele davon sind dort verhungert. Außerdem waren die hygienischen Verhältnisse katastrophal.

1949 waren Hubert und ich das Maikönigspaar (Bild 14 + 15). Und haben uns dann etwas näher kennen gelernt. Hubert kam zuerst sonntagsnachmittags zu uns, viel später noch mittwochsabends, nach der Arbeit. Ob das meinen Eltern recht war? Schließlich war ich ja erst 17.

Kino

Als wir noch nicht verheiratet waren, sind wir einmal mit Tante Tildchen nach Euskirchen ins Kino gefahren, da lief ein Liebesfilm: „Sie tanzte nur einen Sommer lang.“ Tante Tildchen war eine Cousine meiner Mutter aus Dortmund. Sie kam gerne für 1 Woche nach Lessenich. Wir mußten nach Satzvey zur Bahn gehen, und auch spät abends wieder zu Fuß zurück, weil noch kein Bus fuhr. Einmal oder zweimal war hier in Lessenich, entweder bei Kolvenbachs oder bei Blauens, Kino im Saal. Da waren wir auch. Es wurden Heimatfilme gezeigt.

Hubert kam 5 Jahre lang zu mir nach Hause - Freien nannte man das früher -, war sparsam und solide. Dann beschlossen wir, zu heiraten. Wohnen konnten wir in meinem Elternhaus. Meine Mutter war inzwischen gestorben, also war ich mit meinem Vater alleine.

Hochzeit

Unsere kirchliche Hochzeit war am 01. Mai 1954. Am Tag vorher haben wir auf dem Standesamt in Satzvey geheiratet. Die Hochzeit war ein schönes Fest. Wir haben bei uns zu Hause gefeiert, Verwandte und Freunde waren eingeladen (Bild 16). Tische und Stühle wurden in der Nachbarschaft geliehen. Das Haus war voll. Von Flitterwochen war keine Rede. Zu der Zeit war das Reisen noch nicht so wie heute. Wir konnten meinen Vater ja auch nicht alleine lassen, er arbeitete noch und mußte mit Essen versorgt werden. Hubert hatte keinen Urlaub, und jeder war froh, wenn er Arbeit hatte!



Bild 14: Änni Bänder und Hubert Geusen als Maikönigspaar (1949)



Bild 15: das Gefolge: die Jugend von Lessenich (1949)



Bild 16: Hochzeit Änni und Hubert Geusen (1.5.1954), dahinter Ruth Bergmann + Johann Geusen, Annemie Emonds, Hans Esser (die Trauzeugen)

Hubert war dafür bekannt, dass er fleißig, hilfsbereit und freundlich ist. Da wir viele Verwandte im Dorf hatten, war er oft ein Helfer in der Not. Früher kamen unsere Verwandten alle zu unserem Namenstag zum Kaffee, und wir gingen auch zu ihnen. Das war immer schön und gesellig. Geburtstag haben wir früher nie gefeiert. Das haben die Leute, die aus dem Osten kamen, hier eingeführt. Sie kannten keinen Namenstag. Wir feiern jetzt alles, vor allem runde Geburtstage, auch mit der Nachbarschaft. Wir haben unsere Hochzeit, die Goldene, zuvor die Silberne, und 2014 die Diamantene Hochzeit, gefeiert, mit vielen Verwandten und Freunden

Unsere Kinder

Die Geburt unserer 6 Kinder war jedes Mal ein Erlebnis. Ich habe mich immer über die Kleinen gefreut und gerne gestillt, solange es ging. Jedes Mal war ich froh, dass sie körperlich und geistig gesund waren, und dass sie sich gut entwickelten.

Kinderkrankheiten

Heinz hatte als Säugling den Anfang von Lungenentzündung, gerade zur Weihnachtszeit. Frau Dr. Zander kam sogar an Weihnachten ungerufen, um nach ihm zu sehen. Sie war in der Zeit, als die Kinder klein waren, unser ständiger Gast. Erkältungskrankheiten wechselten von einem zum anderen. Heinz, Peter und Monika hatten 1958 kurz vor Weihnachten Keuchhusten, und zwar nacheinander. Das war eine schlimme Zeit. Ich mußte, weil die Kinder dann auch Rachitis³ hatten, mit ihnen nach Satzvey gehen, monatelang. Monika lag im Kinderwagen, Peter saß vorne drauf, und Heinz mußte laufen. Sie bekamen jeweils ein paar Minuten Höhensonnebestrahlung. Heinz hatte, als er gerade laufen konnte, einen Leistenbruch und mußte operiert werden. Als er wieder zu Hause war, war er ganz verstört, der arme kleine Kerl. Er hatte Angst vor allen weißen Kitteln. Wir durften ihn nicht besuchen, konnten ihn nur vom Flur aus durch ein kleines Fenster sehen.

Schwierig war als Mutter die Kindererziehung. Alles kann man lernen, aber das nicht. Besonders Heinz hat viel geschrien. Beim ersten Kind ist man auch unsicher, ob man alles richtig macht. Dann bekommt man viele Ratschläge, die nicht immer gut sind! Zum Beispiel schreien lassen, nicht aufnehmen, man verwöhnt das Kind sonst, die vierstündigen Stillzeiten einhalten. Später, als die Kinder erwachsen waren, habe ich gedacht, daß wir manches falsch gemacht haben. Heute denke ich, daß ich zu streng war, und würde das anders machen. Aber die Zeitabstände zwischen den

Geburten waren doch ziemlich kurz. Mit dem Essen war es nicht immer einfach, besonders mit dem Löffel füttern. Da Heinz, Peter und Monika jeweils nur 1 Jahr auseinander sind, mußten Opa, Hubert und ich füttern. Wie die Fütterung der Raubtiere!

Beschäftigung

Als die Kinder noch klein waren, haben wir im Winter, wenn es früh dunkel war, das Herdtürchen geöffnet, und im Schein des Feuers mit den Händen Figuren an die Wand gemalt, und Märchen erzählt. Das war so schön gemütlich. Während meiner Kindheit haben meine Eltern das auch gemacht. Sonntagsnachmittags gingen wir mit den Kindern spazieren, meistens ans Kriegerdenkmal oder in den Wald an der „Kisskuhl“⁴. Ich erinnere mich an Osterspaziergänge. Hubert hat den Kindern Weidenflöten gemacht. Im Sommer gingen wir in die „Jemeends Dänne“ und suchten Borkenstücke, die da herumlagen. Daraus haben wir mit Messern Schiffchen geschnitten. Das leichte Material ging auf dem Wasser nicht unter. Auch Papierschiffchen und Flugzeuge hat Hubert mit ihnen gefaltet. Im Herbst, wenn die Felder abgeerntet waren, wurden Windvögel aus dünnen Holzleisten und Seidenpapier gebaut und geklebt, dann auf den Feldern fliegen gelassen. Auch Eichel- oder Kastanien-Männchen haben wir gebastelt. Das waren immer schöne Beschäftigungen. Hubert hat die Kinder gelehrt, den Kuckucksruf nachzumachen. Beide Hände wurden in einer bestimmten Position vor den Mund gehalten und hinein geblasen.

Malheur

Heinz und Peter hatten im Dorf bei Breuers 3 l Milch geholt. Ich sah durchs Küchenfenster, wie sie zurück kamen. Sie trugen die Kanne zu zweit mit einem Stock durch den Henkel der Milchkanne. Ich dachte noch, "wenn das gut geht". Bis in den Hof kamen sie, dann lag alles auf dem Boden!

Errungenschaften

Mein erstes Fahrrad (ein gebrauchtes) bekam ich etwa 1950 geschenkt. Seit Anfang der 50er Jahre hatten wir einen beheizten Waschkessel (150 l) im Keller. Das war eine gute Errungenschaft. Im Sommer konnten wir darin das Badewasser erwärmen und im Keller baden. Im Winter war es im Keller zu kalt. Im Jahr 1955, nachdem unser erstes Kind Heinz geboren wurde, bekamen wir die erste Waschmaschine mit einer separaten Schleuder, das war eine Wohltat! 1956 bekamen wir ein Badezimmer mit WC, Badewanne und Badeofen, der beheizt werden musste, und man konnte das Wasser einfach in die Wanne laufen lassen. Später hatten wir statt Badeofen einen

³ meist mit Vitamin-D-Mangel verbundene Erkrankung des wachsenden Knochens, also v. a. bei Kindern - wird heutzutage schon bei Säuglingen prophylaktisch mit Tabletten behandelt

⁴ Kiesgrube

Durchlauferhitzer, und an der Wand einen Heizkörper. Was auch eine Erleichterung war, dass wir nicht mehr in den Garten aufs Klosett mussten! Was wir uns auch angeschafft haben, war eine Herdkombination: einen Kohleherd, und fest daneben einen Elektroherd, zum Kochen und Backen. Worüber ich mich besonders gefreut habe, war ein Untertischboiler für warmes Wasser in der Spüle, und über einen Handmixer. Hubert hatte 1957 eine Einbauküche selbst gebaut, Schränke, Tisch und Eckbank, wo Opa und Kinder ihren Platz hatten.

Ein Auto hatten wir nie. Wenn wir irgendwo hinwollten, gingen wir zu Fuß. Erst ab Anfang der 50er Jahre fuhr ein Bus nach Euskirchen und zurück, bis dahin gingen wir nach Satzvey an den Zug, wenn wir nach Euskirchen oder nach Köln wollten.

Meine Hobbys

Im Laufe meines Lebens hatte ich viele Hobbys. In der Schule habe ich gerne gemalt. Farben haben mich fasziniert. Nach meiner Schulzeit habe ich aus allerlei Resten Applikationen gemacht. Als die Kinder größer wurden, habe ich mich der Mundart verschrieben (siehe rechte Spalte und nächste Seite), und der Familienforschung. Beides sehr interessant! Dann war ich mit einigen Frauen in Maria Rast zum Töpfern. Da hatten wir eine schöne Zeit mit Schwester Agenis. Das Arbeiten mit Ton ist sehr entspannend. Seidenmalen hat mir auch gut gefallen. Ich habe mit Spitzen Bilder gemacht, alle aufgenäht! Speckstein habe ich auch mal bearbeitet. Fast hätte ich das Porzellanmalen vergessen, eine ganz feine Arbeit! Die Ergebnisse meiner Aktivitäten kann ich gar nicht alle unterbringen.

Eigentlich bin ich nicht traurig, dass ich 81 Jahre alt bin. Ich bin froh und dankbar, dass ich dieses Alter erreicht habe, und außer Knochen- und Gelenkproblemen noch ziemlich gesund bin. Meine Mutter mußte schon so früh sterben.

Änni Geusen ist am Samstag, 1. September 2018 (Kirmessamstag), im Alter von 86 Jahren ganz still im Schlaf gestorben, ohne erkennbar krank zu sein.

Für „Liif on Siel“ gab's einen Rheinlandtaler

pws Euskirchen/Lessenich. Knapp 30 Minuten lang warteten die Festgäste am Mittwoch im Kreishaus. Doch Wilhelm Müser, Vize-Chef der Landschaftsversammlung Rheinland, kam nicht. Was zu diesem Zeitpunkt noch niemand ahnte: Der Mann, der den Rheinlandtaler an Änni Geusen überreichen sollte, steckte irgendwo auf der Strecke zwischen Essen und Euskirchen im Stau. Nichts ging mehr.

Schließlich hatten Landrat Josef Linden und Oberkreisdirektor Ingo Wolf die zündende Idee. Zu den geladenen Gästen zählte schließlich auch Horst Pankatz, wie Müser Mitglied der Landschaftsversammlung. Also sprang Pankatz in die Bresche und griff zum Mikrofon. Die Laudatio war glücklicherweise vor Ort. Eine Mitarbeiterin des Kommunalverbandes, die nicht im Stau stecken geblieben war, hatte die Rede sicher in die Kreisstadt transportiert.

Mit dem Rheinlandtaler des Landschaftsverbandes Rheinland (LVR) werden seit 1976 Menschen ausgezeichnet, die sich unter anderem um die Pflege von Denkmälern, Archiven, Sprachgeschichte, Museen, Naturschutz sowie Heimatpflege verdient gemacht haben. Pankatz: „Es ist sicher ungewöhnlich, daß eine Hausfrau und Mutter von sechs Kindern eine führende

Rolle in Sachen Mundartdokumentation und Alltagskultur spielt.“

Änni Geusen, so der FDP Kreischef weiter, habe ihre Themer in einem Ort entdeckt, der bislang auf der Karte der Heimatkunde ein weißer Fleck war. Die Rede ist von Lessenich. Änni Geusen erstellte für ihren Heimatort erstmals eine Mundart-Dokumentation.

Pankatz: „Sie holte den fachlichen Rat der Sprachwissenschaftler des LVR ein, gründete einen Mundartarbeitskreis und machte sich an die Arbeit.“ Wenig später entstand in Kreuzweingarten unter Leitung von Hermann Josef Kesternich ein zweiter Arbeitskreis. In Kooperation entstand schließlich das Wörterbuch „Liif on siel“. „Der Erfolg war so groß, daß beide Arbeitskreise bereits an einem Nachfolgebuch arbeiten“, meinte Pankatz.

Gewürdigt wurde Änni Geusen freilich auch für die exakte Bobachtung und Dokumentation örtlicher Bräuche. Die Lessenicherin zeichnete sich freilich auch als LVR-Mitarbeiterin aus. Sie hatte entscheidenden Anteil an den Ausstellungen „Große Wäsche“, „Kinderspiele“, „Kindheit im Rheinland bis 1950“, „Totenbrauch“ und „Die Straße“. Und: „Änni Geusens Darstellung über die Totenbräuche in Lessenich wurde in der LVR-Zeitschrift „Volkskultur an Rhein und Maas“ veröffentlicht.



1994: Verleihung des "Rheinlandtalers" an Änni Geusen durch Horst Pankatz



Bei Prommetaat und Moreflaadem »Liif on Siel« vorgestellt

Den Menschen ihrer Heimat (in der »Antweiler Senke«) auf Mund geschaut, haben Anni Geusen, der von ihr initiierten Mundartarbeitskreis und Verfasser Hermann Josef Kesternich. Was dabei »herauskam«, ist in einem Buch mit dem Titel »Liif on Siel« (Leib und Seele) festgehalten, das als Jahresschrift 1989 vom Verein der Geschichts- und Heimatfreunde des Kreises Euskirchen herausgegeben wird. Bei Prommetaat und Moreflaadem (Pflaumen- und Möhrenkuchen) stellten Autoren und Herausgeber am Montag im Lessenicher Dorfgemeinschaftshaus das neue Wörterbuch der dort gesprochenen Mundart vor.

Für den Herausgeber wies Vorsitzender Dr. Reinhold Weitz darauf hin, daß dieser Band nicht nur der systematischen Erfassung eines Ortsdialektes diene, sondern auch durch die Erfassung des »Jetztzustandes« einer lokalen Mundart — der über viele Generationen gewachsen ist — heimatische Sprachgeschichte festhält. Außerdem soll dieses Werk deutlich machen, daß Mundart keine verkürzte Schriftsprache ist, sondern »deftig, bildstark und direkt« die kleine Welt des Alltags widerspiegelt. Verfasser Hermann Josef Kesternich setzt sich dafür ein, daß Mundart als Kulturgut gepflegt wird, um zu vermeiden, daß

die Sprache unserer Vorfahren in wenigen Jahrzehnten vergessen wird. In seinen Ausführungen macht er deutlich, daß Einheimische, besonders die »Nachkriegsjahrgänge«, deutlich eine negative Einstellung zu der mundartlichen Sprache erkennen lassen, die ihre Elterngeneration noch als Muttersprache gesprochen hat. Vergessene Begriffe oder Wörter würden allmählich dazu führen, so Kesternich, daß die Mundart ihrer Grundlage geraubt würde. Als beispielhaft und von besonderem Vorteil bezeichnete Dr. Georg Cornelissen vom rheinischen Amt für Landeskunde im Landschaftsverband Rheinland in seinem Geleitwort,

daß dieses Werk nicht nur eine fundierte Wortdokumentation darstelle, sondern zugleich auch ein informatives und unterhaltsames Lesebuch sei, weil es die einzelnen Mundartwörter nicht in einer beziehungslosen alphabetischen Reihenfolge aufliste, sondern nach Lebensbereichen und Sachgebieten gegliedert, vorstelle.

So erfahre man über die Mundartwörter etwas über die Menschen, die dieses Idiom sprechen, über ihr Denken, ihre Arbeit und ihr Zusammenleben. Dr. Cornelissen begrüßte in diesem Zusammenhang, daß Anni Geusen, der Mundartarbeitskreis und Verfasser Kesternich bereits dabei seien, diese Arbeit fortzuführen, um in weiteren Kapiteln Bedeutungsvarianten festzuhalten bzw. einen mundartlichen Fachwortschatz zu erarbeiten, der landwirtschaftliche und dörfliche Handwerksstätigkeiten treffend beschreibt. Das Buch ist inzwischen in den Buchhandlungen im Kreis Euskirchen zu haben.

Fjv-Foto

Wochen Spiegel

21 - TELEFAX 0 22 51 / 5 20 25

Ausgabe 21 — Mittwoch, 25. Mai 1994 — Seite 6

Rheinlandtaler für Änni Geusen aus Euskirchen

LVR würdigt die Hausfrau für ihre Mundart-Dokumentation

Änni Geusens Wörterbuch »Liif on Siel« ging weg, wie »warme Semmeln«

Euskirchen/Köln. Mit dem Rheinlandtaler, einer Auszeichnung für hervorragende ehrenamtliche Arbeit auf dem Gebiet rheinischer Kultur, würdigt der Landschaftsverband Rheinland (LVR) jetzt im Kreishaus Euskirchen Änni Geusen. Die Hausfrau und Mutter von fünf Kindern hat sich besonders um die Mundart und die Alltagskultur ihrer Heimat verdient gemacht.

Zu ihren Leistungen gehört u. a. die Erarbeitung einer Mundart-Dokumentation für Lessenich. Sie versicherte sich dazu des

fachlichen Rats der Sprachwissenschaftler des LVR, gründete einen Mundart-Arbeitskreis und machte sich an die Arbeit. Dabei entstand das Wörterbuch »Liif on Siel«. Der Erfolg war so durchschlagend, daß bereits an einem Nachfolgeband gearbeitet wird.

Gewürdigt wird Änni Geusen mit dem Rheinlandtaler aber auch für ihre exakte Beobachtung und Dokumentation örtlicher Bräuche und der Alltagskultur. Die Volkskundler des LVR haben sie zudem als hervorragende Mitarbeiterin erlebt: Wichtige Berichte,

Fotodokumente und andere Materialien hat sie zu den erfolgreichen Ausstellungen »Große Wätsche«, »Kinderspiele«, »Kindheit im Rheinland bis 1950«, »Totenbräuche« und »Die Straße« gesammelt und beigeleitet.

Änni Geusens Darstellung über die Totenbräuche in Lessenich in der vom Amt für rheinische Landeskunde des LVR herausgegebenen Zeitschrift »Volkskultur an Rhein und Maas« wurde als zu diesem Thema beispielhafter Bericht abgedruckt.

Erinnerungen, Lukas Rademaker

Gesprächsmitschnitt vom 22.05.2023

Mein Name ist Lukas Rademaker. Ich bin im Jahr 1933 als uneheliches Kind in Eilsum / Ostfriesland (nördlich von Emden) geboren. Der neue Ehemann meiner Mutter, ein SS-Mann, wollte mich nicht großziehen. Deshalb hat meine Mutter mich bei ihren Eltern abgegeben. In der Nähe der Hafenstadt Greetsiel bin ich bei meinen Großeltern aufgewachsen. Meine Mutter und ihr Mann lebten in Ostdeutschland und haben noch vier gemeinsame Kinder bekommen. Als die Russen Thüringen einnahmen, ist die Familie auf den letzten Drücker in den Westen „abgehauen“. Meine Mutter und mein ältester Halbbruder Udo, der nur 10 Jahre alt geworden ist, sind kurze Zeit später an Typhus gestorben.



„Unehelich“

Meinen leiblichen Vater habe ich nie kennen gelernt, das wollte meine Oma nicht. Sie war der Meinung, dass ich darüber nichts erfahren sollte. Eine gleichaltrige Cousine und ein Onkel haben mir aber später doch einiges von meinem Vater erzählt. Ich habe aber nie das Bedürfnis gehabt, ihn kennen zu lernen. Ich war ohne Vater aufgewachsen und war es nicht anders gewöhnt. Da ich selber unehelich geboren bin, habe ich bis heute kein Verständnis dafür, dass die Leute nicht heiraten, wenn Kinder unterwegs sind. Auch wenn die Zeiten sich geändert haben, sitzt das immer noch tief in meinem Kopf.

Der Mann meiner Tante, eine Schwester meiner Mutter, war mein Vormund. Mit 14 Jahren habe ich eine Lehre als Maurer begonnen und ab da in seinem Haushalt gewohnt. Mein Onkel, der bei der Post arbeitete, und meine Tante haben mich ganz schön ausgenutzt. Nach der Arbeit musste ich immer noch in ihrem Garten arbeiten, während ihr eigener Sohn diesbezüglich geschont wurde. Ich habe das die ganze Zeit ausgehalten, bis ich mit meiner späteren Frau Dini zusammenkam.

Dini

Auf dem Silvesterball 1953 habe ich Dini kennengelernt. Meine Kumpels und ich waren schon ein bisschen angetrunken. Dini war mit in unserer Gruppe und hat auf mich aufgepasst, weil einer meiner Kumpels zu ihr meinte: „Pass auf Lukas auf, dass der keinen Unsinn macht“ (lacht).

Ich war als junger Mann leicht aggressiv, wenn ich Alkohol getrunken hatte.

Meine Tante und mein Onkel kannten Dini. Sie arbeitete in einem kleinen Hotel mit angeschlossener Kneipe, wo wir schon mal einkehrten. Am Anfang meinten sie noch: „Das ist eine gute Frau für Dich, wenn Du die kriegen könntest.“ Im Januar 1955 bin ich am Blinddarm operiert worden. Als ich aus dem Krankenhaus kam, haben meine Tante und mein Onkel mich „zwischen genommen“. Die erzählten mir, meine Freundin hätte sich mit einem anderen Mann „rumgetrieben“. Das stimmte aber nicht, sie wollten nur verhindern, dass ich Dini heiratete. Sie hatten die Tochter eines Textilhändlers aus Norddeich, der über Land fuhr, für mich vorgesehen. Ich war aber erwachsen und wusste, was ich wollte. Beim Grünkohlessen kam es zum Eklat. Wir saßen an einem Tisch und meine Tante und mein Onkel schimpften mal wieder mit mir, ich soll es bloß nicht wagen, mich noch mal mit Dini zu treffen. Da bin ich aufgestanden, habe mit beiden Händen unter den Tisch gegriffen und ihn umgeschmissen, meinem Onkel vor die Nase. „Da war vielleicht was los“. Danach konnte ich dort nicht mehr bleiben und bin zu der jüngsten Schwester meiner Mutter gezogen.

Euskirchen

Dini meinte danach: „Wir müssen hier weg, das geht so nicht weiter.“ Mit der Arbeit war es in Ostfriesland auch schlecht. Emden war zwar nach dem Krieg zerbombt, aber es gab trotzdem nicht genug zu tun. Dini hatte die Idee, nach Euskirchen zu ihrer Halbschwester zu ziehen. Die beiden hatten denselben Vater. Die erste Frau des Vaters war in jungen Jahren an Schwindsucht gestorben. Dinis Halbschwester hatte bei einem Ferienlager des BDM¹ der Hitlerjugend in Euskirchen ihren Mann kennengelernt und war dort geblieben. Ich musste erst mal nachschauen, wo Euskirchen liegt. Als ich gesehen habe, dass Köln in der Nähe ist, war ich einverstanden. Köln war schwer zerbombt worden und ich konnte mir vorstellen, dass da für Maurer viel zu tun war.

Mansardenzimmer

Dini hat zunächst alleine bei ihrer Schwester in Euskirchen gewohnt. Da wir noch nicht verheiratet waren, hatte mir die Schwester auf der Malmedyer Straße in Euskirchen ein Mansardenzimmer² besorgt, wo ich bis zur Hochzeit im Mai 1956 gewohnt habe. Damenbesuch war nicht erlaubt. Meine Vermieterin, die Frau Blankenheim, war da

¹ Bund deutscher Mädchen

² Zimmer im ausgebauten Dachgeschoss

sehr streng und wollte nicht, dass mich meine Freundin auf meinem Zimmer besuchte (lacht). So war das damals.

Lessenich

Nach der Hochzeit haben wir 1 ½ Jahre zusammen in meinem Mansardenzimmer gewohnt. Als Dini schwanger wurde, war klar, dass es zu eng würde. Also haben wir uns auf Wohnungssuche begeben und überall rumgefragt. Ein Handelsreisender, der Möbel verkaufte, hat uns eine Wohnung in Lessenich, und zwar bei den Meurers in der Wachendorfer Straße (später Haus der Familie Mennicken), gezeigt. Lessenich kannte ich schon, da war ich schon öfter mit dem Fahrrad vorbeigekommen, wenn ich mit dem Zug bis nach Satzvey gefahren war. Also sind wir mit unserer Tochter Margret, die im April 1957 geboren wurde, nach Lessenich gezogen. Franz Meurer meinte einmal, als er meine Frau sah, die hübsch und blond war: „Da kommt der Mann mit dem blonden Schuss.“ Ich wusste gar nicht, was er damit meinte (lacht). Meine Frau und ich haben zu Hause untereinander unser ostfriesisches Plattdeutsch gesprochen. Das Eifeler Platt haben wir dann mit der Zeit auch ein bisschen gelernt. Mit den Kindern haben wir aber immer hochdeutsch gesprochen. Wenn ich heute hin und wieder mit der Verwandtschaft in Norddeutschland telefoniere, spreche ich noch gerne mal ein bisschen Plattdeutsch. In der Wohnung bei den Meurers sind noch drei weitere unserer Kinder geboren.

Sargträger

Gertrud und Franz Meurer haben uns sehr gut aufgenommen und unterstützt und uns mit den Leuten im Dorf bekannt gemacht. Falls das einen gestört haben sollte, dass wir evangelisch waren, haben wir es nicht zu spüren bekommen. Ich durfte sogar bei Beerdigungen helfen und den Sarg tragen. Gertrud hat mir einen Zylinder geliehen und dann habe ich da mitgemacht. So etwas kannte ich ja nicht. Franz hatte mit dem Pastor gesprochen, für ihn war es auch in Ordnung (lacht).

Die Nöthens (Großeltern von Achim und Stefan Kastert) kamen öfters sonntags zu den Meurers zum Kaffeetrinken. Da waren wir dann auch eingeladen. Sie bauten gerade an der unteren Zievelerstraße ein Haus und erzählten uns, dass die Frau Eschweiler (Mutter von Büb Eschweiler) noch ein Grundstück neben ihnen zu verkaufen hätte. Ich bin dann direkt zu ihr hin und habe sie gefragt, ob wir das Grundstück kaufen könnten. Sie meinte: „Das geht in Ordnung. Ich halte das Grundstück für Sie zurück.“ Ich musste ja erst mal die Finanzierung klären. Meine Frau hatte noch eine Erbschaft in Höhe von 5000 DM zu erwarten. Davon haben wir im Jahr 1961 das große Grundstück gekauft. Von meinem Arbeitgeber in Köln habe ich ein Darlehen

von 5000 DM und vom Land NRW noch ein zinsloses Darlehen bekommen. Damit konnten wir anfangen, zu bauen. Den Keller habe ich selbst gemauert. Den Rest habe ich von einem Bauunternehmer machen lassen, weil der Winter vor der Tür stand und es schnell gehen musste. Der Winter 1962 war sehr streng. In unserem neuen Haus sind dann noch drei weitere Kinder geboren. Insgesamt haben meine Frau und ich sieben Kinder.

Arbeit

Meine erste Arbeitsstelle hatte ich in Euskirchen. An dem Gebäude der alten Kreissparkasse in Euskirchen in der Innenstadt habe ich mitgebaut. Weil ich in Köln mehr verdienen konnte, bin ich zu einem großen Bauunternehmen nach Köln gewechselt. Der Chef, der in Mahlberg in der Eifel wohnte, hat mich gut gefördert. Ich durfte den Führerschein machen, und die Firma hat alles bezahlt. Mir wurde dann ein Bus zur Verfügung gestellt, mit dem ich morgens mit ein paar Leuten aus Lessenich (Peter Bramer, Theo und Jupp Mösel, dem alten Butzke) und noch ein paar Leuten aus Züllich zu den Baustellen gefahren bin, manchmal bis weit ins Bergische. Einmal haben wir sogar ein Krankenhaus gebaut. In Köln haben wir am Bau von Hochhäusern mit acht Stockwerken mitgearbeitet. Der Chef hat mir dann auch noch die Polierprüfung ermöglicht. Für die Meisterprüfung, die er mir auch bezahlen wollte, fehlte mir wegen der mittlerweile größer gewordenen Familie leider dann die Zeit. In Lessenich habe ich so manches Haus verkleinert, u. a. mit Peter Bramer zusammen das komplette Dorfgemeinschaftshaus - ehrenamtlich!

Fußball

Beim SSV Lessenich, bei dem unsere Kinder das Fußballspielen gelernt haben, war ich anfangs Jugendleiter. Klemens Velser, mit dem ich gut befreundet war, und der im Verein sehr aktiv war, hatte mich mitgenommen. Der Sportplatz hat ganz früher oben an der Autobahn gelegen, in der Nähe von dem Haus der Familie Hompesch. Das war aber vor meiner Zeit.

Vorsitzender

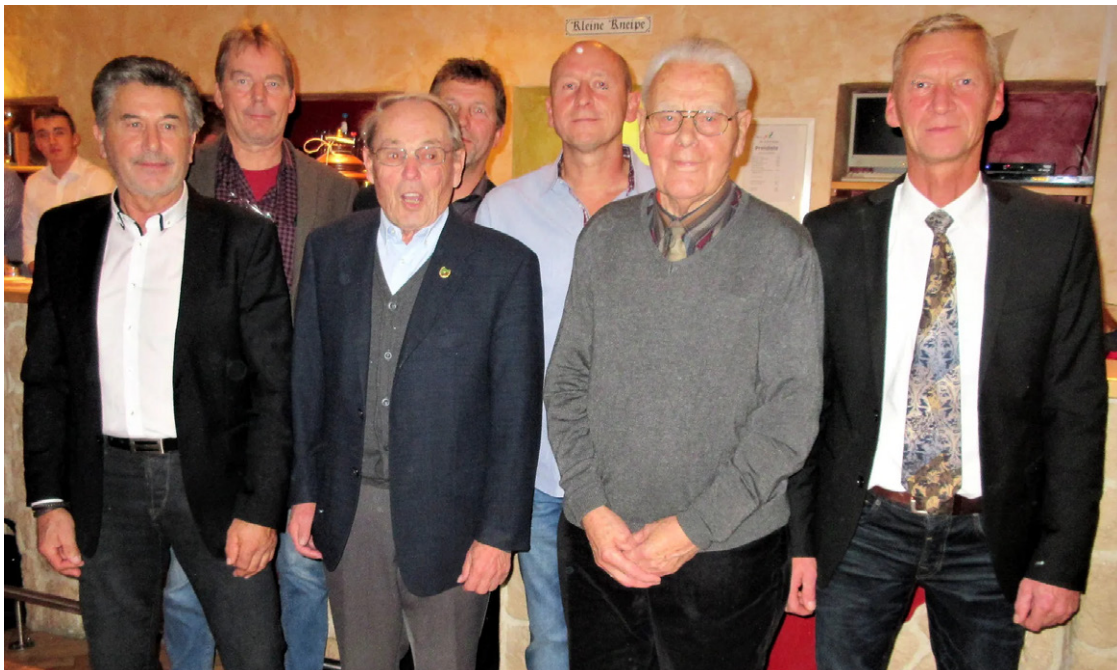
In den Verein eingetreten bin ich erst später, im Jahr 1970. Die Fußballvereine Antweiler, Wachendorf und Lessenich hatten sich zwischenzeitlich zum TuS Veytal zusammengeschlossen. Da ich immer Alleinverdiener war und familiär sehr eingebunden, hätte ich, solange die Kinder klein waren, keine Zeit gehabt, mich zu engagieren. In den 80er Jahren, und die ganzen 90er, war ich dann Vorsitzender des TuS Veytal. Heute bin ich Ehrenvorsitzender.

TUS VEYTAL EHRT TREUE MITGLIEDER

30.11.2017 Leben in Mechernich

Langjährige Vorsitzende zu Ehrenmitgliedern ernannt

Mechernich-Lessenich – Langjährige Mitglieder wurden für ihre Treue und Verdienste in der Weihnachtsfeier des TuS Veytal geehrt. Lukas Rademaker und Georg Acksteiner wurden zu Ehrenmitgliedern ernannt. Beide leiteten viele Jahre und mit großem persönlichen Einsatz als Vorsitzende die Geschicke des Sportvereins. Für seine 70-jährige Vereinsmitgliedschaft wurde Baptist Dissemmond ausgezeichnet.



Die Jubilare mit dem Vorstand:

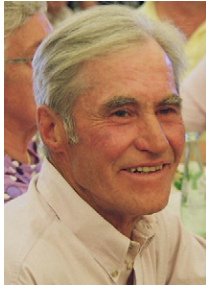
vorne: Georg Acksteiner, Baptist Dissemmond, Lukas Rademaker, Klaus Weber

hinten: Erich Rademaker, Siegfried Lanzerath, Horst Sielaff - Foto: Privat/pp/Agentur ProfiPress

Erinnerungen, Hans Willi Zinken

Gesprächsmitschnitt vom 25.07.2023

Mein Name ist Hans Willi Zinken. Ich bin im Jahr 1933 in Rißdorf, in meinem Elternhaus in der Rochusstraße, geboren. Das Haus gegenüber, das „Klandte Huus“ (heute Familie Richard Zinken, nicht verwandt oder verschwägert), ist sehr alt. Daneben stand in meiner Kindheit noch die alte Dorfschmiede mit einem Notstall¹.



„Zu kurz geschossen“

Vom Krieg haben wir in unserem Dorf lange nichts bemerkt. Erst als die Front näher rückte und sich die Amerikaner schon in der Eifel, in der Nähe von Hürtgen, befanden, kam der Krieg nach Rißdorf. Bei Kämpfen hat die deutsche Artillerie zu kurz gezielt und versehentlich in unser Dorf reingeschossen. Dabei wurde das Haus der Vlattens in der Dorfmitte getroffen. Vor der Haustür im Hof war anschließend ein großer Granattrichter.

Die Vlattens

Als Kind war ich viel mit Annemie Vlatten zusammen, die mit ihren Eltern und den Brüdern Karl-Josef und Lorenz in einem Haus neben den Hagedorns (heutiger Spielplatz Dorfmitte) wohnte. Lorenz und Karl-Josef haben beide nach dem Krieg, etwas später als ich, im Musikverein Klarinette gespielt. Lorenz hatte lange Geigenunterricht bei einer Geigenlehrerin in Satzvey auf der Burg. Anfang der 50er Jahre sind die Vlattens nach Lessenich gezogen, in das „Schölle Huus“ (Stephanusstr. 2, heute Bielke / Jehn).

Annemie und ich haben, wie auch die anderen Kinder im Dorf, noch Kühe gehütet. Vlattens hatten eine Kuh und wir etwa fünf oder sechs. Morgens sind wir mit den Kühen, die Kopfgeschirr trugen, auf die Weide gegangen und abends zum Melken wieder in den Stall. Das Vieh ließen wir, an der Leine oder an einen Stock gebunden, so lange weiden, bis die Stelle abgefressen war. Die Weiden waren damals nicht eingezäunt. Die Grenzen wurden auch nicht so ernst genommen wie heute. Man konnte mit dem Vieh überall hingehen. Mit drei Stangen und einer Plane haben wir uns als Wetterschutz kleine provisorische Zelte gebaut.

Annemie und ich haben oft zu zweit in einem der Zelte gelegen (lacht).

Schule

Mit Alo Wolfgarten, Hammesse Mia (Maria Hensch, geb. Kastert), Thiese Jupp, Steinhausens Karl Jupp (ging nachher aufs Gymnasium), Nöthens Kathrien, Essers Maria (Mutter von Reinhold Esser) und Cillchen Klandt bin ich zur Schule gegangen. Die Kinder vom ersten bis zum achten Schuljahr waren in einer Klasse zusammengefasst. Die Einteilung in Unter- und Oberklasse kam erst später. Meine Lehrer waren der Ophoves und Fräulein Barth. Und auch beim Heinz Schirmer hatte ich Unterricht. Wir haben noch an den alten Schulbänken gesessen, bei denen der Tisch mit der Bank verbunden war.

Zum Trocknen an den Ofen

Den „Kiels Berg erop gerade us Richtung Wasserpasseng“ sind wir das „Juuls Pädchen“² bis nach Lessenich zur Schule gelaufen. Und zwar jeden Tag, ob es regnete oder schneite, das war egal. Morgens ging es zuerst in die Schulmesse und anschließend, manchmal pudelnass, in die Schule. Die Rißdorfer Kinder durften sich im Unterricht zum Trocknen an den großen Ofen mit dem langen Kaminrohr stellen (lacht).

In den letzten Kriegsjahren und kurz nach dem Krieg war alles durcheinander und „Behelfskrom“. Mal sind wir in Antweiler, mal in Satzvey oder Lessenich zur Schule gegangen. Der Lehrer Ophoves hat mir einmal mit dem „Reetstock“ dermaßen auf die Finger geschlagen, dass ich nicht mehr schreiben konnte. „Heute würden die Lehrer dafür ins Zuchthaus gehen“.

Dorfpolizist und andere Honoratioren

Der alte Lorre war der Dorfpolizist. Er war sehr streng. Ich sehe den Lorre noch mit seiner Dienstbekleidung und einem „Tschacko“, einer Art Husarenhelm, durchs Dorf laufen. Vor dem Dorfpolizisten, dem Lehrer und dem Pastor hatten alle sehr großen Respekt. Wehe, wenn man sie nicht grüßte, wenn man ihnen begegnete! Dann hatte man ein Problem. „Dann bekam man den Bart abgemacht“. Das waren damals einfach andere Leute, nicht vergleichbar mit uns einfachen Leuten.

Kriegsjahre

Als Kinder hatten wir alles Mögliche an Waffen, wie z.B. Handgranaten, Pistolen, Gewehre, sogar Maschinenpistolen, die wir in einem Waffenlager unten im Dorf geklaut hatten. Einmal wurden wir

¹starkes Holzgestell, worin ungebürdige Pferde beim Hufbeschlag durch Fesselung der Beine oder Aufhängen im Gurt zum Stillstehen gezwungen werden.

² Kleiner Pfad, der von Rißdorf am Bach entlang nach Lessenich führte

erwischt. Wenn wir etwas älter gewesen wären, hätten wir oder unsere Eltern sehr wahrscheinlich große Schwierigkeiten bekommen. Karl-Josef Vlatten hat als Kind beim Hantieren mit einer Handgranate ein Auge verloren. Die Jungs hatten mit Zündern gespielt und sie angesteckt. Da war ich aber nicht dabei. Karl-Josefs Mutter, Anna Vlatten (Schwester von Josef Wey) ist zu Fuß mit ihm nach Mechernich zum Augenarzt gelaufen. Das Auge war aber nicht mehr zu retten.

Hitlerjugend

Von den Jungs im Dorf war ich immer der Älteste und dadurch automatisch in der Hitlerjugend. In der Hitlerjugend trug man eine Uniform, ein schwarzes Halstuch mit einem Lederknoten gehörte dazu. Jeden Sonntag musste ich in Satzvey, im Saal der Wirtschaft Esser (vor dem Bahnhof), erscheinen. Die „SA“, die sogenannten „Goldfasanen“, hielten dann Vorträge. Da wurden wir schon dazu „herangezuchtet“, die Leute umzubringen. Und wehe, man grüßte nicht mit dem Hitlergruß! Das war Pflicht, sonst hatte man ein Problem. Die Strafen waren schon damals drakonisch. Sonntags bin ich immer zuerst in die Kirche in Lessenich, anschließend nach Satzvey zu den Vorträgen der „SA“, gelaufen. Später war es aber schon so, dass man direkt nach Satzvey ging. Da richtete sich das System allmählich gegen die Kirche und vor allen Dingen gegen die Juden. Dass die Juden vergast wurden, hat aber keiner gewusst, das haben wir damals nicht mitbekommen.

Kriegsgefangenschaft

Mein Vater war durch den 2. Weltkrieg fast 10 Jahre weg gewesen. 4 Jahre war er als Soldat an der Front und dann 5 Jahre in jugoslawischer Kriegsgefangenschaft. Bei Kämpfen in der Nähe von Belgrad hatte er sich totgestellt, sodass die feindlichen Soldaten über ihn drüber gelaufen sind. Wenn sie bemerkt hätten, dass er noch lebte, wäre er nicht mehr nach Hause gekommen. Er hat immer gesagt, dass die jugoslawische Kriegsgefangenschaft schlimmer war als beim „Iwan“³. Jugoslawien unter Tito hat, wie fast die ganze Welt, im Krieg gegen Deutschland gekämpft.

„Wer es dat?“

Mit dem Taxi von Böhmer Michels Vater aus Lessenich haben wir meinen Vater in Satzvey am Bahnhof abgeholt, als er aus der Kriegsgefangenschaft kam. Er war so „auf den Hund gekommen“, wie sollte er sonst nach Rißdorf kommen? Als mein Vater mit seinem alten

Russenmantel aus dem Zug stieg, hat er zuerst meine Mutter begrüßt, ich stand daneben. Mein Vater fragte meine Mutter „Wer es dat?“. „Ja, dat es der Hans Willi“. Mein Vater war so lange weg gewesen, er kannte mich nicht mehr. Wir mussten ihn zu Hause erst mal aufpäppeln.

Der Aussiedlerhof

Meine Eltern hatten eine kleine Landwirtschaft mit 6 bis 7 Kühen und Rindern, die zusammen in einem Stall gehalten wurden. Wir haben noch mit den Ochsen im Feld gearbeitet. Später hatten wir eine Zeit lang Pferde, bis das mit den Traktoren anfang. Mein erster Traktor war ein Bulldog. Es handelte sich um denselben Traktor, wie ihn sich auch Lingscheids und Weys in Lessenich angeschafft hatten. Unser Stall, der sich, aufgrund seiner Bauweise, bis zu den Fenstern in der Erde befand, war allmählich zu klein geworden. Um ihn zu vergrößern, habe ich im Garten ungefähr 2 Meter hoch die Erde abtragen, auf eine Schubkarre geladen und ein Stückchen weiter aufgekippt. Die Träger für den neuen Stall habe ich in Köln abgeholt.

Der ideale Platz

Herr Groschen von der Landwirtschaftsschule hat uns besucht. Mit ihm und meinem Vater stand ich im Garten. Als wir uns das Loch anschauten, dass ich schon ausgehoben hatte, sprach er auf einmal vom Aussiedeln. Er guckte so über das Gelände und hatte als erstes unsere Feldscheune unten am Kühlbach im Visier. Mein Vater und ich waren aber der Meinung, dass es zu nass sei und dass man dort nicht bauen könne. Nach der Zusammenlegung Anfang der 50er Jahre hatten wir eine Wiese oberhalb des Kühlbachs bekommen. Es handelte sich im Grunde genommen um einen Berg aus Natursteinen. „Das ist doch der ideale Platz“, meinte Herr Groschen. Ich konnte mir das erst gar nicht vorstellen. Die Böschung ging steil bis zum Kühlbach runter, dicke Buchen standen auf dem Gelände. Wir haben uns dennoch dazu entschieden.

1956 haben wir angefangen, zu bauen. Eine ganze Woche lang hat eine Raupe den Platz geschoben, damit wir überhaupt bauen konnten. Mit meinem Onkel, einem Bruder meines Vaters, der Zeit seines Lebens Jungeselle war, habe ich mit der Picke und einer Pferdekarre den Aushub gemacht. Wir haben fast nur Steine geschleppt und in die Böschung gekippt. Als wir knapp die Hälfte vom Wohnhaus ausgehoben hatten, wollte ich aufgeben, weil ich keine Lust mehr hatte. Der Architekt von der Landwirtschaftskammer in Bonn hat uns aber gut zugesprochen „Machen Se dat net, wenn et auch wat länger dauert“. Die Wände des Hauses sind nur einseitig eingeschalt, da von außen Fels steht (lacht).

³ Umgangssprachlich scherzhaft, oft abwertend: Russe, der Iwan (die Russen), Entlehnung des weit verbreiteten russischen Vornamens für Männer

1957 sind wir mit der ganzen Familie eingezogen, meine Eltern Wilhelm und Cäcilia Zinken, meine beiden Schwestern und ich. Es war noch keiner von uns verheiratet, meine Schwestern waren aber schon in festen Händen. Da unser Aussiedlerhof über die Landwirtschaftskammer finanziert wurde, fiel unser Haus im Dorf an die Kammer, die es an Franz Emonds aus Rißdorf verkauft hat.

Landwirt

Als einziger Sohn habe ich den Hof übernommen. Es wäre aber auch kein anderer da gewesen, der es machen wollte. Meine ältere Schwester kam nicht in Frage, weil sie mit einem „Arbeitsmann“ verheiratet war, und meine jüngere Schwester hat den Jakob Jansen aus Holzheim geheiratet, der selbst Landwirt war. Meine Frau Kathi stammte aus Weyer. Ihre Schwester war mit dem Lehrer Sampels verheiratet, der auch schon mal in Lessenich die Orgel gespielt hat.

Fehlende Förderung

Meine ältere Schwester hat in der Siedlung in Lessenich mit dem Bau eines Hauses begonnen. Weil sie und ihr Mann keine Kinder hatten, bekamen sie aber keine Förderung. Für kinderlose Paare war es damals schwierig mit dem Bauen. Der Keller war schon ausgeschachtet und vorbereitet zum Gießen. Ich hatte geholfen, die Drainage zu legen. Plötzlich hieß es aber, dass meine Schwester und mein Schwager den Bau aufgeben wollten. Sie haben dann die Baustelle an die Keuls oder Koleis, genau weiß ich das nicht mehr, abgegeben.

Nebenverdienst

Eine Zeit lang bin ich jeden Tag als Beifahrer mit dem Milchauto mitgefahren. Mittags war ich wieder zu Hause und habe die Ackerschaft gemacht. Mein Sohn Hans Josef war da schon so weit, dass er mithelfen konnte. Das hat ganz gut geklappt. Irgendwann habe ich mich dann doch dazu entschlossen, den Autoführerschein zu machen. Bis dahin war ich immer mit dem Motorrad unterwegs gewesen.

Tresor

In Lessenich gab es die Raiffeisenbank mit einem angeschlossenen Warenlager, wo wir Landwirte eingekauft haben. Kathrinchen Gatzke hat im Kassenraum gearbeitet und ihr Vater Werner Meurer war Kassenrendant. Mein Vater war im Aufsichtsrat der Bank. Als die Kasse in Lessenich geschlossen wurde, ist die Raiffeisenbank samt Lager nach Antweiler umgezogen. Die Räumlichkeiten der Kasse hatte später eine Zeit lang der Gunther Mende aus Lessenich angemietet, der dort Kachelöfen verkauft hat. Auf meinem Speicher steht heute noch der Tresor der Raiffeisenbank. Als der ausgemustert bzw.

verschrottet werden sollte, meinte mein Vater, wir sollten den zu uns nach Hause holen. Mit dem Traktor und der Karre habe ich ihn nach Rißdorf transportiert und mit Hilfe der ganzen Familie mit Rollen auf den Speicher verfrachtet. Heute ist es mir ein Rätsel, wie wir das geschafft haben. Erst später habe ich mir einen Flaschenzug gebaut, um die schweren Weizensäcke auf den Speicher zu hieven. Die Zahlenkombination für den Tresor, lauter Buchstaben, hatte mein Vater auf einem Zettel aufgeschrieben und an einem Geheimplatz versteckt (lacht). Die Tür ist aber immer aufgeblieben. Bis zum heutigen Tag haben wir nie Wertsachen in dem Tresor aufbewahrt, nur irgendwelchen Schriftkram. Der Tresor steht heute noch immer am selben Platz und da wird er wahrscheinlich ewig stehen bleiben. Er hat ganz dicke Wände, ist höher als ich groß bin, und wiegt wer weiß wie viele Zentner. So ohne Weiteres kriegt man ihn nicht einen Millimeter verrückt (lacht).

Musikausbildung

An der Musik hatte ich schon immer Spaß. Der Musikverein Lessenich hat mir ein Instrument, ein Tenorhorn, zur Verfügung gestellt. Mir hat das Tenorhorn am besten gefallen. Die Trompete war mir zu kompliziert bzw. feinfühlig, und da hätte ich auch keinen Ansatz für gehabt. Eine Musikschule hatte ich mir selbst besorgt. Auf einem großen Blatt, größer als eine Zeitung, waren alle Ventile abgebildet, mit Erklärungen, welche Töne man wie spielen muss. Jetzt musste ich nur noch einen finden, der mir das Spielen beibrachte. Eine ganze Zeit lang bin ich mehrmals die Woche mit dem Fahrrad zu Pohls „Eved“ (Everhard Pohl), nach Antweiler in die Kolonie⁴, gefahren. In seiner Küche und im Wohnzimmer hat Eved mir Einzelunterricht gegeben. Er war sehr vielseitig und spielte selbst Klarinette, Trompete und Flügelhorn. Er konnte mir auch das Tenorhornspielen beibringen. Im „Höhnerbusch“, wo das erste Waldfest stattgefunden hat und heute die sogenannte „Rentnerbank“⁵ steht, habe ich das Marschieren gelernt. Der ganze Verein musste mitgehen, um uns Neulingen den richtigen Schritt beizubringen (lacht). Es ist ja ein großer Unterschied, ob man im Sitzen spielt oder beim Marschieren. Mein erster Einsatz war bei der Fronleichnamsprozession in Lessenich.

Mein Sohn Hans Josef war der Einzige aus meiner Familie, der ein Instrument gelernt hat. Er hatte auch Unterricht bei Eved und Erich Gatzke. Eine Zeit lang hat er auch Tenorhorn geblasen. Leider hat er aufgehört, als es ernst wurde und er in den

⁴ Arbeitersiedlung der TONA

⁵ Rentnertreff im Wald „En de Dänne“ zwischen Lessenich und Wachendorf



Bild 2: Musikverein Lessenich mit Nachwuchs-Musikern 1962 (von vorne nach hinten)

1. Reihe: Bertram Kastert, Friedel Hagedorn, Herbert Meurer, Willi Pauly, Georg Butzke
2. Reihe: Everhard Pohl, Johann Geusen, Dieter Kratz, Lorenz Nolden, Dirigent Erich Gatzke, Johann Kastert, Rudolf Keul, Hubertus Kreuser
3. Reihe: Josef Schmitz, Hubert-Josef Kastert, Heinrich Kastert, Hans-Josef Esser, Michael Ismar, Peter Radermacher, Hans-Willi Zinken, Michael Böhmer
4. Reihe: Jean Blauen, Hans Pohl, Hubert Meurer, Stefan Müller, Matthias Meurer, Bernd Kolei



Bild 1: Bernd Kolei mit seiner Tuba

großen Verein sollte. Der Musikverein hatte damals keine fremden Lehrer - der Nachwuchs wurde immer von den eigenen Kräften unterrichtet und ausgebildet. Ärgerlich finde ich heute noch, dass der Musikverein Lessenich Kinder aus anderen Dörfern, wie z.B. einige aus Wachendorf, ausgebildet hat, die nachher dann in anderen Vereinen gespielt haben.

Kleiner als der Bass

Bernd Kolei hat damals als 10jähriger Junge zusammen mit seinem Opa, Jean Blauen, Bass gespielt. Als er anfang, war er kleiner als sein Instrument (Bild 1) (lacht). Sein Opa hatte ihm das Spielen beigebracht.

Musikverein Lessenich

Als ich in den großen Verein kam, war Blauens Bub Dirigent. Nach ihm kam Erich Gatzke. Everhard Pohl hat schon mal als Aushilfe dirigiert und sein Sohn Hans war auch mal Dirigent. Danach kam Heinz Bär aus Zülpich-Bessenich.

„Violinspitter“

Gatzke war eigentlich ein „Violinspitter“, ein Streicher. Er hat beim Rundfunkorchester in Köln gespielt. Den „Jassemarsch“ und noch ein paar andere Lieder wie z.B. „Mir hann jo de Köhlbach“ und „Häste de Möpp“, die heute noch gespielt werden, hat er für den Musikverein geschrieben. Das konnte er gut, und die Stücke hatte auch kein anderer Verein. Manche Lieder sind aber später von anderen Vereinen übernommen worden. Die eine oder andere Melodie habe ich jedenfalls auch schon mal bei anderen Vereinen gehört.

„Halber Ausländer“

Kasterts Heinrich war damals Vorsitzender. Danach kam die Ära Lorenz Nolden und Lehrer Keul. Aus Rißdorf war damals noch Hagedorns Friedel im Musikverein (Bild 2). Ich selbst war nie im Vorstand des Vereins, wollte nie mitbestimmen. Ich habe mich da lieber rausgehalten. Von den Auseinandersetzungen im Vorstand des Musikvereins in den 60er Jahren habe ich nicht viel mitbekommen. Als Rißdorfer war ich sowieso ein „halber Ausländer“ (lacht). Bei den Waldfesten habe ich aber immer mitgeholfen, obwohl sie meistens zur Erntezeit im Juni stattgefunden haben. Das war für mich nie eine Entschuldigung, nicht zu helfen. Erich Gatzke sagte einmal zu mir „Hans Willi, wenn gutes Wetter ist, bleibst Du zu Hause und gehst ins Heu, dann haben wir ja auch gutes Wetter fürs Waldfest“ (lacht). Trotzdem habe ich immer versucht, noch Dienste zu machen, z.B. an der Kasse. Meine Frau Kathi hat mich dabei auch immer unterstützt und den Stall alleine gemacht. Außer in einer Situation, die sie mir ihr Leben lang

vorgeworfen hat, war das auch immer in Ordnung für sie.

„Unverzeihlich“

Als Kasterts Hujo (Hubert Josef) und Christa (Eltern von Achim und Stefan Kastert) bei Schlössers in Billig Hochzeit gefeiert haben, wollte ich unbedingt beim traditionellen Ständchen dabei sein. Es war geplant, abends mit dem Musikverein nach Billig zu fahren. Hinterher waren wir sogar noch zum Abendessen eingeladen. Das Problem war, dass meine Frau hochschwanger mit unserem Sohn Hans Josef war und meinte, es würde bald losgehen, sie spüre schon leichte Wehen. Wir saßen zusammen am Küchentisch und überlegten. Ich wollte gerne auf die Hochzeit. Mein Schwager meinte „Fahr, ich sen jo he“. Während ich in Billig Musik machte und anschließend noch beim Abendessen saß, ist tatsächlich mein Sohn geboren worden. Als ich mitten in der Nacht nach Hause kam, war schon alles vorbei. Meine Mutter hatte auf mich gewartet und hat mir gratuliert. Meine Frau war im Marienhospital in Euskirchen, das sich zu der Zeit noch mitten in der Stadt, in der Nähe des Bürgerhauses, befand. Die Patienten wurden damals noch von Nonnen betreut. Meine Frau hat es mir noch lange vorgehalten und mir nie richtig verziehen, dass ich die Geburt unseres Sohnes verpasst habe.

Meine Tochter Beate, 1960 geboren, war noch eine Hausgeburt gewesen. Da habe ich neben dem Bett gestanden. In dem Bett, in dem Beate geboren wurde, schlafe ich heute noch (lacht). Die Hebamme, die Frau Nöthen aus Harzheim, hatte ich mit dem Motorrad abgeholt. Die Straße bis zu unserem Hof war noch nicht befestigt und ich bin beinahe mit ihr verunglückt, weil ich in eine tiefe Treckerspurr geraten war (lacht).

Hochzeitsständchen

Auch auf meiner Hochzeit war der Musikverein natürlich mit einem Ständchen unter der Leitung von Blauens Bub dabei. Der Kolei hat die Musiker mit seinem kleinen Bus nach Weyer gefahren (lacht). Die Hochzeit wurde im Haus meiner Schwiegereltern gefeiert. Meine Tochter wohnt heute in dem Haus. Wenn ich mir die kleinen Räume ansehe, kann ich mir gar nicht mehr vorstellen, dass wir da alle reingepasst haben (lacht). Die Musiker sind anschließend noch in die Gastwirtschaft in Weyer eingekehrt und haben die ganze Nacht gefeiert. Der Kolei war mit dem Wirt befreundet. Damals ging sowas noch, da gab es noch keine Verkehrskontrollen und auch keine Anschnallpflicht.

Gebühr

Für meine Hochzeitspapiere hätte ich eigentlich eine kleine Gebühr an den Pastor bezahlen müssen.

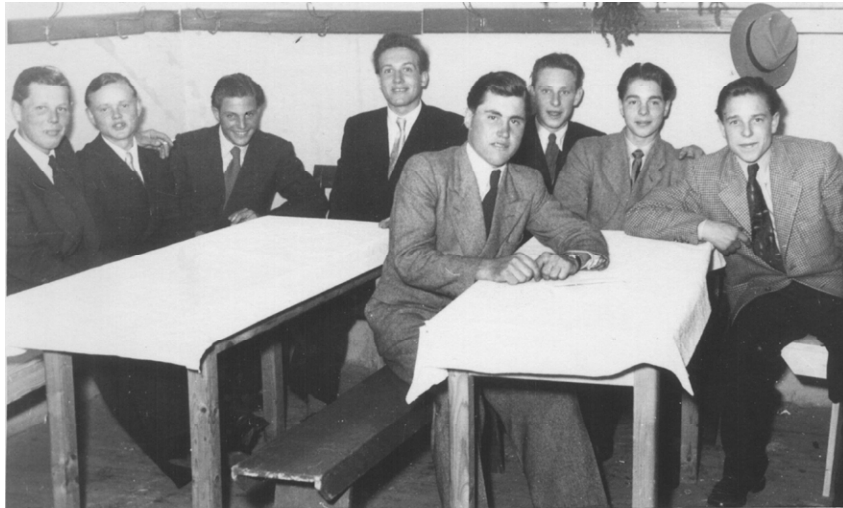


Bild 3: Jugend um 1955

Helmut Esser, Hermann Josef Kolvenbach, Josef Wolfgarten, Helmut Monnet, Hans Willi Zinken, Hans Esser, Karl-Josef und Lorenz Vlaten



Bild 4: Kirchenchor um 1953

Anneliese Ophoves mit Hans-Gerd, Lieselotte Nolden (Werner), Agnes Kastert, Peter Regh, Helga Kolvenbach, Hilde Radermacher, ?, Hubert-Josef Kastert, Hermann-Josef Kolvenbach, Lehrer Ophoves, Franz Meurer, Franz Wiesen, Agnes Esser (Reck), Kath. Wolfgarten (Kratz), Hans Esser, Josef Wolfgarten, Otti Kolvenbach (Fleischmann), Frl. Barth, Gertrud Meurer (geb. Wey), Gertrud Wiesen (geb. Bensberg), Hans-Willi Zinken



Bild 5: Theater 1950: Der Schusterbaron -

Kath. Janes, Lieselotte Nolden, Josef Wolfgarten, Änni Bündler, Josef Weber, Anna Maus, Johann Geusen, Hans-Willi Zinken, Aloisia Eschweiler, Maria Thiesen

Der damalige Pastor hat mir aber die Gebühr erlassen und meinte „Hans Willi, Du brauchst mir nichts zu geben, Du hast das gut gemacht“. Ich hatte vor der Hochzeit im Kirchenchor gesungen und ihm den Garten in Schuss gehalten (lacht).

Solange ich im Musikverein war, habe ich nur sehr selten gefehlt. Wenn es mir eben möglich war, war ich immer in der Probe und bei Auftritten dabei (Bild 6-9). Nach der Probe bin ich aber immer nach Hause gefahren. Es konnte höchstens mal vorkommen, dass ich, wenn wir einen Frühschoppen gespielt haben, schon mal noch etwas geblieben bin. Ich war aber nie einer von den Letzten. Einmal wollte ich Lorenz Vlaten nach der Probe bei Koleis im Saal ein Stück mitnehmen, mein Motorrad hatte hinten eine Sitzbank. Mein Instrument hatte ich mir in ein Tuch vor dem Bauch umgehängt. Einen Instrumentenkoffer hatte ich noch nicht. Bei Koleis wurde gerade die Straße neu gemacht und als ich ein bisschen sportlich losfuhr, fing Lorenz hinten an zu schwanken. Dadurch habe ich die Kontrolle über mein Motorrad verloren und bin seitlich zu Fall gekommen, genau auf mein Instrument. Das Tenorhorn war anschließend dem Körper angepasst (lacht). Der Musikverein hat es aber glücklicherweise reparieren lassen.

„Us der Lameng“

Hammesse Johann (Johann Kastert) auf dem Flügelhorn und Böhmer Michel am Tenorhorn waren „Originale“. Die beiden konnten „us der Lameng“ Stücke spielen, ganz ohne Noten, und zwar besonders dann, wenn sie unter „Strom“ standen (lacht). Die hatten das so gut drauf und konnten das wie kein anderer. Das hat sonst keiner geschafft. Böhmer Michel war für jeden Spaß zu haben, er war ein lustiger Typ. Johann war auch gar nicht verkehrt. Mit Böhmer Michel bin ich viel Motorrad gefahren, als ich noch kein Auto hatte.

Fürs Waldfest haben wir Vereinsmitglieder die Bänke selbst gebaut. Dafür mussten zuerst Bäume gefällt werden. Mit der Säge habe ich eigenhändig Tannen gefällt. Eschweilers Büb mit seinem Hanomag und ich mit meinem Bulldog, haben die Stämme auf unseren Anhängern nach Niederkastenholz oder Stotzheim ins Sägewerk gefahren und die fertigen Bretter wieder abgeholt. Bei Schrengesch Hein in der Werkstatt wurden die Klappbänke mit der Kreissäge zugeschnitten und in Eigenleistung zusammenmontiert.

Vereinstouren

Mit dem Musikverein waren meine Frau und ich vier Tage in Paris auf Vereinstour. Kratze Dieter hat uns als Anfänger mit dem Bus durch Paris gefahren. Ich hatte ein bisschen Bedenken. Es hat aber alles gut gegangen (lacht). Dank des Musikvereins sind wir schon mal rausgekommen, z.B. auch nach Wörgl in Österreich und einmal an

den Wolfgangsee. Sonst wären wir nirgendwohin geraten. An die Serpentine in den Bergen, die wir mit dem Bus hochgefahren sind, kann ich mich noch gut erinnern.

Mit der Landwirtschaft haben wir auch schon mal Lehrfahrten zu Ausstellungen gemacht. Da war ich auch ganz gerne dabei, wenn es um technische Dinge ging. Dafür interessiere ich mich heute noch.

Kirchenchor

Auch im Kirchenchor habe ich von Anfang an im Tenor gesungen (Bild 4). Hubert Geusen und sein Bruder Johann, ganz früher auch Hubert Meurer, waren im Bass. Hubert Meurer hat im Musikverein auch die Lyra gespielt und die Trommel geschlagen. Musikalisch war er immer sehr auf der Höhe. Blauens Bub und Hubertine Steinhausen haben die Orgel gespielt. Bub war aber nicht so gut an der Orgel, Klavier konnte er besser. Bub war sehr musikalisch, ein sehr guter Posaunist, ähnlich wie Pohls Hans.

Theater

Beim Theaterspielen am 2. Weihnachtsfeiertag war ich auch gerne dabei (Bild 5). Ich erinnere mich, dass ich zusammen mit dem Vater von Hammesse Mia, Alo Wolfgarten und dem alten Blauen in einem Stück aufgetreten bin, in dem ich eine Hauptrolle gespielt habe. Die Bühne bei Blauens im Saal war etwas höher gebaut, mit einem Vorhang davor. Ich weiß noch, dass ich in ein Bett springen musste und rufen sollte „Ich lebe wie unser Bürgermeister“ (lacht). Der Vater von Wolfgartens Jupp, der Anton Wolfgarten, war damals Bürgermeister. Bei der Aufführung am 2. Weihnachtsfeiertag war der Saal gerammelt voll. Wir mussten das Stück an einem anderen Tag noch mal aufführen, weil nicht alle Leute in den Saal reinpassten.

Vor Weihnachten musste ich dann auch noch neben den wöchentlichen Proben mit dem Musikverein für die Theaterproben regelmäßig mit meinem Motorrad nach Lessenich fahren. Als meine Schwestern noch auf dem Hof waren, ging es mit meinen vielen Aktivitäten noch etwas leichter, weil sie in der Landwirtschaft geholfen haben. Wir hatten uns das so eingeteilt, dass jeder alle drei Wochen einen freien Sonntag hatte. Die zukünftigen Schwager haben dann auch abends im Stall geholfen.

Kirmes

Kirmes war für uns junge Leute der höchste Feiertag im Jahr (Bild 3). Es gab aber auch nicht viel anderes an Abwechslung (lacht). Die Kirmes in Rißdorf hat immer im Saal mitten im Dorf stattgefunden. Als der aufgegeben wurde, hat der Kolei aus Lessenich einmal in meiner Feldscheune

am Bach eine Kirmes abgehalten. Wir hatten den Boden mit Splitt bedeckt und die Seiten mit Coca-Cola Banner zugeklebt. „Hans Willi, das war meine beste Kirmes, solange wie ich das mache“ hat der Kolei zu mir gesagt.

Linienbus

Piener Mattes (Matthias Peiner) und Klapper Schorsch (Georg Klapper) aus Rißdorf gingen jeden Sonntagmorgen in die Messe nach Lessenich. Anschließend trafen sie sich zum Kartenspielen mit Treuge Hans Jupp (Hans Josef Esser) und Johann Geusen in der „Möll“. Mittags führen sie mit dem Linienbus wieder nach Hause. Gekartet wurde, bis der Bus kam (lacht). Sonst hätten sie zu Fuß nach Hause laufen müssen. Der Busfahrer wusste Bescheid und hat gewartet, bis die zwei aus der Wirtschaft kamen, um sie mitzunehmen. Zur damaligen Zeit fuhren zweifarbige rotweiße Kreisbusse für ca. 40 Personen Linie. Für ein paar Groschen konnte man mit dem Bus fahren.

Schicksalsschläge

Unser Sohn Rudi ist 1963 geboren, 2 Jahre später kam Hans Josef zur Welt. Hans Josef war gerade mal 40 Jahre alt, als ich ihn morgens durch Zufall im Stall auf der Toilette fand, wo er einen Schlaganfall erlitten hatte. Er war lange in Köln in der Uniklinik, wo wir ihn jeden Tag besucht haben. Später lag er als Pflegefall neben der Küche im Fernsehzimmer und wurde durch einen 24-Stunden Pflegedienst versorgt. Noch im selben Jahr ist er 2007 mit nur 41 Jahren gestorben. 2 Jahre später starb dann auch noch meine Frau Kathi. Sie hat den Tod von Hans Josef nie verkraftet. Da stand ich alleine da mit der Landwirtschaft, mein Sohn Rudi ging ja arbeiten. Christian Kreutzwald aus Lessenich hat mir eine Zeit lang geholfen. Ich habe dann gezwungenermaßen aufgehört, Musik zu machen, weil ich zeitlich nicht mehr klar kam.

Rentner

Als Rentner bin ich mit dem Keutmann vom Lerchenhof und seiner Frau, manchmal auch mit dem Bruder von Christian Kreutzwald, dem „Peische Pitter“, viel unterwegs gewesen. Ein paar Mal in der Woche sind wir mit dem Auto losgefahren, ungefähr 100 km haben wir jedes Mal zurückgelegt. Um 11 Uhr sind wir aufgebrochen und haben um 12.00 Uhr in Simmerath oder auf der Burg Nideggen zu Mittag gegessen. Zusammen waren wir zum Beispiel an der Ahr, an der Mosel, am Rursee und in Monschau.

Golfplatz

Auf dem Golfplatz an der Burg Zievel mähe ich schon seit vielen Jahren in der Saison zweimal die Woche die Fairways. Die Chefin ruft mich heute noch an, ob ich kommen kann. Wenn ich mich gesundheitlich einigermaßen gut fühle, mache ich

das auch noch gerne. Einige andere aus Lessenich, wie z.B. Pohls Willi und Christian Kreutzwald haben auch dort gearbeitet. Johann Geusen und Hans Josef Esser haben als Rentner mit einem umgebauten Auto Bällchen gesammelt, obwohl der Johann gar keinen Führerschein hatte (lacht). Zurzeit bin ich der Älteste auf dem Golfplatz und auch derjenige, der am längsten dort arbeitet.



Bild 6: 1980 - Vereinsfeier
Everhard Pohl, Hans Willi Zinken, Hans Josef Esser (verdeckt), Erich Gatzke



Bild 7: 1981 - Wandertag in Wachendorf -
vorne: Hans Josef Esser, Hans-Willi Zinken,
Hubertus Geusen, Heinz-Johann Nöthen



Bild 8: Sommerfest 1983 - Hans Willi Zinken,
Günter Lorre, Michael und Klaus Wolfgarten,
Hans Josef Esser



Bild 9: 75jähriges
Jubiläum des MVL
2003 - die Dienst-
ältesten: Hans Willi
Zinken - 48 Jahre
aktiv und Johann
Geusen - 55 Jahre.
2003 aber beide
nicht mehr aktiv

Hans Willi Zinken starb am 29.5.2024 kurz vor seinem 91. Geburtstag - zum 90. hatte er noch ein Ständchen seiner Musikfreunde bekommen.

Erinnerungen, Annemie Vlatten

Gesprächsmitschnitt vom 09.06.2023



Mein Name ist Annemie Vlatten. Ich bin im Jahr 1935 an einem Sonntag-nachmittag um 3 Uhr im Elternhaus meines Vaters in Rißdorf geboren. Es war Mai und mein Vater ging mit dem Musikverein, in dem er Trompete spielte,

durchs Dorf und verkündete ganz stolz „Ich hann en Doachte jekreje“ (lacht). Mit meinen Eltern Franz und Anna Vlatten und meinen beiden Brüdern, Lorenz und Karl Josef habe ich in einem Haus mitten in Rißdorf (heutiger Dorfplatz, neben dem Haus der Hagedorns) gewohnt. Das Haus wurde später abgerissen. Mein Bruder Lorenz hat bis zur Einschulung zeitweise in Lessenich bei der Verwandtschaft, den Weys, gewohnt. Die Tante Mia (Mutter von Karl Eschweiler) und Tante Lena wollten meine Mutter etwas entlasten. Wir Kinder waren alle drei kurz hintereinander zur Welt gekommen, jedes Jahr ein Kind.

„Tant Schriet“

Die „Tant Schriet“, Margarete Wey, die Schwester meines Großvaters Lorenz Wey, war die Dorfhebamme (Bild 1).

Wenn wir Kinder die „Tant Schriet“ fragten, wo die Kinder herkommen, erzählte sie uns, dass sie zur Burg Zievel an die dicke Eiche gehe und an den Stamm klopfte. „Dann kommt das Kindchen da raus“ (Bild 2+3). So sind wir als Kinder verschaukelt worden (lacht).

„Tant Schriet“ hatte ein Fahrrad und bewahrte ihre Hebammentasche mit den ganzen Instrumenten in einem Eckschrank im Haus auf. Die Tasche existiert meines Wissens noch. „Tant Schriet“ ist 1963 gestorben, in dem Jahr, als ich meine Meisterprüfung als Friseurin in Duisburg gemacht habe. Sie lag auf dem Sterbebett im „Stüvvje“, als ich sie besuchte und ihr erzählte, dass ich für die Prüfung nach Duisburg fahre. „Uh, joo, doon dat“, waren ihre letzten Worte an mich. Als ich gerade aus dem Haus war, die Ecke rum, ist sie gestorben.

Schule

Beim Lehrer Ophoves bin ich zur Schule gegangen, zusammen mit Lieselotte Nolden, Lorbachs Hanni vom Dreiborner Hof in Rißdorf (Arentze), Kolvenbachs Männ (Hermann Josef), Thiesens Mia, Kasterts Matthes (Matthias) u.a. als Klassenkameraden.

Familie Arentz

Die Mutter von Hanni war Luise Arentz. Die Schwester Susanne hatte einen kleinen Buckel und war Putzmacherin¹ in Euskirchen auf der Kessenicher Straße. Hanni (heute Thiss) ist aufs Gymnasium gegangen, weil sie gleich von zwei Ehepaaren (ihren Eltern und der Tante) und dem Opa (dem alten Lorbach) unterstützt werden konnte. Hanni hatte damals eine Babypuppe, die ich auch ab und zu mal halten durfte. Zu der Familie Arentz ging der Pastor Schiffer sonntags zum Kaffeetrinken. Schiffers Gertrud, die auch mit mir zur Schule gegangen ist, wohnte hinten im Haus. Sie ist mit zwölf Jahren an der Schwindsucht gestorben.

Mein Bruder Karl Josef, Christe Gertrud (Gertrud Kreutzwald), Hans Jupp (Hans Josef Esser) und Alo Wolfgarten waren ein Schuljahr unter mir. Mein Bruder Lorenz und Monnets Helmut z.B. waren ein Jahr über mir. Rechts saßen die Mädchen und links die Jungen. Die Mädchen trugen Schürzen (Bild 4).

Mit einem Ranzen auf dem Rücken, den ich von Wiesens Karl bekommen hatte, bin ich jeden Tag von Rißdorf in die Schule nach Lessenich gelaufen. Schultüten oder so was kannte man noch nicht. Ich kann mich noch erinnern, wie Kolvenbachs Anneliese, die Schwester von Otti Fleischmann, eingeschult wurde. Ihre Mutter Trien (Katharina Kolvenbach) hat sie an ihrem ersten Schultag in die Schule gebracht, und Anneliese hat sich auf den Boden geworfen und geschrien. Sie wollte nicht zur Schule gehen (lacht).

Paradiesäpfel

Jeden Morgen, bei Wind und Wetter, auch im Winter, wenn Schnee lag, sind wir Kinder aus Rißdorf „dat Juuls Pättche eraff“, am Kühlbach entlang, nach Lessenich zur Schule gelaufen - und jeden Sonntagmorgen in die Kirche. Karl Thomé, der in einem Haus neben Blauens in Lessenich wohnte, ein feiner Herr, hatte am Weg eine Wiese mit Apfelbäumen. Den einen oder anderen Paradiesapfel haben wir uns auf dem Schulweg gemopst (lacht). Dann stand Karl manchmal mit einem Stock hinter einem Baum und schimpfte „Kinder, Kinder“.

Zum Unterrichtsbeginn hieß es jeden Morgen erst mal „Vlatten raus“. Dann bekam ich mit dem Stock vom Lehrer Ophoves Hiebe auf meine rechte Handfläche. „Dass meine Hände es heute noch tun, grenzt an ein Wunder“. Der Anlass war immer nichtig. Johanna Arentz von der Burg in Rißdorf saß hinter mir in der Bank und hat an meinen langen Zöpfen gezogen. Wenn ich mich umdrehte, ging es schon los. Der Ophoves war ein „schlimmer

¹Modistin, fertigt Kopfbedeckungen aller Art



Bild 1: Taufe von Helga Kolvenbach (Keul), in der Mitte die Hebamme

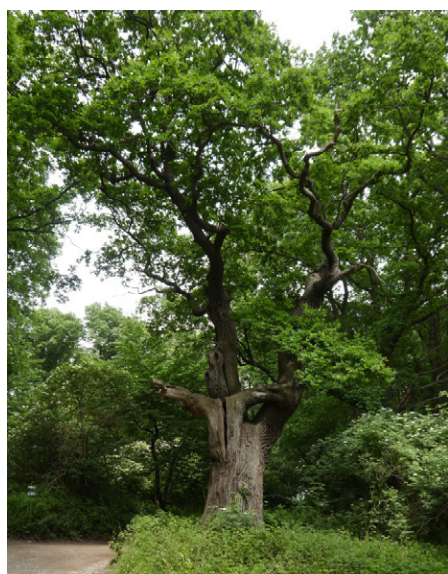


Bild 2 + 3 Die hohle Eiche im Zieveler Wald



Bild 4: Schule in Lessenich, ca. 1929, links: Lehrer Otto Lehmacher, ganz rechts vorne: Everhard Pohl

Kommisskopp²“. Fast jeden Morgen wurde die Klasse mit einem Haselnussstock vermöbelt. Besonders sind mir da Bleiesch Hein (Heinrich Bleier) und Engelse Löhr (Lorenz Engels) im Gedächtnis geblieben. Wenn kein Stock mehr da war, mussten ein paar Jungs neue holen gehen.

Ganz schlimm waren auch die damaligen Schulklos. Es handelte sich lediglich um Bretterverschläge mit großen Gucklöchern. Das war für uns Mädchen besonders unangenehm.

Es gibt aber auch schöne Erinnerungen, z.B. die Ausflüge zum Katzenstein. Und ich erinnere mich, dass wir einmal beim Lehrer Ophoves Fußball spielen durften und ich ein Tor geschossen habe (lacht).

Pastor Schiffer

Der Religionsunterricht fand in der Kirche beim Pastor Schiffer statt. Pastor Schiffer war sehr speziell. Er gab meinen Brüdern, wenn er ihnen begegnete, zur Begrüßung den Stock, nicht die Hand (lacht). Den Lehrer und den Pastor musste man immer grüßen „Guten Tag, Herr Lehrer! Guten Tag, Herr Pastor!“. Jeden Sonntag ging Pastor Schiffer mit seiner Lisbeth nach Rißdorf zu Arentze auf die Burg zum Kaffeetrinken und Streukuchen mit Kirschen essen. Einmal trafen Thiesens Mia, Lieselotte Nolden und ich uns sonntags nachmittags in "de Dänne“ mit unseren Freunden. Ich war mit Monnets Helmut und Mia mit Libertze Jupp verabredet. Meine langen Zöpfe waren, wie so oft, von meiner Mutter zu einem schönen Kranz gesteckt worden. Helmut machte gerne die Zöpfe auf, und so war ich mit offenen Haaren mit den anderen auf dem Weg nach Rißdorf, als der Pastor Schiffer uns vom Kaffeeklatsch entgegen kam. Rechts flitzten die Jungs in den Wald und links die Mädchen. Wir hofften, dass er uns nicht gesehen hatte. Montags hatten wir Religionsunterricht. Wir saßen alle schön brav in der Kirche, als der Pastor Schiffer verkündete „Annemie Vlatten, Lieselotte Nolden, Maria Thiesen, Sie verlassen den Unterricht“. Er hatte uns wohl doch gesehen (lacht). Mit Lieselotte saß ich anschließend auf der Friedhofsmauer und wir zwei fanden das gar nicht so übel „Dann han mir at jet frei“. Nolde Änn, Lieselottes Mutter, hing aber bei Kolvenbachs im Fenster und rief: „Wat dees Du do op dem Schöllhoff, Du häss doch Christelier“. Abends wurde Lieselotte richtig ausgeschimpft. Meine Mutter konnte nicht mit mir schimpfen. Sie hatte es ja nicht gesehen, weil ich in Rißdorf wohnte (lacht).

Theater

Mit Hubertine Steinhausen und vielen anderen habe ich gerne Theater gespielt. Gefühlt haben alle im Dorf irgendwann mal Theater gespielt (Bild 5). In

der Fastenzeit wurde bei Blauens im Saal angefangen, zu üben. Der Saal war nicht beheizt, das war manchmal ganz schön kalt. Einmal haben wir „Hänsel und Gretel“ einstudiert. In dem Stück habe ich die alte Hexe gespielt (Bild 6).

Ein anderes Mal habe ich in einem „Familienstück“ eine Lehrerin gespielt. Da waren Thiesens Hans, Treng Mia (Mia Wiesen, geb. Esser), Muusse Änn (Anna Maus), mein Vater und viele andere dabei.

Musikalische Familie

Klavier spielen hätte ich gerne gelernt. Für die Anschaffung eines Klaviers fehlte uns aber das Geld. Bei Hubertine Steinhausen habe ich mich oft unters Fenster gestellt und ihr beim Klavierspielen zugehört. Das habe ich ihr später mal erzählt (lacht). Meine beiden Brüder waren in Lessenich im Musikverein und haben Klarinette gespielt (Bild 8).

Mädchen waren damals noch nicht im Musikverein. Karl Josef hatte auch eine Gitarre. Unsere ganze Familie war musikalisch. Mein Vater war Gründungsmitglied vom Musikverein und hat Trompete gespielt (Bild 7). Wir konnten alle gut singen. Meine Mutter und ich haben im Kirchenchor mitgesungen.

„Kaiser von China“

Lorenz hat auch Geige spielen gelernt. Meine Mutter hatte ihm eine Geige besorgt, und zwar über Thiesens Agnes, die mit einem Honnef aus Euskirchen verheiratet war, dessen Vater Geige spielte und Unterricht gab. Für den Unterricht gab meine Mutter den letzten Groschen. Manchmal wurde auch mit Naturalien bezahlt. Wenn wir eine Sau geschlachtet hatten, gab sie für den Geigenlehrer ein Stückchen Speck oder ähnliches mit. Am Anfang ist es uns ziemlich auf den „Keks“ gegangen, wenn Lorenz geübt hat. Nachher konnte er aber ganz gut Geige spielen und hat auch später mit seinem Sohn Peter zusammengespielt. Das war für damalige Verhältnisse schon etwas Besonderes. Der Lehrer Ophoves meinte einmal, eine Bemerkung machen zu müssen, als er meinen Bruder mit seinem Geigenkoffer zur Bahn laufen sah „Da kommt der Vlatten wie der Kaiser von China mit seiner Geige“.

Krieg

In meiner Kindheit und Jugend gab es in Rißdorf einen Dorfsaal, direkt an der Straße durchs Dorf gelegen, und auch ein kleines Lebensmittelgeschäft, beides von den Kellers, den Großeltern von Lorenz Hoffmann aus Lessenich, betrieben (siehe Postkarte, S.236). Im Saal der Kellers habe ich meinen ersten Tanz getanzt (lacht). Wir Kinder gingen auch gerne in den Laden, weil die Frau Keller so süße kleine Püppchen im Laden hatte. Mit einem Groschen in der Hand fragten wir

² ugs., abwertend; stammt aus dem Militärwesen (seit 1870) und bezeichnet einen eingefleischten, barschen Soldaten, der durch seinen Befehlston auffällt



Bild 5: Theater, 50er Jahre

hinten: Lehrer Keul, Jean Blauen, Johann Kastert, Rudi Stein, Hans-Josef Esser, Michael Böhmer,
vorne: Anita Mösel, Franz Vlatten, Anna Maus, Hilde Radermacher



Bild 6: Theater 1949

hintere Reihe: Anneliese Kolvenbach,
Annemie Vlatten, Helene Diefenthal,
Gertrud Christ (Kreutzwald), Maria
Thiesen, Helmut Esser
vorne: ?????



Bild 8: Musikverein bei der Eröffnung
der Kirmes 1955, in der Mitte Lorenz
und Karl-Josef Vlatten



Bild 7: Musikverein Lessenich kurz nach
der Gründung - stehend: Josef Maus,
Hubert Esser, Peter Gülden, Karl Wiesen,
Heinrich Nolden, Josef Nolden, Josef
Wolfgarten, Otto Lehmacher (Dirigent)
sitzend: Hubert Simmler, Werner
Kolvenbach, Franz Vlatten, Bertram
Kastert

„Tant Keller, hat Ihr noch su e Pöppche?“ Lorenz' Opa hatte eine kleine Sirene. Wenn Fliegeralarm kam, drehte er an der Sirene, und dann rannten wir alle los.

1939 kamen die ersten deutschen Soldaten zur Einquartierung³ nach Rißdorf. Ich war 4 Jahre alt und kann mich noch sehr gut erinnern. Sieben Soldaten haben wir beherbergt, die vorne in der „Stuff“⁴ auf dem Boden geschlafen haben. Meine Familie musste mit der Küche vorliebnehmen.

Wir hatten zu Hause eine Kuh, ein Schwein und Hühner. Im Hof befand sich der Mist. Oberhalb von Lorbachs, Richtung Weiler, haben wir einen großen Garten, den „Wegge Jaade“, oder auch „Weggesch“ genannt, bewirtschaftet.

„Entlausungsanstalt“

Unter unserem Tor, der „Poatz“, hatten wir im Krieg mal eine sogenannte Entlausungsanstalt⁵ des Militärs stehen. Dort mussten die Soldaten zum Entlausen erscheinen. Sie mussten sich ausziehen und ihre Kleider wurden mit Chemie besprüht. Das hat furchtbar gestunken. Wenn die Landser⁶ ihre Kappe auf den Tisch legten, kamen schon mal Läuse rausgekrabbelte. Ich hatte als Kind dicke Zöpfe. Da kam es auch schon mal vor, dass ich Läuse hatte.

Wir Kinder spielten gerne auf der Straße, z.B. in dem Notstall⁷ neben dem „Klandte Huus“ (heute Familie Richard Zinken), auf dem wir sehr gerne rumgeklettert sind. Manchmal haben wir Völkerball oder „Räuber un Schanditz“ gespielt. Oder wir guckten einfach nur, was sich tat, wenn wir nicht, wie meistens, im Garten oder auf dem Feld arbeiten mussten. Als Kinder mussten wir sehr viel arbeiten, z.B. Knollen (Zuckerrüben) dünnen, Heu laden, Ähren binden und zusammensetzen, oder Kartoffelkäfer sammeln.

Als im Krieg die ersten Brandbomben fielen, sind wir in den Kanal neben unseren „Weggesch“ gekrochen. In der „Schmötts Jass“ war ein provisorischer Bunker gebaut worden. Bei Fliegeralarm habe ich mein Köfferchen geschnappt und bin dorthin gelaufen. Einmal saß ich bei einem Beschuss im Knollenkeller „a Jokobs“ (Familie Baumgärtner), den Nachbarn von gegenüber, da kam eine Patrone durch die Decke geflogen. Der ganze Staub rieselte von der Decke herunter, ich habe so gezittert. Wir Kinder haben sehr große Angst ausgestanden. Aus heutiger Sicht muss ich

sagen, dass wir damals unbedingt psychologische Hilfe nötig gehabt hätten. Wenn ich davon erzähle, kommen die schlimmen Erinnerungen auch heute noch wieder zurück.

Bombardierung

Gegen Ende des Krieges spielten wir mal wieder auf der Straße, als eine Kompanie deutscher Soldaten unten „us de Höll erus die Schmötts Jass erop“ in Richtung Eschweiler in den Wald marschierte. Einer der deutschen Soldaten in der hinteren Reihe sagte zu uns „Ja, Kinder, jetzt habt Ihr den letzten deutschen Landser gesehen“. In derselben Nacht wurde unser Haus von deutscher, nicht amerikanischer Artillerie, beschossen. Die Deutschen haben uns wahrhaftig das Haus kaputt geschossen. Wir lagen im Bett, weil es zu der Zeit schon keinen Fliegeralarm mehr gab. Anschließend hatten wir einen riesigen Granattrichter im Hof und die Fenster und das Dach waren kaputt. Und meine Mutter war mit uns drei kleinen Kindern alleine. Wir hatten großes Glück, dass die Granate nicht das Haus getroffen hat, wir wären alle tot gewesen. Viele Leute im Dorf wie z.B. Velsers Franz, haben geholfen, das Dach und die Fenster zu reparieren, damit meine Mutter mit uns Kindern wieder in dem Haus wohnen konnte. Mein Vater war ja in Russland. Franz hat auch unser Feld mitbearbeitet, solange mein Vater im Krieg war.

Kurz bevor die „Amis“ kamen, waren noch die sogenannten „Kettenhunde“, eine Spezialeinheit der SS, eine ganz schlimme Truppe, im Dorf. „Sie müssen mit Ihren 3 Kindern evakuiert werden“, meinten sie zu meiner Mutter. „Ich jon he net erus“, war ihre Antwort. Ich weiß noch gut, dass unser ganzes Haus zitterte, als die dicken breiten Tigerpanzer durch unsere enge Straße fuhren.

„He komme mir nemmi erus“

Am 5. März 1945 kamen dann tatsächlich die „Amis“ nach Rißdorf und das war schlimm für uns. Die Jungen haben die Hosen über ihre Kommissstiefel⁸ gezogen, die sie in der Hitlerjugend bekommen hatten. Alles, was an Hitler erinnerte, mussten wir verstecken oder vernichten. Meine Mutter hat die Hitlerfahne im Ofen verbrannt. Essers Hubert und ich standen im Dorf, als ein Ami mit einem Jeep angefahren kam. „Du, komm mit!“. Die Amerikaner schickten uns in den Bunker in der „Schmötts Jass“. Wir sollten nachsehen, ob sich dort deutsche Landser versteckten. Ich hatte wahnsinnige Angst. „Höppet, he komme mir nemmi erus“. Hubert war immer zuversichtlich „Annemie, mir komme erus“. Glücklicherweise befand sich keiner mehr im Bunker. Als wir aus dem Bunker herauskamen, standen die amerikanischen Soldaten mit vorgehaltener Maschinenpistole vor uns. „Weißt

³Zuweisung und Aufnahme im Kriegsfall in zivile Wohnbereiche, die aufgrund gesetzlicher Verordnungen oder ungesetzlicher Beschlagnahmen von den Bürgern durch Militärangehörige requiriert werden.

⁴Wohnzimmer, das "gute Zimmer"

⁵Desinfektionsschleuse zur mechanischen Seuchenbekämpfung

⁶rangniedrige deutsche Heeressoldaten

⁷starkes Holzgestell, worin ungebändigte Pferde beim Hufbeschlag durch Fesselung der Beine oder Aufhängen im Gurt zum Stillstehen gezwungen werden

⁸Soldatenstiefel

Du, wie sich das anfühlt, wenn Dir einer den Lauf einer Maschinenpistole vor die Brust hält“. Heute habe ich noch manchmal Angst. Meine Mutter wurde mit vorgehaltenem Maschinengewehr auf der Suche nach deutschen Soldaten durch die Scheune und den Knollenkeller „gejagt“. Eine Wanne, die zum Schlachten gebraucht wurde und auf dem Bauch lag, musste sie umwerfen. Da hätte sich ja ein deutscher Soldat drunter verstecken können.

Kaffee und Schokolade

Als die Amis feststellten, dass keine Soldaten im Dorf waren, beruhigte sich die Lage. „Jasbesch Bill“, (Sibilla Velser - Mutter von Klemens, Michael, Willi und Anneliese), bekam den ersten Kaffee „Och, war die selich“. Und wir Kinder bekamen ein Stückchen Schokolade. Wir kannten vorher keine Schokolade, haben sie aber ganz unbedarft gegessen. Ich erinnere mich auch, dass wir einmal nach dem Krieg bei einer Zuteilung an Weihnachten eine Apfelsine bekamen. Da haben wir unsere Mutter gefragt, was das ist (lacht).

Hamstern

Nach dem Krieg wurde sehr viel gehamstert⁹. Wir hatten eine Nähmaschine, meine Mutter konnte gut nähen. Ich habe gerne Strümpfe gestrickt. Mit 11 Jahren hatte ich aus einem Zuckersack Socken gestrickt, mit Käppchenferse usw., ein Strumpf war schon fertig. Da kamen zwei Frauen ins Haus und haben mich in ein Gespräch verwickelt, fragten nach meiner Mutter und ein bisschen Mehl. Als sie sich rumdrehten, war der fertige Strumpf weg, ich strickte gerade den anderen. Das habe ich nie vergessen. Die Hamsterer konnten alles gebrauchen, auch wenn es nur der eine Strumpf war. Meine Mutter hatte einmal Eier gesammelt und im Keller in einem Topf eingelegt. Und einmal im Jahr wurde die Sau geschlachtet. Davon wurde auch alles aufgespart „Wenn der Vatte wedde kütt, dann hamme jet, dat der jet ze eiße hätt“. Eines Nachts wurde alles geklaut. Unser Kellerloch war gerade groß genug, dass ein Mensch durchpasste. Wer die Sachen genommen hat, haben wir nie erfahren.

Vater Franz

Mein Vater war Schlosser bei der Karl-August-Hütte und ist 1944, kurz bevor der Krieg zu Ende war, noch eingezogen worden und nach Ostpreußen gekommen. Er ist in russische Gefangenschaft geraten und war in Russland in zig Lagern. Wir wussten nicht, ob er überhaupt noch lebte. Meine Mutter sagte immer „Der kütt net mie“. Ich war aber davon überzeugt „Der kütt“.

„Weissagung“

Die Frau Arentz und meine Mutter sind einmal zu der Frau Buchela, einer bekannten Weissagerin, nach Stotzheim gefahren, um zu fragen, ob ihre Männer wieder zurückkommen. Sie hatte sogar einen Affen bei sich zu Hause. „Ihre Männer kommen wieder“, war ihre Vorhersage.

Mein Vater war noch bis 1948 in russischer Gefangenschaft und ist als einer der letzten über das Lager Friedland nach Hause gekommen. Einen Tag nach der Währungsreform am 20.06.1948 stand mein Vater vor der Tür. Das Bild werde ich nie vergessen, das habe ich immer im Kopf. Es war ganz furchtbar. Er hatte einen „Amimantel“ an, die Haare waren kurz geschoren, die Zehen guckten vorne aus den Schuhen raus. Mein Vater hatte Malaria, und wir haben ihn mit fünf Plümos übereinander zugedeckt, aber das hat nicht viel genutzt. Er hat auf einem Ziegelstein geschlafen, weil er nicht im Bett liegen konnte, und er sagte kaum etwas. Unser Vater hatte im Krieg eine Hirnverletzung davongetragen, aber nicht durch einen Splitter, „sondern irgendwie so“. Es war eine ganz schlimme Zeit für uns alle. Psychische Kriegsverletzungen wurden damals nicht anerkannt. Mein Vater hat ganz wenig Rente bekommen.

„Schölle Huus“

Meine Mutter war eine geborene Wey und stammte aus dem „Schölle Huus“ (Stephanusstr. 2, heute Bielke/Jehn) in Lessenich. Früher wurde in dem Haus die Schule abgehalten, deshalb heißt es wohl so. „Schölle Karl“, der das Kriegerdenkmal gebaut hat, mein „Urgroßonkel“, wohnte in dem Haus. Er hatte dort, wo jetzt die Garage steht, eine Schmiede. Mein Vater, der - wie gesagt - Schlosser von Beruf war, sollte die Schmiede übernehmen. Im November 1933 haben meine Eltern geheiratet. In derselben Nacht ist „Schölle Ohm¹⁰ Karl“, wie wir ihn nannten, gestorben und da war alles aus. Da Karls einziger Sohn im 1. Weltkrieg gefallen war, haben die Geschwister Janes alles geerbt. Das war ein schwerer Schlag für meine Eltern.

Familie Janes

Meine Urgroßeltern hießen Karl Josef Janes und Anna Katharina geb. Eschweiler. Sie hatten 6 Kinder und haben 1926 Goldhochzeit gefeiert. Die Uroma hat ihrem Bruder „Schölle Karl“, dessen Frau schon mit 31 Jahren gestorben war, im Haushalt geholfen. Später übernahmen meine Oma Katharina Janes und dann deren Schwester, Tante Mieke, diese Rolle. Der Ohm Hein Janes wohnte in dem Haus, wo früher das "Konsum"¹¹ war (heute Heinen-Bürger, Bild 10).

¹⁰ Onkel

¹¹ Name von Lebensmittelgeschäften (bis in die 70er Jahre), die genossenschaftlich organisiert waren

⁹ auf Vorrat beschaffen, über den eigenen Bedarf anhäufen



Bild 9: Schölle (Vlatten): Maria und Anna Wey (geb. 1919) mit Mutter Katharina Wey geb. Janes und Karl Josef Eschweiler (Schölle Karl)



Bild 10: Heinrich Janes mit Sohn Karl vor seinem Haus



Bild 11: Franz und Anna Vlatten an ihrem Hochzeitstag

Mein Uropa Karl Josef Janes ist 94 Jahre alt geworden und hat bis zu seinem Tod (1946) in dem "Schölle Huus" gewohnt. *Das war derjenige, der an den Stationen am Kriegerdenkmal die Nischen für die Reliefs 10 cm tief in die Eisensteine gehauen hat - im Alter von 72 Jahren! (siehe den Bericht von Karl-Josef Eschweiler, S.5-11).*

Die letzte Besitzerin war Tante Mieke, die jüngste der Geschwister Janes. 1953, zwanzig Jahre nach dem Tod unseres Onkels Schölle Karl - ich war schon in der Lehre - haben meine Eltern das „Schölle Huus“ von der Tante Mieke gekauft, für 5000 DM. Meine Mutter wollte unbedingt in dieses Haus zurück, wo sie geboren worden war (Bild 9).

Die Post

Von Schrengesch Matthes (Kastert) hat meine Mutter die Post übernommen, um etwas dazu zu verdienen. Im „Stüffje“ stand ein Tisch, der wurde zu den Öffnungszeiten in den Flur gestellt. Dann wurde das Guckfenster in der Tür aufgemacht und auf dem kleinen Tisch hat sich dann alles abgespielt. Unser Tisch aus der „Stuff“ war eine ganze Zeit lang die Post in Lessenich (lacht). Der gelbe Briefkasten steht heute noch vor dem Haus.

Friseurin

Im Oktober 1950 bin ich beim Friseur Josef Reitz auf der Kölner Straße in Euskirchen in die Lehre gegangen. Jeden Morgen bin ich nach Satzvey an die Bahn gelaufen und mit dem Zug nach Euskirchen gefahren. Meine Mutter hätte gerne gesehen, dass ich aufs Büro gehe. Ich hätte bei der "Rundschau" anfangen können. Ich wollte aber nicht. Schon als Kind hatte ich den Wunsch „Friseur“ zu werden. Nach meiner Lehre bin ich ein halbes Jahr später in einen Friseurladen nach Bonn gewechselt. Mirjels Marianne, Alos Schwester, und ich sind zusammen mit dem Zug nach Bonn gefahren, bei "Biene und Rüffler" hatte ich eine Stelle. Da bin ich aber auch nicht allzu lange geblieben. Overath, Bad Niederbreisig und noch mehrere andere Läden waren weitere Stationen. Ich wollte immer weiter, überall mal schnuppern. Am Wochenende kam ich aber immer nach Lessenich zu meinen Eltern. Im Alter von 28 Jahren, im Jahr 1963, habe ich schließlich die Meisterprüfung absolviert. Dafür war ich drei Monate im Internat, mit vier Frauen auf einem Zimmer. Das war sehr intensiv und ganz schön hart. Nach der Prüfung habe ich 7 1/2 Jahre in Leverkusen und dann ab 1971 noch kurz in Bergheim gearbeitet. Im Jahr 1974 habe ich mich in der Kapellenstraße in Euskirchen selbständig gemacht. Zwischen meinem Haus in der Alleestraße und Lessenich bin ich hin und her gependelt.

Goldhochzeit

Anlässlich ihrer Goldhochzeit 1983 haben meine Eltern eine Reise nach Mallorca gemacht. Sie wollten kein großes Fest mit „Strüssje und Tamtam“. Um sie zu überraschen, habe ich meinen Friseurladen zugemacht und bin nach Mallorca geflogen. Es war gar nicht so einfach, sie zu finden. Ich wusste, dass sie eine Messe besuchen wollten, die war aber schon zu Ende, wie man mir sagte. Als ich so durch die Stadt schlenderte, sehe ich meine Eltern in einer Pizzeria sitzen. Ich habe mich angeschlichen und mich neben sie an den Tisch gestellt „Wo küsst Du dann her?“, fragte meine Mutter verblüfft. Mein Vater war sprachlos und bekam kein Wort heraus. Die Überraschung war gelungen (lacht) (Bild 11).

Rheinlandtaler

Meine Mutter hat mit Änni Geusen, Alo Wolfgarten, Gertrud und Peter Zinken, „Schneggesch Jretche“ (Margarete Nolden), Elisabeth Klose, Willi Lorre, Elfriede Meurer und dem Lehrer Kesternich aus Kreuzweingarten und noch Leuten aus umliegenden Dörfern in den 90er Jahren in einem sogenannten Mundartarbeitskreis mitgearbeitet, der sich der Pflege und Bewahrung des Eifeler Dialektes verschrieben hatte (Bild 12+13). Daraus ist sogar ein kleines Büchlein entstanden. Änni Geusen aus Lessenich hat in einer Feierstunde in der Kreisverwaltung Euskirchen für ihr Engagement den Rheinlandtaler¹² erhalten.

Mein Vater ist 1985 verstorben, meine Mutter 1995. Als ich mit 56 Jahren einen Herzinfarkt bekam, habe ich den Friseurladen aufgegeben. Das „Schölle Huus“ habe ich verkauft und 40 Jahre in meinem Haus in der Alleestraße in Euskirchen gelebt. Heute lebe ich in einer kleinen seniorengerechten Wohnung zur Miete.

¹² Mit dem Rheinlandtaler ehrt der Landschaftsverband Rheinland seit 1976 Menschen, die sich in besonderer Weise um die kulturelle Entwicklung des Rheinlands verdient gemacht haben



Bild 12: Mundartarbeitskreis 1989

Elisabth Klose, Margarete Nolden, Margarete Lorre, Hubert und Elfriede Meurer, dahinter Änni Geusen, Meta Jansen (Wachendorf), Anna Vlatten, Willi Lorre, davor Gertrud und Peter Zinken, Hermann-Josef Kesternich (Kreuzweingarten), Aloisia Wolfgarten, vorne: Adolf und Jakob Bohnen, dazwischen Josef Lützeler (alle aus Kreuzweingarten)



Bild 13: Der Mundart-Arbeitskreis

v. l.: Elisabeth Klose, Anna Vlatten, Meta Jansen aus Wachendorf, Gertrud und Peter Zinken, Hermann-Josef Kesternich aus Kreuzweingarten, Änni Geusen, Willi Lorre, Frau Dissemond (Kreuzweingarten), Aloisia Wolfgarten, Margarete Nolden

Daß die Lessenicher und Rißdorfer an der Erhaltung unserer Mundart interessiert sind, bewies auch eine Veranstaltung, die Mitarbeiterinnen der Pfarrbücherei unter Federführung von Johanna Linden 2010 organisierten:

Toller Mundartabend in Lessenich



Manfred Lang las und schauspielerte in Lessenich. Foto: Markus Meisen/pp/Agentur ProfiPress

Zuschauer im ausverkauften Dorfgemeinschaftshaus waren aus dem Häuschen über Manfred Langs „Platt öss prima“ – Veranstalter Katholische Öffentliche Bücherei St. Stephanus

Johanna Linden und ihre Mitstreiterinnen von der ehrenamtlich betriebenen Katholischen Öffentlichen Bücherei der Pfarrgemeinde St. Stephanus in Lessenich hatten erstmals eine Autorenlesung organisiert. Und dann war der Zuschauerzulauf auch noch so groß, dass man in den Dorfgemeinschaftsraum in der früheren Schule von Lessenich ausweichen musste.

Und selbst der war bis auf den letzten Platz besetzt, als der Diakon und Autor Manfred Lang seine unnachahmlichen Eifeler Anekdoten zum Besten gab. Der gebürtige Bleibuirer las Auszüge aus seiner Kolumnensammlung „Platt öss prima“, rezitierte den Eifelpoeten Fritz Koenn und improvisierte immer wieder Mundart-„Traditionals“ von rund um den Mechernicher Bleiberg, die die Zuhörer eins ums andere Mal von den Bänken rissen.

Johanna Linden und ihre Mitarbeiterinnen hatten für den gelungenen Mundartabend allerlei Getränke vorbereitet, Kaffee und Tee gekocht und trotz Fastenzeit extra Plätzchen gebacken. An einem Büchertisch wurden Druckwerke aus der Feder des Rezitators und Herausgebers Manfred Lang feilgeboten, der ja bereits in den 80er Jahre damit begonnen hatte, Eifelliteratur zu sammeln und auf den Büchermarkt zu bringen. Seine gemeinsam mit Jochen Arlt herausgegebenen Standardwerke „Vaters Land und Mutters Erde“ und „Leben – alle Tage“ begründeten zusammen mit Jacques Berndorfs Eifelkrimi-Erstling „Eifel-Blues“ 1988 die Renaissance der neuen und ganz anderen Eifeler „Heimatliteratur“.



Vorleser Lang und Zuhörer gingen prima aufeinander ein und machten den Lessenicher Mundartabend jeder auf seine Art zu einem unvergesslichen Erlebnis. Foto: Markus Meisen/pp/Agentur ProfiPress

Seit Ende der 90er Jahre hat Lang dann die mehr als 1000seitige dreibändige Abendgrauen-Sammlung zusammen mit Ralf Kramp herausgegeben, die den geneigten Leser auf die Schattenseite der Eifelliteratur zu den Grusel- und Schauergeschichten führt.



Der Dorfgemeinschaftsraum in der alten Schule war bei der ersten Autorenlesung der Katholischen Öffentlichen Bücherei St. Stephanus restlos besetzt. Foto: M. Meisen/pp/Agentur ProfiPress

Außerdem erschienen von ihm getextete Bildbände über die Eifel und Euskirchen sowie Kurzkrimis in drei von Ralf Kramp im belgischen Grenzecho-Verlag herausgegebenen Kriminal-Anthologien.

Lang rezitierte und schauspielerte in Lessenich so gekonnt, dass ihn die Zuschauer gar nicht gehen lassen wollten. Johanna Linden sagte, nach diesem furiosen Auftakt werde man weitere Autorenlesungen in der Katholischen Öffentlichen Bücherei St. Stephanus und im Dorfgemeinschaftshaus anbieten.

pp/Agentur ProfiPress

(17.3.2010)

Erinnerungen, Aloisia Wolfgarten

Gesprächsmitschnitt vom 22.05.2023

Mein Name ist Aloisia (Alo) Wolfgarten, geb. Eschweiler. Ich bin im Jahr 1935 auf dem Hof meiner Eltern in der heutigen Wachendorfer Straße in Lessenich geboren. Zu meinem Jahrgang gehörten u. a. Lieselotte Werner geb.



Nolden sowie Cordula Krewel und Albert Schmitz von der Burg Zievel. Lieselotte ist 1 Jahr früher zur Schule gegangen, weil sie im Mai geboren ist und das Schuljahr damals schon im April/Mai anfang. Die Familie Schmitz wohnte auf dem Gelände der Burg Zievel. Alberts Vater hat sich um die Pferde der Familie Krewel gekümmert, und er war auch der Kutscher der Familie.

Die Krewels

Ich kann mich noch gut daran erinnern, dass die Eltern von Karl Josef Krewel sonntags mit allen Kindern mit der Pferdekutsche vor der Kirche in Lessenich vorfuhren. Der Herr Schmitz saß dabei auf dem Kutschbock. Die ganze Familie war immer sehr freundlich. Sie gingen alle zusammen in die Kirche, in die erste Bank auf der „Männerseite“. Das gehörte sich so und das hat jeder im Dorf respektiert. Wenn fremde Kirchenbesucher es wagten, sich in die Bank der Krewels zu setzen, waren die Leute ein bisschen beunruhigt „Krewels komme jo noch“. Irgendwann hat man die Bank mit einem Schild für die Familie reserviert. Die Familie Krewel gehörte für mich als Kind einfach dazu.

Schule

Wenn es nachmittags noch Religionsunterricht gab oder bei Fliegeralarm im Krieg, habe ich Cordula Krewel von der Burg Zievel, die Kinder von Reißdorf und Büchs Marianne und Katharina Nöthen vom Röttgerhof (alter Hof zwischen Reißdorf und Weiler a. B., etwas abgelegen von der Straße) wie selbstverständlich mit zu uns nach Hause genommen: „Irgendwo mussten sie ja bleiben“. Der Weg nach Hause wäre zu weit gewesen.

Omas Ärmelschoner

In meiner Familie waren schnell 4 Mädchen hintereinander zur Welt gekommen, Katharina, Elfriede, Marianne und ich, und dann noch 2 kleine Brüder hinterher, Hubertus und Werner (Büb). Unsere Oma war sehr geschickt - sie hat für uns Kinder Ärmelschoner genäht, die wir beim Essen anziehen mussten. Vor dem Essen hieß es immer „Zoierts de Maue aanjedonn“ (lacht). Wir Mädchen mussten auch Schürzen tragen, die hinten gebunden wurden. Oma hat dafür gesorgt, dass die Kleidung

geschont wurden und nicht so oft gewaschen werden mussten. In meiner Kindheit hatte man nicht so viele Anziehsachen wie heute, und das Waschen war anstrengend, weil es noch keine elektrischen Waschmaschinen gab. Erst viel später, als verheiratete Frau, hatte ich eine Waschmaschine zum Drehen mit einem Wringer dran, da ging das mit der Wäsche schon etwas leichter. Unsere Oma hat auch dafür gesorgt, dass wir abends die Wäsche schön gefaltet da liegen hatten „Wenn des Naach de Sirene joon, dat Ihr alles richtig für aanzedoon do lije hat“. Es durfte ja im Krieg kein Licht gemacht werden, d.h., wir mussten uns im Dunkeln anziehen und in den Keller laufen.

Der Lehrer Ophoves, der den Kirchenchor geleitet hat, wusste aus dem Schulunterricht, dass ich gut singen konnte. Deshalb durfte ich schon als Kind im Kirchenchor mitmachen. Mit 10 Jahren habe ich die Weihnachtskantate alleine in der Kirche gesungen. Im Jahr zuvor hatte Cordula noch mitgesungen. Leider ging es mit dem Chor bergab, als der Lehrer Ophoves sich nach Rodert versetzen ließ, weil er sich mit dem Pastor Schiffer nicht gut verstand. Das war damals schlimm für mich. Das Singen war mir immer sehr wichtig (Bild 1)

Meisterchor¹

Viele Jahre später, als ich schon verheiratet war, hat ein Herr Bleeker aus Euskirchen mich angesprochen: „Ich hätte gerne, wenn Sie zu uns singen kommen“. Er hatte mich zufällig in der Kirche in Lessenich singen gehört. Ich habe dann viele Jahre in einem Meisterchor in Euskirchen gesungen, sogar als Solistin, weil der Chorleiter mir das zutraute. Am Anfang hat man mich sogar zu Hause abgeholt. Ich bin heute noch froh, dass meine Familie immer viel Verständnis für mein Hobby, das Singen, hatte.

Schule

In meiner Kindheit standen das Lehrerhaus und die Schule noch vor der Kirche. Ich kann mir heute gar nicht mehr vorstellen, wie die Gebäude dahin gepasst haben. Es gab ja auch noch einen Schulhof mit einem Kastanienbaum. Und eine schöne Hängelinde stand auch noch da. Da, wo jetzt die Mauer ist und man von der Zieveler Straße aus zum alten Friedhof hochgeht, war ein Türchen mit zwei schönen Bäumen rechts und links. Leider sind die Bäume später gefällt worden, weil sie im Weg waren (Bild 2+3).

Früher hatten viele Bauernhöfe in der Nähe des Kuhstalls einen Walnussbaum stehen, weil man ihnen nachsagte, dass sie durch ihren

¹ Der Titel Meisterchor ist eine Auszeichnung für Mitgliedschöre des Deutschen Chorverbandes.

Bild 1: Kirchenchor 1954 in Steinfeld
Walter Kastert, Aloisia Wolfgarten geb.
Eschweiler, Rudi Stein, Hubert-Josef
Kastert, Agnes Thiesen, Franz Wiesen,
Helga Kolvenbach, Franz Meurer, Johann
Kastert



Bild 2: Blick aus der Wachendorfer
Straße auf Kirche, Schule und
Lehrerhaus



Bild 4: Jakob Bündler, Heinrich Esser und
Werner Meurer beim Lohschälen



Bild 3: die alte Schule - links das Lehrerhaus (Bildarchiv G. Ophoves)



Bild 5: Stroharben - Blick über den heutigen Waldfriedhof nach
Lessenich, vorne: Jakob Bündler mit Tochter Agnes (ca 1959)

eigentümlichen Geruch die Fliegen fernhielten. Die Kühe kamen tagsüber auf die Weide, abends wurden sie in den Stall getrieben und brachten viele Fliegen mit. Das ist auch der Grund, warum die Bauern Schwalbennester im Stall geduldet haben, weil die Schwalben die Fliegen fingen.

Hektor

Einmal musste ich meinem Vater noch vor der Schule unser Pferd ins Feld nachbringen, weil er es aus irgendeinem Grund nicht selber mitnehmen konnte. Meine Mutter hatte den Lehrer Ophoves gefragt, ob ich etwas später in die Schule kommen könne. Ich bin dann mit dem Ackergaul an der Schule vorbeigeritten. Der Lehrer hat ein Foto gemacht, das habe ich gar nicht bemerkt. Am nächsten Tag stand in der Lokalzeitung „Wir haben eine Amazone im Dorf“. Ich wusste allerdings nicht, was das war (lacht). Von unserem großen braunen Ackergaul Hektor gibt es noch ein Foto, auf dem meine Söhne Georg und Klaus auf ihm sitzen und der Opa daneben steht. Das war so ein liebes, gutes Tier, der ging ohne Leine. Unsere Kinder sind mit den anderen Kindern auf die Weide gegangen, dann durften alle mal auf Hektor reiten, manchmal zu zweit oder zu dritt.

Hektor ist später, als er alt geworden war, von einem Mann aus Jülich abgeholt worden, der ihn uns auch verkauft hatte. Ich kann nicht sagen, was mit ihm passieren sollte, ich weiß es nicht. Aber wenn ich was zu sagen gehabt hätte, wäre er auf keinen Fall geschlachtet worden. Als Hektor abgeholt wurde, wollten mein Mann und mein Schwiegervater nicht dabei sein, um ihn zu verabschieden. Es hat ihnen auch einfach zu leid getan.

Der Pastor wohnte in der alten Pastorat (heute Familie Christian Mende), mit einem sehr schönen alten zweiteiligen Portal. In dem Haus bin ich viel aus- und eingegangen. Früher hatte man ganz selbstverständlich viel Kontakt zum Pastor, da es immer etwas zu regeln gab. Ich wurde als Kind und Jugendliche immer für alles gefragt. So musste ich z.B. beim Kreuzweg oder bei der Maiandacht vorbeten.

Die Bücherei

Anfang der 50er Jahre hatte der Pastor Schiffer die Idee, in der Pastorat, in einem Raum rechts neben der Tür, eine kleine Bücherei zu eröffnen. Er meinte zu mir: „Das machst Du“. Da musste ich aber erst mal zu Hause fragen, ob ich das machen darf. Also habe ich mit 17 Jahren mit der Bücherei angefangen. Links vom Eingang ging es in die Küche, wo die Haushälterin „Pastursch Lissje“ immer zugange war. Wenn wir Kinder etwas verkehrt gemacht hatten, z.B. in der Kirche geschwätzt, sagte sie immer „Ich saaren et jlich Pastur“ (lacht). Weil es ein bisschen viel für mich alleine war, habe ich Pastor Schiffer vorgeschlagen,

dass Agnes Thiesen mir helfen soll. Agnes und ich sind einmal mit dem Pastor mit dem Auto ins Borromäus-Haus² nach Köln gefahren. Dabei hat er in der Stadt beim Einparken einen kleinen Blechschaden verursacht (lacht). Im Borromäus-Haus duften wir uns ein paar Bücher für die Ausleihe aussuchen. Sonntags nach der Kirche hatte die Bücherei immer geöffnet. Am Anfang war die Auswahl nicht allzu groß, es gab gerade mal 2 Regale mit Büchern.

Skandal

In der Pastorat wohnten aber nicht nur der Pastor und seine Köchin. Oben im Haus gab es noch eine Wohnung, da wohnte eine junge Frau mit ihrer kleinen Tochter. Sie war Witwe, weil der Mann im Krieg gefallen war. Das war so eine nette, feine Frau, und sie war auch so klug.

Während einer Übung der Wehrmacht rund um Lessenich war in der Pastorat ein Leutnant einquartiert. Die junge Frau und der Leutnant sind sich wohl näher gekommen, jedenfalls war ein „Malheur“ passiert. Auf einmal hieß es, die Frau in der Pastorat „es en Ömständ“. Sie hat sogar Zwillinge bekommen und stand dann mit drei kleinen Mädchen alleine da. Von dem Leutnant hat man nie wieder etwas gehört. In der Messe hat der Pastor Schiffer seiner Verärgerung Luft gemacht: „Und so was wohnt bei mir im Haus“, rief er und hat die Bücher auf die Kommunionbank geknallt. Wir Kinder saßen, wie immer bei der Predigt, auf dem Kniebänkchen der Kommunionbank und waren sehr erschrocken. Mir war klar, dass da irgendetwas falsch gelaufen war, aber was genau, wusste ich nicht. Wir wurden als Kinder nicht aufgeklärt, wie das heute der Fall ist. Außerdem waren wir fromm und hatten keine Vorstellung davon, wie so etwas passierte zwischen Mann und Frau. Irgendwie tut mir das heute noch leid für die junge Frau. Sie hat sich aber nie unterkriegen lassen. Ich sehe sie immer noch mit ihrem dicken Bauch, mit einem Körbchen am Arm, an unserem Haus vorbeigehen, zum Einkaufen bei Koleis, „Man hing ja schon mal am Fenster“. Dann habe ich sie immer freundlich gegrüßt und sie mich auch zurück. Aus heutiger Sicht denke ich, die Sache mit den unehelichen Kindern war menschlich, es herrschte ja Krieg, mit allen Kriegswirren, die damit verbunden waren. Eigentlich hätte man dem Leutnant die Hammelbeine lang ziehen müssen, aber die Frau war die „Gelackmeierte“. Sie ist dann mit ihrer Tochter in das Haus der Vlattens gezogen, weil sie nicht mehr in der Pastorat wohnen bleiben konnte oder wollte.

² Der Borromäusverein ist eine 1845 gegründete katholische Medieneinrichtung, benannt nach dem italienischen Theologen Karl Borromäus. Im Auftrag mehrerer Diözesen unterstützt er insbesondere katholische Büchereien durch Medienempfehlungen, Leseförderung sowie Aus- und Weiterbildung.



Bild 7: am Kriegerdenkmal, ca 1939/40
 Anna Wolfgarten, Frau Sterck, Kath. und Agnes Wolfgarten, Käthe Sterck, Marianne Eschweiler, Änni Bündler, Anna Lorre, Kath. Meurer, Sybilla Wolfgarten, Elfriede Eschweiler, Maria Kastert, Margarete Wolfgarten, Aloisia Eschweiler, Gertrud und Hubert-Josef Kastert, Kath. Esser, Josef Wolfgarten, Gertrud Esser, Josef Weber, Helmut Monnet



Bild 6: Selbstbinder



Bild 8: Lessenich, Pfarrkirche St. Stephanus



Bild 9: Theaterspiel am 2 Weihnachtstag

Als die neue Pastorat gebaut wurde, ist die alte an die Familie Pauly verkauft worden. Im Treppenhaus stand eine wunderschöne Muttergottesfigur. Die hat mir immer sehr gut gefallen. An Fronleichnam hatten die Paulys die Figur noch Jahre später im Fenster stehen, darüber habe ich mich immer gefreut.

„Op de Schöll“

Cordula Krewel von der Burg Zievel ging nach der 4. Klasse aufs Gymnasium. Ich wäre sehr gerne mitgegangen. „Lassen Se dat Mädchen auf die Schule gehen“, hatte der Lehrer noch zu meinen Eltern gesagt. Das war aber leider nicht möglich, weil ich zu Hause gebraucht wurde. Wir waren zu sechs Kindern, ich war genau in der Mitte zwischen drei älteren Schwestern und zwei kleineren Brüdern. Es hieß immer: „Et Alo kann joot aanpake“. Ich musste z. B. in den Wald zum Lohschälen (Bild 4) - die Lohe³ wurde zum Ledergerben gebraucht. *In Münstereifel gab es früher mehrere Gerbereien, die Abnehmer für die Lohe waren.*

Auch das Garbensetzen konnte ich ganz gut. Mit dem Mähbinder⁴ wurde gemäht (Bild 6). Die Garben⁵ mussten dann anschließend aufgesetzt werden (Bild 5). Ich habe meistens festgehalten und ein anderer musste sie binden, egal, ob eine Distel drin war oder nicht (lacht).

Es wurde ja noch nicht gespritzt. Als Kind mochte ich am liebsten den Hafer, davon konnte man 2 Garben gegeneinander setzen. Der Roggen hat immer sehr gestochen, den mochte ich nicht. Da waren auch oft Disteln drin.

Ich wäre sehr gerne aufs Gymnasium gegangen und hätte es mir auch zugetraut. Wenn ich mit dem Ranzen auf dem Rücken zur Schule ging, wurde ich schon mal gefragt: „Wat willst du denn mal werden?“. „Lehrerin“, habe ich dann keck geantwortet (lacht). Meine Schwester Marianne durfte aufs Gymnasium gehen, warum, weiß ich auch nicht. Bei mir wurde gar nicht erst überlegt, es wäre wahrscheinlich zu viel gewesen, noch ein Kind auf die Schule zu schicken.

³ Lohe: Rinde von jungen Eichen, die viel Gerbsäure enthält. Mit speziellen Messern wurden im Frühjahr die Bäumchen geschält und anschließend gefällt (für Brennholz) - die Bäume schlugen später wieder aus (Niederwald).

⁴ Landmaschine zur Ernte von Getreide. Historisch folgt der Mähbinder dem manuellen Mähen (mit Sichel oder Sense) und Binden und der von Pferden oder Ochsen gezogenen Flügelmaschine.

⁵ Eine Garbe ist in der Landwirtschaft ein Bündel aus Getreidehalmen (mit Ähren), die bei den vor Einführung des Mähdreschers üblichen Ernteverfahren entweder von Hand mit Stricken aus Hanffaser und Stroh oder mechanisch mit dem Mähbinder zusammengebunden wurden.

Kirche

In der Messe war es früher immer brechend voll. Die Kirche machte einen großen Teil unseres Lebens aus. Es gab jeden Morgen eine Messe, sonntags sogar zwei, eine Frühmesse und ein Hochamt. Nachmittags dann noch eine Andacht, in der vom Pastor die sogenannte „Christenlehre“ gehalten wurde. Nach der Andacht sind wir Kinder „ab durch de Jass“ zum Kriegerdenkmal gelaufen, wo wir uns zum Spielen getroffen haben (Bild 7).

In meiner Kindheit gab es noch die Kommunionbank vor dem Altar und der Pastor hat mit dem Rücken zu den Leuten die Messe gelesen. Wir Kinder haben uns bei der Predigt auf die Kniebänkchen gesetzt und das Evangelium lag auf der Kommunionbank (Bild 8).

Als Kind musste ich jeden Morgen in die Messe gehen, erst danach ging es in die Schule. Meine Oma hat mich schon früh mit in die Kirche genommen, „dat ich us de Föß wor“, da konnte ich gerade so über die Bank gucken (lacht). Unter der Woche waren aber immer nur wenige Kinder in der Kirche. Die Rißdorfer Kinder mussten zu Fuß nach Lessenich in die Kirche und in die Schule kommen. Wenn die Katharina Nöthen in die Kirche kam, hörte man sie schon von weitem. Sie hatte Nägel unter den Schuhen mit einem „Stößchen“, einem kleinen Absatz, hintendran, das war billiger als neue Schuhe zu kaufen oder sie besohlen zu lassen. Dafür hatten die Familien, die viele Kinder hatten, kein Geld. Sonntags nach dem Hochamt stellte sich der Gemeindediener, der Bündler (Vater von Änni Geusen), vor die Kirche. Er rief dann „Bekanntmachung“ und alle blieben stehen. Dann wurden die Neuigkeiten aus dem Dorf und der Umgebung vorgelesen. Wenn etwas Besonderes war, ging der Bündler mit der „Schell“ auch noch durch die Straßen.

Am Weihnachten in der Christmette fand ich es immer besonders schön. So eine schöne Krippe wie in Lessenich habe ich bis heute nirgendwo gesehen. In der Kirche war es bis auf die Weihnachtsbäume rechts und links vom Altar ganz dunkel. Wenn der Pastor klingelte und das Licht anging, war es so festlich, dass die Kinder leuchtende Augen bekamen. Von allen Plätzen konnte man auf die Krippe sehen.

Am 2. Weihnachtstag, dem Stephanstag, gab es immer Theateraufführungen bei Blauens im Saal, manchmal auch bei Kolvenbachs. Da habe ich auch sehr gerne mitgemacht. Der Kirchenchor hat gesungen und es gab Vorführungen der Schulklassen, z.B. Tänze mit akrobatischen Einlagen, die der Lehrer mit uns einstudiert hatte (Bild 9).

Führ-Engelchen

Die Kinderkommunion war immer ein großes Fest, viel mehr als heute noch. Ich war noch ein sogenanntes „Führ-Engelchen“. Führ-Engelchen hatten die Aufgabe, die Kommunionkinder jeweils zu zweit zur ersten heiligen Kommunion an die Kommunionbank zu führen (Bild 10). In meinem Jahrgang waren 14 oder 15 Kommunionkinder. Wir saßen alle zusammen in zwei Bänken und die Führ-Engelchen saßen im Gang. Mein Führ-Engelchen war Kolvenbachs Anneliese. Als die Kommunionbank irgendwann weggeräumt wurde, war es alles ganz anders und irgendwie nicht mehr so feierlich.

Es war aber auch nicht immer alles richtig, was uns von den Pastören erzählt wurde. Wenn Beichte war, waren die hinteren 3 oder 4 Bänke immer voll. Als ich schon verheiratet war, hat mir meine Nachbarin einmal erzählt, dass ihr Mann von der Beichte nach Hause kam und meinte, der Pastor habe zu ihm gesagt, er dürfe seine Frau nicht mehr „anpacken“, wenn sie keine Kinder mehr haben wollten.

An den Tag im Krieg, als die Glocken aus der Kirche abgeholt wurden, kann ich mich noch gut erinnern (Bild 11). Aus den Glocken sollte Munition gemacht werden. Die Glocken standen vor dem Lehrerhaus und viele Leute aus dem Dorf standen drum herum. Nur die Stephansglocke durfte im Turm hängen bleiben.

Nachbarschaft

Die Familie Thomé in unserer Straße stach schon heraus, sie waren einfach „etwas feiner“. Die hatten ein Klavier zu Hause, so etwas hätte ich auch gerne gehabt. Als Landwirte konnten wir uns das aber nicht leisten. Es war wichtiger, nach Möglichkeit die neuesten Gerätschaften für die Landwirtschaft anzuschaffen. Später wohnten in dem Haus der Thomés die Rademakers zur Miete. Die Frau Rademaker, die im gleichen Alter war wie ich, hatte schon 2 Kinder, während ich noch zu Hause bei meinen Eltern wohnte. Das hat mich damals schwer beeindruckt. Auch, dass sie insgesamt 7 Kinder bekam. Jeden Abend kam eine von den zwei ältesten Mädchen zu uns auf den Hof, um Milch zu holen. Auch später noch, als sie schon im neuen Haus im „Marmeladenviertel“⁶ wohnten.

Krieg

Als der Krieg ausbrach und die ersten Bomben fielen, hatte mein Vater in unserem alten Gewölbekeller ein paar Räume als Bunker hergerichtet. Die alten Lorres von gegenüber kamen bei Luftalarm zu uns in den Keller, ihre Söhne waren ja im Krieg. Bei Steinhausens nebenan gab es auch einen Bunker, da gingen die Essers hin. In

den letzten Kriegstagen musste mein Vater noch zum Volkssturm in die Eifel, Panzersperren bauen.

Beschuss

Weil sich zwei deutsche Soldaten über mehrere Tage im Kirchturm verschanzt hatten, wurde Lessenich aus Richtung Obergartzem beschossen. Unsere Straße lag genau im Schussfeld, das war unser Unheil. Von unserem Hof aus kann man auf den Kirchturm gucken. Als Kind habe ich mir immer eingebildet, da müsste jetzt der „Hellije Mann eraff komme“ (lacht). Wir hatten zu der Zeit zwei Fremdarbeiter auf dem Hof, einen Polen, den Bernhard, und einen Ukrainer, der hieß Mikael. Das waren liebe Jungs, wir Kinder mochten sie gerne. Die waren mit uns im sicheren Keller, und meine Mutter hatte die beiden noch gewarnt, sie sollten auf keinen Fall den Keller verlassen, das sei viel zu gefährlich. Sie haben aber nicht gehört und sind nach oben in den Hof und genau in den Granathagel geraten. Mein Vater war gerade nach Hause gekommen. Er hat sie im Hof liegen gesehen und zu uns in den Keller gebracht. Die beiden bluteten stark. Bernhard wurde von meinem Vater auf das Sofa gelegt. Ich sehe ihn heute noch dort liegen, weil ich nicht weit davon geschlafen habe. Bernhard war so schwer verletzt, dass er in derselben Nacht noch gestorben ist.

Die „Amis“

Als die amerikanischen Soldaten schließlich an unsere Kellertür kamen, hatten wir große Angst. Gott sei Dank war mein Vater bei uns. Einem deutschen Soldaten, der sich verstecken wollte, hat mein Vater noch eine alte Jacke und Kappe von sich gegeben. Der saß mit in der Reihe. Ich weiß noch, dass ich gedacht habe, jetzt werden wir alle erschossen. Es war aber ganz anders. Die „Amis“ haben sich zuerst um den verletzten Mikael gekümmert, ihn auf einen alten schweren Tisch gelegt, und ihm eine Blutkonserve gegeben. Den toten Bernhard haben sie mitgenommen und Mikael und Weys Lena, die auch Verletzungen durch Splitter abbekommen hatte, zur weiteren Versorgung in ein Lazarett nach Kirspenich gebracht. Ich weiß noch, dass ich so für mich gedacht habe „Dat sind aber net unsere Feinde, die sin ja jar net so schlimm, die helfen uns wenigstens“.

Als wir aus dem Keller nach oben kamen, sahen wir, dass das Haus unserer Nachbarn von gegenüber, den Essers, auf der Straße lag. Unser Pferdestall war kaputt, die Balken lagen auf dem Mist. Die Pferde waren durch den Garten weggelaufen. Sie hatten aber den Weg zurückgefunden und kamen von alleine wieder in den Hof. Eins der Pferde blutete, es hatte einen Splitter abbekommen. Die Wand zu den Steinhausens von nebenan hatte ein großes Loch. Ein paar Rinder lagen in der Nähe vom Stall tot im

⁶ so wurde die untere Zievelerstraße irgendwann "getauft" (s. Erinnerungen von Heinz-Willi Bergheim)



Bild 10: Fronleichnam in der Wachendorfer Straße, Brigitte Kastert (Mitte) mit Magdalene Meurer und Maria Kolei



Bild 11: Abholung der Glocken im 2. Weltkrieg



Bild 12: im Freilichtmuseum



Bild 13: Aloisia Wolfgarten im Freilichtmuseum Kommern

Hof. Ich sehe sie noch mit einem dicken Bauch daliegen. Bei unseren Nachbarn, den Möselers, war die Oma ums Leben gekommen. Sie hatte sich auch im Hof aufgehalten. Am anderen Tag kamen Leute, um beim Aufräumen zu helfen. Wir Kinder sind aber im Keller geblieben. Ein Offizier hatte meine Mutter zur Seite genommen, sie solle die Mädchen besser im Keller behalten. Die amerikanischen Soldaten haben sich dann in unserem Haus einquartiert und eine ziemliche Verwüstung angerichtet. Der Küchenschrank war abgeflammt, die dreiteiligen Matratzen aus den Betten und die Bettwäsche aus den Schränken gerissen. Unser schöner Kronleuchter war kaputt. Wir hatten damals schon ein Badezimmer mit einer Wasserleitung und einer Badewanne, aber noch ohne Toilette. Einer der Soldaten hatte „im Suff in einen Hut gesch.....“.

Meine Mutter hatte viel Courage. Sie hat mich hinter ihrem Rockzipfel mit aus dem Keller genommen, weil ich auch mal sehen wollte, wie es oben aussieht. Die Erwachsenen haben bestimmt gedacht, die Kinder kriegen das alles nicht mit. Aber so war es nicht, die Bilder haben mich mein Leben lang begleitet. Die leere Plätzchenkiste, die meine Mutter vor uns Kindern versteckt hatte, stand noch da, als die Soldaten weg waren. Auch bei unseren Nachbarn „a Bous“, den Steinhausens, sah es nicht besser aus.

Meine Mutter

Meine Mutter, Gertrud Eschweiler geb. Schinker, stammte aus einer geschiedenen Ehe. Für Dorfverhältnisse war eine Scheidung damals sehr peinlich und musste irgendwie „verdümpelt“⁷ werden. Die Scheidung ihrer Eltern hat uns meine Mutter lange verschwiegen. Ihr Vater war Dorflehrer. Der Bruder ihres Vaters war Dechant⁸ in Gummersbach, den haben wir auch später mal besucht. Nach dem Krieg kamen die Leute aus den Städten zum „maggeln“⁹ auf die Dörfer. Sie hatten dann Bettwäsche oder Sonstiges zum Tauschen gegen Essenssachen dabei. Auf den Tauschhandel wollte meine Mutter sich aber nicht einlassen: „Sujet fange ich ja net aan“. Sie hat stattdessen jeden Morgen einen Kartoffelkorb mit Sachen aus dem Keller geholt und jedem, der vorbeikam, eine Handvoll gegeben. Meine Mutter ist mit 69 Jahren an einem Schlaganfall gestorben.

Nach dem Krieg

Die Mutter meiner Mutter hieß Mirgel. Deswegen heißt es auch bei meinem Bruder Büb, der unser Elternhaus übernommen hat, immer noch „a

Mirjels“. Einer der Brüder meiner Oma, Hermann Mirgel, war lange Jahre Ortsbürgermeister.

Ohne Führerschein

Meine Eltern haben mich nach dem Krieg einmal mitgenommen zu einer landwirtschaftlichen Ausstellung nach Köln: „Wenn et joot jeet, dann luure me ens noh nem Trekker“. Bei der Gelegenheit haben wir tatsächlich einen Hanomag gekauft. Im ersten Jahr habe ich den Traktor ohne Führerschein gefahren, es war ja sonst keiner da. Meine Schwestern Katharina, Elfriede und Marianne waren schon aus dem Haus. Meine Brüder Hubertus und Büb waren noch zu klein. Mariannes Mann, der Heinz-Otto, hat mir die Kupplung und die Schaltung erklärt, und dass der Traktor vorgeglüht werden muss. Dann bin ich einfach losgefahren. Der Polizist Großmann aus Wachendorf hatte das gesehen, er kam zu meiner Mutter rein „Lassen Se dat Mädchen den Führerschein machen. Ich darf dat net länger übersehen, dat se ohne Führerschein fährt“. Meine Eltern haben mich dann in Euskirchen in der Fahrschule angemeldet. Mit dem Zug bin ich von Satzvey nach Euskirchen gefahren. Vor dem Zufahren hatte ich ein bisschen Angst. Ich war immer sehr schüchtern und nicht so selbstbewusst wie die heutigen Kinder, aber wahrscheinlich habe ich es auch ein bisschen gerne gemacht (lacht). In Euskirchen musste ich mich erst mal zur Adresse der Fahrschule durchfragen. Da habe ich zum ersten Mal eine Ampel gesehen. Als ich in der Fahrschule ankam, habe ich gestaunt, dass ich die einzige Frau in der Runde war. Dass eine Frau den Führerschein machte, war zur damaligen Zeit sehr ungewöhnlich. Ich habe ihn aber auf Anhieb bestanden.

Mein Vater

Mein Vater stammte von den „Bröijesch“, den Eschweilers aus der Zieveler Straße, ab. Er hat auf den Hof meiner Mutter „eingeheiratet“, wie man das damals nannte, und ihn nach der Heirat weitergeführt. Meine Mutter war ein Einzelkind. Mit nur 53 Jahren ist mein Vater an Krebs gestorben, da war ich 18. Damals bekam man noch nicht viel medizinische Hilfe. Meine Schwester Marianne und ich sprechen heute noch manchmal darüber, wie wir beide das empfunden haben. Der Papa lag im Schlafzimmer im Bett und hatte solche schlimmen Schmerzen. Es gab noch keine Heizung, im Winter waren die Fenster von innen zugefroren. Das kann man sich heute gar nicht mehr vorstellen, wie das war.

Josef

Mit 21 Jahren habe ich auf den Hof meines Mannes Josef Wolfgarten eingheiratet. Das würde ich heute nicht mehr so machen, mein Mann sicher auch nicht. Das war nicht immer einfach. Ich hatte

⁷ verheimlicht

⁸ Vorsteher eines Dekanats, das aus mehreren Pfarrgemeinden besteht

⁹ Schwarzhandel betreiben

5 Schwägerinnen, und die Fine, deren Mutter im Kindsbett gestorben war, wohnte auch noch mit im Haus. Alle wollten mitreden und etwas zu sagen haben, das war ja klar. Ein Milchkontrolleur¹⁰ meinte einmal zu mir: „Alo, ich hätte so eine schöne Stelle für Dich und auch für den Josef, hier kannst Du doch nichts werden“. Es war aber damals eine ganz andere Zeit und Josef und ich hatten uns sehr gern. Josef hatte mir schon, als wir noch Kinder waren, vom Traktor aus zugewinkt. Wir haben dann drei gute liebe Söhne bekommen. Mein Schwiegervater Anton Wolfgarten war der Ortsvorsteher, mein Mann später dann auch. Bei uns war immer was los und ich musste versuchen, mit den ganzen Leuten umzugehen, die bei uns ein- und ausgingen.

Fräulein Barth

Die Dorflehrerin, „Fräulein Barth“, hatte ein Zimmer bei uns im Haus. Sie war unserer Familie immer sehr zugetan und wohlgesinnt und eine hundertprozentige Unterstützerin. Sie hat sich zwischen die Jungen gesetzt, „wenn der Hellije Mann koom“. „Die Jungen haben nichts gemacht, das sind liebe Jungs“, hat sie dann gesagt. Sie hat später bei Fine im Haus oben zur Miete gewohnt. Fräulein Barth kam aus Niederdrees, die Familie hatte dort auch Landwirtschaft. Mit ihrer eigenen Familie verstand sie sich nicht so gut. Fräulein Barth ist sogar manchmal Weihnachten bei uns in Lessenich geblieben, weil sie nicht nach Hause fahren wollte. Soviel ich weiß, hatte Fräulein Barth nicht richtig studiert, sondern „nur“ eine Ausbildung gemacht. Nach dem Krieg wurden ja dringend Lehrer gesucht, da musste es schnell gehen. Meine Schwester Friede hat uns schon mal in der Landwirtschaft ausgeholfen, z. B. in den Zuckerrüben. Die Kinder konnten ja nicht viel helfen. Georg und Klaus gingen zur Schule nach Euskirchen, Michael in den Kindergarten. Da ging er aber gar nicht gerne hin. Es gefiel ihm zum Beispiel nicht, dass der Kindergärtnerin Frau Pohl immer wieder ein paar der Kinder durch die Fenster kletterten und wegliefen. „Da gehe ich nicht mehr hin“, weinte Michael. Fräulein Barth, die zu unserem Michael immer ein besonderes Verhältnis hatte, meinte: „Alo, loss der Jong net mie jonn, der krit es zevell“.

Freilichtmuseum

Unsere Kinder waren schon aus dem Haus, da ist mir ein Stellenangebot vom Freilichtmuseum¹¹ in

Kommern in der Zeitung aufgefallen. Michael bekam das mit und meinte: „Mama, ich bewerbe mich für Dich, das ist was für Dich“. Er hat dann tatsächlich die Bewerbung geschrieben und ich konnte gleich anfangen. Es war Ostern, es lag noch Schnee, und ich sollte auf dem Heyerhof¹² von meiner Kindheit erzählen. Als ich an meinem ersten Arbeitstag dort ankam, habe ich gestaunt. Auf dem Hof gab es nur einen Raum mit einer offenen Feuerstelle und ein kleines „Stübchen (Stöffje)“ mit einem Ofen für das Personal, wo man sich zwischendurch aufwärmen konnte. Ich habe so gefroren, bin immer wieder in das Stübchen, wusste gar nicht so genau, was ich den Leuten erzählen soll. Ich habe gedacht „Wat määs Du he, Du kanns jo jar net kalle“ (lacht). Als ich abends nach Hause kam, habe ich zu Josef gesagt, „Nee, do hann ich jet aanjefange“. Aber es ging dann schnell besser. Die Museumsbesucher waren sehr freundlich und ich hatte immer mehr Ideen.

Auf dem offenen Feuer habe ich in einem Kupferkessel (Bild 12+13) Suppe gekocht, die sehr gut bei den Besuchern ankam. „Haben Sie auch wieder die leckere Suppe gekocht?“ wurde ich schon begrüßt.

Einmal hatte ich den Einfall, den Leuten zu demonstrieren, warum es heißt, „den Löffel abgeben“, das hatte ich irgendwo gelesen. Die Redewendung stammt aus einer Zeit, als jeder noch seinen eigenen Löffel hatte. Wenn einer starb, wurde er weitervererbt, deshalb hieß es: „Der hat den Löffel abgegeben“. Also habe ich ein Löffelbrett aufgehängt und die Leute durften am Tisch Platz nehmen und jeder sich seinen eigenen Löffel vom Löffelbrett nehmen. An 2 bis 3 Tagen in der Woche, meistens samstags, montags und jeden 2. Sonntag, habe ich im Museum gearbeitet. Das hat mir immer sehr viel Freude bereitet. Ich musste aber auch am Anfang etwas energisch werden. So habe ich zum Beispiel bemängelt, dass ich immer feuchtes Holz für die Feuerstelle bekam. Von da an wurde mir nur noch trockenes Holz geliefert. Und ich habe dafür gesorgt, dass ein abschließbarer Schrank ins Haus gestellt wurde, damit die Mäuse nicht mehr an die Vorräte kamen (lacht). Meine Tätigkeit im Museum hat sich dann langsam immer weiterentwickelt. Im Laufe der Zeit habe ich mehrere Gemüsegärten angelegt, was mir viel Freude bereitet hat, aber auch mit sehr viel Arbeit verbunden war. Die Landwirte im Museum hatte ich da immer auf meiner Seite, dass sie mir Mist brachten, damit ich düngen konnte.

¹⁰ Die Milchkontrolle oder Milchleistungsprüfung (MLP) hat die Milchleistung im Blick und ist die Grundlage des Herdenmanagements der Milchviehbetriebe und der Tierzucht und dient der Verbesserung der Gesundheit und Robustheit des Milchviehs.

¹¹ Das LVR-Freilichtmuseum Kommern und Rheinisches Landesmuseum für Volkskunde in Kommern/Eifel in Trägerschaft des Landschaftsverbandes Rheinland, eröffnet am 20.07.1961, ist mit über 100 ha eines der größten

Freilichtmuseen Europas, mit rund 78 historischen Gebäuden aus der preußischen Rheinprovinz

¹² Der Heyerhof war ein Einzelhof in Korschenbroich. Fast die ganze Hofanlage mit Hallenhaus und Scheune aus dem 17. Jahrhundert sowie Stallgebäude und Backhaus aus dem 19. Jahrhundert konnten in das Freilichtmuseum übernommen werden.

Kürbis im Baum

Einmal habe ich eine Kürbispflanze ins Museum mitgenommen, die ich zu Hause vorgezogen hatte. Die Pflanze habe ich in die Nähe eines Bäumchens gepflanzt. Sie ist so stark gewachsen, dass sie um den Baum herum und nachher auch noch in den Baum hineingewachsen ist. In einer Astgabel des Baums fing sie an zu blühen und da ist dann auch ein Riesenkürbis gewachsen (lacht). Herr Vey, der die Museumsaufsicht hatte, hat mir geholfen, einen Pfahl mit einem Brett anzubringen, wo ich den Kürbis dann draufgelegt habe, weil er viel zu schwer geworden war für das kleine Bäumchen. Der Kürbis in der Astgabel ist in dem Jahr zu einer Attraktion für die Museumsbesucher geworden (lacht).

Mit Hamachers Kethe, die aus Lessenich stammt und im Museum in der Eifelgruppe arbeitete, habe ich Kräutertage veranstaltet. Die Kräuter habe ich auf dem Weg zur Arbeit gepflückt und dann an einem Strick aufgehängt. Die Leute waren begeistert „Hier riecht es aber gut“.

Weihnachten war es immer besonders schön im Museum. Da habe ich gerne Hexenhäuschen gebastelt, und Pferdchen und Nikoläuschen als Baumschmuck. Einmal war ein Mann mit einer Gitarre da, mit dem habe ich mich hingesetzt und Weihnachtslieder gesungen. Das ist sehr gut angekommen, es kamen immer mehr Besucher dazu. Anlässlich des „Tag im Herbst“ habe ich, wie früher üblich, vom Rest Teig „Knöppplätzchen“ bzw. Zuckerplätzchen“ gebacken. Auf eine alte Tafel von unserem Speicher habe ich das Rezept auf „plattdeutsch“ aufgeschrieben. Die Leute waren ganz verrückt nach den Zuckerplätzchen, und manche sind sogar zweimal gekommen (lacht).

Frau Koch aus Satzvey, die in Kommern Lehrerin gewesen war und jetzt im Büro des Museums arbeitete, hat mich immer sehr unterstützt. Ich durfte meine Ideen verwirklichen und sie hat mich einfach machen lassen. Sie hat gesehen, dass ich das gut konnte und hat dann sogar Schulklassen zu mir in den Heyerhof bestellt. Erst als mein Mann krank wurde, habe ich nach 12 Jahren meine Tätigkeit im Freilichtmuseum aufgegeben, was mir nicht leicht gefallen ist.



Bild 14: Ausflug mit Lehrer Ophoves 1950
Aloisia Eschweiler, Manfred Kauschke, Josef Wolfgarten, Katharina Nöthen, Hans Josef Esser, Michael Böhmer, Anneliese Kolvenbach, Johanna Arenz, Hans Esser, oben: Karl Josef Vlaten



Bild 15: bei Eschweiler (Mirgel) - Elfriede und Kathrinchen + Junge (Besuch aus Düsseldorf)

Erinnerungen, Rudi Monnet

Gesprächsmitschnitt vom 19.07.2023, in Anwesenheit von Vera Monnet, Ehefrau von Rudi

Mein Name ist Rudi Monnet. Ich bin im Jahr 1938 in Lessenich in meinem Elternhaus in der Zieveler Straße (heute Markus und Margret Meisen) geboren und zusammen mit meinem vier Jahre älteren Bruder Helmut aufgewachsen. An die letzten zwei bis drei Kriegsjahre habe ich noch bewusste Erinnerungen, besonders wenn es um gemeinsame Erlebnisse mit den anderen Kindern geht.



Mein Opa hieß Joseph Gülden und kam gebürtig aus Floisdorf, meine Oma Dorothea stammte aus Saarbrücken. Meine Großeltern sind nach dem 1. Weltkrieg nach Lessenich gekommen. Sie hatten drei Kinder, Fritz, meine Mutter Wilhelmine und Peter. Die Familie Josef Gülden aus der Zieveler Straße war Verwandtschaft von uns. Mein Onkel Fritz ist der Vater von Josef und dieser demnach mein Vetter. Die Frau von Onkel Fritz, Anna Gülden, geborene Esser, war die Schwester von Heinrich Esser aus der Wachendorfer Straße. Sowohl meine Großeltern als auch meine Eltern sind sehr alt geworden. Die Großeltern haben ihre Goldhochzeit gefeiert (Bild 1 + 2), meine Eltern (Bild 3 + 4) sogar Diamantene Hochzeit, was für damalige Verhältnisse seltene Feste waren.

Onkel Peter

Der Bruder meiner Mutter, Peter Gülden, war mit Leys Gretchen (später Frau Ismar) verlobt. Peter war Soldat und ist 1942, im Alter von 27 Jahren, verwundet worden und im Lazarett gestorben (Bild 5). Herr Krewel von der Burg Zievel hat die Rückholung und die Beerdigung meines Onkels organisiert. Die ganze Kompanie ist zur Beerdigung gekommen. Peter wurde bei uns im Hof aufgebahrt und es gab eine lange Prozession bis zum Friedhof. Von der Beerdigung gibt es auch noch etliche Fotos, auf denen zu sehen ist, wie die Soldaten die Zieveler Straße hoch marschieren (Bild 6) und am Grab stehen. Am Anfang des Krieges wurde noch ein großer Aufwand betrieben, wenn jemand gefallen war. Das war später nicht mehr so, als es zu viele gefallene Soldaten gab.

Ich war 4 Jahre alt und kann mich noch gut an die Beerdigung meines Onkels erinnern. Die Kinder wurden damals ganz selbstverständlich mit zu Beerdigungen genommen. In Erinnerung geblieben ist mir, dass eine Mannschaft Soldaten die Gewehre über das Kirchenschiff gehalten und über die Kirche Salut geschossen hat. Onkel Peter wurde auf dem alten Friedhof neben der Kirche beerdigt. Das

Soldatengrab befand sich neben dem Grab meiner Großeltern, das Denkmal steht heute noch da. Gretchen, die Verlobte von Peter, hat sehr getrauert und wollte lange keinen anderen Mann haben. Erst viele Jahre später (1953) hat sie den Michael Ismar geheiratet.

Einwurf Vera Monnet:

Für meine Schwiegermutter Wilhelmine war der Tod ihres Bruders noch Jahre später, als ich sie kennengelernt habe, ein Trauma. „Minchen“ hatte ein sehr enges Verhältnis zu Peter.

Die Kreisbahn

Die Schienen der alten Kreisbahn (siehe auch separates Kapitel dazu) gingen in meiner Kindheit von Antweiler kommend, an Lessenich und der Burg Zievel vorbei, in Richtung Satzvey, von da aus nach Firmenich/Obergartzem. Sie verliefen an der linken Straßenseite und kreuzten in Satzvey, wo heute das Kriegerdenkmal steht, auf die andere Straßenseite und gingen dann kurz parallel zu den Hauptschienen der Bahnlinie Trier - Euskirchen - Köln. In Satzvey war eine Verladestation und vor dem Bahnrestaurant am Bahnhof ging die Kreisbahn in Richtung Obergartzem. Die Bahn war das Transportmittel für kleinere Fabriken, die sich unmittelbar an der Strecke angesiedelt hatten, wie z.B. die Brohltal AG (später TONA) in Antweiler. Einen geregelten Personenverkehr gegen Entgelt gab es auf dieser Strecke nicht. Es war aber möglich, wenn es sich anbot, von Satzvey aus in einem Waggon mitgenommen zu werden. Das haben wir als junge Leute auch schon mal in Anspruch genommen. Bei Berghems stiegen wir dann aus und sind den restlichen Weg, die Zieveler Straße hoch, nach Hause gegangen. Als die LKWs aufkamen, war die Kreisbahn nicht mehr konkurrenzfähig. Deshalb wurde die Strecke irgendwann eingestellt.

Alte Ziegelei

Am Ende der Zieveler Straße befand sich auf der linken Seite eine alte Ziegelei¹. Dort hatte die Familie Bergheim Feldbrandsteine² hergestellt, bis sich das nicht mehr lohnte und Joh. Wilh. Bergheim sich in der Tongrube Krewel anstellen ließ. Der Ton für die Feldbrandsteine wurde vor Ort abgebaut, wodurch eine größere flache Grube entstanden war, auf der sich nach der Schließung überwiegend Klee und Ackerwinde ausgebreitet hatten. Auf der Fläche habe ich oft unsere Ziegen gehütet. Auf dem Gelände befanden sich zwei Häuser, in denen der Grubenmeister Seifert und der Sprengmeister Bergheim mit ihren Familien

¹Ziegelei (Tonwerk): Fabrik zur Herstellung von Baumaterialien aus Mauerziegeln. Gebrannt wird Ton oder Lehm

²Künstlicher, feuerfester Baustein aus Lehm oder Tonerde



Bild 1 + 2: Dorothea geb. Kappel und Joseph Gülden feiern Goldene Hochzeit (17.4.1952)



Bild 3: Wilhelmine und Engelbert Monnet (Eltern von Rudi)



Bild 4: Rudi mit seinen Eltern vor ihrem Haus in der Zieveler Straße



Bild 5: Peter Gülden (1914-1942)

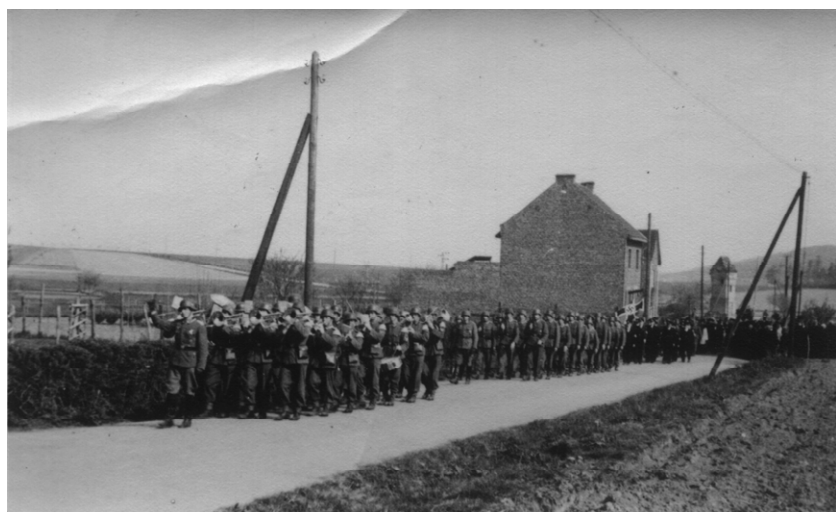


Bild 6: Prozession vom Haus Monnet über die Zieveler Straße zum Friedhof

wohnten. Die Frau Bergheim arbeitete manchmal auch in der Gärtnerei der Burg Zievel, die sich auf dem geteerten Parkplatz vom heutigen Golfplatz befand. Mit den Feldbrandsteinen aus der Ziegelei hat mein Opa das Haus in der Zieveler Straße, mein Elternhaus, gebaut.

Die Seiferts

Hermann Nolden aus Lessenich war Grubenarbeiter in der Tongrube und begegnete somit des Öfteren der Tochter des Grubenmeisters, Magda Seifert. Die beiden haben geheiratet und zwei Kinder bekommen - ein Sohn war Helmut Nolden oder auch „Stoppe“, wie ihn alle nannten. Magda war eine bildschöne Frau. „Stoppe“ hatte die volle dunkle Haarpracht von seiner Mutter geerbt. Magdas Bruder Helmut Seifert wohnte in Wachendorf und hatte ebenfalls zwei Kinder. Wilfried Seifert, der Sohn von Helmut Seifert, konnte sehr gut Fußball spielen und war sogar beim FC Köln. Später hatte er ein Juweliergeschäft in Euskirchen. Durch seine guten Beziehungen zu den Kölner Spielern hat der ganze FC später beim Juwelier Seifert in Euskirchen eine Rolex gekauft (lacht).

Dorfbunker

Wo heute die große grüne Feldscheune der Krewels am Ende der Zieveler Straße steht, befand sich in meiner Kindheit die Tongrube der Krewels. Die Grube, die heute zugeschüttet ist, ging ungefähr bis zum Kühlbach³ und war terrassenförmig angelegt. Die Dorfgemeinschaft hatte im Laufe des Krieges auf der Grubensohle einen Bunker zum Schutz vor Fliegerangriffen gebaut. Ursprünglich handelte es sich um einen Stollen, der auf Stützen stand. Der Dorfstollen war fachmännisch angelegt, mit runden Pfählen abgestützt wie eine Braunkohlengrube.

Kinderbunker

Der Bunker hat uns Kinder inspiriert, auf einer zweiten Sohle einen weiteren Bunker nur für uns zu bauen. Die Grube war nicht abgesichert und auch nicht umzäunt, wie das heute der Fall ist. Mit einem Feldspaten⁴, wie ihn die Soldaten damals hatten, haben wir eine Grube gegraben, etwa 1,50 m tief, sodass wir gut drin stehen konnten. Als wir eine gewisse Tiefe erreicht hatten, hatte Hans Josef Esser die Idee, ein Loch in die Wand zu buddeln: „Da kommen die Butterbrote rein“ (lacht). Als wir uns am nächsten Tag trafen, hatten tatsächlich auch alle Butterbrote dabei, die wir erst mal in dem Loch deponierten, bevor wir weiter gebuddelt haben. Die

Erwachsenen hatten nichts dagegen, keiner störte sich daran. Bei unserem Kinderbunker bestand aber auch keine Einsturzgefahr.

Wir haben als Kinder den ganzen Tag draußen gespielt und hatten auch sonst gerne Butterbrote als Verpflegung dabei, wenn wir unterwegs waren (lacht). Natürlich haben wir auch Krieg gespielt. Die älteren Jungs waren schon beim Jungvolk oder in der Hitlerjugend. Dafür waren wir noch zu klein. Wir Jüngeren wurden aber schon mal von den Großen mitgenommen und ein bisschen angelernt und an das Hitlersystem herangeführt. Das war schon alles gut organisiert.

Die Jägerhütte

Oberhalb vom jetzigen Waldfriedhof ging damals ein Weg links in den Wald rein. Dort stand eine schöne Holzhütte. Wir nannten sie nur die Jägerhütte (*allgemein war sie als Hubertushütte bekannt*)(Bild 7). Auf der Wiese daneben fand viele Jahre später das Waldfest statt. Hauptsturmbannführer der Hitlerjugend war damals Hans Thiesen, der Ältere aus der Thiesen-Familie. Er trug schon die Uniform mit einer Binde am Arm. Weil wir Kleineren nicht so richtig mitmachen, sperrten die Älteren uns als eine Art Maßnahme kurzerhand in der Hütte ein. Wir waren ein bisschen „stinkig“ und haben einfach die Butterbrote, die die anderen in der Hütte abgelegt hatten, aufgegessen. Die waren natürlich ganz schön sauer (lacht).

„Rennemann“

Viele Leute im Dorf kennen die Geschichte von „Rudi Rennemann“, die in Lessenich heute noch manchmal erzählt wird, vom Hörensagen. Die Geschichte handelt von mir und muss auch richtigerweise „Peter Rennemann“ heißen. Natürlich habe ich nicht meinen richtigen Namen genannt, das wäre ja dumm gewesen. Und tatsächlich hat sie sich auch etwas anders zugetragen, als sie sich die Leute erzählen.

„Peter Rennemann“

Zu Hans Josef Esser (Vater von Bärbel Geusen) hatte ich immer ein besonderes Verhältnis. Wir haben uns sehr gut verstanden. Hans Josef und ich spielten mit einigen anderen Kindern auf der Zieveler Straße, ungefähr auf der Höhe von Güldens Haus, mit einem kleinen Gummiball Fußball, als der Polizist Großmann mit seinem Fahrrad die Straße hoch geradelt kam. Geistesgegenwärtig habe ich den Ball zu Güldens in den Garten geworfen. Großmann stellte mich radebrechend⁵ zur Rede: „Wie heißt Du?“. Er kam aus dem Osten und konnte nicht so gut deutsch

³ Der Kühlbach ist ein rechter Zufluss des Veybachs. Er entspringt bei Weiler am Berge in der Eifel, fließt durch Weiler am Berge, Rißdorf und Lessenich und mündet bei Satzvey in den den Veybach

⁴ Militärisch genutzte kurze Variante des Spatens zum Ausheben von Erdbefestigungen

⁵ Eine fremde Sprache nur mühsam und unvollkommen sprechen



Bild 7: an der Hubertushütte - ganz links Anna Vlatten geb. Wey als Kommunionkind



Bild 8: Wachendorfer Straße - Haus Lorre / Lingscheid, Haus Esser, Haus Regh



Bild 9: im Hof von Haus Esser, Wachendorfer Straße

sprechen. Ich habe mich ein bisschen doof gestellt. Großmann bohrte und bohrte. „Ist der stumm?“ fragte er meinen Freund Hans Josef. „Nö, iersch hätt e noch jet jesaat“, bekam er von Hans Josef zur Antwort (lacht). Ich war die Fragerei dann irgendwann leid. „Ich heiße Peter Rennemann, sieh mal, wie ich rennen kann“, rief ich ihm zu und flitzte, so schnell ich konnte, weg, die Straße rauf bis zum „Krüzzje“. Großmann hatte mich fast eingeholt, als ich einen Haken schlug und zurück zu Güldens lief. Tante Anna hing wie immer im Fenster „Tant Anna, maach de Dür op“, rief ich ihr zu. Ich bin ins Haus, das ich gut kannte, durch den Ausgang zum Garten raus und über den Zaun durch die Gärten weggelaufen. Großmann lief hinter mir her und hat bei der Verwandtschaft eine halbe Hausdurchsuchung vorgenommen (lacht). Da er mich nicht finden konnte, ist er zu mir nach Hause, weil er zwischenzeitlich herausgefunden hatte, wo ich wohnte. „Das ist aber ein ganz ungezogener Junge“, meinte der Großmann zu meinem Opa. „Nee, dat es ene ganz joode Jong“, erwiderte Opa (lacht). So clever war ich natürlich, dass ich nicht direkt nach Hause gelaufen war.

„A Trengje“

Das Elternhaus von Hans Josef war ein altes Fachwerkhaus, direkt an der Straße, und hat auf mich immer einen wunderschönen Eindruck gemacht (Bild 8). Man kam bei Essers zum Tor rein und ging dann halb rechts ins Haus rein (Bild 9). Das Einzige, was eventuell gestört hat, war der Misthaufen im Hof (lacht). In den letzten Kriegstagen ist das Haus leider von einer Granate getroffen worden und wurde dadurch völlig zerstört. Als Kind habe ich nicht so richtig wahrgenommen, ob es für Hans Josef schlimm war, dass sein Elternhaus kaputt war, jedenfalls erinnere ich mich nicht mehr daran. Ich weiß aber noch, dass mein Opa, der ja Maurer war, das Wohnhaus der Essers, zusammen mit Hans Josefs Vater, „Ohm Hein“, und anderen aus dem Dorf, wiederaufgebaut hat.

Hans Josefs Mutter, Maria, kam aus Arloff. Sie war eine herzensgute Person und sehr gut zu Kindern. Das merkt man als Kind sofort. Nicht alle Leute im Dorf waren gut zu uns Kindern. Von denen wollte man als Kind aber auch nichts wissen, da ging man nicht so gerne hin. Maria hat schon Mal Pilze gebraten, kann ich mich erinnern, das kannte ich noch nicht. Wahrscheinlich gab es die bei uns zu Hause nicht, weil meine Mutter Angst vor giftigen Pilzen hatte (lacht).

Der Vater, Ohm Hein, war ein sehr lustiger Mensch, mit ihm konnte man viel unternehmen. Ich weiß noch, dass er einen schweren Unfall beim Dreschen hatte, bei dem sein rechter Arm steif geblieben ist.

„Wurbele plöcke“

Einmal hatten Hans Josef und ich, und noch ein paar andere Kinder, den Auftrag von unseren Müttern erhalten, im Wald „Wurbele“⁶ zu pflücken. Mit unseren „Mitchen“⁷ sind wir in den Wald hinter der heutigen Autobahn gelaufen. Bei Hans Josef wanderten erst mal alle Beeren in den Mund. Als wir anderen nach einiger Zeit eifrigen Pflückens unsere Behälter voll hatten, war das erstaunlicherweise bei Hans Josef auch der Fall. Wir wunderten uns „Wie hat der das nur gemacht, der hat doch fast alle Beeren jeessen?“. Zuhause angekommen, stellte sich raus, dass Hans Josef eine ganze Pflanze unten in den Behälter gesteckt hatte. Obendrauf lagen nur ein paar wenige Beeren, die er gepflückt hatte. Von seiner Mutter zur Rede gestellt, warum er einen ganzen Waldbeerenstrauch mitgebracht habe, meinte Hans Josef „Den können wir in den Garten pflanzen, dann brauchen wir nächstes Jahr nicht in den Wald zu gehen“ (lacht).

Schule

Zu meinem Jahrgang gehörten Kasterts Hubert Josef (auch genannt Hujo, was er aber nicht gerne hörte), Karl Josef Mösel, Josef Diefenthal von Rißdorf, Agnes Thiesen und Ännchen Bergmann. In den Ferien habe ich viel bei Krewels von der Burg Zievel auf dem Feld gearbeitet, um mir ein bisschen Geld zu verdienen, oft zusammen mit „Miechen“ (Maria) und „Toni“ (Antonie) Bergmann. Die Familie Bergmann, eine Flüchtlingsfamilie aus Ostpreußen, hatte 10 Kinder und wohnte in einem kleinen separaten Haus neben der Burg. Die große Gärtnerei der Krewels wurde vom Schmitze Toni (Vater von Hedwig Knödler aus Rißdorf), dem Gärtner der Krewels, betrieben. Die Frau Bergheim aus Lessenich war als Arbeiterin in der Gärtnerei beschäftigt.

Doppelt eingeschult

Mein Jahrgang ist zweimal eingeschult worden. Das erste Mal während des Kriegs im Herbst 1944, und 1945, nach dem Krieg, noch einmal. Der Schulbetrieb wurde nach der ersten Einschulung schnell eingestellt. Der Unterricht hat bis zum Frühjahr 1945 nur sporadisch und an wechselnden Orten stattgefunden, weil es zu gefährlich geworden war. Wenn es einigermaßen ruhig war, hatten wir manchmal in Satzvey, oder in Firmenich in einer Villa gegenüber der Firma Feuerfest, Unterricht. Auch in der alten Schule in Antweiler, in der Nähe der TONA, sind wir unterrichtet worden. Es kamen dann Lehrer mit wechselndem Dienst, z.B. aus Wachendorf, an die ich mich gar

⁶ Waldbeeren, Heidelbeeren

⁷ Henkelmann, umgangssprachliche Bezeichnung für einen heute eher ungebräuchlichen Behälter aus Blech, in dem Arbeiter früher ihr zu Hause zubereitetes Essen verpackten, um es zum Arbeitsplatz zu transportieren und ohne Umfüllen im Wasserbad oder unter Einwirkung von Wasserdampf aufwärmen zu können.

nicht mehr erinnern kann. Die zweite Einschulung war bei unserer neuen Lehrerin, Fräulein Barth, die viele Jahre in Lessenich geblieben ist. Wolfgartens Josef, Peter Weber und ich haben sie in Satzvey am Bahnhof abgeholt. Auch zu Zeiten von Fräulein Barth war die Prügelstrafe in der Schule noch üblich. Als sie in Lessenich mit dem Unterricht anfang, hat sie gesagt, sie hätte gerne einen Stock, um uns an der Tafel Sachen zu zeigen. Der wurde aber dann auch für andere Zwecke verwendet. Einmal haben wir ihr einen Streich gespielt und den Stock etwas angeritzt, und zwar so, dass man es nicht auf Anhieb sehen konnte. Beim ersten Hieb war er kaputt. Da war sie natürlich etwas sauer (lacht). Einmal haben wir in meiner Schulzeit mit der ganzen Schule einen Ausflug zur Burg Veynau gemacht, wovon es noch ein schönes Foto gibt (Bild 10).

Der Lorre

Im Krieg hatten immer alle Hunger und irgendwie hat jeder versucht, sich über Wasser zu halten. Trotz Verbots haben meine Eltern im Keller ein Schwein gehalten und auch mit einer eigenen Schnapsanlage Schnaps gebrannt. Das Schwein wäre konfisziert und an die Wehrmacht abgegeben worden, wenn es jemand entdeckt hätte. Der Dorfpolizist Lorre hat das auch streng kontrolliert und kam schon mal zum Riechen in den Häusern vorbei. Alle in der Familie hatten Angst, dass der Lorre das Schwein bemerkte und uns anzeigte. Deshalb haben wir den Keller, so gut es ging, verdunkelt. Wir sind aber glücklicherweise nie aufgefallen.

Einwurf Vera Monnet:

Mein Vater, der nur „Küpper Franz“ genannt wurde, war Metzger und hat Hausschlachtungen vorgenommen. Er fuhr zu den Leuten nach Hause und hat die Tiere, Schweine und Rinder, vor Ort geschlachtet und verwurstet. Als Rentner hatte er noch bis in die 80er Jahre einige Kunden, wie z.B. Hans Josef und Gretchen Esser. Ich gäbe was dafür, wenn ich noch mal die leckere hausgemachte Blut- und Leberwurst meines Vaters essen könnte.

Invasion

Mein Vater hatte Glück, er musste nicht in den Krieg ziehen. Weil er in Euskirchen bei einer metallverarbeitenden Firma, einer Hütte⁸, die Teile für die Wehrmacht herstellte, arbeitete, wurde er, wie alle dort beschäftigten Arbeiter, als unabkömmlich eingestuft.

Im April und Mai 1945 ging es in der Eifel richtig zur Sache. Die Front rückte immer näher, die

Amerikaner wollten bis zum Rhein vorrücken. Wegen der vielen Luftangriffe musste man ständig in die Keller flüchten. Des Öfteren habe ich in anderer Leute Keller gegessen. Je nachdem, wo man gerade war, hieß es bei Fliegeralarm: ab in den Keller.

Widerstand

In der Eifel wurde noch Widerstand gegen die Invasion geleistet. Es gab die sogenannte Hürtgenlinie⁹ in der Nordeifel und die Höckerlinien¹⁰ am Westwall¹¹, wodurch es dann auch in unserer Gegend sehr heftig wurde. Die größeren Städte wie Köln wurden schon länger bombardiert, und Euskirchen hat auch sehr gelitten. Durch die amerikanische Offensive kam der Krieg dann auch nach Lessenich. Vorher hatten wir auf dem Land nicht allzu viel abbekommen.

In der letzten Phase des Krieges gab es keine Struktur mehr. Da von den Männern keiner mehr da war, ging auch keiner mehr zur Arbeit. Auch in den umliegenden Gruben wurde nicht mehr gearbeitet. Wir Kinder hatten schulfrei und mussten uns irgendwie beschäftigen, wobei die Tongrube der Krewels immer eine gewisse Anziehungskraft auf uns ausübte.

Grube Stein

Einmal saßen wir mit ein paar Jungs in der Grube Stein, als es wieder einmal zu einem Luftangriff kam. Die Angriffe der Fliegerbomber in Köln und später Euskirchen kamen immer aus Richtung Westen, sodass die Piloten mit ihren mit Bomben beladenen Flugzeugen auf ihrer Route über unser Dorf flogen. Auf der Grube befand sich eine Flakschutzstellung, eine Vierlingsflak, mit der die deutschen Soldaten die Flieger angegriffen haben, die natürlich eine Reaktion zeigten und zurückgeschossen haben. Das war eine gefährliche Situation für uns Kinder. Durch die Flak waren wir plötzlich auch im Visier der Flieger. Der Bunker in der Grube hat uns aber glücklicherweise den nötigen Schutz geboten, sodass keiner verletzt wurde.

In unserem Haus wohnten wir mit 6 Personen, zusammengepfercht auf drei Zimmer. Die ganze untere Etage und der Keller waren von der sogenannten „Deutschen Mannschaft“¹² beslag-

⁸ Metallhütte, Eisenhütte, Industrieanlage zur Erzeugung von Roheisen und Stahl auf Basis von Eisenerz

⁹ Die schweren Kämpfe von Oktober 1944 bis Februar 1945 im Gebiet der Nordeifel, südöstlich von Aachen, werden als "Schlacht im Hürtgenwald" bezeichnet. Die Waldkämpfe um den Hürtgenwald zählen zu den schwersten Kämpfen der amerikanischen Armee im Zweiten Weltkrieg überhaupt.

¹⁰ Auch Drachen- oder Hitlerzähne genannt, umgangssprachliche Bezeichnung für höcker- oder zahnförmige Panzersperren aus Beton, wie sie zum Beispiel am Westwall verwendet wurden.

¹¹ Ein über 63 km langes militärisches Verteidigungssystem, das in den Jahren 1936 bis 1940 errichtet wurde und die Westgrenze des damaligen Deutschen Reiches sichern sollte.

¹² Paramilitärische nationalsozialistische Miliz

nahmt, die die Gegend noch verteidigen wollte, als der Krieg eigentlich schon längst verloren war.

Kettenhunde

Wegen der vielen Hecken rund ums Dorf gab es viele Heckenschützen¹³, die bei uns einquartiert waren. Es waren eigentlich nette Jungs, die bis zuletzt noch hier bei uns an der Front in den Krieg geschickt worden sind, junge Leute, keine altgedienten Soldaten mit Erfahrung. Einige von ihnen, mit denen man Freundschaft geschlossen hatte, sind sogar von den Leuten versteckt worden. Manche Soldaten sind getürmt, obwohl sie große Angst vor den sogenannten Kettenhunden¹⁴ hatten, die hier überall in der Gegend waren und Deserteure standrechtlich erschossen, wenn sie sie erwischten. In Antweiler z.B. war ein ganz gefürchteter Kettenhund, der Deserteure gnadenlos bekämpfte. Die Soldaten, die sich getraut haben, früher aufzugeben und durchgekommen sind, hatten Glück und sind in Gefangenschaft gekommen. Die meisten anderen, die weitergekämpft haben, sind „draufgegangen“.

Kaugummi

Als die Amerikaner nach Lessenich kamen, war das für uns Kinder eigentlich ein schönes Erlebnis. Die amerikanischen Soldaten waren sehr nett und freundlich, besonders die Farbigen. Deshalb hatten wir nach kurzer Zeit auch keine Scheu mehr, mit ihnen umzugehen. Wir Kinder haben sogar versucht, mit ihnen in Kontakt zu treten, weil sie immer Kaugummis und Süßigkeiten dabei hatten. Kaugummi kannten wir bis dahin nicht. Farbige kannte man auch nur aus Kinderbüchern wie „Zehn kleine Negerlein“¹⁵ und man wusste aus Erzählungen, dass sie aus einem Land kamen, wo es sehr warm ist. Fernsehen gab es ja noch nicht.

Als es dann allmählich wieder losging mit kleineren Festivitäten, waren die Amerikaner, besonders die Farbigen, gerne gesehen. Im Grunde waren alle froh, dass wir von dem Joch der Nazizeit befreit waren. Jeder sehnte sich nach Ruhe und Frieden.

Erleichterung

Als die letzten deutschen Soldaten noch hier im Dorf gelegen und sich verschanzt hatten, hörte man die Leute schon sagen: „Um Gottes Willen, geht doch weg“. Wegen denen musste die Dorfbevölkerung länger leiden als nötig gewesen wäre.

¹³ Eine Person, die aus dem Hinterhalt auf Menschen und andere Ziele schießt, entweder als Kämpfer in einem Krieg oder Bürgerkrieg oder in krimineller Absicht

¹⁴ Im Volksmund wurden die Feldgendarmen als Kettenhunde bezeichnet, in Anspielung auf die zur Uniform gehörende metallene Plakette aus Messing mit der Aufschrift Feldgendarmarie oder Feldjägerkommando, die an einer massiven Kette um den Hals getragen wurde.

¹⁵ Das N-Wort ist beleidigend und rassistisch, muß aber leider in diesem Zusammenhang zitiert werden.

Ich kann mich noch gut daran erinnern, dass alle im Dorf sehr froh waren, als der ganze Spuk zu Ende war. So groß wie die Euphorie am Anfang mit dem Hitlerkram auch gewesen war, so froh waren alle, als es vorbei war.

Organisieren

Als Kind war ich schon immer gut im Organisieren (lacht). Für die ungefähr zehn amerikanischen Soldaten, die in unserem Haus waren, hat der Koch den Nachtsch, meistens Süßigkeiten, auf die Stufen unserer Treppe gelegt. Als wir einmal im Keller saßen, stand eine ganze Kiste mit Drops auf der untersten Stufe. Mit dem Fuß habe ich die Kiste unter den Schrank geschoben, sodass man sie nicht mehr sehr konnte. Noch eine ganze Zeit lang nach dem Krieg, als die Soldaten schon lange weg waren, haben meine Freunde und ich uns an den Drops erfreut. Immer hieß es: „Haste noch Drops?“.

„Wat für en fein Schubkaar“

Einmal habe ich als kleiner Junge eine Schubkarre mitgehen lassen, die die Deutschen zurückgelassen hatten. Die Amerikaner saßen an einem Feuer und wärmten sich und ich habe mir einfach, als wenn nichts wäre, die Schubkarre genommen und bin mit ihr nach Hause gefahren. Der Opa freute sich „Do häss Du evver en fein Schubkaar.“. Im Dorf waren alle neidisch, jeder wollte die Schubkarre haben (lacht).

Jugendfußball

Nach dem Krieg, so etwa 1947/48, haben wir die erste Jugendfußballmannschaft von Lessenich gegründet (Bild 11). Die Idee kam auf, weil Heinrich und Maria Esser zwei Jungs aus der Verwandtschaft aufgenommen hatten, deren Mutter gestorben war, den Karl und den Helmut aus Niederaußem. Helmut war ein begnadeter Fußballspieler und auch Karl konnte gut Fußball spielen. Die beiden hatten schon in Niederaußem in einem Verein gespielt, der über gewisse Strukturen verfügte, bei denen es um Taktik und solche Sachen ging. Davon haben wir profitiert, so was kannte man bis dahin in Lessenich nicht. Helmut hat uns mitgerissen und uns ein bisschen trainiert, sodass wir nach kurzer Zeit einigermaßen gut in Schuss waren.

Sportplatz

Den heutigen Pastoratsweg gab es in meiner Kindheit noch nicht. Die ganzen Wiesen links vom Pastoratsweg gehörten zur Pfarrei. Ein kleiner Pfad mit Hecken führte bis runter zu unserem Garten hinterm Haus. Ein weiterer Pfad, mit Hecken auf beiden Seiten, ging von der alten Pastorat bis zum heutigen Flutgraben unterhalb von Lorres hinunter. Hinter dem Graben stieg das Gelände etwas an. Links vom heutigen asphaltierten Weg zum

„Eselsmaar“ war eine gerade Fläche, der „Hahnebönde“. Dort haben wir mit ein paar Behelfstoren angefangen, zu trainieren. Einen Sportplatz gab es noch nicht.

„Eselsmaar“

Auf dem Eselsmaar hatte meine Familie vor der Zusammenlegung¹⁶ ein kleines Grundstück, auf dem wir jedes Jahr Kartoffeln angepflanzt haben. Rund ums Dorf gab es ganz viele kleine Grundstücke, ein großes Wirrwarr. Jeder hatte irgendwo ein paar Quadratmeter liegen. Durch die Zusammenlegung Anfang der 50er Jahre ist das geordnet und zusammengefasst worden, sodass jeder ein größeres Stück Land bekam. Es heißt, dass der Eselsmaar früher eine kleine Kuhle mit Eichenbüschen drum herum war, und dass dort die Tiere getränkt wurden. Ob es stimmt, weiß ich nicht. In meiner Kindheit war dort jedenfalls kein Wasser mehr.

Unsere ersten Fußballspiele haben wir auf dem Sportplatz in Wachendorf absolviert, der sich auf dem heutigen Parkplatz für die Bruder Klaus-Kapelle befand. Der erste eigene Fußballplatz für Lessenich war auf dem Kirchholz, an dem Haus von Hompeschs vorbei, hinter der heutigen Autobahn. Klemens Velser aus Reißdorf hat später die Betreuung unserer Jugendmannschaft übernommen und hatte bei den Spielen immer die Pässe der Spieler dabei.

Perfekte Taktik

Einmal hatten wir ein Spiel gegen die Wachendorfer zu bestreiten, die schon eine ganze Zeit vor uns eine Jugendmannschaft hatten. Es war zu erwarten, dass sie besser waren als wir. Wir haben uns überlegt, was wir machen könnten, damit wir das Spiel trotzdem gewinnen. Werner Schmitz, der Bruder von „Märje Jupp“, war kein besonders guter Fußballspieler, er war aber unheimlich schnell. Werner konnte richtig gut laufen. Wir haben ihn auf die rechte Seite gestellt. Der Plan war, dass wir ihm den Ball zuspielen und etwas weiter vorlegen. Werner sollte dann, so schnell er konnte, nach vorne laufen und den Ball kurz vor dem Tor in die Mitte schießen. Genau das hat er auch gemacht und die Wachendorfer Spieler stehen gelassen, die nicht mehr hinter ihm herkamen. Diese Taktik haben wir zwei oder drei Mal angewendet und jedes Mal ein Tor geschossen, sodass wir das Spiel tatsächlich gewonnen haben (lacht).

„Links wie rechts“

Der Schuster Geusen (Opa von Thomas Geusen) hat für uns die ersten Fußballschuhe aus Leder gefertigt. Sein Sohn Johann hatte die Stollen

ausgestanzt und Plättchen auf Plättchen zusammengeklebt. Die Schuhe waren allerdings Einheitsschuhe, die konnte man links wie rechts anziehen (lacht).

Ich erinnere mich noch, dass der Schuster Geusen an bestimmten Tagen in der Woche mit dem Fahrrad über die Dörfer fuhr und die reparierten Schuhe, die sich in einer Kiste hinten auf dem Gepäckträger befanden, zu seinen Kunden zurückbrachte.

Werdegang

Nach der Schule habe ich die dreijährige Handelsschule besucht und bin 1956 als Versicherungskaufmann zum Gerling Konzern nach Köln gegangen. Mein Bruder Helmut war ungefähr im Alter von Karl Josef Steinhausen und Karl Josef Krewel und hat zusammen mit den beiden das Gymnasium in Euskirchen besucht. Helmut hat später mit seiner Familie in Leverkusen gewohnt und als Studienrat in Opladen gearbeitet. Helmut hatte von meinen Eltern die Möglichkeit bekommen, aufs Gymnasium zu gehen. Damals musste man dafür bezahlen. Als ich soweit war, ging das nicht mehr, weil meine Eltern wegen eines Unfalls meines Vaters nicht mehr über die finanziellen Möglichkeiten verfügten. Bei Aufräumarbeiten war meinem Vater ein Eisenfenster aus dem 2. oder 3. Stock auf den Hinterkopf gefallen und hatte ihn schwer verletzt. Mein Vater hat lange im Krankenhaus gelegen und konnte ein ganzes Jahr nicht arbeiten. Das war eine ganz arme Zeit für uns, wir hatten kaum Einkommen, deshalb konnte ich nicht auch noch aufs Gymnasium gehen. Eine ganze Zeit lang bin ich vor bzw. nach der Schule auf der Burg Zievel arbeiten gegangen, was nur möglich war, weil wir abwechselnd morgens und nachmittags Unterricht hatten. Dadurch konnte ich etwas dazu verdienen, sodass wir wenigstens etwas mehr Geld hatten.

Keilhosen

Meine Mutter hat Näharbeiten in Euskirchen verrichtet und etwas Handarbeitsunterricht in der Dorfschule gegeben, damit wir über die Runden kamen. Sie war Weißnäherin¹⁷ und nach dem Krieg waren Lehrkräfte rar. Nicht jeder Lehrer hatte damals studiert. Wer einigermaßen „auf Zack“ war, konnte Lehrer werden. Meine Mutter hat uns auch die Hosen genäht. Die Frau Kreutzwald aus Lessenich schwärmt heute noch von den Keilhosen meiner Mutter, die unten mit einem Band zusammengehalten wurden (lacht). Die fand sie irgendwie toll: „Su en Keilhos hätt ich jern jehatt“,

¹⁶ Flurbereinigung

¹⁷ Weißnäherinnen stellten in erster Linie Laken, Tischdecken, Handtücher u.ä. her, häufig aufwändig verziert mit Spitzen und Stickereien



Bild 10: 1949-50 Rudis Schulklass (5-8. Schuljahr) vor Burg Veynau



Bild 11: stehend v. l.: ?, Erich Esser, Fritz Bleier, Hans Josef Esser, Bert Kastert, Schiedsrichter, Hermann Josef "Männ" Kolvenbach, Siegfried "Schnellinger" Breuer, Theo Kastert, Lorenz Engels, Rudi Monnet, Karl-Josef Mösel, Stefan Kremer, Hubertus Eschweiler, ?



Bild 12 + 13: Theaterspiel am 2. Weihnachtstag - mit Rudi als König und Bettler

sagt sie noch heute manchmal, wenn ich ihr begegne (lacht).

Kneipenleben

Sonntags ging man in die Wirtschaft, „En de Möll“ oder zu Blauens. Ich war da in meiner Jugend sehr flexibel, bin aber mehr bei Kolvenbachs eingekehrt, weil der Sohn, Hermann Josef Kolvenbach, auch in der Fußballmannschaft war. Später bin ich mehr zu Blauens gegangen, da war es ein bisschen ruhiger. Außerdem habe ich mit Blauens Bub, der auch eine Zeit lang den Musikverein geleitet hat, gerne Schach gespielt.

Mundharmonika und Wanderer

Im Musikverein habe ich mich auch mal ausprobiert und angefangen, Klarinette zu spielen. Auf die Dauer hatte ich aber nicht genug Eifer, weil ich eher ein Fußballmensch war. Aber Mundharmonika konnte ich gut spielen, wie auch ein paar andere im Dorf, z.B. Böhmer Michel, Johann und Theo Kastert. Johann wurde leider immer etwas belächelt. Er konnte sich nach außen nicht so gut verkaufen und wurde auch ein bisschen geringgeschätzt. M.E. war Johann aber etwas verkannt. Er war in meinen Augen ein ganz wertvoller Mensch.

Böhmer Michel war damals einer der besten Musiker im Dorf. Der Vater hatte ein kleines Taxiunternehmen mit nur einem einzigen Taxi. Wenn ich mich nicht irre, war es sogar das erste Auto in Lessenich überhaupt. Das Auto war eine Sensation, ein "Wanderer"¹⁸, eine Marke, die später zu einer Luxuslimousine wurde. Bei dem Auto der Böhmers handelte es sich um einen speziellen Sonderaufbau für Taxis, mit viel Platz für die Fahrgäste.

Hans Josef Esser hat gern Skat gespielt und er war, wie ich, einer der wenigen Solospieler in Lessenich. Das konnten eigentlich nur noch die älteren im Dorf. Hans Josef hat sich viele Jahre jeden Sonntagmorgen mit Peiners Mättes aus Reißdorf, gebürtig aus Antweiler, Kessels Richard aus Antweiler, und noch einem Spieler aus Stotzheim zum Kartenspielen in der „Möll“ getroffen.

Kegelbahn

Durch die Kegelbahn in der „Möll“ gab es zur damaligen Zeit in Lessenich viele gute Kegler, z.B. den Kasterts Hein, auch „Schrengesch Hein“ genannt, weil er eine Schreinerei besaß, oder der Bensberg, Christe Schäng (Johann Christ), oder auch der Wolfgartens Anton.

„Der richtige Effet“

Der beste Kegler in Lessenich war Heinrich Esser, der Vater von Hans Josef. Als nach seinem Unfall die rechte Hand nicht mehr zu gebrauchen war, hat Hein auf links umgestellt und war danach genauso gut wie vorher (lacht), obwohl es ja eine Riesenumstellung für einen Rechtshänder bedeutete.

Auch sein Sohn war ein guter Kegler. Hans Josef hatte eine sehr gute rechte Hand. Die Kegelbahn in der „Möll“ war eine Scherenbahn, die nach hinten aufgeht. Das bedeutet, dass es sehr schwierig war, den Bauern ganz links oder ganz rechts zu treffen. Man musste der Kugel den richtigen Effet¹⁹ geben, damit sie den entsprechenden Bogen macht. Das gelingt nur, wenn man sie in der Hand ein wenig dreht. Hans Josef hatte einen sehr eleganten Dreh und man konnte ihn immer auf den rechten Bauern ansetzen. Ich dagegen hatte genau den entgegen gesetzten Effet. Mich konnte man auf den linken Bauern ansetzen. Wir sagten manchmal: „Mir mööte ejentlich zosamme käjele jon, Du werfs op der rächte Buur un ich op der lenke“ (lacht).

Im Kegelclub der damals jüngeren Generation, „He stöbb et“, war ich der Jüngste und 30 Jahre dabei. Wir sind auch schon mal gegen die Älteren angetreten. Die hatten gegen uns aber keine Chance. Zu den Gründungsmitgliedern des Kegelvereins „He stöbb et“ zählten Josef Gülden, Peter Nolden, Willi Bergheim, Franz Wiesen, Hermann Nolden, Heinrich Kastert, Willi Lorre und Hermann Wolfgarten. Später kamen andere wie z.B. Wolfgartens Toni (Bruder von Lorresch Margretchen), Kratze Jupp, Willi Fleischmann, Wolfgang Dommert und Bernd Wiesen dazu. Die Frauen der Vereinsmitglieder haben später einen eigenen Verein gegründet.

Einwurf Vera Monnet:

Wir Frauen haben uns unter dem Namen „Die Kühlbachmädchen“ zusammengetan und einmal im Monat gekegelt, während die Männer jede Woche kegelten. Zum Club gehörten Kathrinchen Gülden, Katharina Nolden, Maria Okon, Heide Dommert, Marianne Wolfgarten, Katharina Kratz, Margretchen Lorre, Gertrud Wiesen, Otti Fleischmann und ich. Es gibt Gruppenfotos von den jeweiligen Vereinen und auch eins, auf dem die Männer und die Frauen zusammen zu sehen sind. Peter Nolden macht wie immer auf allen Fotos ein lustiges Gesicht bzw. Faxen (lacht).

Kirmes

Kirmes war für uns das höchste Fest im Jahr. Dazu muss man aber sagen, dass es für Jugendliche auch kaum andere Möglichkeiten zum Feiern gab. Deshalb gingen alle auf die Kirmes im Dorf und in

¹⁸ Die Wanderer-Werke waren ein bedeutender deutscher Hersteller von Fahrrädern, Motorrädern, Autos, Lieferwagen, Werkzeugmaschinen und Büromaschinen, der im Jahr 1885 in Chemnitz gegründet wurde

¹⁹ durch seitliches Anschneiden verliehener Drall

die umliegenden Ortschaften, wie z.B. in Wachendorf. Die Kirmes in Antweiler haben wir aber gemieden, weil das Dorf zur damaligen Zeit keinen guten Ruf hatte. Da gab es ein paar berühmte Schlagertrupps, denen man lieber aus dem Weg ging.

Die Kirmes in Rißdorf und Lessenich war immer gleichzeitig. Zwischen den Lessenichern und Rißdorfern gab es ein stillschweigendes Abkommen. Die Rißdorfer kamen samstags und sonntags zu uns, und wir gingen montags nach Rißdorf auf den Ball. Meistens ging dann der „Tümmeler Dei“ aus der Wachendorfer Straße, gegenüber von der „Möll“, mit seinem Esel mit. An dem Esel wurden rechts und links, wie man das aus den Bergen kennt, „Mangde“ (Körbe) angehängt, die mit Flaschenbier bestückt waren. Damit sind wir dann nach Rißdorf auf die Kirmes gezogen.

„Penn schliefe“

Tümmeler Dei war etwas sonderbar. Er war sehr lustig, konnte sich aber auch schnell aufregen. Wahrscheinlich deshalb gingen wir bei ihm als Kinder gerne „Pinnchen schleifen“. „Penn“ waren die Holzbolzen, die zwecks Verbindung in den Balken eines Fachwerkhäuses stecken. Sie stehen meistens ein Stück vor. Wenn man mit einem Gerät über die Bolzen geht, wird das im ganzen Haus übertragen. Das haben wir ganz gerne mal bei „Dei“ gemacht, weil „Dei“ sich so herrlich darüber aufregen konnte. Er kam dann aus dem Haus gerannt und wollte hinter uns her. Gegen uns hatte er aber keine Chance, weil wir als Kinder pfeilschnell weglaufen konnten (lacht).

Kirmesmontag war früher der besucherstärkste und wichtigste Tag der ganzen Kirmes. Ehemalige Bewohner, die weggezogen waren, kamen aus allen Himmelsrichtungen nach Lessenich gefahren, wenn sie es eben einrichten konnten und nahmen sich Urlaub, um mit uns zu feiern.

Klein-Kirmes

Am 2. Weihnachtstag, dem Stephanustag, war immer „Klein-Kirmes“ in Lessenich. Da wurde bei Blauens im Saal Theater gespielt. Die erwachsenen Darsteller wie Hubertine Steinhausen und Mia Wiesen haben Stücke wie z.B. „Der Küfer von Euskirchen“ oder „Heinz von Zievel“, die über zwei Stunden gingen, aufgeführt. Mia war eine tolle Schauspielerin, sie hat auch meistens die Hauptrollen gespielt.

Einwurf Vera Monnet:

Meine Oma hat immer erzählt, dass sie die Gegend schon kannte, als sie nach Antweiler gezogen ist, um auf der Fabrik zu arbeiten. Sie hatte das Theaterstück „Heinz von Zievel“ als

eine Art Fortsetzungsroman in der Zeitung gelesen.

König und Bettler

Mit uns Kindern hat der Lehrer eigene Kindertheaterstücke einstudiert, die meistens am Sonntag vorher aufgeführt wurden. Zweimal hatte ich die Hauptrolle. Einmal spielte ich einen König, der sich gleichzeitig in einen Bettler verwandeln konnte. Thiesens Agnes war das Mädchen vom Lande, eine Bauerstochter, in die sich der König verguckt hatte und die er gerne zur Braut haben wollte. Um sie für sich zu gewinnen, musste er sich in einen Bettler verwandeln. Es gibt Fotos, auf denen ich als König und als Bettler zu sehen bin. Auf einem Bild sitze ich als König auf einem Thron mit einem Wappen, und auf dem anderen Foto bin ich als Bettler zu sehen (Bild 12 + 13). „Do hatt ich en Pief dobei“. Meine Mutter und Mia Wiesen hatten die Kostüme, für mich einen Hermelinmantel und einen Bettelumhang, geschneidert, und eine Krone gebastelt. Jean Blauen, der Vater von Bub und Alfons Blauen, war Malermeister und hat die Kulissen gebaut.

Zitat

Eine kleine Passage meines Textes in dem Stück kann ich bis heute noch zitieren: „Um König zu sein, verlangt es frappante, fulminante, exorbitante Geisteskräfte, um das Reich zu regieren“. Den Text habe ich bis heute nicht vergessen, vor allen Dingen, weil ich die Wörter frappant, fulminant und exorbitant vorher noch nie gehört hatte (lacht).

Die Darsteller wurden immer vom Lehrer bestimmt. Man konnte es sich nicht aussuchen, ob man mitspielen wollte, auch wenn man etwas schüchtern war. Der Lehrer hat aber schon darauf geachtet, dass er Darsteller aussuchte, die etwas freier waren und keine Angst hatten, auf der Bühne zu stehen. Das lag ja nicht jedem. Ich habe auch noch in einem anderen Stück die Hauptrolle gespielt. Das hat mich aber nicht so begeistert, das fand ich nicht so toll.

Euskirchener Kreisbahnen

Euskirchener Kreisbahnen (EKB) war der Name eines Kleinbahnnetzes von 57 km Länge in Meterspur, das der Kreis Euskirchen (Rheinland) betrieb - auch genannt "die Flutsch". Gebaut wurde sie von der "Eisenbahnbau- und Betriebsfirma Lenz & Co" - sie war die "erste Lenz-Kleinbahn im Rheinland". So lautet übrigens der Untertitel eines Werkes von Henning WALL über "Die Euskirchener Kreisbahnen"¹ - alle Abbildungen auf dieser Seite stammen aus diesem Buch.

Schon im Herbst 1894 konnten Zuckerrüben zwischen Liblar und Erp befördert werden. Nach der Fertigstellung der ersten Strecken begann am 26. Januar 1895 der öffentliche Güterverkehr und am 1. März 1895 auch der Personenverkehr. Höchstgeschwindigkeit: 30 km/h!

Es gab zwei Strecken: die eine Verbindung bestand zwischen Liblar und Euskirchen und führte über Lechenich, Erp, Friesheim, Niederberg nach Mülheim-Wichterich. Hier gab es ein Gleisdreieck, dessen einer Zweig weiter nach Euskirchen verlief - die Endstation lag auf der Kölner Straße..

Die Eifelstrecke führte vom Bahnhof Mülheim-Wichterich nach Südwesten bis Zülpich, von dort aus nach Süden in die Eifel hinein bis Kommern und wandte sich dann nach Osten über Firmenich Richtung Satzvey und Antweiler-Wachendorf, bis sie den Endpunkt in Arloff erreichte.

Es gab viele Anschlußstellen unterwegs, denn das Hauptanliegen war ja die Anbindung von Landwirtschaft und Industrie - Zuckerrüben und Kohlen waren die wichtigsten Güter. In unserer nächsten Umgebung waren v. a. die Tongruben und -werke angebunden. Z. B. hatten die Tongruben - Grube Krewel und "Stein" - und natürlich die Tonfabrik Brohlthal AG (TONA) in Antweiler eigene Anschlüsse. Eine Besonderheit war die höhengleiche Kreuzung der Kreisbahn mit der staatlichen Bahn in Satzvey

Es gab übrigens zwischen 1950 und 1959 auch einen Omnibusbetrieb der EKB - die erste Strecke führte von Euskirchen nach Holzheim - auch über Lessenich.

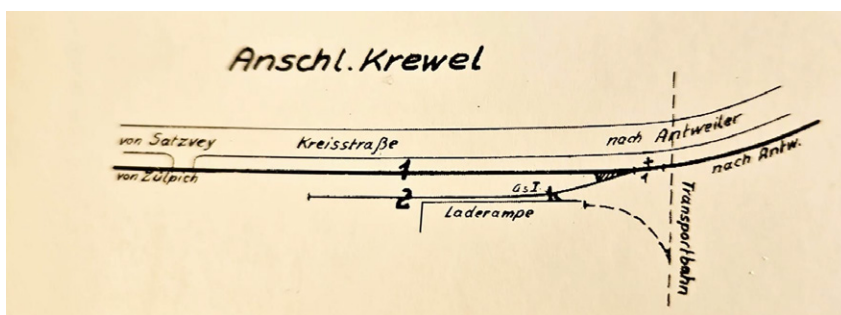
Der größte Teil der Kreisbahnen wurde spätestens 1958/59 stillgelegt - nur zwischen Firmenich und Antweiler verkehrten die Züge noch bis 1965.



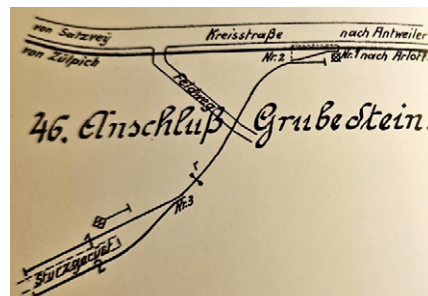
mit der Kreisbahn unterwegs von Satzvey nach Antweiler - im Hintergrund Burg Zievel



höhengleiche Kreuzung von Kreisbahn und Staatsbahn in Satzvey



Anschlußstelle Grube Krewel



Anschlußstelle Grube Stein

¹ Verlag Schweers + Wall, Aachen, 1999, Schriftenreihe Historischer Schienenverkehr, Bd. 15

Erinnerungen, Helga Keul

Gesprächsmitschnitt vom 23.06.2023

Mein Name ist Helga Keul. Ich bin 1939 in meinem Elternhaus in Lessenich „En de Möll“, in der heutigen Wachendorfer Straße, geboren (Bild 1). Meine Mutter Maria Kolvenbach, geb. Wenigmann, war in erster Ehe mit Hermann Josef



Kolvenbach, geb. 1897, einem Bruder meines Vaters, verheiratet. Aus dieser Ehe sind meine Halbbrüder Franz und Peter hervorgegangen (Bild 3). Mit meinem Vater Josef Kolvenbach hat sie noch drei weitere Kinder bekommen, meinen vier Jahre älteren Bruder Hermann Josef (Männ), mich und meine 7 Jahre jüngere Schwester Marianne. Der erste Mann meiner Mutter ist sehr früh gestorben, er war schwer lungenkrank. Mit 22 Jahren war meine Mutter schon Witwe mit 2 kleinen Kindern, Franz und Peter.

Schule

Mit Günther Sistig, Josef Nolden, Theo Kastert, Gretchen, Erika und Annchen Bergmann bin ich bei Fräulein Barth und dem Lehrer Ophoves zur Schule gegangen (Bild 4 + 6). Fräulein Barth mochte ich sehr, sie war sehr lieb, ein richtiges Goldstück (Bild 5). Der Lehrer Ophoves hat dagegen Unterschiede zwischen den Kindern gemacht. Er hatte Lieblingskinder, die immer die besten Noten bekamen. Ophoves hatte eine Narbe am Hals. Wenn die rot wurde, war das ein Zeichen, dass er wütend war. Dann bekamen wir Kinder richtig Angst. Einige Kinder haben sehr viel Prügel von ihm bezogen. Auf einen Jungen, der allerdings auch ziemlich frech und aufsässig war, hatte er es besonders abgesehen. Einmal hatte der sich einen Pappdeckel in die Hose gestopft. Da ging es aber richtig los „Oje was hat der arme Kerl Prügel bezogen“. Ophoves hatte eine ganz liebe Frau. Wir Mädchen sind schon mal bei ihr putzen gegangen oder haben hier und da was im Haushalt geholfen. Abends um 6 mussten alle Kinder zu Hause sein. Der Lehrer Ophoves stand dann vor dem Schulhaus und hat aufgepasst. Und wehe, da hat noch einer von uns rumgelungert.

Polizei

Vor dem Lorre und dem Blauen, die damals die Dorfpolizisten waren, hatte ich als Kind großen Respekt. Wir hatten eine Art Heuboden, den sog. „Kaaf“ hinten im Hof. Da bin ich schon mal drauf geklettert, um an die leckeren Trauben unserer Nachbarn, den Lorres, zu kommen. Meine Mutter meinte zu mir, ich dürfte nicht mehr auf den „Kaaf“

klettern, sonst käme die Polizei. Die Drohung mit dem Dorfpolizist Lorre hat ausgereicht. Ich bin nie wieder auf den Heuboden geklettert (lacht).

Jeden Tag war morgens eine heilige Messe in der Kirche, einmal in der Woche anschließend noch Christenlehre. Sonntags mussten wir in die Frühmesse und ins Hochamt, und nachmittags auch noch in die Andacht. Mit 14 bin ich aus der Schule gekommen und habe zu Hause mit angepackt. Ich hätte schon gerne eine Lehre gemacht. Es gab aber so viel zu tun, dass darüber gar nicht gesprochen wurde. Wir hatten die Wirtschaft, einen Laden und den Garten. Da mussten wir als Kinder sehr viel mithelfen, zum Spielen blieb da nicht viel Zeit. Bis heute mag ich keine Gartenarbeit.

Bei uns gegenüber wohnte Theo Tümmmer mit seiner Frau Josephine. Die Ehe war kinderlos. Theos Frau hing oft am Fenster des alten Fachwerkhauses und beobachtete das Geschehen auf der Straße. Die Familie Möseler, „Mötschelde“, wohnte ebenfalls im Haus - Theo war der Patenonkel von Theo Möseler (genannt "Nück Dei"). Beim Artilleriebeschuss Ende des Krieges ist dessen Oma, Maria Tümmmer, ums Leben gekommen.

Als ich noch etwas kleiner war, habe ich gern Völkerball oder Federball gespielt. Im Winter sind wir auf dem alten Sportplatz (hinter der Autobahn) Schlittschuhe gelaufen. Da gab es einen kleinen Weiher. Zusätzlich zu der ganzen Arbeit zu Hause mussten wir auch noch bei den Bauern im Dorf helfen oder bei den Krewels auf der Burg Zievel, z.B. „Knolle dünnen“, natürlich für „lau“¹. Man arbeitete auf Gegenseitigkeit, vielleicht war man ja auch mal auf deren Hilfe angewiesen. Der Bauernsohn in unserer Straße war allerdings ein „Aas“. Es konnte passieren, dass er am Feld vorbeikam, auf dem wir für seine Eltern schufteten und erzählte „Ich fahre jetzt en et Kino“. Das fanden wir gar nicht lustig und es hat uns sehr geärgert.

Theater habe ich in meiner Jugend auch sehr gerne gespielt, z.B. mit dem alten Blauen, Pohls Will, meinem Bruder Männ und meiner Cousine Lieselotte bei Blauens im Saal. Auch im Kirchenchor war ich aktiv. Chorleiter war damals Steins Rudi, der Mann von Elisabeth Nöthen (Schwester von Johanna Linden) und nachher der Lehrer Keul, mein späterer Schwiegervater.

„En de Möll“

Mein Opa Peter Kolvenbach, geb. 1867, kam aus Arloff. Er ist nach Lessenich gezogen und hat die Wirtschaft in der heutigen Wachendorfer Straße, die es schon länger gab, im Jahr 1897 übernommen. Den Namen „En de Möll“ hat mein Opa ihr gegeben. Opa war früher mit der sogenannten „Mölle Kaar“ gefahren, d.h., er hat mit einer Karre Korn zur Mühle gefahren. So ist der Name „En de

¹ Ohne Bezahlung



Bild 1: Wachendorfer Straße, links das Haus der Kolvenbachs



Bild 2: Maibaum



Bild 3: Peter u. Franz Kolvenbach



Bild 4: Unterricht bei Lehrer Ophoves - vorne Theo Kastert und Günter Sistig



Bild 5: Fräulein Barth



Bild 6: Schule 1948

1. Reihe (hinten): Manfred Wiesen, ?, Günter Sistig, Josef Nolden, Herbert Reule, Dieter Radke (?), Karl Baldeau, Karl-Josef Mösel, Theo Kastert, Frl. Barth,
2. Reihe: Otti Kolvenbach (Fleischmann), Renate Brandenburg, Elisabeth Nöthen, Margarete Bergmann, Marianne Klandt, Annchen Bergmann, Ingrid Großmann (?), Anneliese Velser (Eschweiler), Agnes Bleier (Kastenholz),
3. Reihe: Anita Mösel, Ingrid Nolden, Erika Bergmann, Kethi Hamacher, Werner-Josef Eschweiler,
4. Reihe: Gerda Kautschke, Johanna de Bück, Helga Kolvenbach (Keul), Agnes Esser (Reck), Liesel Ohlenhard (Kolvenbach), Karin Pelzer, Annekethe Schmitz, Franz-Josef Esser,
5. Reihe: ?, Manfred Radke, Wolfgang Fernges, Josef Bär, Bert Schiffer, Bert Kastert, Erich Esser

Möll“ entstanden. Früher wurde übrigens noch die Steuer in der Wirtschaft bezahlt, das gehörte lange zu unseren Aufgaben. Und auch die damals üblichen Mütterberatungen² wurden bei uns in der Wirtschaft abgehalten.

Bürokratie

Meine Großeltern hatten 6 Kinder. Mein Vater Josef Kolvenbach ist 1902, d.h. eigentlich 1903, geboren. Der Standesbeamte hatte bei der Eintragung des Geburtsdatums meines Vaters einen Fehler gemacht. Das ist aber erst später aufgefallen, als ein Beamter meinte, das Geburtsdatum sei falsch, mein Vater sei eigentlich 1903 geboren. Auf der Geburtsurkunde steht aber immer noch 1902. Das gleiche ist übrigens „Bröjesch Margretchen“ (Margarete Lorre) passiert. Sie hat zweimal Geburtstag (lacht). Als die Bröjesch einmal auf dem Amt waren, hieß es „Was haben die Kollegen denn da gemacht, das Geburtsdatum ist verkehrt“. Margretchen war danach ziemlich irritiert und wusste nicht, wann sie feiern sollte „Dann fiere mir at zwei mol“ (lacht), hat die Familie beschlossen.

Eigentlich sollte der Bruder meines Vaters die Wirtschaft übernehmen. Er hatte aber im Krieg einen Arm verloren, deshalb musste mein Vater das machen. Mein Vater hatte eigentlich ganz andere Pläne. Er hat immer erzählt, dass er zur See fahren wollte, am liebsten mit der ganzen Familie.

Tante-Emma-Laden

In meiner Kindheit haben wir neben der Wirtschaft „En de Möll“ auch noch Landwirtschaft, mit Kühen, Schweinen, Ochsen und Hühnern, betrieben. Außerdem hatten wir noch einen Kohlenhandel³ und einen kleinen Lebensmittel-laden im Hof, hinter der Kegelbahn. Später haben wir das Lebensmittelgeschäft vorne an die Straße verlegt, wo vorher der „Poazebou“⁴ gewesen war. In unserer Straße wurde dann von der Familie Kolei noch ein weiterer Lebensmittelladen aufgemacht. Einige Jahre gab es auch noch den sogenannten „Konsum“⁵ (heute Haus Bürger). Mit Trude Kolei hatten wir einen manchmal unschönen Konkurrenzkampf. Eigentlich hätten wir gut nebeneinander existieren können. Trude hat aber eifersüchtig darauf geachtet, wer zu uns kaufen ging. Und dann bekamen die Kunden, wenn sie das nächste Mal zu ihr gingen, auch Bemerkungen zu hören. Dabei konnten wir eher sehen, wer bei uns vorbeiging und bei Koleis einkaufte. Wie Trude herausgefunden hat, wer bei uns einkaufte, weiß ich bis heute nicht (lacht). Mit dem alten Blauen und auch Trudes Mann, dem alten Kolei, sind wir immer gut

zurechtgekommen. Der Blauen hat schon mal bei uns das Bier angeschlagen, wenn Not am Mann war. Und seine Söhne kamen bei uns ein Bier trinken. Wir haben uns auch gegenseitig mit Bier ausgeholfen, wenn es alle war. Das ging viele Jahre alles ganz wunderbar. Dieses Konkurrenzdenken hätte aus meiner Sicht gar nicht sein müssen.

In unserem Lebensmittelladen gab es alles Mögliche zu kaufen. Wir hatten Schubladen mit losem Mehl, Zucker, Nudeln und vieles andere. Verpackte Sachen gab es kaum. Wir hatten quasi einen „Unverpacktladen“, wie es die heute wieder in den Städten gibt. Aus der Bäckerei Rath in Antweiler, von „Raths Tünn“, bekamen wir das Brot geliefert. Die Milchmänner brachten uns die Milch. Eine riesige Tonne Salzheringe stand immer im Laden. Die Heringe kauften die Leute zu 6 oder 10 Stück. Meine Mutter hat die Fische auch manchmal selbst ausgenommen, eingemacht, und dann verkauft. Irgendwann, als es mit ALDI und Co losging und immer mehr Leute ein Auto hatten und ihren Einkauf mit dem Auto erledigten, lohnte sich der Laden nicht mehr. Deshalb haben wir ihn geschlossen.

Tanzsaal

Wenn Kirmes im Dorf war, oder bei sonstigen Tanzveranstaltungen, war unser ganzes Obergeschoss ein Tanzsaal. Meine Schwester Marianne und ich mussten während dieser Zeit unsere Schlafzimmer räumen. Die spanischen Wände wurden abgebaut und wir sind mit unseren Eisenbetten ins sogenannte „Krempelzimmer“ umgezogen, wo alles Mögliche gelagert war. Morgens waren unsere Nasen blau, weil es in dem Zimmer so kalt war. Zum Tanz gab es Live-Musik von den „Tharre Männ“, 5 bis 6 Mann, aus Stotzheim. Der Saal war immer brechend voll, die Leute kamen auch aus anderen Dörfern zum Tanzen, z.B. aus Billig und Antweiler.

Damenwahl

Damals gab es noch den sogenannten Tanzgroschen. Wenn die Kapelle die Damenwahl ausrief, gingen die Junggesellen in der Halbzeit, einer kurzen Pause zwischen 2 Tänzen, mit 2 Tellern herum und sammelten die Groschen ein. Die Münzen wurden in dem einen Teller gesammelt und dann in den anderen geschüttet. Die Sammlung war entweder für die Junggesellen oder für die Musikkapelle, das weiß ich nicht mehr so genau.

Maifest

Ein paar Tage vor dem Maifest gingen die Junggesellen zum Eier sammeln durchs Dorf. „Jefft Ihr os die Eier net, steiche mir Üch die Maie net“. Wenn sie keine Eier bekamen, gab es keinen Maibaum für die Tochter des Hauses. Die gesammelten Eier wurden dann bei uns in der

² Öffentliche Unterstützungseinrichtung für Familien mit Kleinkindern vor Ort, Gruppenberatung bis in die 70er Jahre

³ Verkauf von Braunkohlenbriketts

⁴ Toreinfahrt

⁵ Name von Lebensmittelgeschäften

Wirtschaft gekocht und gegessen und anschließend wurden die Mädchen, wie es damals üblich war, verkauft. Einmal wollten wir gerade unseren Holzboden ölen und hatten zu diesem Zweck bei „Schrengesch Hein“ (Heinrich Kastert) einen Eimer Öl besorgt. Die ganzen Eierschalen lagen anschließend in dem Öl. Das war eine Riesensauerei.

Die Versteigerung der Mädchen fand im Kegelbahnzimmer statt. Wir Kinder hingen im Keller und haben gelauscht, wer wen kauft und wer in den sogenannten „Rommel“⁶ kam (lacht). Das traf fast jedes Jahr dieselben Mädchen, die sich dann furchtbar aufgeregt haben. Die Mädchen waren es aber auch ein bisschen selber schuld, weil sie oder ihre Familien sich im vergangenen Jahr blöd angestellt hatten.

„Stercks Kethi“ wohnte mit ihrer Familie in dem Haus in der „Jass“, wo früher die Wirtschaft „a Liese“ gewesen war (heute Einfahrt Geusen). Kethi bekam einmal einen Dorn statt einem Maibaum gesteckt, weil ihre Eltern beim Eiersammeln keine Eier gegeben hatten.

Ich selbst bin leider nie verkauft worden und habe auch nie einen Maibaum bekommen, weil ich vor lauter Arbeit in der Wirtschaft keine Zeit gehabt hätte für die ganzen Maifeierlichkeiten. Als es endlich so weit war und ich meinen ersten Maibaum kriegen sollte, war es vorbei, da wurden die Mädchen schon nicht mehr verkauft. Da hatte ich Pech gehabt.

Krieg

Keiner von den anderen Landwirten in Lessenich wurde als Soldat gezogen, nur mein Vater musste in den Krieg ziehen. Unsere Kneipe war wegen der „Einquartierung“⁷ voller Soldaten. Mein Bruder Peter, der ein verkürztes Bein hatte, lag in einem Streckbett. „Da hat meine Mutter ganz schön was mitgemacht“. Bei Luftalarm ist meine Mutter mit uns Kindern zu unseren Nachbarn von gegenüber, den Steinhausens, in den Keller gelaufen, weil es dort sicherer war. Ich war erst 3 Jahre, mein Bruder Hermann Josef 7 Jahre alt. Meine Mutter erzählte immer, dass sie mich aus dem Bettchen geholt hat und ich hatte Spaß und habe mich gefreut, wenn die Flieger kamen. Mein Bruder hat sich auf den Boden fallen gelassen wie ein nasser Sack, weil er zu faul und träge war, um in den Bunker zu laufen.

Franz

Mein ältester Bruder Franz hat dann immer die Geldkassette unter den Arm genommen und ist mit uns in den Keller zu Steinhausens gelaufen. Unser

Opa blieb mit Motja, der Polin, bei uns im Keller. Er wollte nicht aus dem Haus „Die könne mich met de Föös vüraan erus traare“. Mein Bruder Franz, der gerade 18 Jahre alt geworden war, musste auch noch in den Krieg ziehen. Er ist nicht zurück gekommen und gilt bis heute als vermisst. Franz war ein ganz lieber Kerl, der überall geholfen hat, wo er nur konnte.

Durch den Artilleriebeschuss der Amerikaner in den letzten Kriegstagen hat unser Haus einiges abbekommen. Es war ziemlich viel kaputt, wie meine Eltern später immer erzählten.

Kloster Nettersheim

Von 1957 bis 1958 war ich 1 Jahr in Nettersheim im Kloster, um Hauswirtschaft zu lernen. Meine Mutter war immer kränklich und eigentlich war ich zu Hause unentbehrlich. Sie war aber der Meinung, ich müsste mal raus. Sie wollte das auf sich nehmen, auch wenn es ihr nicht so gut ging. Am Abreisetag war ich so aufgeregt, dass ich mein Geld zu Hause liegen gelassen habe. Unser Nachbar „Trenge Hans Jupp“ (Hans Josef Esser) fuhr zu der Zeit nach Gilsdorf zum „Freien“⁸ zu seiner späteren Frau Gretchen. Er hat mir meine Geldbörse nach Nettersheim gebracht. Hans Jupp durfte aber nicht bis nach oben auf mein Zimmer kommen, da waren die Nonnen sehr streng. Er musste unten rufen, sodass ich das Geld unten in Empfang nehmen konnte. Wir Schülerinnen durften das Haus nicht verlassen und keinen Herrenbesuch empfangen.

Im Kloster habe ich mehrere Stationen durchlaufen, die Küche, die Backstube, das Nähzimmer, die Waschküche und die Kinderstation. Alle 2 bis 3 Monate wurde gewechselt. Weil meine Mutter so krank war, hatte sie die Nonnen gefragt, ob ich nicht ausschließlich in der Küche ausgebildet werden könnte, weil die Fertigkeiten am ehesten für die Kneipe gebraucht wurden. Erst ging das nicht, nachher haben die Nonnen es dann doch ermöglicht, auch, weil ich jeden Tag hätte abgerufen werden können. Ich war dann insgesamt 4 Monate in der Küche und habe Leute bedient. Im Kloster wurde auch geschlachtet und gewurstet, aber das kannte ich ja von zu Hause.

Heimweh

Drei Monate durfte ich nicht nach Hause und auch keinen Besuch bekommen. Das war schlimm für mich. Ich hatte sehr viel Heimweh. Wenn ich nach so einer langen Zeit nach Hause zurück in die Wirtschaft kam, habe ich mich erst mal hinter der Tür versteckt. „Raths Tünn“ meinte „So kanns Du evver net blieve, Du moss wedder so freisch were wie fröher“ (lacht). Ich war durch die Zeit im Kloster so verschüchtert, dass ich Angst hatte, jemanden anzusprechen. Einmal habe ich mich zu

⁶ Mädchen, die von niemandem gekauft wurden

⁷ Zuweisung und Aufnahme von Soldaten im Kriegsfall in zivile Wohnbereiche

⁸ Liebeswerben

Hause bei meiner Mutter so ausgeheult, dass sie aus Versehen in den falschen Zug gestiegen ist und wir bis nach Gerolstein gefahren sind, als sie mich zurück nach Nettersheim bringen wollte (lacht).

Wir Schülerinnen mussten jeden Morgen in die Messe und abends zum Abendgebet in die Kirche. Am Fest der unschuldigen Kinder haben wir Nonnengewänder angezogen und sind damit den ganzen Tag rumgelaufen. Die Nonnen waren manchmal ganz schön gemein. Am ersten Augustwochenende ist in Nettersheim Kirmes. Da wären wir Schülerinnen gerne hingegangen. Wir durften aber noch nicht mal alleine auf den Kirmesplatz gehen.

Die Helga aus Alfter (Ex-Frau von Büb Eschweiler) war zusammen mit mir als Schülerin in Nettersheim. Bei einem Besuch in Lessenich, zu dem ich sie eingeladen hatte, hat sie ihren späteren Mann, Werner "Büb" Eschweiler, kennen gelernt. Meine Schwester Marianne war dann auch 1 Jahr in Nettersheim. Für mich musste meine Mutter noch für die Ausbildung bezahlen, Marianne bekam schon ein bisschen Geld vom Kloster.

Es hat nicht viel gefehlt, dann wäre ich im Kloster geblieben und Nonne geworden. Der Abschied von den ganzen Mädchen ist mir am Ende doch schwergefallen. Wir schliefen in Schlafsälen, in dem einen Saal 12 Mädchen, in dem anderen 5. Aus der ganzen Eifel kamen die jungen Frauen. Eine war aus Eiserfey und hat auch eine Wirtschaft betrieben. Noch heute bin ich mit ein paar Frauen aus der damaligen Zeit in Kontakt. Zum 35jährigen Jubiläum haben wir uns in Köln im Früh getroffen. Mir ist aber nicht bekannt, dass eine aus meinem Jahrgang Nonne geworden wäre.

Wirtin

1974 habe ich die „Möll“ von meinen Eltern übernommen. Wir haben die Wirtschaft komplett renoviert und auf den Kopf gestellt. Bei den Renovierungsarbeiten konnte man bis in den Keller gucken (Bild 7).

Jeden Tag bin ich erst mal morgens in den Großhandel nach Euskirchen zum Einkaufen gefahren, mein Mann Edgar ging ja arbeiten. Ich habe selbst in der Küche gestanden und gekocht. Eine Köchin oder Putzfrau hatten wir nie. Wir haben alles selbst gemacht, die Theke, die Küche, den Laden und ein bisschen Landwirtschaft noch nebenher.

Ferkel

Wir hatten immer 6 Ferkel. „Schlössesch Jupp“ aus Billig, der die Metzgerei in Euskirchen hatte, wollte immer nur von uns die Schweine haben. Jupp kam regelmäßig alle paar Wochen nach den Schweinen gucken, ob sie schon soweit waren. „Nee, se senn noch zo schad, dat es esu e fein Fleesch“. Er

wusste, die Ferkel bekamen von uns das gute Bier und die Abfälle aus der Küche. Das war schon ein besonderes Fleisch. Für uns hielten wir auch eine Sau, die bei uns im Hof geschlachtet wurde. Es dauerte aber nie lange, dann hatte meine Mutter die besten Stücke schon verteilt. Jeder wollte was abhaben (lacht).

Abends ab fünf Uhr hatte die Wirtschaft geöffnet, und zwar jeden Tag. Der Kundschaft, wie z.B. Pohls Willi, war es aber vollkommen egal, wenn ich erst noch etwas Anderes zu erledigen hatte und sie in der Kneipe alleine an der Theke sitzen ließ. Ich hatte manchmal einfach keine Zeit, mich zu unterhalten. Irgendwann kam mal die Idee auf, einen Ruhetag einzuführen. Der Opa meinte „Wo jitt et dann esu jet, nee, dat maache mer net“ (lacht).

Mein Mann Edgar hat auch immer tüchtig in der Wirtschaft geholfen, obwohl er beim Finanzamt voll berufstätig war und auch noch in einer Band gespielt hat. Mit den „Boloros“ machte er Tanzmusik und war deshalb oft am Wochenende unterwegs.

Viele Jahre habe ich auch Essen ausgeliefert. Als die Firma TONA in Antweiler ein Jubiläum feierte, haben wir für 250 Leute ein Buffet ausgerichtet. Es kam vor, dass ich, wenn wir in der Küche zugange waren, nachts um zehn noch einen Salatkopf aus dem Garten geholt habe. Meine Mutter war mir eine große Stütze. Sie hat sehr viel gebacken, z.B. paketeweise Spekulatius in der Weihnachtszeit. Ihr Cremekuchen war sehr beliebt.

Häschenwitze

Jeden Sonntag war Frühschoppen. „Trenge Hans Jupp“ (Hans Josef Esser) aus unserer Straße sehe ich heute noch in die Küche kommen. „Jäff mir ens en Schiev Schwatzbruut, dat sauch der Alkohol op“ (lacht). Wenn Gretchen das Mittagessen fertig hatte, hat sie die Tochter in die Kneipe geschickt, um ihn abzuholen. Bärbel bekam dann erst mal eine Limo hingestellt, damit Hans Josef noch ein bisschen bleiben konnte. Er hat auch immer sehr gerne Häschen-Witze erzählt. Wir haben Tränen gelacht (lacht). Leider weiß ich keinen einzigen mehr, weil ich mir keine Witze merken kann. Bei den „Trenge“ (Essers) gab es einen Ofen im Garten. Eine ganze Zeit lang sind wir immer hintenrum zu Trenge zum Abbacken der „Hefetaat“⁹, weil unser eigener Ofen abgerissen worden war. An Hans Josef als kleineres Kind kann ich mich noch gut erinnern. Ich weiß noch, dass er immer viel Angst hatte. Wovor genau, weiß ich allerdings nicht (lacht).

Früher gab es auch öfter mal eine Schlägerei in der Wirtschaft. Da durfte man auf keinen Fall dazwischen gehen, das war unmöglich. Einige von unserer Kundschaft führten sich auf wie die Tiere

⁹ Hefekuchen

und waren „eine Sau erster Güte“, wenn sie betrunken waren. Und frech waren sie auch noch dabei. Ein gestandener Mann aus unserer Straße war so stark, dass er alle zur Seite schlug, wenn eine Schlägerei im Gange war. Kaputt geschlagen wurde aber eigentlich nie etwas, jedenfalls kann ich mich nicht daran erinnern. Auf die Idee, Hausverbot zu erteilen, ist man damals nicht gekommen, es handelte sich ja um gute Kunden. Über meine Erlebnisse „en de Möll“ könnte ich ein ganzes Buch schreiben.

Sperrstunde

Um 1 Uhr war Sperrstunde, danach durften wir nichts mehr ausschenken. „Mir komme wedder“, hieß es dann von unseren Gästen. Wir wussten aber, dass es bei Koleis oft noch bis 4 Uhr morgens weiterging. Einmal kamen die Polizisten Ruch und der Friederich vorbei, um die Sperrstunde zu kontrollieren. „Libertze Mattes“ (Matthias Liebertz) und „Christe Schäng“ (Johann Christ) sind bei uns unten über den Zaun gesprungen. In der Wirtschaft war kein Mensch mehr. Der Ruch wollte trotzdem ein Knöllchen schreiben, weil wir die Sperrstunde nicht eingehalten hätten. In meiner Wut bin ich richtig frech geworden und habe gesagt, sie sollten mal zu Koleis gehen, da ginge es bis morgens um vier. Da haben die beiden aber dumm aus der Wäsche geguckt.

Kegelbahn

Aus dem Tanzsaal, den wir irgendwann geschlossen haben, wurde ein Fruchtspeicher. Ab da spielte sich alles in der Wirtschaft und im kleinen Saal ab, den wir hinten angebaut hatten. Dort wurden auch Gesellschaften wie Geburtstage und Hochzeiten gefeiert. Viele Fußballvereine sind bei uns eingekehrt und die Kegelbahn war jeden Tag besetzt.

„Die Lachtauben“, ein Frauenkegelverein, in dem ich heute noch selbst Mitglied bin, haben 10 Jahre lang an Weiberfastnacht in der Wirtschaft und auf der Kegelbahn eine Karnevalssitzung veranstaltet. Die Einnahmen wurden an die Behindertenschule in Euenheim gespendet. Die komplette Veranstaltung haben wir selbst organisiert. Mein Schwiegervater hat eine Mikrofonanlage aufgebaut und es gab ein umfangreiches karnevalistisches Programm. Die Auftritte von Anna Maus in der „Bütt“ sind bis heute legendär.

Nikolaus und „Fastelovend“

Jedes Jahr kam beim Kegeln der Nikolaus mit dem Knecht Ruprecht. Und immer kam eine von uns Kegelschwestern¹⁰ in den Sack. Einmal war es meine Schwester Marianne. Mit dem Postsack

wurde sie bis zum sogenannten „Bienenhäuschen“, einem kleinen Verschlag am Ende des Weges hinter unserem Haus, geschleppt. Sie hatte Angst, den Weg im Dunkeln zurück zu laufen (lacht). An Karneval haben wir uns verkleidet. Einmal waren wir Fußballerinnen und mein Bruder Männ hat uns mit dem Holder und der Karre zum Fußballplatz gefahren, wo wir gegen die Männer Fußball gespielt haben. Marianne hatte „Muusse Dei“ (Theo Maus) im Eifer des Gefechts so unglücklich geschubst, dass ihm ein paar Zähne ausgefallen sind.

Bis zum heutigen Tag treffen wir uns, neun Frauen im mittlerweile fortgeschrittenen Alter, alle 14 Tage in Euenheim auf der Kegelbahn. Vor 2 Jahren haben wir unser 50jähriges Bestehen gefeiert. Leider ist es heutzutage schwierig geworden, eine Kegelbahn zu finden, da Kegeln etwas aus der Mode gekommen ist. Wenn wir eines Tages keine Kegelbahn mehr kriegen sollten, machen wir einen Stammtisch draus, haben wir uns überlegt (lacht). Mit den "Lachtauben" haben wir schon viele sehr schöne Kegeltouren gemacht, auch schon mal nach Mallorca.

„Die Fridaachs Männ“

Wir nannten sie nur die „Fridaachs Männ“. Der Kegelclub „He stöbb et“ mit Lorresch Will, Okons Cornel, Nolde Pitter, der Dommet, Bröijesch Toni und Hermann u. a. als Mitglieder, ist jeden Freitag zu uns zum Kegeln gekommen und hat bei uns sogar sein 50jähriges Jubiläum gefeiert (Bild 8).

Es war aber nicht immer lustig mit den Kegelvereinen. Die Männer haben manchmal bei uns „die Sau rausgelassen“. Die Tube Mostert wurde z.B. auf den Tisch gestellt und draufgehauen, dass der Senf nur so gegen die Wand flog. Einmal hatten sie in unser Flötekesselchen¹¹ einen Strumpf und in die Kaffeemühle Mostert gefüllt. „Das waren schon Schweine“. Meine Mutter war der Meinung, wir könnten nicht schwer schimpfen. „Dat is der beiss Club, der et jitt“. Beim nächsten Mal hätten sie sich sowieso wieder etwas anderes einfallen lassen (lacht).

Kirmes

Wenn Kirmes war, die früher an 4 Tagen gefeiert wurde, haben wir durchgearbeitet und mussten mit ganz wenig Schlaf auskommen. Kirmesmontag war immer besonders viel los (Bild 11). Ich erinnere mich, dass zwei Kunden immer montags einen Eimer voll Bier wollten. Aus dem Eimer wurden dann mit einem Suppenlöffel die Gläser gefüllt. Das war eine Riesensauerei. Es wurde jede Menge Bier verschüttet oder auch hinterher weggeschüttet.

¹⁰ Freizeitkegler nennen sich selbst „Kegelbrüder“ bzw. „Kegelschwestern“

¹¹ Wasserkessel, ein auf das Kochen von Wasser spezialisiertes Gerät, ein Pfeifen entsteht, wenn das Wasser kocht und der Wasserdampf durch eine schmal Öffnung am Ausguss strömt



Bild 7: Gaststube "en de Möll"



Bild 8: Der Männerkegelclub "He stöbb et" zusammen mit den Damen



Bild 9: Hahneköppen 1986



Bild 10: junge Zuschauer
André Josephs, Markus Wolfgarten, Melanie Mösel, Ria + Stefan Lorre, Stephanie Josephs, Natalia + Matthäus Matysik



Bild 11: Kirmes 1986 "en de Möll" - groß war die Stimmung beim Frühschoppen: Achim Kastert, Georg Hompesch, Elisabeth Geusen, Klaus Wolfgarten, Franz Geusen, Richard Zinken, Rudi Lorre, Günter Lorre, Michael Wolfgarten - vorne Lorenz Wey

Zudem kam auch noch, wie üblich an Kirmesmontag, unsere Verwandtschaft zu Besuch und wollte verköstigt werden. Meine Mutter hat dann üblicherweise 13 „Taate“ gebacken.

„Hahneköppen“

Kirmesdienstag war traditionell das „Hahneköppen“. Morgens gingen die Junggesellen, wie heute noch üblich, zum Sammeln durch die Häuser. Es konnte dann passieren, dass sie einem den Braten fürs Mittagessen weggegessen haben (lacht). Beim Sammeln wurde viel Alkohol getrunken. Manche Junggesellen waren anschließend so betrunken, dass sie nicht mehr in der Lage waren, auf den Hahn zu hauen. Das „Hahneköppen“ fand früher auf der Straße statt. Als nachher der Verkehr zu stark wurde, ist es in unseren Hof verlegt worden, später jährlich abwechselnd auch im Hof bei Koleis (Bild 9 + 10).

Kirmes begraben

Mitten in der Nacht nach dem Hahnenball zogen die restlichen Kirmesbesucher zum Kirmesstein in der „Jass“, um die Kirmes zu begraben. Einmal waren die leeren Portemonnaies an einer Schnur an einem Balken in der Kegelbahn aufgehängt worden. Mein Mann Edgar hatte sein Portemonnaie an den Schluss drangehängt. Wir haben vor Lachen geschrien (lacht). Die Kirmes wurde auch des Öfteren von Leuten aus Nöthen oder Gilsdorf begraben, die gerne zu uns auf die Kirmes kamen.

Ernste Angelegenheit

Für den Walter Fahl aus Gilsdorf, Schwager von „Trenge Hans Jupp“, war das eine sehr ernste Angelegenheit. Die Papiertischdecken von den Tischen wurden zu Umhängen umfunktioniert und dann wurde am Kirmesstein eine richtige Grabrede gehalten. „Wir hatten die Hosen nass vor Lachen“. Walter konnte aber richtig böse werden, wenn wir lachten. Theo Möseler hat auch oft die Kirmes begraben. Er weinte dann richtige Tränen, wenn die Kirmes vorbei war (lacht). Theo hat den jungen Männern noch den restlichen Schnaps mitgegeben. Den sollten sie unterwegs auf dem Nachhauseweg trinken.

Wenn nicht mehr so viele Leute in der Kneipe waren, habe ich mir sehr gerne die Zeit genommen und bin mit zum Kirmesstein gegangen, manchmal war das erst um 4 Uhr morgens. Einmal, da war unser Opa schon ziemlich alt, meinte ich zu den anderen „Sag dem Opa nichts, der muss net morgens um vier mit in de Jass loofe“. Wir standen gerade alle am Kirmesstein, da meinte meine Schwester Marianne „Do kütt der Opa“. Er hatte es doch mitgekriegt. Irgendwie hatte er immer das Gefühl, er müsste bei allem dabei sein.

Wenn die Kirmes begraben war, gingen alle freiwillig nach Hause. Die Kneipe haben wir dann auch schnell zugemacht, sonst wären sie vielleicht doch wieder drinnen gewesen (lacht). Wir waren ja 4 Tage nicht richtig ins Bett gekommen, weil wir alles selbst gemacht haben: gekocht, die Theke, Gläser gespült, geputzt. Wenn alles sauber war, ging ich, ohne geschlafen zu haben, manchmal auch noch sonntagmorgens oder montags schnell in die Messe, das gehörte für mich dazu (lacht). Zum Glück brauchte ich nie viel Schlaf.

„Rotlauf“¹²

Am Ende des Tages standen immer viele halbvolle Gläser Bier in der Wirtschaft rum. Wir haben ganze Schüsseln Bier weggeschüttet bzw. den Schweinen hin gekippt. Das würde heute nicht mehr passieren, wo das Bier so teuer geworden ist. Einmal kam der Opa und meinte „Ich weeß et net, os Säu senn krank. Die hann bestemp de Rotlauf“. Die Tiere waren nicht gut drauf, sie liefen immer weiter im Kreis durch den Stall, bis sie sich irgendwann vor Erschöpfung hinlegten. Wir waren drauf und dran, den Tierarzt zu rufen, als dem Opa einfiel, dass er den Schweinen das restliche Bier hingeschüttet hatte. Wahrscheinlich war es zu viel gewesen. Da war die Sache aufgeklärt. Es war doch kein Rotlauf, Gott sei Dank.

„Wirtshausgeschichten“

So manchen Gast mussten wir nach Hause bringen, weil er es selbst nicht mehr geschafft hätte. Und auch mein eigener Pegel nahm manchmal bedenkliche Maße an. Meine Gäste wollten immer, dass ich mitmache, beim Knobeln usw., und auch beim Trinken. Oft war ich mitten in der Nacht noch selbst unterwegs, wie z.B. die Kirmes begraben, oder nachdem ich die Kneipe abgeschlossen hatte, zum Eierbacken in irgendeinem Haus oder auf der Kirmes in einem Nachbardorf.

Gilsdorf

Lorresch Elke und Heike Nöthen (Tochter von Heinz Johann) haben mir manchmal geholfen, die Gläser zu spülen und die Tische abzuwischen und dann ging es mit einigen anderen nachts noch ab auf die Piste, z.B. auf die Kirmes nach Gilsdorf, wo es immer besonders schön war. Auf dem Weg zu Fuß durchs Dorf roch es an einem Haus so lecker nach Bratkartoffeln, dass wir an der Tür geklopft haben. Wir wurden reingebeten und spontan verköstigt. Morgens um 8.00 Uhr sind wir einmal auf dem Aussiedlerhof von Fahls (Opa von Bärbel Geusen) eingekehrt und haben uns Würstchen

¹² Erkrankung der Haut, die durch Bakterien ausgelöst wird. Bei Schweinen zeigt sie sich durch erhabene, rote Hautbezirke meist von der Größe einer Streichholzschachtel. Schweine leiden hier zudem unter Fieber, Mattigkeit, Appetitlosigkeit und Bewegungsunlust

warm gemacht. In Gilsdorf wurden wir überall prima aufgenommen und brauchten nichts zu bezahlen. Walter, der Bruder von „Trenge Gretchen“ (Margarete Esser, Frau von Hans Josef) hat unsere Deckel eingesammelt und bezahlt. Einmal hat uns Hans Werner in den frühen Morgenstunden abgeholt, weil das Auto von „Flöte Mattes“ (Matthias Meurer), mit dem wir dorthin gefahren waren, den Geist aufgegeben hatte.

Eier backen

Aber auch bei uns in der Wirtschaft war es oft sehr lustig. Einmal haben wir, Bramer Pitter (Peter Bramer), Nolde Hein (Heinz Nolden) Mirjels Büb (Büb Eschweiler) und ich nach einem langen Abend Schäfer Karl mit der Schubkarre nach Hause gebracht, weil der den Weg zu Fuß nicht mehr geschafft hätte. Ungefähr bei Wolfgartens ist die Schubkarre umgekippt, sodass Karl auf der Straße lag. Wir haben ihn wieder eingesammelt und bei seiner Frau Klara abgeliefert, das Haus lag ja auf dem Weg. „Im besoffenen Kopp“ haben wir anschließend noch bei Noldens Eier gebacken. Maria Nolden (Heinz' Mutter) hatte ein Paket Schinken eingekauft. Ich habe die Eier gebacken und auf den Schinken gelegt. Auf einmal suchten alle den Schinken „Wo es der Schönk avjeblevve?“. Bis wir bemerkten, dass die Eier schon auf dem Schinken lagen (lacht). Wir bekamen es selbst nicht mehr richtig gebacken, weil wir alle betrunken waren.

„Ewige Junggesellen“

Heinz Nolden war bei uns in der Kneipe wie zu Hause. Er war ein prima Kerl und wie ein Bruder für mich. Heinz hat erst spät geheiratet. Einmal hatten ein paar Frauen aus dem Dorf für ihn eine Frau aus Teig gebacken, das war bei Pauly's ausgeheckt worden. Das fand er aber gar nicht lustig. Trenge Hans Jupp (Hans Josef Esser) und mein Bruder Männ hatten auch lange keine Freundin. Hans Josefs Mutter Maria meinte einmal „Die zwei blieve als Saam (Samen) stonn“ (lacht). Letztendlich sind aber alle drei noch unter die Haube gekommen.

Stammgäste:

„Libertze Mattes“

Mattes war einer unserer Stammgäste. Seine Goldene Hochzeit wurde bei ihm zu Hause mit einem Fest gefeiert. Marianne und Lieselotte hatten sich spontan entschlossen, mal zu ihm rüber zu gehen zum Gratulieren „Ens gucke wat er mäht“. Die beiden waren gerade weg, da stand Mattes bei mir an der Theke. Er hatte seine eigene Feier verlassen und dort war keiner zum Bedienen der Gäste. Kathrien, seine Frau, war total überfordert. Marianne und Lieselotte haben ihr kurzerhand

geholfen und die Gäste bedient und Mattes saß bei uns in der Wirtschaft. Offensichtlich hatte er keine Lust auf die Feier bei sich zu Hause (lacht).

„Trenge Toni“

„Trenge Toni“ (Toni Esser) aus der Zieveler Straße hatte aus der Kur seinen „Kurschatten“ mit nach Hause gebracht. Die Frau hat tatsächlich eine Zeit lang bei ihm zu Hause gewohnt, das hat jeder gewusst und mitbekommen. Seiner Frau Trautchen war es offenbar egal.

„Hammesse Johann und Böhmer Michel“

Mit Johann und Michel haben wir uns oft Witze erzählt, manchmal bis morgens um vier Uhr. Einmal waren wir zusammen mit den beiden in Antweiler auf der Kirmes. Auf dem Rückweg haben wir uns auf die Straße gesetzt und einen Witz nach dem anderen erzählt (lacht).

Einmal in der Mainacht kamen die Wachendorfer mit Äxten und Gerät nach Lessenich, um unseren Maibaum zu klauen, was in eine riesigen Schlägerei ausgeartet ist. Ich hing im Nachthemd bei uns am Fenster und Johann kam und meinte, ob ich mal die Polizei rufen könne, was ich dann auch gemacht habe. Johann meinte ganz trocken zu mir „Och, jetz hann ich Dich och ens em Nachhemb jesehn“. In dieser Mainacht wurde Werner Kastert im Eifer des Gefechts über die Friedhofsmauer geworfen, glücklicherweise war er nicht ernsthaft verletzt. Da war ganz schön was los im Dorf. Diese Mainacht hatte aber auch ein Nachspiel. Soviel ich weiß, mussten die Wachendorfer Junggesellen eine Strafe bezahlen.

„Bärebuch“

Im „Bärebuch“ wurde angeschrieben, wenn die Leute nicht bezahlen konnten. „Hammesse Johann“ war ein ganz echter Kerl. Der ist uns keinen Pfennig schuldig geblieben, auch wenn er oft sagte „Schriev mich en et Bärebuch“. Es war ihm egal, wenn alle Leute es hören konnten. Seine Schulden hat er immer beglichen.

„Schnapsleichen“

Manchmal war es aber auch nicht lustig, wenn sich die Gäste die Kante gegeben haben oder sie von anderen abgefüllt wurden. Wir hatten 3 Liter Flaschen mit Schnaps, z.B. Cognac an der Wand hängen. Man brauchte nur 1 Gläschen drunter zu halten, dann kam der Schnaps gelaufen. Einer unserer Gäste hatte sich einmal unter die Flasche gelegt und den Schnaps in den Mund laufen lassen. Er war anschließend so sinnlos betrunken, dass Edgar ihn in unser Wohnzimmer in den Sessel gelegt hat. Später hat er ihn über die Schulter geworfen und um die Ecke nach Hause getragen. Manch einer, bei dem mir klar war, dass es nicht

gut für ihn ist, wenn er trank und dann „wie jeck war“, hat von mir keinen Schnaps mehr ausgeschrieben bekommen.

Familie

1990 haben Edgar und ich ein Haus im Pastoratsweg gebaut und sind mit den Kindern und unserem Opa dort eingezogen. Schriftlich hatten wir festgehalten, dass mein Vater 2 Zimmer zur Verfügung gestellt bekam, und dass er unsere ganze Wohnung nutzen konnte. Mein Bruder Hermann Josef hatte Wohnrecht in der „Möll“, für ihn musste ich dort 2 Zimmer zur Verfügung stellen. Mann ist aber dann, als er seine Lebensgefährtin Ingrid kennenlernte, ausgezogen.

Als meine Ehe auseinander ging, habe ich die Wirtschaft eine Zeit lang alleine weitergemacht, meine Schwester und mein Schwager haben mir geholfen. Irgendwann reifte aber die Überlegung in mir, zu verkaufen. Ich wollte auch nicht immer andere um Hilfe bitten müssen. Am Ostermontag 1992 haben wir zugemacht und eine große Abschiedsfeier für unsere Stammkunden veranstaltet (siehe Textende). Noch 3 Jahre und wir hätten unser 100jähriges Bestehen gehabt. Die Einladung zur Abschiedsparty mit ganz vielen Unterschriften habe ich eingerahmt in meiner Wohnung hängen. An unserem letzten Tag „En de Möll“ war es gerammelt voll. Entgegen aller Erwartungen ist mir der Abschied aber nicht schwergefallen und ich bin auch nicht in ein Loch gefallen, obwohl es von 100 auf 0 ging. Ich habe keine einzige Träne vergossen. Überraschenderweise auch mein Vater nicht. Er war ja in dem Haus geboren, da hätte ich gedacht, dass es ihm schwerfällt. „Ich jon met Dir överallhin“, meinte er zu mir.

Opa

Wir Kinder sind in der Kneipe groß geworden. Und so erging es auch unseren Söhnen Uwe und Stefan. Wirtskinder sind arme Kinder, sie haben es wirklich nicht leicht. Wir als Eltern hatten einfach nicht viel Zeit, uns mit ihnen zu befassen, weil wir alle Tage im Einsatz waren, auch samstags und sonntags. Das tut mir heute noch manchmal leid. Gott sei Dank war der Opa da, der sich sehr viel um seine Enkel gekümmert hat. Opa hat Uwe und Stefan das Fahrradfahren beigebracht und sich viel mit ihnen beschäftigt. Jeden Tag hat er die beiden in den Kindergarten gebracht, den es zu der Zeit in Lessenich gab, und Schenks Michael aus der Zieveler Straße nahm er dabei gleich mit. „Dat es menge Opa“ sagte Michel dann (lacht). „Wat sät der do, dat es menge Opa“, beschwerte Uwe sich dann (lacht). Ich musste ihn dann beruhigen „Dat is Dein Opa“. Er ist auch morgens mit den Jungs aufgestanden. Edgar und ich kamen ja oft erst sehr spät ins Bett, erst dann, wenn die letzten die Kneipe verlassen hatten.

Unser Opa war einmalig, immer mitten im Geschehen. Er wurde auch mit jedem fertig. Wenn einer nicht bezahlen wollte, konnte er aber auch ganz schön unangenehm werden: „Ich doon dir de Pullover us“ (lacht). 1997 ist mein Vater ein paar Tage nach seinem 95. Geburtstag gestorben. Meine Mutter war schon 1978 mit nur 75 Jahren gestorben.

Immerhin sind Edgar und ich 10 Jahre lang, als die Kinder klein waren, jedes Jahr 3 Wochen mit dem Wohnwagen in den Urlaub gefahren z.B. in die Schweiz oder an den Gardasee. Diese Urlaube mit den Kindern waren immer sehr schön. Wir haben die Zeit auf dem Campingplatz nur für uns sehr genossen und hatten kein Interesse an Grillabenden mit anderen oder Ähnliches. Zu Hause hatten wir „jenooch Jedöns“.

Wenn wir unterwegs waren, haben meine Schwester Marianne und mein Schwager Helmut, zusammen mit der Tante Anna, der Schwester meiner Mutter, die Wirtschaft geschmissen. Auf die Idee, Betriebsferien zu machen, sind wir nicht gekommen, das wäre für unsere Kunden nicht vorstellbar gewesen (lacht). Tante Anna musste ich aber zwischendurch öfter mal anrufen. Sie musste immer loswerden, wie es in der Wirtschaft gelaufen war, wie hoch die Einnahmen waren usw., das war ihr wichtig, dann hatte sie immer Spaß (lacht).

Fazit

Auf die Zeit in der „Möll“ blicke ich sehr gerne zurück. Ich war mit Leib und Seele Wirtin, auch wenn es mit sehr viel harter Arbeit verbunden war. Es gab gute und schlechte Zeiten, überwiegend war es aber eine schöne Zeit, die mir sehr viel Spaß gemacht hat. Schön war es, dass man immer Leute um sich hatte und nie alleine war. Sicher hatte ich manchmal auch die Nase voll, aber ich wollte eigentlich nie ohne die Wirtschaft sein. Zeitweise hätte ich es mir ohne die „Möll“ gar nicht vorstellen können. Als es aber soweit war, und wir zugemacht haben, hat es mir nicht leid getan. Ich habe die Entscheidung nie bereut, auch wenn ich an manchen Tagen mit der Einsamkeit fertig werden musste.

Uwe

Als unser Sohn Uwe schwer erkrankte, hatten wir die Wirtschaft noch. Bei Uwe ist im Alter von 16 Jahren ein Gehirntumor im Bereich des Sprachzentrums festgestellt worden. Uwe saß morgens vor der Schule am Frühstückstisch und trank eine Tasse Kakao. Der Kakao lief ihm am Mund vorbei. Ich dachte zuerst, er hat geschlabbert. Beim zweiten Schluck war es aber das gleiche. Als ich zu Uwe sagte, er müsse zur Schule gehen, es wird Zeit, ging er am Schulranzen vorbei. Das war schon merkwürdig, ich habe mir aber nichts weiter dabei gedacht.

Um halb zehn rief die Schule an „Sie müssen sofort kommen. Ihr Sohn liegt hier auf dem Boden, er ist halbseitig gelähmt“. Uwe ist dann direkt nach Bonn in die Neurochirurgie gebracht worden, wo ein Tumor diagnostiziert wurde, der bei einer erfolgreichen Operation vollständig entfernt werden konnte. Die Ärzte sagten uns, wenn Uwe die nächsten 5 Jahre übersteht, hat er es geschafft. Uwe war immer sehr gewissenhaft, hat Arzttermine penibel eingehalten. Er wollte immer wissen, wofür genau die Tabletten waren, die er einnehmen musste.

Nach 3 ½ Jahren ist der Krebs zurückgekommen. Ich bin jeden Tag nach Bonn in die Klinik gefahren, weil Uwe nichts essen konnte und es ihm sehr schlecht ging. Tante Anna war in der Zeit eine große Unterstützung. Sie hat um fünf die Wirtschaft geöffnet, weil ich noch unterwegs war. Uwe ging es immer schlechter und er war irgendwann zu nichts mehr in der Lage. Die Ärztin hat ihn gefragt, ob er noch eine Chemo will, was er durch eine Handbewegung ablehnte. Sie sagte „Er wird sterben, er wird nicht mehr gut“. Das war so schlimm. Wir haben ihn mit nach Hause genommen und Uwe hat den ganzen Weg furchtbar geweint und geschrien. Ich kann bis heute nicht verstehen, dass die Ärztin ihm das so unverblümt sagen musste, sie hätte ihn doch in dem Glauben lassen können, dass er wieder gut wird. Uwe hat bei mir im Bett gelegen. Der behandelnde Arzt Dr. Bode und die Schwestern, die ihn betreut hatten, haben ihn noch mal besucht.

Im November 1993 ist Uwe, mit 19 Jahren, an meinem Geburtstag gestorben. Im selben Monat wurde ich geschieden. Es war eine Katastrophe für uns alle. Aus heutiger Sicht weiß ich gar nicht mehr, wie ich das alles überstanden habe. Ich bin froh, dass ich es irgendwie geschafft habe. Anfangs konnte ich gar nicht mehr beten „Dat kann net senn, der Jung hätt doch kenem jett jedoon“. Irgendwann lernt man es aber wieder, man muss sich ja an irgendetwas klammern.

Ausgabe 17 - Mittwoch, 22. April 1992 - Seite 15



»Tschüss« un »Maat et joot«
Ihr lieben Stammgäste
 Danke für Eure langjährige Treue und danke für viele unvergessliche Stunden. - Zum letzten Mal:

Eure Wirtin Helga
Gaststätte »En-De-Möll«
 Mechernich-Lessenich

Geschäftsübernahme
 Am Donnerstag, dem 23. April 1992, 17.00 Uhr eröffnen wir die

Gaststätte „En de Möll“

Mechernich-Lessenich, Wachendorfer Str. 4, 02256-445
 Bundeskegelbahn, Gesellschaftsraum für Familien- und Betriebsfeiern.
 Gut bürgerliche Küche. Unsere Speisekarte bietet eine reichhaltige Auswahl.
 Zur Feier der Eröffnung laden wir alle, insbesondere die Dorfvereine und Kegelclubs, recht herzlich ein.
 Auf Ihren Besuch freuen sich:
 Familie Bartsch

Einladung

Liebe Leute es ist wahr
 unser Opa wird 90 Jahr
 Drum kommt und
 feiert nach alter Sitte,
 so freut sich Opa in
 unserer Mitte



Josef Kolvenbach

Die Feier findet am Sonntag, den 11. Oktober 1992
 ab 18.00 Uhr in der Gaststätte »En de Möll« in
 Lessenich statt.

**Familien-
anzeigen**

Anlässlich des 90. Geburtstages ergeht folgendes

ZEUGNIS
 über Herrn Josef Kolvenbach, Mech.-Lessenich

Geboren:	Im Zeichen der Waage	Erdkunde:	immer auf Achse
Führung:	Pfadfinder auf allen Schleichenwegen	Geschichte:	seit 1902 auf dem Laufenden
Beruf:	Gastwirt	Schrift:	nur für Eingeweihte lesbar
Religion:	engelhaft	Sport:	leidenschaftlicher Wacholdertrinker
Mathematik:	alles im Kopf	Musik:	Röhren in der Brunstzeit

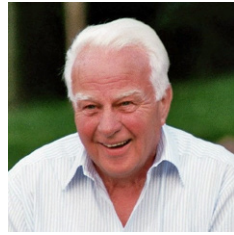
Bemerkungen: laut Konferenzabschluß die herzlichsten Glückwünsche zum Ehrentag am 11.10.92

Prüfungsausschuß: Fam. G. Mende, Frau Chr. Pauly, Fam. Chr. Cornelli, Pater Alexander, Fam. W. van Bonn, Fam. H.J. Nöthen, Fam. D. Otte, Fam. U. Zerlach, Fam. G. Wolfgarten, Fam. H.J. Pohl, Frau E. Heise, Fam. H. Josephs

Erinnerungen, Lorenz Hoffmann

Gesprächsmitschnitt vom 10.05.2023

Mein Name ist Lorenz Hoffmann. Ich bin 1940 in Köln geboren. Ich hatte noch einen Bruder, der ist nur einen Tag alt geworden. An die Zeit in Köln habe ich noch Erinnerungen, obwohl ich noch sehr klein war. So erinnere ich mich zum Beispiel noch daran, als die „Amis“ kamen.



Widerstandskämpfer

Auch weiß ich noch genau, dass sie (die Nazis) in der Querstraße zur Breitestraße, wo wir gewohnt haben, 5 oder 6 Jungen am Straßenrand erhängt haben. Die jungen Männer wurden wochenlang hängen gelassen. Meine Mutter und ich mussten da immer lang laufen. Sie hat mich an die Hand genommen und ging dann vor mir her, sodass ich nichts sehen sollte. Ich habe es aber trotzdem gesehen. Vor ein paar Jahren habe ich ein Bild mit erhängten Widerstandskämpfern in der Zeitung entdeckt. Da wusste ich sofort Bescheid, dass ich das als Kind gesehen habe.

Rißdorf

Als wir 1944 „ausgebombt“ wurden, bin ich mit meiner Mutter zu meinen Großeltern nach Rißdorf gezogen. Mein Vater war noch im Krieg. Meine Mutter (Anna Keller) stammte aus dem Haus neben dem Dorfsaal, gegenüber der Kapelle.

Rechenaufgabe

In meinem Fundus befindet sich noch eine Rechenaufgabe von meiner Oma aus dem Jahr 1896. Die wurde vom Lehrer mit der Note gut bewertet. Einem Verwandten von uns, Lehrer am Gymnasium in Zülrich, der ein Ahnenbuch für die Familie geschrieben hat, habe ich die Rechenaufgabe gegeben. Er hat versucht, sie zu lösen, aber er hat den Rechenweg, den meine Oma aufgeschrieben hat, nicht rausgefunden (lacht).

Meine Oma hat in Rißdorf bis ca. 1948/49 den Saal, eine Gaststätte, ein Lebensmittelgeschäft und die Post betrieben. In dem Saal, der sehr schön und deshalb sehr beliebt war, wurden viele Feste gefeiert. Als kleiner Junge habe ich oft unter den Tischen gelegen. Ich durfte mich eigentlich nicht dort aufhalten. Theo bzw. Lorenz und Herbert Slowinski haben das Haus in Rißdorf später geerbt. Theo war mit einer Schwester meiner Mutter verheiratet. Die Frau Polaczek aus der Siedlung in Lessenich war auch eine Schwester meiner Mutter. Ich kann mich noch gut daran erinnern, als in

Rißdorf der Wasseranschluss kam. Weil nicht genug Druck da war, hatte nur das halbe Dorf Wasser. Das Oberdorf musste weiter zum Wasser holen in die Dorfmitte an den Dorfbrunnen gehen (lacht).

Apostel Marie

Meine Mutter hatte noch eine Schwester, die hieß Maria. Tante Maria war sehr intelligent und sie wusste sehr viel. Sie konnte stundenlang erzählen und wir haben ihr sehr gerne zugehört. Maria war Zeugin Jehovas und wohnte nach dem Tod ihres Mannes alleine in Köln. Wenn sie nach Rißdorf zu Besuch kam, hieß es: „Da küßt Apostel Marie.“ Wenn die Rißdorfer nicht mehr weiterwussten, haben sie Maria um Rat gefragt. Maria kannte sich mit Ämtern aus, wusste, was einem zusteht, und an wen man sich wenden musste. 1943 hat sie eine Prophezeiung gemacht, die sie schriftlich niedergelegt hat und die ich noch in meinem Fundus habe. Sie hat das schreckliche Ende des zweiten Weltkrieges in blumigen Worten vorhergesehen. *(Anmerk.: diese Prophezeiung stammt von einem Mann namens Spielbernd oder Spillbähn, der dieselben Worte schon im 18. Jh. verwendet hat - wahrscheinlich hatte die Tante das irgendwo gelesen - es stand z. B. mal in einem Schulbuch unter der Überschrift "Spielbernd prophezeit auf der Wahner Heide". Die Prophezeiungen sind übrigens größtenteils eingetroffen!).*

Als Maria nach dem Krieg ausgebombt war und in Köln nicht mehr wohnen bleiben konnte, ist sie nach Rißdorf in das Haus meiner Oma, zu den Slowinskis, gezogen. Maria hat immer zu mir gesagt, dass ich einmal ihr Erbe sein soll. Als Maria mit über 80 Jahren in Rißdorf gestorben ist, kam es aber anders. Die Zeugen Jehovas wurden informiert. Sie sind gekommen, haben alles aus dem Haus rausgeholt, was Maria gehörte. Sie haben sie dann auch beerdigt, ich vermute, in Mechernich. Bis heute weiß ich nicht genau, wo.

In Rißdorf gab es einmal ein Kloster, und zwar das große Gebäude hinter der Kapelle links, ein Bruchsteinhaus mit ganz dicken Mauern (heute Arenz). Das wusste Maria und sie hat uns erzählt, die Nonnen hätten sehr viel Gold gehabt, das sie in Rißdorf oder Umgebung versteckt oder vergraben hätten. Maria sagte immer: „Do litt jede Menge Gold.“ Leider hat sie uns nicht verraten, wo (lacht). Es gab einen kleinen Keller im Haus meiner Großeltern. Maria hat behauptet, dass das Gestein aus Lava besteht. Es kamen Leute „vom Amt“ und haben das begutachtet. Was genau das Ergebnis war, kann ich nicht mehr sagen. Maria sagte immer, der Weilerer Berg sei vulkanischen Ursprungs. Ob es tatsächlich stimmt, weiß ich nicht. Das ist aber eher unwahrscheinlich. *(Anmerk.: Richtig! In diesem Teil der Eifel hat es zu keiner Zeit Vulkanismus gegeben.)*

Kirmes

Die Kirmes in Rißdorf war immer ein Ereignis und sehr gut besucht. Wenn ein Junge ein Mädchen zum Tanzen auffordern wollte, musste er einen sog. „Tanzgroschen“ bezahlen. Einmal hat einer von Rißdorf die Kasse geklaut. Das war ein Riesentheater.

Neben dem Saal wohnte einer namens Ley, der hatte immer kleine Ferkel. Die jungen Männer gingen bei ihm, wenn Kirmes war, Ferkel holen. Dann haben sie sich im Saal im Kreis auf die Tanzfläche gesetzt und ein Ferkel zum Spaß hin und her gejagt. Dabei war der Velser Klim einer der Besten. Klim war auch unser „Fähdelschwenker“. Zum Üben hat er sich auf dem elterlichen Hof in der Nähe vom Mist auf ein Mäuerchen gestellt und das Fahnenschwenken geübt (lacht). Kirmes wurde in Rißdorf und Lessenich am gleichen Wochenende gefeiert - jedes Dorf für sich. Es konnte aber passieren, dass die Lessenicher am Kirmesmontag mit dem Traktor und Anhänger nach Rißdorf auf die Kirmes fuhren. Für eine Weile hatten die Rißdorfer sogar ein Zelt.

Sperrstunde

Die Dorfpolizisten von Satzvey und Wachendorf, der Ruch und der Großmann, kamen öfter abends um 22:00 Uhr im Saal vorbei und blieben ein paar Stunden. Ich durfte mich dann nicht sehen lassen, weil ich noch zu klein war (lacht). Der Großmann kam auch jeden Tag um 18:00 Uhr nach Lessenich und holte die Kinder und Jugendlichen von der Straße. Auch der Lorre, Lessenicher Dorfpolizist, hat darauf geachtet. Wenn um 18:00 Uhr die Abendglocke läutete, mussten alle Kinder nach Hause. Das war auch nach dem Krieg auf den Dörfern noch lange so üblich.

Lessenich

1946 ist mein Vater aus der Gefangenschaft nach Hause entlassen worden. Wir sind dann nach Lessenich in das Haus der Familie Eschweiler gezogen, das heute unbewohnte Haus (*ist gerade abgerissen worden*) in der Zieveler Straße gegenüber von Güldens. Im Haus meiner Großeltern war es für uns alle zu eng geworden. In dem großen Ziegelhaus haben wir, wenn man die Treppe hochkam, rechts gewohnt. In einem Raum mit einem Badeofen und einer Badewanne stand ein Bett. Dort schlief ich - bis zu meiner Hochzeit! Nach der Schule begann

ich mit 14 Jahren bei der Firma Hettner in Münstereifel die Lehre zum Schlosser. Das Radioteleskop auf dem Stockert habe ich mit aufgebaut. Nach der Lehre fing ich bei der Firma Ford in Köln an, zu arbeiten. Da bin ich dann nur am Wochenende nach Hause gekommen. Unter der Woche konnte ich in einem Hochhaus der Firma wohnen. Zu der Zeit gab es noch keine Autobahn. Ich habe um 4 Uhr morgens das Haus verlassen und bin zu Fuß nach Satzvey gegangen. Dort bin ich in einen Laschke-Bus gestiegen, der die Männer von den Dörfern eingesammelt und nach Köln gefahren hat. Das Geld, das ich verdient habe, musste ich zu Hause abgeben. Ich bekam nur etwas Sonntagsgeld (lacht).

Karl Moik

„Du räts net, mit wemm ich in Kölle zesamme gewonnen han... met dem Karl Moik.“ Das ist der, der jahrelang im Fernsehen den „Musikantenstadl“ moderiert hat. Karl arbeitete damals als Werkzeugmacher bei Ford. Ich habe mir mit ihm ein Zimmer geteilt. Ich erinnere mich gut, dass alle zwei Tage einer von uns gebratene halbe Hähnchen beim Kremenz holen ging, der war etwa 100 Meter entfernt. Davon haben wir uns ernährt (lacht). Moik hatte damals schon ein riesiges Kofferradio mit Antenne dran. Er saß oft mit Kopfhörern im Bett, ich weiß nicht, was er da genau gemacht hat (lacht). Karl hatte auch ein großes Akkordeon. Er konnte sehr gut musizieren.

Die Junggesellen

Zwischen den Junggesellen von Lessenich und Rißdorf gab es in der Mainacht öfter mal Ärger. Da wurden die Maibäume gegenseitig geklaut und einmal hat ein Lessenicher Junggeselle dem Heinz-Josef Nöthen aus Rißdorf die Axt „in den Kopf gehauen“. Der hatte einen richtigen „Ratsch“ am Kopf, die Narbe konnte man später noch sehen.

Einmal wurde die Schule in Lessenich um den Maitag herum renoviert. Die Schulbänke standen deshalb draußen auf dem Schulhof. Ein Junggeselle hat sie angezündet, es waren nur noch die Schrauben da. Die Spielsachen vom Kind des Lehrers Ophoves waren auch alle mit verbrannt. Derselbe Junggeselle und sein

besten Freund aus Satzvey haben als Junggesellen „viel Blödsinn gemacht“. Die beiden sind mit dem



Blick vom Gerüst um den Kirchturm Richtung Zieveler Straße - das Wohnhaus liegt etwa in der Bildmitte rechts

Taxi zu den Nachbardörfern auf die Kirmes gefahren. Sie waren noch keine halbe Stunde da, dann war schon die schönste Kloppelei im Gange (lacht). Es wurden ein paar Säcke gedroschenes Korn vom elterlichen Bauernhof zur Seite gelegt. Die wurden dann verkauft, um Kirmesgeld zu haben. Die zwei mussten öfter mal samstags und sonntags in Euskirchen beim Gericht „setze john“, weil sie wieder etwas angestellt hatten. Unter der Woche mussten sie ja arbeiten (lacht).

Schubkarrenrennen

Ich erinnere mich noch gerne an die Schubkarrenrennen in Lessenich in den 50er Jahren. Von unten bei Wolfgartens bis oben ins Dorf wurden auf der Straße Hindernisse, Bäume und andere Sachen, aufgebaut. Dann sind die jungen Leute mit der Schubkarre über die Hindernisse gelaufen. Wer zuerst oben im Dorf angekommen war, hatte gewonnen. Das war immer eine Gaudi und sehr lustig. Jüldens Jupp (Josef Gülden) und Lorresch Wellem (Willi Lorre) haben sich da oft ein packendes Rennen geliefert (lacht).

Anm.: Die beiden Kontrahenten Josef Gülden und Willi Lorre haben viel später bewiesen, daß sie auch ein gutes Team sein konnten: in mühevoller Handarbeit haben sie in vielen Stunden das Feuchtbiotop in der "Bitz" mit zwei Teichen angelegt und weiter betreut, wofür sie 1996 mit dem Umweltpreis der Stadt Mechernich geehrt wurden.

Kirche

Die Fronleichnamsprozessionen waren immer sehr schön. An den Straßenrändern wurden Maibäume aufgestellt. Es wurde Sägemehl gefärbt und mit Feldblumen wurden Blumenteppeiche auf die Straßen gelegt. Damals gab es noch sehr viele Feldblumen, die gepflückt werden konnten. „Kellesch Hein“ vom Konsum hat immer ganz viele Bilder von den Prozessionen gemacht.

Sonntags gingen die Frauen in die Frühmesse und die Männer ins Hochamt. Anschließend ging es für die Männer zum Frühschoppen in die Wirtschaft. Die Kirche war immer gerammelt voll. Die Orgel wurde vom Lehrer Ophoves gespielt, später von Hubertine Steinhausen. Von Hubertus Eschweiler wurde ich als Messdiener angelernt: „Der dät de Messwing drenke.“ Der Pastor hat es nicht gemerkt, weil Hubertus den Schluck mit Wasser wieder aufgefüllt hat (lacht). Die Messe wurde auf Latein gelesen und wir mussten alles auswendig lernen.

Fledermäuse

Einmal kamen wir im Winter in die Kirche, die Messdiener zuerst, dahinter der Pastor. Da waren doch etwa sechs Fledermäuse im Altarraum. Wir

konnten uns nicht hinknien und auch nicht da lang laufen. Am Altar war damals ein Ofen, eine Heizung gab es ja noch nicht. Der Küster hat die Fledermäuse mit der Schaufel schnell eingesammelt und, kurz bevor die Messe anfang, in den Ofen geschmissen. Die Kirche war schon voller Leute (lacht).

Wenn es besonders feierlich werden sollte bei der Messe, waren Ernst Bungartz und ich als "Diakone" eingeteilt, was etwas mehr als Messdiener war. Die Gewänder sehen auch anders aus. Als Diakone haben wir noch mit 18 Jahren fungiert. Ernst hat mit seiner Familie zuerst in den Baracken gegenüber der Feldscheune, und später in einer Wohnung in der alten Pastorat, gewohnt. Seine Mutter war Küsterin in Satzvey. Wenn Ernst und ich Diakone waren, kam Herr Thomé aus der Wachendorfer Straße nach der Messe in die Sakristei und gab uns als Dankeschön jedem 5 DM. Das war für uns sehr viel Geld. Der Vater von „Kasterts Jupp“ war der Küster. Er hat uns hin und wieder den Schlüssel für die Kirche gegeben. Dann sind wir „wat Orjel spelle jejange“. Ich konnte aber nicht mit den Füßen spielen (lacht).

Einmal Kardinal

Anfang der 50er kam der Kardinal Frings von Köln wegen der Firmung nach Lessenich. Ernst und ich waren an dem Tag wieder mal die Diakone. Der Kardinal war vorher in Straßfeld gewesen und hatte da seine Gewänder liegen gelassen. Der Fahrer vom Kardinal meinte, Ernst und ich sollten mit nach Straßfeld fahren, die Sachen holen. Wir sind über Euenheim, die Kommerner Straße runter, und dann durch die Euskirchener Innenstadt gefahren. Damals gab es noch keine Fußgängerzone und sonntagnachmittags war die Stadt brechend voll, so wie heutzutage, wenn in Euskirchen Kirmes ist. Wir fuhren also mit dem Auto, mit der Standarte vorne dran, durch die Innenstadt. Die Leute haben vielleicht geguckt. Die Frauen gingen in die Knie, weil sie dachten, der Kardinal fahre vorbei. Ernst und ich haben die Menschen rechts und links aus dem Auto heraus gesegnet. Der Fahrer hat sich kaputtgelacht: „Jetzt fahr ich aber mal ganz langsam.“ Das höre ich jetzt noch (lacht).

Etwa alle 10 Jahre war die sog. „Mission“ im Dorf, die ging ungefähr über zwei Wochen. „Do wur de ganze Naach durchjebött“ und Beichte abgenommen. Was da den Leuten im Beichtstuhl gesagt wurde, insbesondere betreffend die ehelichen Pflichten, war für manch einen verstörend. Den einen wurde erzählt, sie hätten genug Kinder, den anderen, keine Kinder oder zu wenig Kinder zu haben, sei noch eine größere Sünde.

Gisela

1961 habe ich Gisela kennengelernt. Giselas Eltern, besonders der Vater, waren sehr streng. Ich durfte nur sonntags zum „Freien“ kommen und musste um halb sieben wieder nach Hause. Den Weg von Lessenich nach Iversheim bin ich immer zu Fuß gegangen. Es gab nur einen Feldweg, der auch mit dem Fahrrad nicht gut zu befahren war.

Ich konnte ganz gut Akkordeon und Klavier spielen. Beim Lehrer Ophoves hatte ich Klavierunterricht bekommen. Zu Hause hatte ich aber nur ein Akkordeon, bei Eschweilers konnte man ja kein Klavier aufstellen.



Lorenz ist natürlich der Mann am Akkordeon

Kirmes in Wachendorf

Als ich einmal am Sonntagabend auf dem Weg nach Hause durch Wachendorf kam, war da gerade Kirmes. Ich wollte mal gucken, was da los war, und habe den Eintritt bezahlt. Da sah ich neben der Musik ein Klavier stehen. Ich habe mich ungefragt hingesetzt, den Deckel hochgeklappt und einfach drauf los gespielt, ohne Noten: „Da haben die Wachendorfer vielleicht geguckt.“ Den ganzen Abend bis nachts um halb 2 habe ich mit der Kapelle mitgespielt. Am nächsten Tag auf der Arbeit hat Gisela gestaunt. Wir hatten nie darüber gesprochen, dass ich Klavier spielen kann. Im Laden wurde sie angesprochen: „Denge Fründd hätt ever jeste schöne Musik jemaat“, (lacht). Die wusste gar nicht, was los war. Else Schmitz, die Schwester vom Cornel Okon aus Lessenich, die in Iversheim wohnte, war auch auf der Kirmes in Wachendorf gewesen: „Su es Gisela dat jewahr jewohre“, (lacht).

Hochzeit

1964 haben Gisela und ich geheiratet. Nach der Hochzeit haben wir die ersten Jahre in Iversheim gewohnt. Bald nach der Hochzeit habe ich die Arbeitsstelle gewechselt, weil der Weg nach Köln zu aufwändig war. Im Winter, wenn ich Nachtschicht hatte, musste ich abends schon um 8 Uhr von zu Hause losfahren, damit ich um 10 Uhr pünktlich auf der Arbeit war. Und das hat auch oft genug nicht geklappt, weil ich mit meinem kleinen Auto im Schnee stecken geblieben bin. Ich war dann noch kurz bei der Firma Trennjäger. Durch die Vermittlung meines Schwiegervaters habe ich bis zu meiner Pensionierung auf dem Hammerwerk

in Arloff gearbeitet.

Im Jahr 1972 haben Gisela und ich zusammen mit meinen Eltern in Lessenich ein Haus gebaut, in dem wir heute noch wohnen. Meine Eltern waren schon ein halbes Jahr früher eingezogen, die haben unten gewohnt. Meine Mutter ist 1979 gestorben - mein Vater hat dann noch 13 Jahre alleine unten gelebt.

Lorenz Hoffmann war lange krank und ist am 21.5.2024 gestorben - er wurde 83 Jahre alt. Dieses Buch hat er leider nicht mehr in Händen halten können - er war sehr interessiert an Heimat- und Familiengeschichte.

Bei Madelene (a Madelene)

Aufgeschrieben von Elisabeth Klose im Juli 2023

Früher war es in den Dörfern üblich, den Häusern oder Grundstücken einen eigenen Namen zu geben. Der leitete sich meistens vom Beruf des Bewohners, oft auch vom Vornamen oder Nachnamen, ab. So auch hier in Lessenich.

Vor fast 200 Jahren heiratete Magdalena Eschweiler den Johann Meurer. Danach wohnten sie in der heutigen Stephanusstraße 3. Seit dieser Zeit trägt unser Grundstück, bis auf den heutigen Tag, den Beinamen "bei Madelene". Hier wohnte später auch die unverheiratete Katharina Meurer, die den letzten ihrer Vorfahren bis zu seinem Tod 1933 pflegte, sie hieß im ganzen Dorf die "Madelene Tant".

Ihr Bruder Werner (Schnegesch Werner – einer der Vorfahren war Schneider) war lange Jahre im Haus Madelene als Rendant der Spar- und Darlehenskasse tätig. Er hatte diesen Posten vom hiesigen Lehrer Lehmacher übernommen, nachdem er vorher in Köln eine entsprechende Ausbildung absolviert hatte. Bei Madelene stand ihm als sogenannter Kassenraum ein Zimmer zur Verfügung. Der schwere Geldschrank hatte zunächst im Stall seinen Platz. Später dann im Elternhaus von Werner Meurer (bei Schnegesch) in der Küche, hinter einem gestreiften Vorhang. Das Geräusch vom Öffnen und Schließen dieses Monstrums habe ich heute noch in den Ohren.

Am Sonntagmorgen, nach dem Hochamt, hielt mein Großvater „Kassenstunden“ ab. In der Woche fehlte es den Landwirten wegen der Feldarbeit an Zeit, ihre finanziellen Geschäfte zu regeln. Inzwischen wohnte ich mit meiner Mutter bei unserer Verwandten, der Madelene Tant.

Unsere Küche war am Sonntagmorgen dann gleichzeitig Wartezimmer für die Bauern. Neben der Tür zum Kassenraum war ein sehr kleines Fensterchen, durch das ungeduldige Zeitgenossen versuchten, ihren Vorgänger zur Eile anzutreiben. Dauerte es dann doch mal länger, wurden die letzten Neuigkeiten aus dem Dorf auseinandergepfückt.



Die alte Garage bei Madelene diente als Lagerraum für "ruff, putt und bless" – Schweine-, Hühner- und Rinderfutter, sowie für Spritz- und Düngemittel. In der Scheune wurden Briketts gelagert. Sie kamen mit dem Waggon bis Satzvey. Mein Onkel, Hubert Meurer (Sohn von Werner Meurer, inzwischen 100 Jahre alt), fuhr mit dem Pferdefuhrwerk, und Anton Wolfgarten schon mit einem Hanomag-Traktor, zum Bahnhof. Sie beluden ihre Fahrzeuge mit speziellen großen Gabeln, und brachten die Briketts nach Lessenich, in die Scheune bei Madelene. Die Dorfbewohner hatten nun die Möglichkeit, vor Ort zentnerweise lose Briketts zu kaufen.

Nach Jahren wurde am Ortseingang von Lessenich ein neues Kassengebäude errichtet. Das war zwar auch spartanisch einfach, nicht zu vergleichen mit den oft unnötigen Prunkbauten heutzutage, hatte aber einen größeren Lagerraum mit Rampe. Dadurch wurde das Verladen der Waren wesentlich erleichtert.

Wenn ich zurückdenke – mein Großvater hat alles, auch die gesamte Buchführung, von Hand geschrieben, alles im Kopf addiert, die Waren ausgegeben, Sprechstunden und Versammlungen abgehalten, und alles hat reibungslos funktioniert. Was man heute trotz Technik und allen Hilfsmitteln nicht immer behaupten kann.

Eines möchte ich noch erwähnen: für all die Jahre, die mein Großvater hier als Rendant gearbeitet hat, und er war darin 100 %tig, ist für ihn nicht, wie es so schön heißt, geklebt worden, um den Etat der Spadaka damit nicht zu belasten. Er hat für seine Zeit als Rendant der Spar- und Darlehenskasse nicht einen Pfennig Rente bekommen!

Lessenich, im Juli 2023

Elisabeth Klose



Werner Meurer und seine Schwester Katharina (Madelene Tant)

Erinnerungen – a Madelene, Gedicht op platt –

A Madelene

Als füe 200 Joa dat Magdalene jeboare, war et sich och net jewess,
dat senge Name ens stond füe e Irondstöck on en E-Mail Adress.
Seit et jehierot hat dea Meurers Johann,
säten se hee „A Madelene“ sodann.
No ne Zitt hatten se fönef Köngde schon,
överich blev Werner, de „Madelene Ohm“.
Von dämm existiert noch de lang Pief on sälefs jemaate Stöhl,
die senn och höck als Dekostöcke noch wunderschön.
Versöresch wued dea Ohm späde von Meurers Katreng – jenannt de Tant,
die Onvehierote hat füe all Lök en oppe Huus on Hand.
En dea schlächte Zitt,
komen se von noh on witt.
Verwante on Bekannte us de Stadt
wueren all „a Madelene“ satt.
Me hat jo frööde säleve net vell,
nue wat Koh, Jeess, Hoonde on Jaade herjofe kom ent Spell.
On stond de Keremes füe de Düe,
stauch Schnegesch Werner em aale Backove et Füe.
Et wue jebacke on jekauch
Wie veröck de halve Wauch.
Während de „Madelene Tant“ de Jäss ongehilt,
ihr Nichte Jreetsche von eene Pann an de andere ielt.
Mieschtens ware me vie Jeneratione,
do joof et net vell möt sich schone.
De Famelesch wued jrüdde, e nöj Huus mot et senn,
denn en dat aale kreschte me se nemmi all dren.
Dämm nöje Huus stont ne Biebomm em Wääsch,
Jreetsche senge Schwiejesonn hät en afjesääch.
Dat hee alles joot jeet, hätte en usjehöllt
On möt ne Motejoddess jeföllt.
Enes Dachs wa dann jefuult dea Stamm,
nue kom jät Steenernes op de Plan.
Do steet de Motejoddess seit dämm (43 Jahre) on pass op os op,
drömm semme och janzen beruhich dropp.
Och die Name von ose Ahne hann do ihre Platz,
die aale Krüze sen ne richtije Schatz.
Dat aale Huus jo net mi steet,
em nöje et äve, Jott sein Dank, esu widde jeet.
Och hök ös die Bud noch of möt Köngde, Enkele, Verwante on Bekannte rappelvoll,
dat fönkg dämm Jreetsche seng Doachte ömme janzen doll.
Frööde, wie hök, föölt me sich wool „a Madelene“ –
die Aale, die Jonge, äve och die janzen Kleene.
On hätt me et noch esu en den Knauche,
wenn de Nächste komme, witt me doch wedde backe on kauche.

E. Klose

Erinnerungen, Lorenz Wey

Gesprächsmitschnitt vom 10.07.2023

Mein Name ist Lorenz Wey. Ich bin 1944 in Antweiler geboren. Die Brüder meiner Mutter waren zu der Zeit alle im Krieg. Deshalb mussten meine Mutter und ich noch zwei Jahre nach meiner Geburt auf dem elterlichen Hof meiner Mutter in Antweiler bleiben, damit sie in der Landwirtschaft helfen konnte. Mein Vater, Josef Wey, war als Soldat in Russland. Er hatte das Glück, dass er verwundet worden war und deshalb rechtzeitig aus Russland rausgekommen ist und in ein Lazarett in die Oberpfalz gebracht wurde.



Mein Vater war dann später in Sinzig bzw. Remagen im amerikanischen Gefangenenlager, wo er mit vielen anderen deutschen Soldaten im Mai/Juni 1945 Mann an Mann draußen auf dem Feld gelegen hat. Im Gefangenenlager in Remagen wurden die Soldaten nicht gut versorgt. Alle waren sehr abgemagert und viele Gefangene haben es nicht überlebt.

Querfeldein

Als mein Vater nach 6 Wochen aus dem Gefangenenlager entlassen wurde, wurde er mit anderen Soldaten aus der Region mit einem LKW von Sinzig Richtung Euskirchen transportiert. Auf dem Weg nach Züllich ist er freiwillig in Euenheim auf der Kreuzung vom LKW abgestiegen und den Weg durch den Billiger Wald zu Fuß nach Hause gegangen. Er hatte aber seine körperliche Verfassung total unterschätzt und hätte den Weg beinahe nicht geschafft. Völlig entkräftet stand mein Vater in Antweiler bei meiner Mutter vor der Tür. Im Nachhinein fand er selbst, dass es falsch gewesen war, allein durch den Wald zu gehen. Wenn er zusammengebrochen wäre, hätte keiner gewusst, wo er war. Mein Vater hatte im Vergleich zu anderen Soldaten noch Glück, dass er nur kurz in Gefangenschaft war. Manche sind erst Jahre nach dem Krieg, 1948/49, nach Hause gekommen.

Heimkehr

Meine Mutter hat mich 1948, ich war 4 Jahre alt, mit zur Bahn nach Satzvey genommen, um ihre Brüder abzuholen, die aus der Gefangenschaft entlassen worden waren. Daran erinnere ich mich noch gut. Die Böhmers aus der oberen Zieveler Straße (heute Haus Lörke) hatten zur damaligen Zeit ein kleines Taxiunternehmen mit nur einem Taxi. Außer Herrn Steinhausen und der Frau Dr. Zander hatte noch keiner im Dorf ein Auto. Mit dem Taxi von Böhmer Michel sind meine Mutter

und ich nach Satzvey gefahren und haben meine Onkel nach Antweiler gebracht. Willi Lorre, der erst im November 1949 heimgekommen ist, wurde sogar mit der Kutsche in Satzvey abgeholt, daran erinnere ich mich auch noch gut.

Schule

Im 1. bis 4. Schuljahr, der sogenannten Unterklasse, bin ich bei Fräulein Barth im alten Schulgebäude neben der Kirche zur Schule gegangen (Bild 2). Der Lehrer Ophoves leitete die Oberklasse, bis er 1955/56 nach Rodert versetzt wurde und der Lehrer Wein aus Euskirchen für ein Jahr als sogenannter Junglehrer nach Lessenich kam. Der Lehrer Wein war sehr beliebt, vor allen Dingen bei den Jungen.

In meinem Jahrgang waren wir nur mit fünf Kindern (Bild 1): Werner Kastert, Annegret Lorre, die später nach Osnabrück gezogen ist, Marlies Friemel vom Röttgerhof, Gottfried Schiffer aus Rißdorf und ich. Bedingt durch den Krieg waren die Jahrgänge eher klein.

Gottfried

Gottfried Schiffer wohnte auf dem Dreiborner Hof in Rißdorf in einem Anbau. Die Familie war sehr arm. Der Vater war schon früh gestorben. Als auch noch die Mutter starb, hat der Lehrer Wein den Gottfried bei sich aufgenommen. Nach seiner Lehrerzeit in Lessenich ist er mit ihm nach Euskirchen gezogen. Gottfried war sehr begabt und ist nach 5 Jahren Volksschule auf das Gymnasium in Euskirchen gewechselt. Nach dem Abitur hat er studiert.

In der Oberklasse wurden wir dann im neuen Schulgebäude (Bild 3) in der „Jass“ im Keller unterrichtet, wo heute die Bettchen der Kindergartenkinder stehen. Der zweite Klassenraum (heutiger Dorfgemeinschaftsraum) wurde erst später angebaut.

Schulhaus

Nach dem Umzug in das neue Schulgebäude in der „Jass“ (früher Schulstraße, heute Stephanusstraße) stand das alte Schulgebäude an der Kirche lange leer, bzw. war nur noch zum Teil bewohnt. Die Familie Krischer, deren Haus in der Wachendorfer Straße durch einen Panzer ramponiert worden war, wohnte übergangsweise in dem Gebäude. Zuletzt hat der Lehrer Keul für zwei Jahre mit seiner Familie in der Lehrerwohnung gewohnt, bis er in der Siedlung ein Haus gebaut hat. Das Schulgebäude mit dem Lehrerhaus, dem Schulhof und seinen Nebengebäuden und einem kleinen Stall ist irgendwann in den 60er Jahren abgerissen worden, damit der Friedhof erweitert werden konnte. Die Mauer, die das Gelände umfasste, wurde später für die Verbreiterung der Zieveler Straße ein Stück zurückversetzt.



Bild 1: Schule 1953

Frl Barth, Annegret Lorre, Gisela Declair, Elisabeth Nolden, Edeltraud Schneider, Marlies Friemel, Marianne Kolvenbach, Rita Ismar, Sybilla Pauly, Hedwig Esser, ?, Alice Janik, Hubertus Kreuser, Matthias Meurer, Werner Kastert, Lorenz Wey, ?, Heinz Wiesen, Hans-Gerd Ophoves, Günter Wagner, Stefan Müller, Gottfried Schiffer, Hans-Peter Radermacher



Bild 2: die alte Schule und das Lehrerhaus
(Fotoarchiv Gerd Ophoves)



Bild 3: die neue Schule, heute Waldorfkindergarten (1957 eingeweiht)

Erinnerungen, Matthias Meurer

Gesprächsmitschnitt vom 24.05.2023

Mein Name ist Matthias Meurer. Ich bin im Jahr 1946 in Lessenich auf dem Hof meiner Eltern in der heutigen Wachendorfer Straße geboren. Mein Bruder Herbert ist drei Jahre jünger und meine Schwester Magdalene sechs Jahre jünger als ich.



Mein Großvater, der auch Matthias hieß, hatte eine Frau aus Weiler am Berge geheiratet und war dort hin gezogen. Mein Vater, Franz Meurer, ist in Weiler geboren. Bei der Geburt des zweiten Kindes meiner Großeltern im Jahr 1918 sind meine Oma und das neugeborene Kind gestorben. Mein Vater Franz wurde nach dem Tod der Mutter zu den beiden Schwestern meines Großvaters, die in Lessenich wohnten, gebracht. Ein Jahr später ist auch mein Opa zurück nach Lessenich gezogen.

Verwandtschaft

Meine Urgroßmutter war in erster Ehe mit einem Reuter aus Wachendorf verheiratet, der in der „Sandkuhl“ in Satzvey, die hinter dem Haus der Frau Dr. Zander lag, tödlich verunglückt ist. In zweiter Ehe war sie mit Franz Meurer, einem Bruder des Großvaters von Josef Wolfgarten, verheiratet. In Lessenich gab es zwei Meurer-Linien: in der „Jass“¹, die „Schneggesch“ (Hubert Meurer) und die „Bartels“ (Sistig - Hubert Meurer und Therese Sistig waren Vetter und Cousine), und meine Familie. Agnes Meurer, die Mutter von Wolfgartens Jupp und mein Großvater Matthias waren ebenfalls Vetter und Cousine. Meine Mutter Gertrud war eine geborene Wey. Der Vater hieß Johann Wey, ein Bruder von Lorenz Wey (Vater von Josef, Opa von Erna und Lorenz Wey). Die Familie wohnte in der „Jass“ „a Paelze“ - in dem Haus, das früher auf dem ehemaligen Parkplatz des Landhauses Pauly gestanden hat. Die alte Frau Pauly, Christine Pauly, auch „Steng“ genannt, war die Schwester meiner Mutter. *Der Hausname „a Paelze“ hat aber nichts mit dem Nachnamen Pauly zu tun.*

Die Thomés

Unsere Nachbarn rechts von uns, die Thomés, waren fast alles „Studierte“, Lehrer und Juristen. Meine Urgroßmutter hatte das Baugrundstück an die Thomés verkauft, weil es ihr finanziell nicht so gut ging, nachdem ihr erster Mann verstorben war. Das Haus wurde von den Thomés als Fachwerkhaus mit einem kleinen landwirtschaftlichen

Betrieb dran gebaut. Das Fachwerk war aber nicht, wie üblich, aus Lehm, sondern ausgemauert, was für die damalige Zeit schon etwas moderner war. Karl Thomé war Landwirt und hat den landwirtschaftlichen Betrieb geführt. Außerdem war er Küster in Lessenich und auch im Kirchenvorstand. Die Geschwister Thomé, es gab auch noch eine Schwester, die hieß Lena, waren alle unverheiratet.

Norbert Thomé, von Beruf Lehrer, der immer Gehrock und Melone trug, war mehrmals in Jerusalem gewesen. Ein paar Tage nach meinem Kommunionfest im Jahr 1956 haben wir Kinder auf der Straße Fußball gespielt. Herr Thomé rief mich mit seiner sonoren Stimme zu sich ins Haus „Matthias, komm mal her, mein Sohn“. Ich durfte mir aus zwei Stapeln Heiligenbildern aus dem Heiligen Land ein paar Bildchen aussuchen (lacht).

Verhandlungen

1957 wollten meine Eltern an ihrem Haus neue Ställe anbauen. Die Pläne habe ich heute noch. Wegen der Zustimmung zur Grenzbebauung hatte mein Vater mit Karl Thomé schon länger vergeblich verhandelt. Ein letzter Versuch an einem Abend im Sommer scheiterte mit der endgültigen Absage Thomés: „Mein lieber Franz, nicht mehr wie gesetzlich zugelassen“. Am nächsten Morgen war Karl Thomé tot. Die Erben haben das Haus im Jahr 1957 schließlich doch noch an meine Eltern verkauft.

Die Rademakers

Im selben Jahr sind die Rademakers in die obere und die Familie Sürth in die untere Wohnung des Hauses eingezogen. Die Rademakers haben in der Wohnung drei Kinder - Else, Erich und Lukas - bekommen. Margret war schon auf der Welt und lag im Kinderwagen, als sie eingezogen sind. 1962 hat die Familie in Lessenich in der unteren Zieveler Straße gebaut und im neuen Haus noch drei weitere Kinder bekommen.

Niederkunft

Dini Rademaker war eine hübsche Frau, und auch sehr „fräd“², wie man hier sagt. Eines von den vielen Kindern war in der Nacht geboren worden. Am nächsten Tag war Frau Rademaker schon wieder „mem Kaasch“³ im Jaade⁴ am hantiere“ (lacht). Meine Eltern staunten und konnten es kaum glauben.

Nach dem Auszug der Rademakers ist die Familie Sürth in die obere Wohnung gezogen und Kratze Dieter und Thea in die untere Wohnung. Die Sürths kamen aus dem Ort Sürth und sind dahin auch

¹ heutige Stephanusstraße

² zäh

³ Hacke, Gartengerät

⁴ Garten



Bild 1: Matthias Meurer sen., Peter Regh



Bild 2: gelbes Haus - Elternhaus von Matthias Meurer (siehe auch Bild 3)

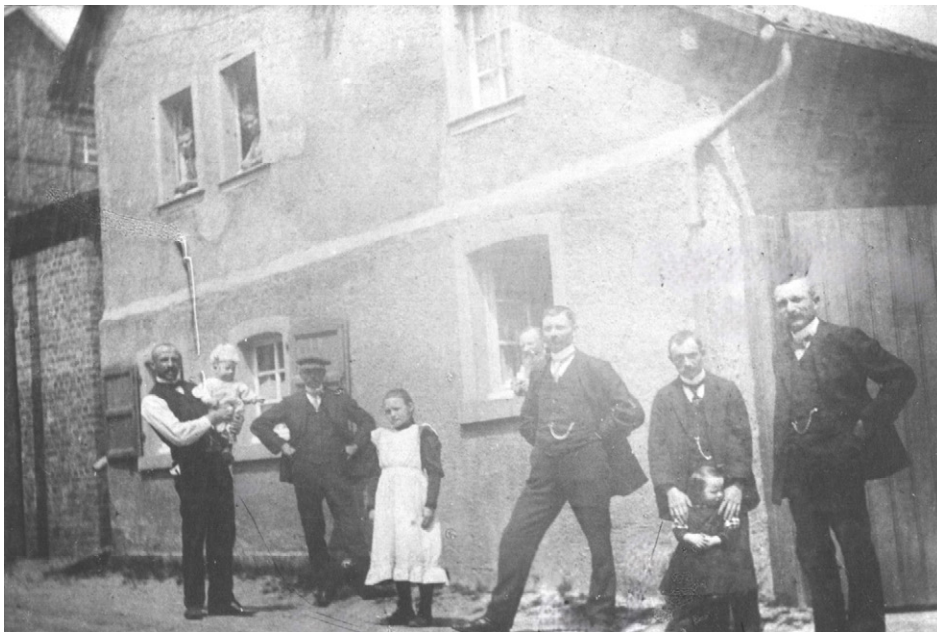


Bild 3: Haus der Familie Meurer (Aassemächesch Huus) - 2.v.r.: Matthias Meurer sen., genannt "Aassemächesch Mätthes", mit Traudchen Ley, 3.v.r.: Peter Ley, Kind auf dem Arm links: Josef Ley



Bild 4: Bertas Vater Konrad Kastert mit dem ältesten Sohn Josef vor seinem Haus



Bild 5: Familie Kastert



Bild 6: Haus der Familie Bündler-Ley-Ismar (abgerissen)

wieder zurückgegangen. Die Familie hatte zwei Kinder, Otti und Friedel. Der Friedel ist mit 21 oder 22 Jahren an der Steinbachtalsperre tödlich verunglückt. Dieter und Thea Kratz haben 1968 ein neues Haus in Münstereifel gebaut.

Mein Vater hat dann die Landwirtschaft aufgegeben und ist mit uns und unserem Opa „Mätthes“ (Bild 1) in das „Thomé-Haus“ gezogen. Unser altes Haus hat bis Ende der 70er leer gestanden, bis ich es für mich und meine Ex-Frau renoviert habe (Bild 2+3). Heute wohnt dort meine Tochter mit ihrer Familie und ich habe für mich die Scheune ausgebaut. 1988 ist meine Schwester Magdalene mit ihrem Mann Karl und den Kindern Daniel und Martin in die obere Wohnung des „Thomé Hauses“ eingezogen, weil es für meine Eltern allein zu groß geworden war.

Nachbarschaft

Die Kasterts, „a Brijitte“

Gegenüber von unserem alten Haus wohnte die Familie Konrad Kastert mit sieben Kindern: Josef, Matthias, Heinz, Walter, Bert, Brigitte und Berta (Bild 4+5). Bei der Geburt von Berta war die Frau Kastert schon 48 Jahre alt. Bertas Mutter war eine geborene Roggendorf aus Iversheim. In dem Haus in Iversheim hat später der älteste Sohn Josef Kastert gewohnt. Die Kasterts sind auch mit den Firmenichs aus dem Haus, wo heute Wilma und Herbert Lessenich wohnen, verwandt. Der zweite Mann von Bertas Oma, Josef Firmenich, stammt aus diesem Haus.

Die Leys

In dem kleinen gelben Häuschen schräg gegenüber von uns, das vor ein paar Jahren abgerissen wurde (Bild 6), wohnte Katharina Ley geb. Bündler, genannt Trina, mit ihren Kindern Josef und Margarete (Bild 7) - Josef mit seiner Frau Marianne und den Kindern Gisela und Rudi, Gretchen mit ihrer Tochter Rita. Jupp war selbständig als orthopädischer Schuster. Für den gehbehinderten Walter Kastert hat er z. B. orthopädische Schuhe gefertigt. Gretchen war mit Peter Gülden, einem Bruder der alten Frau Monnet, verlobt gewesen, der im Krieg gefallen ist. Gretchen hat 1953 Michel Ismar geheiratet. *Außerdem lebte auch noch die unverheiratete Schwester Christine mit in dem kleinen Häuschen. 1957 hat Josef als erster in der "Siedlung" gebaut.*

Die Geschwister Tönnies

Gegenüber dem „Thomé-Haus“, in dem alten unbewohnten Haus der Familie Eich, wohnten die Geschwister Tönnies, „Föder Wellem“, Traud und Veronika. Wo sich heute die Einfahrt befindet, war zur damaligen Zeit ein überbauter Torbogen mit

einer großen Scheune direkt an der Straße, die an das Grundstück der Kasterts grenzte.

Wir hatten zu Hause einen großen Backofen. Wenn Backtag war, freitags oder samstags, brachten Traud und Veronika Teig zu uns, zum Backen von Weck und „Knöpplätzchen“.

Die Kasterts, "a Schrengesch"

Neben den Geschwister Tönnies wohnte Heinrich Kastert mit seiner Frau Cilla und seiner Schwester, Gretchen Fröschen geb. Kastert, deren Mann früh gestorben war. "Schrengesch Hein" war Schreiner wie sein Vater, "Schrengesch Mätthes" (Bild 8), und hatte eine eigene Schreinerei hinter dem Haus. Josef Kastert, ein Bruder von Heinrich, war mit „Boresse Annchen“ (Anna Wey) verlobt. Er hat aber während des Krieges eine andere Frau aus Osnabrück geheiratet. Josef ist 1944 gefallen, Annchen hat nie geheiratet. *Konrad Kastert (s. o.) war ebenfalls ein Bruder von Heinrich.*

Die Fimernichs, "a Mestregels"

Neben Kasterts wohnte ganz früher die Familie Michael Firmenich, die Verwandtschaft von Kasterts. Später lebte dort die Familie Krischer, danach die Lessenichs. Das alte Haus ragte ein gutes Stück in die Straße rein (Bild 9). Nach dem Krieg ist bei einem Manöver der Belgier oder Engländer ein Militärfahrzeug in das Haus reingefahren. Danach war es unbewohnbar und es wurde weiter zurück ein neues Haus gebaut. Elisabeth Krischer hat den „Lessenichs Hein“ aus Euskirchen geheiratet. Das älteste Kind, Heinerle, ist in Euskirchen auf der Wilhelmstraße, damals war das noch die B 51, bei einem Spaziergang mit der Frau Lessenich ums Leben gekommen. Der Dreijährige hatte sich auf dem Gehweg von der Hand seiner Mutter losgerissen, war auf die Straße gelaufen und dabei unter einen LKW geraten. Elisabeth Lessenich ist sehr jung, mit 42, an Krebs gestorben ist. Die Kinder Herbert, Gabi, Karl und Barbara waren noch ziemlich jung.

Die Eschweilers, "a Mirjels"

Neben den Lessenichs liegt der Hof der Familie Eschweiler, die sechs Kinder hatte: Katharina, Marianne, Elfriede, Aloisia (Alo), Hubertus und Werner (Büb). Der Vater, Werner Eschweiler, stammte aus der Zieveler Straße Nr. 39 und war der Bruder von Hermann Eschweiler, dem Vater von Karl Eschweiler. Werner Eschweiler ist früh verstorben.

Die Steinhausens

Neben dem Hof der Familie Eschweiler wohnten Hilarius und Katharina Steinhausen mit den Kindern Hubertine und Karl-Josef, und die unverheiratete gehbehinderte Schwester der Frau



Bild 7: Katharina "Trina" Ley mit ihren Kindern Gertrud, Gretchen und Josef



Bild 8: 3.v.l. "Schrengesch Mätthes", 6.v.l. "Schrengesch Tant" (Bertas Oma)



Bild 9: Hochzeit Willi und Margarete Fröschen geb. Kastert (1.8.1941) - hinter dem Brautpaar das Haus Firmenich. Am Haus Kastert (links) sieht man das Post-Zeichen und ein Schild, das einen öffentlichen Fernsprecher anzeigt.



Bild 10: links: Haus Steinhausen, Haus Möseler



Bild 11: en de Jass - das Haus Kastert ist dasjenige direkt vor der Kirche, das Fachwerkhaus daneben ist heute das Haus der Familie Krings

Steinhausen, Agnes Kastert (Bild 10). Die Familie hat 1956 ausgesiedelt⁵ und hat den „Lerchenhof“ (heute Keutmann) zwischen Lessenich und Rißdorf gebaut. Hilarius Steinhausen kam ursprünglich aus Enzen. Die alte Frau Blauen, die Mutter von Trude Kolei, Willi und Alfons Blauen, war seine Schwester.

Katharina Steinhausen war eine geborene Kastert, Cousine von Heinrich Kastert, „Schrengesch Hein“. Der alte Hof der Kasterts stand da, wo sich jetzt der neuere Friedhofsteil an der Kirche (unterer Friedhof) befindet (Bild 11+12) (*neben Fam. Krings*). Da habe ich als Kind noch gespielt. Hilarius Steinhausen war zuerst mit der zweiten Tochter der Kasterts verheiratet, der Mutter von Hubertine und Karl Josef. Als seine Frau früh verstorben ist, hat er die Schwester seiner Frau, Fine, geheiratet. Die Tochter, Hubertine Steinhausen, ist später Diplomatin geworden und beruflich durch die ganze Welt gereist.

Die Lorres, "a Lorresch"

Gegenüber der Familie Eschweiler lag der Hof der Lorres (heute Lingscheid - siehe Rudi Monnet, Bild 8). Der Name Lorre ist, genau wie der Name Steinhausen, nicht alteingesessen in Lessenich. Die Lorres müssen das Haus irgendwann gekauft haben. Über der Haustür des Fachwerkhäuses von Josef Lingscheid steht noch eine Inschrift „Eschweiler, Widdenau“ (Bild 13). Wie der Name Eschweiler an die Tür kam, kann ich nicht sagen. Die Lorres sind jedenfalls nicht mit der Familie Eschweiler von gegenüber verwandt. Ganz früher hat eine Familie Heiden dort gewohnt, die den Hof entweder gebaut oder besessen hat.

Die Essers, "a Trence"

Neben den Lorres befand sich der Hof von Heinrich und Maria Esser und ihrem Sohn Hans Josef, „Trence Hans Jupp“. In den letzten Kriegstagen war auf dem Hof eine Granate eingeschlagen, die das Wohnhaus völlig zerstört hat. Wo der Pferdestall heute steht, stand vor dem Krieg das alte Wohnhaus (siehe Rudi Monnet - Bild 9). Das Haus wurde auf der Seite der Lorres neu gebaut, zuerst nur die Küche und ein kleines Zimmer.

Karl und Helmut

Heinrich Esser hatte zwei Brüder und drei Halbgeschwister. Als die Frau des Bruders Clemens starb, nahmen die Essers die Neffen Karl und Helmut, die bereits im jugendlichen Alter waren, bei sich auf. Helmut Esser ist 1955 zur Bundeswehr gegangen und Berufssoldat geworden, genau wie auch Karl Josef Vlatten, der Bruder von Annemie Vlatten. Karl Esser hat Maurer gelernt. Er hat später

zur Straße hin an das neue Wohnhaus ein weiteres Zimmer angebaut. Weil die Oma Lorre ihre Zustimmung verweigert hat, konnte das aber nur ohne Obergeschoss gebaut werden. Ich weiß noch gut, dass Karl mal einen wunderschönen Zündapp Roller, eine Vespa, hatte, die mich schwer beeindruckt hat.

Ein anderer Bruder von Heinrich, Hubert Esser, hatte Schmied gelernt. Nach dem Krieg hat er eine Zeit lang bei den Essers auf dem Hof eine kleine Schmiede betrieben. Unsere Ackerpferde wurden dort beschlagen. In dem „Notstall“⁶ aus Rohren standen die Pferde aber nicht so gut, das rappelte ziemlich. An der Wand sind heute noch die Spuren des Schmiedefeuers zu sehen, das mit einem Blasebalg in Gang gehalten wurde.

Mein Vater und Heinrich Esser haben gerne zusammen mal einen Schnaps, einen klaren Korn, getrunken, oder auch ein paar mehr (lacht). Heinrich hatte einen schweren Unfall an der Dreschmaschine. Auf dem Feld war er mit der Hand in den langen Riemen zwischen Traktor und Dreschmaschine geraten. Die Hand war hinterher steif.

Tümmer, "a Mötschelde"

In dem alten Fachwerkhäus am Anfang unserer Straße (Bild 10) wohnte Theo Tümmer, der Patenonkel von Theo Mösel. Seine Frau war „Fin“, eine Schwester der Frau Rick aus Satzvey. Die Frau vom Kinderarzt Dr. Schreiber war die Tochter von der Frau Rick. Die Ehe war kinderlos. Es gab noch zwei Schwestern, Frau Engels aus dem „Engelse Huus“ in der Zieveler Straße (heute Thorsten und Manuela Hey) und die Ann, sowie den Bruder Jakob. Die Frau Tümmer, die beim Artilleriebeschuss der Amis in den letzten Kriegstagen ums Leben gekommen ist, war die Großmutter von Theo Mösel. Ihr Name steht mit auf dem Kriegerdenkmal.

Die Weys

Gegenüber von „Mötschelde“ wohnen die Weys auf ihrem Hof. Die „janz aal Frau Wey“ war meine Urgroßmutter. Sie war auch die Mutter von Karl, Johann und Lorenz Wey, d.h. die Oma von Josef Wey und meiner Mutter und ihrer Schwester Christine (Steng). Erna Lorre, Lorenz Wey und ich und meine Geschwister haben demnach dieselbe Urgroßmutter.

⁵ Ein Aussiedlerhof ist ein außerhalb einer Ortschaft gelegener landwirtschaftlicher Betrieb, der das Dorf meist aufgrund von Platzmangel verlassen hat

⁶ starkes Holzgestell, worin ungebändigte Pferde beim Hufbeschlag durch Fesselung der Beine oder Aufhängen im Gurt zum Stillstehen gezwungen werden



Bild 12: Luftbild - auch hier sieht man das Haus der Kasterts links neben der Kirche



Bild 13: hinten: Josef, Philipp, Andreas Lorre mit Maria Wolfgarten, Josef Kastert
Mitte: Elsa Wolfgarten, Agnes und Anna Wolfgarten
vorne: Anna (Lingscheid) u. Willi Lorre

Uroma

Von meiner Uroma habe ich noch eine Fotografie, wie sie im Hof bei Weys sitzt. An ihrem Blick auf dem Foto ist unschwer zu erkennen, dass sie sehr energisch war. Wie erzählt wurde, hatte sie das Sagen in der Familie. Ich wollte einmal das Bild von ihr bei uns an die Wand hängen. Meine Mutter war aber strikt dagegen. Auch ihre Schwester „Steng“ wollte es nicht bei sich aufhängen (lacht).

Siedlung

Im Dorf wohnten die Leute „Knubbel op Hoof“ in den Häusern, wie z.B. die Leys in dem winzigen Häuschen und die Familie Gatzke bei Kreusers oben im Haus. In den 50ern hatte sich eine Siedlungsgesellschaft gegründet, die die Pläne zum Bau einer Siedlung am Dorfrand Richtung Wachendorf entworfen hatte. Die Grundstücke wurden den Erwerbern von der Gemeinde zu - für heutige Verhältnisse unglaublichen - 0,50 DM pro Quadratmeter zur Verfügung gestellt. Außerdem wurden die Wasserleitungen umsonst verlegt.

Zu der ersten Bauphase mit vier Häusern gehörten die von „Picasso“ Weidenfeld, dem Mann von Libertze Kathrien, Pohls, Gatzkes und Leys Jupp. In einem zweiten Abschnitt haben Willi Geusen, Hans Werner und Franz Nolden, und in einem dritten Abschnitt die Polaczeks, Koleis, Keuls, Krügers und Hermann Nolden gebaut. Als letzte haben die Henschs ihr Haus gebaut. Es waren also erst mal Lücken da. Josef Ley war der sogenannte Siedlungsbürgermeister.

Die ersten Häuser haben 12000 DM gekostet. Die Häuser hatten schon Klärgruben. Den Kanal bis an den Kühlbach haben die Hauseigentümer selbst verlegt, d.h., das Abwasser ging damals alles noch in den Kühlbach.

Magda Nolden aus der Siedlung, die Frau von Hermann Nolden, Mutter von Hermann Josef und Helmut "Stoppe" Nolden, der übrigens ein ganz toller Handwerker war, ist sehr früh an Krebs gestorben. Die neue Frau von Hermann, Monika, kam aus Antweiler. Sie hat die Kinder Helmut und Monika (Ferber) mit in die Ehe gebracht.

Die Pohls

Die Familie Pohl wohnte zuerst in dem Haus neben der Familie Kastenholz auf der Zieveler Straße. Die erste Frau von „Eved“ (Everhard), Hilde, hatte ihren Sohn Heinz mit in die Ehe gebracht. Heinz ist irgendwie auf die schiefe Bahn geraten und schon mit 20 gestorben. Es kamen dann noch die Söhne Hans, Willi, Hermann Josef und Bernd. Die Pohls sind später nach Antweiler in die Kolonie⁷ gezogen

und haben 1957 als eine der ersten Familien in der Siedlung gebaut.

Nachwuchs

„Pohls Eved“ war schon vor dem Krieg im Musikverein und hat nach dem Krieg jahrzehntelang die Nachwuchsgruppen geleitet und Musikunterricht gegeben. Ich war auch mal ein aktiver Musiker (Bild 14). Bei Blauens Bub habe ich angefangen, Posaune zu lernen. Danach hat „Eved“ mich unterrichtet. Beim Unterricht in der Nachwuchsgruppe flog auch schon mal ein Schlüsselbund. Ich kann mich auch noch gut daran erinnern, dass „Eved“ Rudi Ley eine schallende Ohrfeige verpasst hat, weil er frech geworden war und immer Widerworte gab. Am zweiten Weihnachtsfeiertag sind wir bei Blauens im Saal als Nachwuchsgruppe mit zwölf Kindern aufgetreten und haben „Es ist ein Ros entsprungen“ gespielt. Danach war die große Übergabe der Nachwuchsgruppe an Erich Gatzke (lacht).

Kirche

Im Jahr 1955 ist der Pastor Arets mit seiner „Hausdame“, Frau Engels, die auch seine Jugendfreundin war, in die Pfarrei eingeführt worden (Bild 15). Es wurde gemunkelt, dass er von Eitorf an der Sieg nach Lessenich „strafversetzt“ worden war. Die große Einweihungsfeier ist mir in Erinnerung geblieben. Eine sogenannte Jungfrauenkongregation⁸ hatte an einem langen Seil einen Kranz aus Tannenzweigen gewickelt. Durch den Kranz, der mit weißen Rosen geschmückt war, ist der Pastor Arets hindurch geschritten. „Hammesse Schäng“, der Vater von Hubert-Josef, Mia und Werner "Strüssje" Kastert, war damals Küster. Die Frau Bungartz hat dem Pastor Arets und seiner Hausdame den Haushalt geführt. Die ersten Kommunionkinder unter dem neuen Pastor waren Rita Ley, Liesel Hamacher, Heinz Wiesen, Günter Wagner, Sibille Pauly, Christel Rosen.

„Schmötze Huus“

Christel kam aus dem „Schmötze Huus“ (heute Elisabeth Josephs). Ihre Mutter war „Leppe Bill“. Sie wurde so genannt, weil sie kräftige Lippen hatte. Christel hatte noch zwei Schwestern, Ursula und Marlene. Ursula war mit 17 schwanger geworden und hat den Knecht von Wolfgartens, Erwin Gottschling, geheiratet. Mit ihm hat sie in der untersten Baracke am Ende der heutigen Zieveler Straße gewohnt. Als die Baracken abgerissen wurden, ist die Familie nach Veynau gezogen.

⁸Ab Ende des 19. Jahrhunderts bildeten sich Gruppen in zahlreichen Pfarreien als kirchliche, kulturelle und gemeinnützige Vereinigungen für schulentlassene und unverheiratete Frauen. Ziele: die sittlich-religiöse Unterweisung, besonders die Marienverehrung, das gesellige Beisammensein sowie die Veranstaltung von Theateraufführungen und Wallfahrten.

⁷ Bezeichnung für Arbeitersiedlung



Bild 14: Festzug des Musikvereins Lessenich - Johann Kastert, Lorenz Nolden, Dieter Kratz, Matthias Meurer, Hans Pohl



Bild 15: Pastor Arets



Bild 16: Freundschaftsspiel auf dem alten Sportplatz



Bild 17: Junggesellen vor der Gaststätte Kolei:
vorne: Peter Radermacher, ?, Matthias Meurer, Hans Pohl, Stefan Müller
hinten: Werner Kastert (Strüßje"), Herbert Meurer, Heinz-Johann Nöthen, Karl-Josef Mösel, dahinter Lorenz Wey, Heinz Wiesen, Hermann-Josef Kolvenbach, dahinter Johann Kastert, ?, Helmut Ferber, Bernd Wiesen

An kirchlichen Hochfesten wurde gebeiert⁹. „Jerenze Dei“ (Theo Kastert sen.) hat den jungen Leuten wie z.B. Heinz Kastert, Hammesse Hannes und Böhmer Michel das Beiern beigebracht, sodass die das dann auch ganz gut konnten.

Im Jahr 1952, der Lehrer Ophoves und der Pastor Schiffer waren beide noch im Dorf, kam der Kardinal Frings zur Firmung nach Lessenich. Ich war erst 5 Jahre alt und noch nicht in der Schule. An den Riesenempfang kann ich mich aber noch gut erinnern. Die ganze Woche vorher wurde vorbereitet, ein Triumphbogen gezimmert und mit dem Lehrer Ophoves geübt und geprobt. Mitte der 50er Jahre sind der Pastor Schiffer und der Lehrer Ophoves dann beide versetzt worden.

Als kleiner Junge musste ich zwei Mal bei einer Feier am Kriegerdenkmal ein Gedicht aufsagen. Meine Mutter hatte mich immer wieder abgehört und war stolz wie Oskar, dass ich das hinbekommen habe. Ich war natürlich auch Messdiener. Wenn wir sonntags die Frühmesse gedient hatten, hat mein Vater uns auch noch ins Hochamt geschickt „Wat maht ihr he, ab en de Kirch“.

„Fury“¹⁰

Nachmittags mussten wir dann auch noch in die Andacht. Wir wollten gerne zum Fußballgucken, das Spiel fing um 3 Uhr an. Um halb 3 war die Andacht mit anschließender Christenlehre. Wenn wir dann endlich auf dem Sportplatz ankamen, war das Spiel fast vorbei. Im Fernseher wurde außerdem genau um halb 3 „Fury“ ausgestrahlt. Das haben wir immer gerne gesehen, damals bei Paulys, weil wir selbst noch keinen Fernseher hatten. Wir Kinder hatten den Verdacht, dass der Pastor Arets die Andacht extra auf halb drei gelegt hat, um uns zu ärgern (lacht). Es war aber wohl eher so, dass er nach einem deftigen Mittagessen um diese Uhrzeit seinen Mittagsschlaf beendet hatte.

„Tispetak“¹¹

Anfang der 50er Jahre gab es sehr viel Streit und ein regelrechtes Spektakel im Dorf. Es ging im Wesentlichen darum, wer die Orgel spielt und wer den Kirchenchor leitet. Es kam zu einer Grüppchenbildung im Dorf, mit Sympathisanten für die eine wie für die andere Gruppe. Dieser Streit hat

⁹Beiern bezeichnet das manuelle Anschlagen von Kirchenglocken in örtlich überlieferten, festgelegten Rhythmen. Dies steht im Gegensatz zum herkömmlichen Läuten der Glocken durch Schwingen. Die Melodien, die mit der Anzahl der vorhandenen Glocken variieren, werden mit Hilfe der Klöppel erzeugt.

¹⁰Name eines Pferdes aus dem Roman "Fury" von Albert G. Miller und einer gleichnamigen amerikanischen Fernsehserie, die ab 1958 bis Ende der 60er Jahre in Deutschland wöchentlich im Nachmittagsprogramm der ARD ausgestrahlt wurde. Jede Folge umfasste etwa 25 Minuten Sendezeit.

¹¹Streit

sich sogar auch auf die Zusammenlegungspläne ausgewirkt, die in den 50er Jahren bei der Neuvermessung und Neuverpachtung der Ländereien rund um Lessenich umgesetzt wurden.

Flurbereinigung¹²

Mein Onkel „Wellem“ (Wilhelm) aus der „Jass“ hatte immer Pläne, zu siedeln, d. h., einen Aussiedlerhof zu bauen. Das ist aber im Zuge der Flurbereinigung dann doch der Familie ermöglicht worden, die das meiste Land um den Hof drum herum hatte. Diese Familie ist mit nur einer Kuh auf den Hof gezogen. Die Landwirtschaft hat aber ohne Viehwirtschaft nicht richtig funktioniert. Außerdem gab es Streit wegen der Wohnverhältnisse. Der Jungbauer, der Landwirtschaft gelernt hatte, ist dann nach ein paar Jahren mit seiner Frau wieder ausgezogen. Er hatte gerade erst einen neuen Traktor angeschafft.

„De Jass“

Es wurde immer erzählt, dass zwei Brüder aus der „Jass“ während des Krieges die „schlimmsten“ Nazis gewesen waren und die Kreuze aus der Schule geholt hätten. Sie hätten die Soldaten, die auf Heimaturlaub waren, angeschwärzt, weil sie sonntags mit der Uniform in die Kirche gingen, was nicht erlaubt war bzw. von den Nazis nicht gerne gesehen wurde. Nach dem Krieg war insbesondere der eine Bruder aber wieder ein eifriger Kirchgänger. Er hatte dann oft in der Kirche Schwächeanfälle, bis er früher in Rente gehen durfte.

Anzeige

Mit dem anderen Bruder verband meine Familie eine besondere „Feindschaft“. Er hatte meinem Vater einmal Eisenstangen in die Weide geklopft, sodass die Klingen des Mähwerks beim Fahren über die Weide kaputt gehauen wurden. Als mein Vater den Mann zur Rede stellte, kam es zu einer Auseinandersetzung, in deren Verlauf er meinem Vater eine Eisenstange über den Kopf zog. Mein Vater hat Anzeige bei der Polizei erstattet. Leys Jupp aus der Siedlung hatte alles beobachtet und sich als Zeuge zur Verfügung gestellt. Bevor es jedoch zum Prozess kam, hat die Ehefrau des Täters den Pastor Schiffer um Hilfe gebeten, weil sie Angst hatte, dass ihr Mann seinen Beamtenposten bei der Bahn verlieren könnte. Der Pastor hat meinen Eltern einen Besuch abgestattet und ihnen gut zuredet, sodass sie schließlich die Anzeige fallen gelassen haben.

¹²Zusammenlegung von Grundstückseinheiten. Dabei werden meist mehrere kleine oder zersplitterte Einheiten zu größeren Grundstücken zusammengefasst. Ein Schwerpunkt der Flurbereinigung ist die Vereinfachung und Intensivierung landwirtschaftlicher Produktionsbedingungen.

„Spar- und Darlehenskasse“

In der „Jass“ gab es auch eine Sparkasse. Bevor die Familie Klose das neue Haus gebaut hat, stand dort das „Maddelene Haus“ mit einem Kassenraum für die Spar- und Darlehenskasse. Im Hof gab es ein kleines Fenster zum Kassenraum. Dort konnte man auch Futter und Düngemittel sowie Kohlebriketts¹³ kaufen. Die Kohlen wurden in Satzvey am Bahnhof mit einem Eisenbahn-Waggon angeliefert. Hubert Meurer hat sie mit seiner Pferdekarre abgeholt und in der Scheune bei „Maddelene“ gelagert. Die Kohle war rationiert. Davon konnte man nicht mehr als zwei Zentner kaufen. Geleitet wurde die Sparkasse von Werner Meurer, dem Vater von Hubert Meurer. Eigentlich war Werner Landwirt. Wer in der Schule aber damals einigermaßen aufpasste, konnte auch solche Dinge wie das Leiten einer Sparkasse übernehmen, ohne dass man es vorher hätte erlernen müssen. Die Landwirte im Dorf hatten auf der Kasse ein Konto, auf das das Milchgeld¹⁴ gezahlt wurde.

Als die Geschäfte immer größeren Umfang annahmen, wurde beschlossen, in der unteren Zieveler Straße einen Neubau mit Warenlager zu errichten. Katharina Meurer (Tochter von Werner Meurer, später Gatzke) hat dort als Angestellte gearbeitet. Der Nachfolger von Werner Meurer als Leiter der Sparkasse war der Herr Weimbs. Unter Weimbs kam es zu etlichen Fusionen mit den Raiffeisenbanken in den umliegenden Dörfern, Antweiler, Firmenich, Satzvey, Kommern usw. bis zur heutigen Volksbank Euskirchen.

„Einheitsschnitt“

Sistigs Michel aus der „Jass“ war nicht nur Schuster, sondern auch der Dorffriseur. Lingscheids Johann hatte immer den typischen Einheitsschnitt von Michel, einen Igel bzw. „Mecki“ (lacht). Michel fuhr freitagsabends mit seinem Moped die reparierten Schuhe zu seinen Kunden nach Weiler und Holzheim aus. Bei der Gelegenheit hat er mit seinem Handmaschinchen etlichen Leuten die Haare geschnitten (lacht).

Schabernack

In meiner Kindheit wurde viel Blödsinn gemacht. Viele Sachen könnte man sich heute gar nicht mehr erlauben. Das gäbe einen Aufschrei und man stünde am nächsten Tag in der Zeitung.

Schwatz Pitter und Jösep

Auf dem Grundstück, wo später das Landhaus Pauly gebaut wurde, stand in meiner Kindheit ein Haus. Da wohnten "Schwatz Pitte" und Jösep (Peter

und Josef Wiesen). Jösep hatte ein bisschen Landwirtschaft und eine „Deukahr“¹⁵, mit der er über die Dörfer fuhr und Schuhriemen u. ä. verkaufte. Der Bruder, Andreas Wiesen, genannt "Schwatz Andres" oder auch "Borresse Andres", war der Schwiegervater von Libertze Matthes und bewohnte das Fachwerkhaus gegenüber der Kirche, Stephanusstr. 4. Andreas war Grubenmeister in der „Kuhl“ (Tongrube), später wurde er von Matthes abgelöst. Die Frau von Pitte hieß bei allen nur „Mutzi“.

Einmal gab es ein Freundschaftsspiel auf dem alten Sportplatz an der heutigen Autobahn. Die Spieler hatten sich als Schwarze verkleidet, Baströckchen angezogen und sich mit Schuhwichse schwarz angemalt (Bild 16). Die Farbe war hinterher kaum abzukriegen. Die war noch ewige Zeiten zu sehen (lacht). „Schwatz Pitter“ stand im Tor und „hatt en schwer Botz“¹⁶ aan“. Wenn der Ball kam, rutschte die Hose runter und er stand in der langen Unterhose da. Die gleiche Idee hatte auch mal eine Truppe um den „Nück Dei“, die hatten sich auch schwarz angemalt und sogar ein Lied rausgebracht „Kille, kille, watsch, watsch, ging gang go ...“.

Pastoratsweg

Den heutigen Pastoratsweg gab es in meiner Kindheit noch nicht. Es gab stattdessen zwei Gässchen, eins mit einer Bruchsteinmauer entlang der alten Pastorat und eins Richtung „Eselsmaar“ (siehe Fotos 8 + 9, S. 162, in Ernas Text). Die Mauer an der Pastorat haben wir Kinder mit Joseph Gülden (Vater der Frau Monnet) in tagelanger Arbeit abgerissen. Auf dem neuen Friedhof an der Kirche (unterer Friedhofsteil) stand, wie schon erwähnt, ein Haus mit einem großen überbauten Torbogen, ungefähr da, wo sich jetzt der Eingang zum Garten der Familie Krings in der Friedhofsmauer befindet (*siehe oben im Abschnitt über die Steinhäuser*). In dem Haus wohnten die Familie Krischer und der Küster, der „Hammesse Schäng“. Zwischen dem Haus und der Bruchsteinmauer war ein schmales Gässchen, durch das man in Richtung Kirche gehen konnte. Der Vater von Theo Kastert (Hammesse Hubert) aus der „Jass“ war übrigens ein Bruder von Hammesse Schäng. Wo das mit dem „Hammesse“ herkommt, kann ich gar nicht sagen. *Die Mutter von Hubert und Schäng hieß Gertrud Hammes*.

Rudi Rennemann

Wir Kinder haben auf der Straße Fußball gespielt. Außer dem Bus und dem Milchauto kam kaum ein Auto. Die Polizisten Großmann und Ruch sahen das trotzdem nicht gern. Als Rudi Monnet, Karl und Helmut Esser, ich und ein paar andere Jungs einmal Fußball spielten, kam der Polizist Großmann mit

¹³ Kleine kompakte Blöcke aus Kohlestaub und einem Bindemittel, die unter hohem Druck zusammengepresst werden. Sie brennen länger und heißer als Holz

¹⁴ Von der Molkerei bezahlte Festpreise für die Milch, die täglich abgeholt wurde.

¹⁵ Handkarre

¹⁶ Hose

dem Fahrrad die Straße entlanggefahren. Rudi, noch ein kleines Männchen, war nicht schnell genug weggelaufen. „Wie heißt Du?“, fragte der Großmann. Rudi antwortete: „Ich heiße Rudi Rennemann, sieh mal, wie ich rennen kann“. Weg war Rudi, die Straße runter, nach Hause, durch den Garten, das Gässchen hoch bis zum „Öselsmaat“ (lacht).

Der Polizist Großmann, von uns nur „Großmännchen“ genannt, wohnte in Wachendorf. Er kam immer mit dem Fahrrad durch Lessenich zur Arbeit nach Satzvey gefahren. Einmal war er auf dem Nachhauseweg, da kam Helmut Esser „jett flott us de Dänne gefahre“, „Op Sit, op Sit, mir es de Kett affjespronge“, rief er noch und hat das Großmännchen umgefahren (lacht).

„Bletzhoppet“

Der „Brandenburgs Hoppet“ (Hubert Brandenburg, Fachwerkhaus auf der Zieveler Straße neben der Friedhofsmauer) hatte eine Woche vor Fronleichnam sein Tor schön grün angestrichen. Helmut und Karl Esser, die „Brijitte Männ“ Matthes und Heinz (Kastert), Böhmer Michel, Hammesse Hannes u. a. hatten in der Nacht vor der Prozession mit gelber Farbe von oben bis unten einen Blitz auf das neu gestrichene Tor gemalt. Das ganze Dorf war wie üblich die Straßen entlang mit Maibäumen zugestellt. Als die Prozession an dem Haus von Hoppet vorbeikam, hörte man die Männ sagen: „Oh, wat dat bletz“ (lacht). Die Prozession löste sich an der Kirche auf, da gab es plötzlich einen „Ravolt“¹⁷. Böhme Michel, Hubert und ein paar andere „schibbelten durch de Soot“¹⁸. Die waren sich in den guten Anzügen mit Hubert am „zerkeilen“¹⁹ (lacht).

Der Name „Bletzhoppet“ ist aber nicht bei der Aktion entstanden. Den hatte Hubert schon lange vorher, weil er eine sehr kurze Zündschnur hatte. Als kleine Kinder haben wir ihm auch gerne mal einen Streich gespielt. Einmal, als er gerade im Feld war, haben wir „Hoppet“ einen Nagel in seinen Fensterladen gehauen. Wir hatten einen Stein an ein Seilchen gebunden und es auf die Kirchhofsmauer gelegt. Als Hubert abends nach Hause kam und seinen Laden schließen wollte, haben wir an dem Seilchen gezogen, sodass der Stein gegen den Laden flog. Hubert kam wütend aus dem Haus gelaufen und wir sind, so schnell wir konnten, abgehauen (lacht).

Eierbacken

Als Junggesellen waren wir gerne beim Frühschoppen „En de Möll“, was sich auch manches Mal länger hinzog. Kreuser Hubert meinte „Meine Eltern fahren gleich nach Weiler, dann

gehen wir bei uns Eier backen“. Gegen fünf Uhr nachmittags, eigentlich etwas zu spät für unser Vorhaben, sind wir zu Kreusers gegangen. Um sechs kam der Bus ja schon wieder von Weiler zurück. Wir waren gerade dabei, die Eier zu verspeisen, da kamen Huberts Eltern auch schon nach Hause. „Dat jov e Spöll!“²⁰. Der alte Kreuser brüllte „Jetz han mir ze saare!“ und schlug die Pfanne auf den Herd, dass die Eier nur so aus der Pfanne flogen.

Frau Kreuser wollte im Hühnerhaus in den Nestern nach neuen Eiern suchen. Hubert war aber schon dort gewesen. Dabei war ihm schlecht geworden und er hatte in ein Nest gekotzt. Die Frau Kreuser hat dann in das Erbrochene gegriffen (lacht).

„Schabau“²¹

Eine der lustigsten Geschichten während meiner Jugend spielte sich in der „Jass“ ab. Es war im September/Oktobre und ich hatte gesehen, dass bei Okons oben im Speicherfenster Flaschen von „Aufgesetztem“²² standen. Heinz Johann (Nöthen), Kreusers Hubert, Stefan Müller, der Assmann (Helmut Ferber), mein Bruder Herbert, Willi Pauly und ich, wir waren alle so um die 19, schnappten uns die „Baanleeder“²³ von meinen Eltern und trugen sie zum Garten raus, um das Dorf drum herum, übers Feld und über die Weide bis zum Haus der Okons. Die Leiter wurde vorsichtig angestellt. Einer von uns ist raufgeklettert und hat alle Flaschen zu uns runtergereicht, neun Stück an der Zahl. Wir haben keine einzige dagelassen (lacht). An der Kühnbach wurde probegetrunken. Ein paar der Mädchen, „Müeresch“ Fine und Klärchen waren auch dabei. Weil mir klar war, dass der Aufgesetzte erst noch gären muss, habe ich nichts davon getrunken. Den anderen ging es hinterher ziemlich schlecht (lacht).

Der Diebstahl blieb nicht lange unentdeckt und im Dorf gab es die wildesten Spekulationen, wer die Flaschen geklaut haben könnte. Verdächtigt wurde zunächst Siegfried Breuer (lacht). Zwei Tage später war ich gerade bei Wolfgartens, als der damalige Bürgermeister Anton mich zur Seite nahm und mir auf den Kopf zusagte: „Und du wors och dobei“. Er gab mir und den anderen den guten Rat, die „Schnüss ze hale“. Der kannte den Okon, es handelte sich ja um seinen Schwiegersohn „Der zeech üch aan“.

Im Karneval das Jahr darauf ging der Zug durchs Dorf. Wir hatten das Haus der Okons original auf einem Wagen nachgebaut. Ins Speicherfenster wurden 9 Flaschen gestellt. Auf das Dach hatten

¹⁷ Krach

¹⁸ Gosse

¹⁹ prügeln (Schlägerei)

²⁰ Ärger

²¹ alter kölscher Begriff für einen klar gebrannten Schnaps

²² Zumeist farbige Spirituose, bei der Früchte (z.B. Schwarze Johannisbeeren, Schlehen oder Kirschen) zusammen mit raffiniertem Zucker und einem Branntwein (Korn, Doppelkorn, Weinbrand oder Rum) in einer Flasche „aufgesetzt“ werden.

²³ lange Leiter

wir auf der einen Seite „Cornel (Okon) wir danken Dir“ und auf der anderen Seite „Er hat gut geschmeckt“ geschrieben (lacht).

Im Dorf wurde weiter geforscht, aber es ist nie rausgekommen, wer die Übeltäter waren. Alle haben dichtgehalten, keiner hat uns verraten. Auf der Kirmes im September, da war es ja schon ein ganzes Jahr her, habe ich es dann aber doch aufgeklärt. Ich habe von den Männern, die dabei waren, 5 DM eingesammelt und dem Cornel an der Theke eine Flasche Doornkaat und eine Flasche Steinhäger in die Hand gedrückt: „Dat ös für der Schabau, der hätt joot geschmaakt“. „Do war et Spöll jehaale“ (lacht). Cornel wollte sich noch etwas ereifern. Er hat sich dann aber schnell beruhigt und konnte auch nachher darüber lachen.

„FC-Fan“

Werner Kastert, genannt „Strüßje“, war mit etwa 17/18 Jahren immer noch Messdiener und der größte FC-Fan von Lessenich. „Mirjels Büb“ (Büb Eschweiler) hatte mit ihm um einen Kasten Bier gewettet, dass er sich nicht traut, bei der anstehenden Fronleichnamsprozession den FC-Wimpel oben an der Stephanus-Fahne zu platzieren (lacht). Beim Beginn der Prozession waren wir alle ganz gespannt. Als „Strüßje“ aus der Sakristei kam, sahen wir, dass er den Wimpel tatsächlich oben an die Fahne gebunden hatte. Er hat es durchgezogen und die Fahne mit dem Wimpel des FC in der Fronleichnamsprozession getragen. Kaum einer von den Kirchenbesuchern hat es bemerkt, es wurde nur hier und da ein bisschen gelacht. Das Nachspiel kam aber dann doch noch am nächsten Sonntag in der Messe. Irgendjemand hatte es Pastor Funken zugetragen, der ein Riesenspektakel veranstaltete und in der Predigt entsprechend wettete. Die armen Eltern von „Strüßje“, Schäng und Agnes, die damals Küster und Helferin waren, mussten es ausbaden.

Mainächte

Zu meiner Zeit als Junggeselle gab es keinen Junggesellenverein (Bild 17). Da wurden die Mädchen auch schon länger nicht mehr verkauft, weil man sich darüber zerstritten hatte. Der Maibaum wurde aber trotzdem aufgestellt, und zwar zur damaligen Zeit noch an der alten Schule mitten im Dorf.

Verkauf der Mädchen

Als die Mädchen im Dorf noch verkauft wurden, hat sich vor meiner Zeit als Junggeselle folgende Geschichte zugetragen, die noch viele Jahre später erzählt wurde. Der Bruder von „Märje Jupp“ (Josef Schmitz, Haus an der Lessenicher Quelle), Märjesch Winger (Werner), hatte die Hubertine Steinhausen „gekauft“. Werner war sehr klein und die Hubertine groß gewachsen, das passte rein

optisch nicht. Hubertines Vater, der alte Steinhausen, hat Werner angehauen „Hür ens, Werner, do mösse me ens spresche. Do häs Du meng Doachte gekoof. Wat häste dann do bezahlt? Jo, dann jävven ich Dir dat Jeld wedde, dat pass jo jarnet“. Der Herr Steinhausen hat dem Werner dann tatsächlich das Geld, das er für die Hubertine bezahlt hatte, zurück gegeben. Da hatte sich die Sache erledigt (lacht).

Immer schon haben in der Mainacht die Junggesellen versucht, die Maibäume der Nachbardörfer zu klauen und sehr oft gab es deswegen Kloppereien. Als meine Schwester mit zur Kommunion gegangen ist, war montags die Mainacht. Da die Kinderkommunion an 2 Tagen gefeiert wurde, waren die Nöthens mit ihren Kindern Heinz Johann und Christa bei uns montags zum Abendessen eingeladen. Ich war 15 und Heinz Johann zwei Jahre älter. Wir wollten die Gelegenheit nutzen und zusammen an den Maibaum gehen. Mein Vater meinte aber: „Weeste, wo du hinjehst, do, die Trapp²⁴ erop“. Die Nöthens hatten Heinz Johann auch einkassiert, sodass er zu Hause bleiben musste. Genau in dieser Mainacht hat es eine große Schlägerei mit den Junggesellen aus Wachendorf gegeben. Wie gut, dass wir nicht da waren. Ein anderes Mal haben ein paar „Idioten“ aus Lessenich in der Mainacht die schönen alten historischen Schulbänke, die gerade im Hof standen, weil die Schule renoviert wurde, angezündet. Es war nur noch ein Häufchen Asche übrig. Das fanden wir alle gar nicht lustig.

Schlägerei

Ein paar Jahre später, als ich dann als Junggeselle dabei war, hatte ich mich zur Sicherheit mit einem Stück Holz mit einem dickeren Ast unten dran, so ähnlich wie ein Hockeyschläger, bewaffnet - für den Fall, dass es mal wieder zu einer Keilerei kommen sollte. Und tatsächlich kamen in dieser Nacht die Euskirchener Junggesellen mit ein paar Autos nach Lessenich gefahren. Der Schwager von Thiesens Agnes (kleines Fachwerkhäus neben dem späteren Landhaus Pauly), der Honnefs Karl, kam mit dem größten Kriminellen weit und breit, dem „Jodula“ im Schlepptau zum Maibaum. Jodula war als Schläger bekannt und hatte schon mehrere Jahre Knast hinter sich. Der schnappte sich auch direkt eine Axt und fing an, unseren Maibaum zu fällen. Da er nicht zu bremsen war, musste ich meinen „Hockeyschläger“ zum Einsatz bringen. Die Euskirchener sind nie mehr wieder in der Mainacht nach Lessenich gekommen.

In meiner Jugend wurde sich oft „jebimsch“²⁵, meistens „wäje der Fraulöck“ (lacht). Entweder stand der Gegner wieder auf und es ging weiter, oder er ging zur Seite und die Schlägerei war zu

²⁴ Treppe

²⁵ geprügelt

Ende. Im Gegensatz zu heute wurde nicht auf jemanden eingetreten, der schon am Boden lag. Es ging zwar rauh, aber irgendwie m. E. auch gesitteter zu. Die Mädchen gingen zu meiner Zeit auch nicht alleine "an den Ball". Entweder gingen die Eltern mit oder die älteren Geschwister passten auf sie auf (lacht).

„Müeresch Fine“, deren Mutter bei der Geburt gestorben war und die deshalb bei Wolfgartens wohnte, war mal meine Hahnenkönigin und eine Jugendliebe, die sich nicht gehalten hat.

Ortsvorsteher

1985 bin ich Ortsvorsteher geworden, als Nachfolger von Josef Wolfgarten. Die nächste Wahl 4 Jahre später, 1989, hat Josef Gilden mit ein paar Stimmen Mehrheit gegen mich gewonnen. Damals gab es einen Dorfverschönerungsverein und einen Strickclub, die sich auf die Seite von Jupp gestellt hatten.



Bild 18: auf dem Weg von Wachendorf durch die "Dänne"



Bild 19:nach Lessenich.....



Bild 20: in die Wachendorfer Straße - auf dem Mäuerchen der Kühlbachbrücke: Gretchen Ley (Ismar) und Berta Kastert (Tante der Berta Kastert-Mahlberg)



Bild 21: Brigitte Kastert, Herbert Meurer, Gisela Ley (Brenig)

Erinnerungen, Hans Pohl

Gesprächsmitschnitt vom 15.07.2023

Mein Name ist Hans Pohl. Ich bin im Jahr 1949 in Kommern geboren. Im dortigen Josefsheim war zur damaligen Zeit ein Kloster untergebracht mit angeschlossener Geburtshilfe bzw. Krankenhaus, das von Nonnen geführt wurde. Aufgewachsen bin ich die ersten Jahre in Lessenich als Zweitältester von fünf Brüdern. Mit meiner Familie habe ich bei meinen Großeltern im Elternhaus meines Vaters Everhard Pohl, in einer Doppelhaushälfte in der Zieveler Straße, gewohnt. In der anderen Haushälfte wohnte die Familie Lorenz und Maria Nolden mit den Kindern Heinz und Beate.



Üblicherweise waren die Geburten damals noch Hausgeburten. Warum meine Mutter ins Krankenhaus gegangen ist, weiß ich nicht. Mein älterer Bruder Heinz war ein Halbbruder, den meine Mutter mit in die Ehe gebracht hat. Nach mir kamen meine Brüder Willi, Hermann-Josef und Bernd. Bevor mein Opa das Haus gebaut hat, wohnte die Familie in der "Jass" in einem heute nicht mehr vorhandenen Haus. Es stand quasi im Garten der Familie André und Tina Josephs. Es gibt noch ein Bild, auf dem zu sehen ist, wie meine Oma mit meinen Tanten Kathrinchen (Lückger) und Therese (Müller) vor dem Haus steht (Bild 1). Tante Kathrinchen wohnte später in Köln. Sie war aber am Wochenende oft da.

Zieveler Straße

In der Zieveler Straße wohnten wir sehr beengt. Die Schwester meines Vaters, Maria, und ihr Mann Stefan Kremer wohnten auch noch mit im Haus. Es gab nur unten ein Zimmer und oben ein Schlafzimmer. Das Haus sieht von außen größer aus, als es ist. Tatsächlich ist es ziemlich klein. Tante Mia, der das Haus später gehörte, hat bis zu ihrem Tod dort gewohnt, zuletzt mit ihrer Schwester, Therese Müller. *Diese hat es dann aber an die Tochter der Nachbarn, Andrea Kastenholz, verkauft und ist nach Mechernich in eine seniorengerechte Wohnung gezogen.*

Werkswohnung

In der Nachkriegszeit, der Zeit, in der ich geboren bin, war alles kaputt. Es gab keine Wohnungen und die Häuser waren alle voll, weil die Leute viele Kinder hatten. Mein Vater hatte beim Schuhgeschäft Bollig in Euskirchen eine Ausbildung zum Einzelhandelskaufmann gemacht und arbeitete bei der TONA in Antweiler im Büro. Dort hat er auch

meine Mutter kennengelernt. Als er die Möglichkeit hatte, eine Betriebswohnung seines Arbeitgebers zu bekommen, sind wir nach Antweiler in die "Kolonie" gezogen, wo es damals eine ganze Siedlung mit Werkswohnungen der TONA gab. Später, als wir in Lessenich in der Siedlung wohnten, ist mein Vater über Beziehungen unseres Nachbarn Erich Gatzke, der beim Finanzamt arbeitete, als Angestellter in den öffentlichen Dienst gewechselt und ist bis zur Rente beim Finanzamt geblieben.

Köln

Meine leibliche Mutter stammte aus Köln. Ihre Familie war im Krieg ausgebombt worden. Die Kölner wurden nach Möglichkeit aufs Land evakuiert, weshalb meine Großeltern und meine Mutter in die Eifel nach Kalkar gekommen sind. Von dort aus ging meine Mutter nach Antweiler in der Fabrik arbeiten. Meine Mutter hatte bereits ein Kind, den Heinz. Nach der Heirat hat mein Vater Heinz adoptiert, sodass er dann auch Pohl hieß.

Zweite Heimat

Bis heute bin ich aus alter Verbundenheit, wahrscheinlich, weil meine Mutter eine Kölnerin war, sehr gerne in Köln, mindestens drei Mal im Jahr. Seit vielen Jahren nehme ich am Rosenmontagszug teil, erst mit dem Musikverein Sinzenich, später mit dem Musikverein „Limbacher Musikanten“, die ich beide als Dirigent geleitet habe. Letztes Jahr habe ich mich einem befreundeten Verein angeschlossen und bin den Jubiläumszug, 200 Jahre Kölner Karneval, von der Deutzer Seite aus mitgegangen. Dadurch war der Zug 3 Kilometer länger. Es hat mir, wie immer, sehr viel Spaß gemacht, auch wenn es anstrengend war (Bild 2) (lacht).

Die Siedlung

Als in Lessenich eine Siedlungsgesellschaft gegründet wurde, hat mein Vater die Chance ergriffen und 1957/58 in der Siedlung ein Haus gebaut. Bei den ersten 6 Häusern, Geusen bis Ley, waren wir mit dabei. 1959 sind wir nach Lessenich gezogen. Wir wohnten gerade erst ein Jahr im neuen Haus, da ist meine Mutter schwer erkrankt. Die medizinischen Möglichkeiten waren damals noch nicht so weit, dass Krebs heilbar gewesen wäre. Sie hatte praktisch keine Chance. Meine Mutter war immer wieder im Krankenhaus und hat über längere Phasen zu Hause im Bett gelegen. Ich habe immer noch vor Augen, wie schlecht es ihr ging. Das war eine sehr schwere Zeit für uns alle. 1961, ich war noch keine 12 Jahre alt, ist meine Mutter im Krankenhaus in Mechernich gestorben. Der Kleinste von uns, Bernd, war erst 4 Jahre alt. Mein Vater stand plötzlich mit fünf Kindern alleine da.



Bild 1: Anna Pohl mit ihren Töchtern Therese (Resi) und Kathrinchen (ca 1927)



Bild 2: Hans im Kölner Rosenmontagszug



Bild 3: Oma Anna Pohl geb. Bündler, 50er Jahre

Oma

Nach dem Tod meiner Mutter ist unsere Oma (Bild 3) jeden Tag morgens um 7 Uhr zu uns in die Siedlung gekommen. Sie hat für uns Kinder die Butterbrote für die Schule geschmiert, mittags für uns gekocht und abends auch noch mal für meinen Vater. Von Oma habe ich gelernt, Wäsche zu waschen, zu bügeln und Socken zu stopfen. Und sie hat mir beigebracht, wie man eine Naht sauber näht. Meine kleineren Brüder mussten das nicht machen, sie waren ja noch zu klein.

Ulla

Schon knapp zwei Jahre später hat mein Vater wieder geheiratet. Über eine Zeitungsannonce hatte er unsere Stiefmutter Ulla aus Neumünster, die im Krankenhaus in Köln arbeitete, kennengelernt. Leider kam ich mit ihr gar nicht gut zurecht. Ich hatte die letzte Zeit mit meiner Mutter sehr intensiv erlebt. Das Verhältnis zu ihr war so innig und einprägsam gewesen, das vergisst man sein ganzes Leben lang nicht. Ulla war ganz anders. Meinem Halbbruder Heinz ging es genauso. Er ist relativ schnell ausgezogen und hat in Wachendorf bei der Schmiede Wiesen eine Lehre begonnen und dort auch in der angeschlossenen Gaststätte in einem Zimmer gewohnt. Für meine jüngeren Brüder war es, glaube ich, etwas einfacher.

Starke Frau

Aus heutiger Sicht muss ich sagen, dass Ulla eine starke Frau war und von ihrem Intellekt her auf einer ganz anderen Ebene als wir damals. Ulla war Erzieherin, sehr belesen und in der klassischen Musik bewandert. Sie kannte die Librettos der Opern, das war richtig super. Man konnte ihr Fragen stellen, was Kunst, Gemälde usw. anbelangte. Ulla war auch eine begabte Frau. Sie hat das Kinderbuch „Hausmeisterin Wolke“ geschrieben, das von einem Kinderbuchverlag verlegt worden ist und von dem auch etliche Exemplare verkauft worden sind. Das Buch habe ich heute noch in meinem Bücherregal (lacht). Zusammen mit Gerti Maus als Kindergartenhelferin hat sie in den 70er Jahren den städtischen Kindergarten im ehemaligen Schulgebäude in Lessenich (heute Waldorfkindergarten) geleitet. Für die Kinder hat Ulla Kasperletheater mit Handpuppen gespielt. Die Texte hat sie selbst geschrieben. Jeden Abend nach Feierabend saß meine Stiefmutter an der Schreibmaschine. Dann durfte man sie auch nicht stören. Die geborene Hausfrau war sie nicht. Was den Haushalt anbetraf, hat sie sich viel von unserer Oma abgeschaut und von ihr gelernt. Erst als Erwachsener habe ich manchmal im Nachhinein gedacht: „Wie hat die Frau das nur geschafft“. Für sie war es sicher auch nicht einfach.

Mein Vater und Ulla sind nach ihrer Pensionierung nach Euskirchen in eine Mietwohnung gezogen. Da beide im öffentlichen Dienst gewesen waren, ging es ihnen finanziell nicht schlecht.

Schule

In meinem Jahrgang waren Herbert Meurer (Bruder von Matthias), Friedel Hagedorn, Gisela Ley (Brenig), Hedwig Schmitz (Knödler), Klara Wolfgarten (Nöthen) und ihre Schwester Josefine, Heinz Janik und Willi Pauly. Wir wurden in Lessenich eingeschult, ich bin aber im laufenden Schuljahr zur Volksschule in Antweiler gewechselt, weil wir zwischenzeitlich umgezogen waren. Als wir ins neue Haus in die Siedlung gezogen sind, bin ich von der Unterklasse in die Oberklasse gewechselt und in Lessenich beim Lehrer Keul zur Schule gegangen. Wenn der Lehrer Keul morgens in die Schule kam und sich ein Taschentuch vor den Mund hielt, und sagte, er sei erkältet, wussten wir Bescheid, dass der Abend vorher sehr lang und anstrengend gewesen sein musste (lacht).

Prügelstrafe

In meiner Kindheit war die Prügelstrafe noch üblich, sowohl zu Hause als auch in der Schule. Wenn ich nicht gespurt habe, gab es von meinem Vater eins hinter die Ohren bzw. in den Nacken. Die Lehrer und auch die Pastöre haben die Kinder geschlagen, und zwar nicht zu knapp.

Nachbars Kirschen

Einmal waren wir mit ein paar Jungs über den Zaun in den Pfarrgarten geklettert. Dort stand ein wunderschöner Kirschbaum mit süßen Kirschen. Als wir gerade im Baum hingen, kam die Haushälterin aus dem Haus und fing an zu zetern, der Pastor hinterher. Beide haben mit Steinen nach uns Kindern geworfen. Wir haben gesehen, dass wir schnell vom Baum runterkamen und sind dann über den Zaun weggeflitzt. Wehe, der Pastor bekam einen von uns in die Fänge, dann schlug er unkontrolliert zu, und das nur wegen ein paar Kirschen. Wahrscheinlich, weil sich zu viele Leute beschwert haben, wurde der Pastor Anfang der 70er Jahre plötzlich versetzt und ist aus Lessenich verschwunden.

Gegen den Pastor ging man aber damals eigentlich nicht vor: „Pastuur und de Lehrer moss me iehre“, war die allgemeine Auffassung. Ganz schlimm war auch der damalige Pastor aus dem Nachbardorf, ein Choleriker vor dem Herrn. Einmal hatte er beim Religionsunterricht in Lessenich ausgeholfen. Als er sein Moped nicht anbekam, fand Kreusers Hubert das so lustig, dass er laut gelacht hat. Der Pastor schmiss das Moped weg und hat sich Hubert geschnappt, ihn geschlagen und mit den Füßen getreten, als er schon am Boden lag. In der Messe

hat dieser Geistliche nicht nur einmal die Leute denunziert und vorgeführt.

Demütigung

Als wir in Antweiler wohnten, mussten wir dort in die Kirche gehen. Nach der Andacht sonntags-nachmittags wurde der Katechismus abgefragt. Einmal konnte ich die Fragen nicht beantworten und wurde vor allen Leuten blamiert und zurecht-gewiesen, was ich doch für ein schlechter Christ sei. Die Demütigung, dass ich als kleiner Junge in der Kirche aufstehen musste und alle Leute mich anguckten und die Köpfe schüttelten, habe ich bis heute nicht vergessen. Der Pastor ging auch auf die Kanzel und hat Leute sogar beim Namen genannt, die sich seiner Meinung nach irgendwelcher Verfehlungen schuldig gemacht hatten. Keiner hat sich damals gewehrt oder ist aufgestanden und hat dem Treiben Einhalt geboten. Das ist mir heute unverständlich und das würde mir auch nicht mehr passieren, dass ich mich nicht wehre. Aber so war das früher. Keiner hat sich getraut, etwas zu sagen. Alles wurde unter den Teppich gekehrt.

Streiche

Als Kinder und Jugendliche haben wir gerne mal Streiche gespielt. In der Mainacht wurde bei Wey's die Welle¹ geklaut und damit durchs Dorf gefahren. Oft war Hubert Brandenburg unser Opfer. Einmal hat mein Bruder Hermann-Josef von ihm Prügel bezogen. Er hatte Hubert einen Streich gespielt und nicht aufgepasst. Hubert stand mit der Kuhkette hinter dem Tor, und Hermann-Josef war nicht schnell genug weggelaufen. Er hat sich Hermann-Josef geschnappt und ihn mit der Kette bearbeitet. Wenn mein Bruder Willi nicht in der Nähe gewesen wäre und eingegriffen hätte, hätte das böse enden können. Hubert war sehr speziell und konnte ganz schön widerlich sein. Er war aber auch andererseits ein herzensguter Mensch und gab sein letztes Hemd, wenn es einem dreckig ging.

Nachwuchsarbeit

Schon vor dem Krieg war mein Vater Everhard, Jahrgang 1920, Mitglied im Mandolinenverein, dem Vorgänger des Musikvereins Lessenich. Unter dem Dirigenten Lehmacher fing er an, Klarinette zu spielen und trat 1937 in den Musikverein ein. *Es muß schon kurze Zeit später gewesen sein, da lagen in der Probe plötzlich Trompeten-Noten auf seinem Notenständer - aus Personalmangel hatte ihn der Dirigent kurzerhand "umbesetzt" (weil er wußte, daß er das konnte).* Bei der Wehrmacht war mein Vater als Funker im Wesentlichen im Süden Europas, in Italien und Nordafrika, aktiv und baute Fernmeldeanlagen, die damals gebraucht wurden

(Bild 6a+b). Am Ende des Krieges ist er in amerikanische Gefangenschaft geraten. Durch den zweiten Weltkrieg hatte er 6 Jahre verloren. Vom Lehrer Lehmacher hat er sich viel abgeguckt. Als dieser versetzt wurde, hat mein Vater sich der Nachwuchsarbeit beim Musikverein angenommen. Im Laufe der Jahrzehnte hat er ganze Generationen von Lessenicher Kindern in Gruppen unterrichtet. So gut wie alle Jungen ab dem 11./12. Lebensjahr waren in den 50er bis 70er Jahren in seinen Nachwuchsgruppen (*Mädchen kamen erst 1974 dazu*). Leider haben viele wieder aufgehört (Bild 4+5).

Unterricht

Der Musikunterricht fand die erste Zeit im Gästezimmer in unserem Haus in der Siedlung statt. In einem Schrank bewahrte mein Vater alle Unterlagen, Noten und Unterrichtsmaterialien, die er benötigte, auf. Um den großen Tisch saßen immer etwa 8 bis 10 Kinder, mit denen er am Anfang erst mal Noten geschrieben hat. Mit der Tonleiter in C-Dur hat er immer begonnen. Nachdem der neue Klassenraum in der Schule in der „Jass“ angebaut worden war, wurde der Keller des Gebäudes frei, wo vorher die Oberklasse unterrichtet worden war. Kurzerhand wurde der Musikunterricht in den Keller der Schule verlegt, weil es in dem Raum eine große Wandtafel gab und ganz andere Möglichkeiten, den Unterricht zu gestalten.

Unfall

Einmal, als wir schon im Keller unterrichtet wurden, kam es zu einem Ereignis, das ich bis heute nicht vergessen habe. Stefan Müller, der Klarinette spielte, und ich, sollten zwei Kartons in der Siedlung holen, die mein Vater vergessen hatte: „Lauft schnell nach Hause, die Kartons holen“. Die Pausenhalle war noch nicht so zugebaut wie heute, sondern lediglich mit Glas verkleidet. Wir zwei sind in die Siedlung geflüht, die Tür zur Pausenhalle hatten wir offen gelassen. Als wir zurückliefen, haben wir ein Wettrennen veranstaltet „Wer als erster da ist“. Stefan war schneller und ist „volle Suppe“ durch die Glastür, die mittlerweile verschlossen war, gerannt. Den Knall vergesse ich nie. Stefan hatte das ganze Gesicht zerschnitten. Da war die Hölle los, das war sehr dramatisch. Die Narben in Stefans Gesicht sind heute noch ein bisschen zu sehen.

Mein Vater hat Unterricht in Noten-, Rhythmik- und Harmonielehre erteilt, ehe es überhaupt an die Instrumente ging. Die Ausbildung dauerte insgesamt etwa 3 Jahre, bevor der Nachwuchs in den großen Verein durfte. Auch das Marschieren wurde geübt. Mit der Tonleiter oder einer kleinen Melodie ging es mit der ganzen Gruppe mit den Instrumenten durchs Dorf.

¹ Oder auch Ackerwalze, landwirtschaftliches Gerät zur Verdichtung von zu lockerem Ackerboden sowie zur Zerkleinerung von groben Erdschollen



Bild 4: Die Mitglieder der Nachwuchsgruppe von 1974:

stehend: Bärbel Esser, Andrea Lingscheid, Angelika Bramer, Conny Okon, Elke Bergheim, Winfried Gülten, Elisabeth van Bonn, Hans Willi Wiedenau (Wachendorf), Elke Kastenholz, Franz Geusen - kniend: Friedel Bleier, Klaus Weber, Friedbert Wiedenau (Wachendorf)

Bild 5: neue Nachwuchsgruppe 1962:
stehend: Heinz-Otto Nöthen, Hans-Gerd Wolfgarten, Heinz Nolden, Hermann-Josef Nolden, Wilhelm Pohl - kniend: Lorenz Slowinski, Edgar Keul, Karl-Werner Nolden, Karl-Heinz Keller, Herbert Keul



Bild 6a: Everhard Pohl



Bild 6b: Everhard Pohl wird geehrt für 60 Jahre Mitgliedschaft im Musikverein (1985) - links: Josef Wolfgarten, Vorsitzender



Bild 7: Willi "Bub" Blauen, Dirigent und 1. Posaunist

Es wurde am Dorf rausmarschiert, an der Siedlung vorbei bis zur Michelskapelle und wieder zurück (lacht). Mein Vater war Autodidakt und hat es mit dem Unterricht ganz genau genommen. Er war sehr streng und hat keine Fehler zugelassen.

„Immer der Beste“

Mit mir war er besonders streng. Ich sollte beim Musizieren immer der Beste sein. Das widerstrebte mir ganz schön und war nicht immer angenehm. Während die anderen Kinder sich zum Spielen trafen, wurde ich jeden Tag zum Üben angehalten. Gezwungen werden musste ich aber nicht. Ich wollte schon gerne Musik machen. Außerdem war der Musikverein neben dem Fußball die einzige Möglichkeit, mal rauszukommen aus Lessenich. Ein kleines „Es-Piston“, ähnlich einer Trompete, war mein erstes Instrument. Als das Mundstück für mich zu klein wurde, habe ich eine Zeit lang Tenorhorn gespielt. Es gab damals ein bisschen Knatsch im Verein, in dessen Folge Alfred Wiesen, der sehr engagiert im Vorstand gearbeitet hatte, aus dem Verein ausgetreten ist. Sein Sohn Heinz durfte daraufhin nicht mehr mitspielen, wodurch die vereinseigene Posaune frei wurde. „Da habe ich direkt ‚hier‘ geschrien“ (lacht), die Posaune hatte mich von Anfang an fasziniert. Ich habe dann gelernt, sie zu spielen, aber richtig! Blauens Bub war Posaunist und hat mir die Grundlagen beigebracht (Bild 7). Er hatte auch die Harmonielehre drauf und konnte sehr gut Klavier spielen. Den Rest habe ich mir selber beigebracht. Professionellen Posaunenunterricht habe ich nie genommen.

„Drill“

Der Unterricht bei meinem Vater war sehr streng. Er hat keine Rücksicht genommen, wenn einer von seinen Schülern sagte: „Ich hatte keine Zeit zum Üben“, oder „Ich musste auf dem Feld helfen“. Zur damaligen Zeit wurden die Kinder noch zu den verschiedensten Arbeiten, z.B. in der Ernte, herangezogen. Heute würde man von Kinderarbeit sprechen. Mein Vater ließ das alles nicht gelten. Er konnte es nicht akzeptieren und hatte kein Verständnis dafür, wenn man nicht zur Probe kam oder nicht geübt hatte. Sein Programm hat er einfach durchgezogen. Diejenigen, die bis zum Schluss durchhielten, sollten gute Musiker werden, was ihm auch ganz oft gelungen ist.

Dirigent

Mein Vater hat immer nur das Jugendorchester dirigiert. Das große Orchester hat er sich nicht so richtig zugetraut (*manchmal doch*: Bild 10). Dafür war er zu kritisch mit sich selbst. Er hätte es aber bestimmt gekonnt. Vielleicht hat ihm ein bisschen die Dynamik gefehlt, die man als Dirigent braucht. Selbst hat er die ganzen Jahre am Flügelhorn im

großen Orchester mitgespielt. Als er zum Schluss nicht mehr genügend Ansatz hatte und auch mit den Fingern nicht mehr so richtig mitkam, hat er sich an der Tuba versucht. Das war aber ein Fehler, das hätte er besser sein gelassen. Die Tuba hat er nie richtig draufgehabt. Das hat er auch selbst gewusst.

Prioritäten

Heute bin ich froh, dass ich bei der Musik durchgehalten habe und die Prioritäten richtig gesetzt habe. Meine Brüder sind lieber Fußball spielen gegangen. Fußball habe ich allerdings auch gespielt. Wenn es aber hieß, wir haben einen Auftritt mit dem Musikverein, war für mich der Fußball passé. Zu meinem Trainer habe ich ganz klar gesagt: „Wenn ein Musikauftritt ansteht, bin ich nicht beim Fußball. Ich spiele die erste Posaune und wenn ich fehle, ist sie nicht besetzt. Das geht nicht.“ Beim Fußball standen ja noch einige Ersatzspieler zur Verfügung, die nur darauf warteten, dass sie eingewechselt wurden. Mein Trainer hat das zwar nicht gerne gehört, aber da war ich eisern. Leider haben sich viele talentierte Nachwuchsmusiker dann doch für den Fußball entschieden, das fand ich schade.

Musikverein Lessenich

Zu Zeiten von Blauens Bub und Erich Gatzke als Dirigenten war der Musikverein Lessenich ein sehr bekannter, hochklassiger Musikverein (Bild 8). Gatzke war sehr ehrgeizig. Mit dem Musikverein sind wir z.B. nach Köln-Pesch oder nach Liblar zum Schlossfest zum Musik machen gefahren. Neben mir an der Posaune spielten damals Okons Paul und Ludwig Meurer, später Thomas Geusen. Mittwochsabends, später freitags, war bei Koleis im Saal Probe. Die Kriminalfilm-Serie von Edgar Wallace in den 60er Jahren war ein Straßenfeger im Fernsehen, genau wie die Serie „Holocaust, Die Geschichte der Familie Weiss“ Ende der 70er Jahre. Sie wurden genau zur Probezeit gezeigt. Trotzdem ging man in die Probe, da gab es kein Vertun (lacht).

Jahreshauptversammlung

Das gleiche galt für die Jahreshauptversammlung einmal im Jahr, an der zur damaligen Zeit auch sehr viele inaktive Mitglieder teilgenommen haben. Die Kinder und Jugendlichen des Vereins hatten Anwesenheitspflicht, durften aber nicht den Mund aufmachen. Wenn man es versuchte, konnte es passieren, dass man direkt niedergebrüllt wurde. Ich habe oft gedacht „Zum Musik machen ist man gut genug, mitreden darf man aber nicht.“ Der Saal bei Koleis war immer brechend voll und es ging richtig zur Sache. Manche, besonders die inaktiven Mitglieder, wurden richtig frech. Es ging ganz oft um die Waldfeste, z.B. um die Spielgeräte, die gebaut worden waren. Jeder hatte seine

Befindlichkeiten und wollte etwas zu sagen haben. Die Stimmung kochte manchmal derart hoch, dass man sich das heute gar nicht mehr vorstellen kann.

Waldfest

Die Waldfeste waren immer mit einer Wahnsinnsarbeit für die Vereinsmitglieder verbunden. Die ersten Waldfeste haben an der Rentnerbank in „de Dänne“² stattgefunden. Zwei Mal wurde auf der Waldweide hinter dem Kriegerdenkmal ein Waldfest veranstaltet (Bild 9) und danach immer im Wald oberhalb der Siedlung. Dort gab es sogar einen Fahrweg für eine Kleinbahn für die Kinder, die aus einem alten Lloyd gebaut worden war. Ismars Michel und Märje Jupp hatten die besten Ideen. Sie haben zum Beispiel eine Dosenwurfhütte für die Kinder gebaut. Deshalb wurde Jupp von uns „Dosen Joe“ genannt (lacht). Auch „Kreuser Jupp“ und noch einige andere haben da mitgewirkt und sich Sachen überlegt.

10 Pfennige

Mein Vater hatte als Geschäftsführer und Kassierer des Musikvereins in Personalunion beim Waldfest u. a. dafür zu sorgen, dass die Kasse besetzt und Wechselgeld vorhanden war. Nach Kassenschluss hat er sich die Kasse unter den Arm geklemmt und dann ging es zu zweit zum Zählen zu uns nach Hause. Ich bin dann immer mitgegangen, weil ich das hochinteressant fand (lacht). Dann wurde nach Scheinen und Münzen sortiert und gezählt. Einmal stimmte die Kasse nicht, es ging um 10 Pfennige: „Do jing dat janze Spellche von vörre loss“ (lacht). Das Geld wurde wieder und wieder gezählt, zwei oder drei Mal, wenn es sein musste. Mein Vater hat keine Ruhe gegeben, bis die Kasse stimmte. Da war er richtig pingelig und hat das ganz genau genommen.

Nach dem Fest wurden die Spielgeräte bei Reghs in der Scheune eingelagert. Nachdem die Geschwister Regh verstorben waren, hat die Familie Kolei das Anwesen gekauft. Als die Tochter heiratete und dort einzog, musste alles aus der Scheune raus. Karussell und Schiffschaukel habe ich mit nach Arloff genommen, wo ich damals wohnte, weil sich in Lessenich niemand gefunden hat, der sie einlagern wollte, was auch ein Riesenthema auf einer der Jahreshauptversammlungen war. „Wo sind die Geräte, die wir gebaut haben?“, haben sich einige aufgeregt. Da keiner aus Lessenich Räumlichkeiten zur Verfügung stellen konnte oder wollte, werden die Geräte bis heute in Arloff trocken gelagert. Auf dem Kapellenfest des Männergesangsvereins in Arloff wurden sie jedes Jahr aufgestellt. Die Schiffschaukel ist allerdings vom vielen Auf- und Abbauen mittlerweile marode.

Das Kettenkarussell läuft aber noch und kann jederzeit abgeholt werden (lacht).

Bierbänke

In den Wochen vor dem Waldfest sind die Vereinsmitglieder über die Dörfer, z.B. Antweiler und Wachendorf und sogar bis nach Weyer und Glehn gefahren, um Stühle, Bänke und Tische aus den dortigen Sälen auszuleihen. Weil der Aufwand immer sehr groß war, hatte man sich überlegt, dass es Sinn machte, die Bänke für die Waldveranstaltung selbst zu besitzen. Bei Schrengesch Hein in der Werkstatt haben wir deshalb insgesamt über 100 Bierbänke selbst gebaut. Zunächst wurden in der alten Kiesgrube links vor der heutigen Autobahn Fichten und Tannen gefällt und ins Sägewerk nach Stotzheim gebracht, wo sie zersägt wurden. Die Bretter wurden anschließend zwei oder drei Jahre bei Hein in der Werkstatt eingelagert und getrocknet. Beim Bauen der Bänke waren immer alle gerne dabei, weil es so viel Spaß gemacht hat, besonders das „Halligalli“ hinterher in der Wirtschaft bei Koleis (lacht). Die ersten Bänke hatten noch keine Feststellscharniere. Es gab nur einfache Scharniere zum Auf- und Zuklappen, aber noch keine Verstrebungen. In den Füßen der Bänke waren für die Stabilität Aussparungen, in die Stangen geschoben wurden.

Fürs Waldfest wurden sogar die Toiletten selber gebaut, Bleche ausgeschlagen usw. Die würde man heute wahrscheinlich nicht mehr genehmigt bekommen (lacht). Plakate fürs Waldfest haben wir in der ganzen Eifel geklebt. Vereinsmitglieder führen dafür mit ihren Privatautos über die Dörfer. Ich kann mich erinnern, dass Peter Radermacher mal einen Unfall hatte, als er mit seinem Auto für den Verein unterwegs war. Das Auto hatte Totalschaden und der Verein wurde dafür haftbar gemacht. Seit dieser Zeit hat der Verein eine Versicherung.

„Der ideale Vorsitzende“

Als ich im Verein angefangen habe, Musik zu machen, war Lorenz Nolden Vorsitzender des Musikvereins. An Heinz Keul und Karl Schäfer als Vorstandsmitglieder kann ich mich auch erinnern. Lorenz war m. E. der beste Vorsitzende, den der Musikverein Lessenich je hatte. Er war der geborene Vorsitzende. Er hat selbst mit musiziert und hatte die erforderliche Ausstrahlung. Wenn er wollte, konnte Lorenz sehr ernst sein. Dann hat er sich vor die Gruppe gestellt und Ansagen gemacht, z.B. wenn es um den Probenbesuch oder Auftritte ging „Su jeet et net.“ Nach dem Spielen, wenn alle Last von uns abfiel, konnte er sich aber auch von einer ganz anderen Seite zeigen und hat mit uns gefeiert: „Da war er nicht von schlechten Eltern“ (lacht). Für mich war er ein Phänomen.

² Kiefernwaldstück hinter der Siedlung, zwischen Lessenich und Wachendorf



Bild 8: unser Bläserkorps im Festzug in Glehn 1962 - vorne: Dirigent Erich Gatzke

1. Reihe: Lorenz Nolden, Dieter Kratz, Rudolf Keul, Johann Kastert
2. Reihe: Stefan Müller, Johann Geusen, Hubertus Kreuser, Everhard Pohl
3. Reihe: Hans Josef Esser, Hubert Josef Kastert, Heinz Kastert, Peter Radermacher
4. Reihe: Michael Böhmer, Hans Willi Zinken, Hans Pohl, Matthias Meurer
5. Reihe: Josef Schmitz, Bert Kastert, Georg Butzke, Bernd Kolei



Bild 9: Auszug zum Waldfestplatz 1961 - an der Ecke Wachendorfer Straße / Zieveler Straße:

1. Reihe: Willi Blauen, Dieter Kratz, Lorenz Nolden / 2. Reihe: Erich Esser, Hans Willi Zinken, Michael Böhmer /
3. Reihe: Heinrich Kastert, Stefan Müller, Hans Josef Esser / 4. Reihe: Everhard Pohl, Christian Kreutzwald, Johann Geusen / 5. Reihe: Hans-Peter Radermacher, Bernd Kolei / 6. Reihe: Hans Pohl, Matthias Meurer / 7. Reihe: Hubert-Josef Kastert, Bert Kastert



Bild 10: Festzug zum Erntedankfest 1979 unter der Leitung von Everhard Pohl

1. Reihe: Winfried Gülden, Georg Hompesch, Peter Geusen
2. R.: Hansel Prinz, Friedbert Wiedenau, Hans Willi Geusen
3. R. Elke Kastenholz, ?, Angelika Bramer
4. R. Andrea Lingscheid, Bärbel Esser,....
5. R. Johann Geusen
6. R. Georg Butzke
7. R. Heinz-Johann Nöthen
8. R. Friedel Bleier
9. R. Klaus Wolfgarten

Krise

Leider kam es dann aber zu einem großen Eklat im Verein. Worum es genau ging, weiß ich nicht. Nur, dass der Verdacht auf Veruntreuung im Raum stand. Es waren Seiten aus der Buchführung verschwunden, die Chronik war manipuliert worden. Außerdem gab es finanzielle Unstimmigkeiten, die bei der Kassenprüfung aufgefallen waren. Das ging irgendwann zu weit. Es ist aber nie irgendjemand zur Rechenschaft gezogen worden und es konnte auch nichts bewiesen werden. Ich weiß nur, dass der Verein fast an diesen Auseinandersetzungen zu Grunde gegangen wäre. Es entstanden regelrechte Feindschaften unter den Familien des Dorfes und der Musikverein musste sich ganz neu sortieren. Da ging es das erste Mal ernsthaft an die Substanz. Einige Vorstandsmitglieder sind zurückgetreten und der Vorstand setzte sich in der Folge ganz neu zusammen. Die Abtrünnigen gingen ab jetzt nur noch „En de Möll“. Das wurde ganz streng auseinandergehalten. Die einzige Ausnahme dabei bildete Kasterts Johann (lacht).

Trude

Johann ging sonntags zuerst zum Frühschoppen bei Koleis. Irgendwann war er plötzlich für etwa eine Stunde weg. Jeder wusste, dass er dann mal zu Kolvenbachs ging. Wenn er wieder zurückkam, der Frühschoppen ging ja den ganzen Tag durch, wurde er von Trude Kolei begrüßt: „Na, haste wieder ne Umsteige gelöst?“ Trude war manchmal etwas direkt und harsch, aber auch herzensgut. Das haben viele gar nicht so mitbekommen. Ich habe es aber am eigenen Leib erfahren. In der schweren Zeit, als unsere Mutter starb, habe ich Trude von einer ganz anderen Seite kennengelernt. Da lasse ich nichts auf sie kommen.

Frauen gab es übrigens damals noch nicht im Musikverein, weder im Vorstand noch im Orchester. Erst in den 70er Jahren kamen die ersten Musikerinnen dazu. Zu meiner Zeit hatten wir in der Spitze über 40 aktive Musiker im Verein, die allermeisten aus Lessenich-Rißdorf, ein paar auch aus Wachendorf, die Wiedenaus Jungs z.B., und Hansel Prinz aus Antweiler. Kratze Dieter, der später in Lessenich gewohnt hat, kam aus Obergartzem.

Ende einer Ära

Anfang der 80er Jahre hat meines Wissens das letzte Waldfest stattgefunden (*Anmerk.:1978*). Erst als ich etwas älter war, ist mir aufgegangen, dass nicht der Verein selbst der Veranstalter war, wie das bei anderen Ortschaften, die uns kopiert und ähnliche Veranstaltungen durchgeführt haben, schon lange der Fall war, sondern der Vereinswirt. Das habe ich nie verstanden. In Spitzenzeiten haben 4000 Leute das Waldfest besucht. Der Wirt hat den Reibach mit den Getränken und der Frittenbude

gemacht, für den Verein blieb nur der Eintritt. Das konnte auf Dauer nicht gut gehen und ist es auch nicht. Als die Tanzmusiken immer teurer wurden, verdiente der Musikverein nichts mehr an den Waldfesten. Mehr als die Hälfte des Eintritts ging für die Tanzmusik drauf. Außerdem bekamen die Musiker noch das Essen und die Getränke gestellt. Für die ganze Arbeit kam einfach zu wenig dabei rum. Da hätte man meiner Meinung nach eher die Reißleine ziehen müssen. Hätte man damals die Entscheidung getroffen, die Gastronomie in die eigene Hand zu nehmen, wäre es vielleicht anders ausgegangen. Dafür hätte man aber auch wieder mehr Leute benötigt. Bei anderen Vereinen war die Notwendigkeit für Veränderungen schon längst angekommen. Im Musikverein Lessenich hat dafür leider damals der Wille gefehlt.

Vereinstouren

Die Vereinstouren des Musikvereins, z.B. nach Wörgl in der Nähe von Innsbruck, und nach Paris, waren immer sehr schön und beliebt.

„HB“, eine besondere Marke

In Österreich waren Okons Paul die Zigaretten ausgegangen. Er rauchte damals die Marke HB. Die Österreicher hatten aber keine HB, ihre gängige Marke hieß „Hobby“. Als Paul die Kellnerin nach einer Packung HB fragte, bekam er im breitesten österreichischen Dialekt zur Antwort „Hobby hob i, aber Hobbe hob i net“. Wir haben uns vor Lachen weggeschmissen und noch Jahre später haben wir diesen Satz oft zitiert, wenn wir zusammensaßen (lacht).

Bei Koleis

Lustig war es eigentlich immer beim Musik machen und es gibt manche Story zu erzählen. Zu meiner Zeit waren auch noch ein paar „Experten“ im Verein, z.B. der Johann Kastert und Michael Böhmer, mit denen wir immer sehr viel Spaß hatten. Nach der Probe mittwochs bei Koleis im Saal ging es für die meisten anschließend in die Wirtschaft, manchmal bis 2 Uhr nachts oder noch länger. Und das mitten in der Woche, obwohl wir am nächsten Tag arbeiten mussten! Manch einer saß dann auch mit an der Theke, obwohl er nicht im Musikverein war. Die Ehefrauen waren damit oft gar nicht einverstanden. Nicht nur einmal klopfte es mitten in der Nacht an der Tür der Kneipe, die wegen der Sperrstunde schon verschlossen war. „Maach op, maach op, es meng Sau wedde do?“, stand die Frau vor der Tür und schimpfte unflätig. Wenn der Kolei, von allen nur der „Deck“ genannt, die Tür aufmachte, bekam der Ehemann erst mal sein Bier ins Gesicht geschüttet. Der blieb ganz ruhig, drehte sich zum „Deck“ rum: „Jeff mer noch e Pils“. Die Frau schnappte sich das neue Bier und schüttete es hinter die Theke, was der Kolei gar

nicht lustig fand: „Du kannst mir doch nicht einfach hier die Theke versauen“.

Sperrstunde

Einmal nachts nach der Probe kam die Polizei. Der Ruch von Satzvey und sein Kollege aus Kommern standen vor der Tür und wollten die Sperrstunde kontrollieren. Es war eigentlich alles nur Geplänkel, man kannte sich: „Sie wissen ja, um 1 Uhr ist Sperrstunde“. „Es war sowieso die letzte Runde. Die wollten gerade alle bezahlen“, versuchte der „Deck“ sich rauszureden (lacht). Besagte Ehefrau war auch gerade da und zeigte auf ihren Mann: „Do die Sau, schriev en direk op!“ Der Ruch drehte sich rum und schaute sie durchdringend an: „Ja, wie ist denn Ihr werter Name? Sie sind doch auch hier.“ Da bekam die Frau aber Angst, fing an zu weinen und gab ganz kleinlaut ihren Namen preis (lacht). Der Ruch musste sich wie alle anderen ernst halten und hat pro Forma ein paar Namen aufgeschrieben, das war's. Das Ganze hatte für keinen von uns ein Nachspiel, auch nicht für die Ehefrau (lacht).

Wenn die Kneipe erzählen könnte! Manchmal ging es ganz schön zur Sache (lacht). Einmal saß ein alter Landwirt aus dem Dorf bei Koleis in der Kneipe. Der Landwirt, gut beleibt, war als unangenehmer Zeitgenosse bekannt. Er plusterte sich auf, wieviel Geld er hätte usw. und hetzte über den Herrn Krischer, den Nachbarn der Koleis (Opa von Herbert Lessenich), der an einem der Nebentische saß. Herr Krischer, ein großgewachsener Mann, hörte sich das eine Weile an. Beide waren schon im fortgeschrittenen Alter und auch nicht mehr besonders gut auf den Beinen. Plötzlich stand der Krischer auf, ging zu dem Tisch, wo der Landwirt saß, packte ihn am Kragen und zog ihn hinter seinem Tisch hervor. Er holte aus und versetzte ihm rechts und links ein paar Backpfeifen mit den Worten: „Jetzt kannst wigger hetze.“

Werdegang

Nach der Schule habe ich in Euskirchen bei der Rheinischen Kraftwagen Gesellschaft eine Lehre zum Kraftfahrzeugmechaniker gemacht. Danach bin ich nach Köln zur Daimler-Benz AG gewechselt. Kurze Zeit später wurde ich zur Bundeswehr einberufen. Als ich mit der Bundeswehr fertig war, war schon ein Kind, mein Sohn Hardy, unterwegs. Mit meiner Frau habe ich zuerst in Arloff bei ihren Eltern, später in einer Werkswohnung gewohnt. Wir haben insgesamt vier Kinder, zwei Söhne und zwei Töchter bekommen.

Übernahme

Als mein Vater zu mir kam und meinte, er wolle das Haus in Lessenich aufgeben und nach Euskirchen ziehen, ob ich es vielleicht übernehmen wolle, kam das sehr plötzlich für mich. Da ich nicht

wollte, dass mein Elternhaus verkauft wurde, habe ich es etwas überstürzt und unüberlegt übernommen und meinem Vater abgekauft. Meine Brüder wurden mit dem Kaufpreis ausbezahlt.

Kinderarbeit

Als Kinder hatten wir schon viel an dem Haus in der Siedlung mitgearbeitet. Mit Trümmersteinen aus Köln hat mein Vater die Nebengebäude des Hauses, die Garage und den Stall, in Eigenleistung selbst gebaut. Uns Kindern hatte er ein kleines Beil in die Hand gedrückt, um die Steine sauber zu klopfen. Die letzte Decke im Haus, die Speicherdecke, war als Lehmdecke gebaut worden. In die Dachbalken wurden Bretter reingenagelt und auf die Bretter kam eine Lehmschicht. Den Lehm haben wir selbst hergestellt. Wir Kinder haben Stroh auf kleine Stücke gehäckselt und in den Lehm geschmissen. Mit unseren Gummistiefeln mussten wir den Lehm in einer großen Wanne zwei Stunden lang treten. Danach waren wir fix und fertig und konnten nicht mehr piep sagen. Wir sind regelrecht aus den Stiefeln gekippt, so anstrengend war das.

Leider habe ich mich mit dem Haus übernommen, was ich nie gedacht hätte. Als die damalige Zinsgarantie ablief, erhöhte sich die Zinsbelastung so stark, dass ich das Haus aufgeben musste. Ich war jung verheiratet und meine Frau konnte wegen der Kinder nicht arbeiten gehen. So war das eben in dieser Zeit. Der Mann ging arbeiten und die Frau versorgte Haushalt und Kinder. Wir sind dann aus Lessenich weggezogen, was mir alles andere als leicht gefallen ist. In Lessenich war ich aufgewachsen und hatte gute Freunde wie z. B. Willi Pauly, der einer meiner besten Schulfreunde war, und Herbert und Matthias Meurer. Matthias war mein Posaunistenkumpel gewesen, mit dem ich einige Jahre zusammen musiziert habe.

In meiner Jugend hat sich alles auf den Dörfern abgespielt. Außer in ein, zwei Lokalitäten in Euskirchen, die schon Live-Musik boten, gab es keine anderen Möglichkeiten, auszugehen. Mit dem Dorf Lessenich fühle mich immer noch verbunden, obwohl ich kaum noch jemand von den jüngeren Leuten kenne und auch keine Verwandten mehr im Ort habe, seitdem mein Bruder Willi gestorben ist. Heute tut es mir leid, dass ich damals aus dem Musikverein ausgetreten bin, das war ein Fehler. Ich hätte Mitglied bleiben sollen. Der Musikverein Lessenich ist mein Verein, das war er immer und wird er auch immer bleiben. Durch den Musikverein Lessenich habe ich die Musik richtig kennengelernt, und ich verbinde sehr viele schöne Erlebnisse mit diesem Verein.

Erinnerungen, Erna Lorre

Gesprächsmitschnitt vom 10.07.2023, in Anwesenheit von Ehemann Rudi Lorre und Bruder Lorenz Wey



Mein Name ist Erna Lorre. Ich bin im Jahr 1950 in Lessenich auf dem Hof meiner Familie in der heutigen Wachendorfer Straße geboren und zusammen mit meinem Bruder Lorenz, geboren 1944, aufgewachsen. Auf dem Hof wohnten neben meinen Eltern und uns Kindern

noch mein Opa, unsere Großtante Margarethe („Tant Griet“), die Schwester meines Opas, die Dorfhebamme war, und meine Patin, die Tante Lena (Magdalene), eine Schwester meines Vaters.

Nürburgring

Mein Vater Josef Wey ist im Jahr 1927, mit 18 Jahren, zusammen mit Heinz Schirmer, dem späteren Dorflehrer, damals erst 11, und noch einigen anderen jungen Burschen aus dem Dorf, mit dem Fahrrad zur Eröffnung des Nürburgrings¹ gefahren. Morgens um 4 Uhr sind sie losgefahren. Die wenigsten Wege waren damals schon geteert. Unterwegs hatten ein paar der Jungs platt gefahren. Trotzdem ist die Gruppe rechtzeitig auf dem Nürburgring angekommen und hat die Eröffnungsveranstaltung sowie das Eröffnungsrennen miterlebt. Mitten in der Nacht waren sie wieder zu Hause. Im Jahr 2002, zum 75jährigen Jubiläum, wurden Zeitzeugen des ersten Rennens gesucht. Wir hatten uns gemeldet und mein Vater wurde tatsächlich als Zeitzeuge eingeladen. Mein Mann Rudi, unsere Tochter Ria und ich haben ihn begleitet. Das war eine schöne Veranstaltung.

Unser Dorf

1905 wurde die erste Wasserleitung in Lessenich verlegt. Davon gibt es noch ein Foto, auf dem zu sehen ist, wie sich viele Leute in unserer Straße vor unserem Hof versammelten (Bild 1). Der Hof bestand ursprünglich aus zwei kleineren Höfen. Das kleine Fachwerkhaus an der Straße mit einem Hoftor und dem kleinen Stall daneben bildete den kleinen landwirtschaftlichen Betrieb meines Großvaters (Bild 2). Das hintere Haus mit Ställen gehörte noch einer anderen Familie und konnte in den 20ern von meinem Opa dazugekauft werden. In den letzten Kriegstagen 1945 ist das Haus an der Straße bei einem Artilleriebeschuss der Amerikaner von einer Granate getroffen worden, wodurch das schöne Fachwerk weitgehend zerstört worden ist. Das Haus wurde zunächst nur provisorisch in Stand

gesetzt und erst einige Jahre später durch einen Neubau ersetzt.

Tante Lena

Als die Granaten in unsere Straße flogen, stand meine Tante Lena zufällig am Fenster und hat Granatsplitter im Gesicht abbekommen. Die amerikanischen Soldaten haben sie wegen ihrer Verletzungen mit ins Lazarett genommen. Die Familie wusste sechs Wochen lang nicht, wo Lena war. Da einige Granatsplitter festgewachsen waren und nicht operativ entfernt werden konnten, waren später noch kleine blaue Stellen in ihrem Gesicht zu sehen. Schmerzen hat Tante Lena aber keine gehabt, jedenfalls hat sie nie darüber geklagt. Sie war mit einem jungen Mann aus Antweiler, Paul Esser, verlobt, der im Krieg geblieben ist, wie man es damals nannte. Es ist bis heute nicht klar, wie es Paul ergangen ist, ob er in Kriegsgefangenschaft geraten ist. Meine Tante und seine Eltern haben auch nie eine Nachricht erhalten, dass er gefallen ist. Tante Lena hat nach dem Krieg immer gewartet, dass ihr Verlobter noch zurückkommt, was leider nicht passiert ist. Sie hat nie geheiratet.

Mein Vater Josef Wey hat das Haus Anfang der 50er Jahre neu aufgebaut und dem hinteren Haus angepasst. Das Fachwerk war nicht mehr zu reparieren. Nach dem Krieg stand die ersten Jahre nicht genug Baumaterial zur Verfügung. Heute fällt nicht mehr auf, dass es sich bei dem Wohnhaus auf dem Hof eigentlich um zwei Häuser handelt.

Verwechslung

Zur damaligen Zeit war es üblich, dass die zur Verfügung stehenden Materialien in Säcken abgefüllt wurden, die alle ziemlich gleich aussahen. Zur Bauzeit befanden sich sowohl Zement als auch Kunstdünger auf dem Hof, sodass es beinahe zu einer folgenschweren Verwechslung gekommen wäre, die glücklicherweise noch im letzten Moment aufgefallen ist. Der Handlanger hat den Zement noch früh genug erkannt, sodass er nicht aufs Feld, sondern aufs Gerüst kam (lacht).

Erdbeben

1951 gab es ein Erdbeben in Lessenich, so etwa um elf, halb zwölf morgens. Ich war erst 1 Jahr alt und Lorenz und ich hatten gerade die Röteln. Meine Eltern und wir Kinder schliefen in einem Zimmer, weil das Haus vorne an der Straße noch nicht fertig war. Meine Mutter hat später erzählt, dass der Kinderwagen von einer Ecke in die andere gerollt sei. Ein paar Jahre später gab es noch mal kleinere Erdbeben, aber nicht so stark wie das im Jahr 1951. Das Epizentrum des Erdbebens war damals im Stadtgebiet Mechernich.

¹ Deutschlands älteste Motorsportrennstrecke, benannt nach der über ihr thronenden Nürburg in der Vulkaneifel.



Bild 1: Bau der Wasserleitung in Lessenich (ca 1905) - Blick in die Wachendorfer Straße



Bild 2: Familie Wey vor ihrem Haus
Josef Wey, Anna Wey (Vlatten), Tante Margarethe ("Tant Jriet"), Vater Lorenz Wey
Kinder: Christine Wey (Pauly), Gertrud Wey (Meurer)
(deren Vater, Johann Wey, war ein Bruder von Lorenz)



Bild 3: Gaststätte Kolvenbach, gleich neben dem Haus Wey
(ca 1930)



Bild 5:
2. Haus links -
chem. Haus der
Fam. Liebertz
(Fotoarchiv
Gerhard
Ophoves)



Bild 4: De Jass (Stephanusstraße), ca 1928

Nachbarschaft

Unsere Nachbarn, die Kolvenbachs, hatten damals neben ihrer Kneipe „En de Möll“ auch eine kleine Landwirtschaft (Bild 3). Die Stallungen befanden sich direkt neben unserem Hof, an unserer Grundstücksgrenze. Das Hoftor der Kolvenbachs zur Straße diente als Durchfahrt in den Hof, wo sich auch noch ein Kohlenhandel und ein kleiner Lebensmittelladen befanden. Den heutigen Feldweg hinter den Häusern der Wachendorfer Straße, der von der Zieveler Straße hinter Güldens Haus abgeht, gab es damals noch nicht. Der Weg ist erst 1952 entstanden, damit die Bewohner die Möglichkeit bekamen, von hinten an ihre Häuser zu gelangen.

„Die schwarze Barbara“

Die „Möll“ befand sich direkt nebenan und die Musik schallte genau in unseren Hof, sodass wir oft mitten im Geschehen waren, hauptsächlich im Sommer, wenn alle Fenster offen waren. In der Wirtschaft war eigentlich immer Betrieb. Die Toiletten befanden sich im Hof und die Leute, die in der Zieveler Straße wohnten, kamen von hinten über den Weg in die Wirtschaft bzw. gingen über den hinteren Zugang nach Hause. Auf der Kegelbahn wurde fast jeden Abend gekegelt und sonntags kehrten die Fußballmannschaften von Antweiler und Wachendorf nach dem Spiel ein, um zu feiern. Noldens Heinz warf, wenn er in die Wirtschaft kam, als erstes ein Geldstück in die Musikkbox und hat fast jedes Mal die „Schwarze Barbara“² ausgewählt. Ein Radio brauchten wir damals nicht. Das Lied konnte ich irgendwann nicht mehr hören (lacht). Wenn wir im Sommer vom Melken von der Weide zurückkamen, war unsere Hofeinfahrt häufig zugeparkt. Dann musste ich wieder in die Wirtschaft laufen und die Leute bitten, ihre Autos wegzufahren.

„Tante-Emma-Läden“

In unserer Straße gab es gleich zwei Lebensmittelgeschäfte, eins bei Koleis und eins bei Kolvenbachs. In dem heutigen Haus der Familie Heinen-Bürger auf der Zieveler Straße gab es ein paar Jahre auch noch einen „Konsumladen“, der von der Frau Keller, einer Cousine meines Vaters, geführt wurde. Bei Koleis gab es spezielle Sachen von Edeka zu kaufen. Der Laden von Kolvenbachs hatte sich an keine Marke gebunden. Wir sind in alle drei Läden zum Einkaufen gegangen. Sie waren damals auch die einzige Möglichkeit, überhaupt etwas einzukaufen.

Selbstversorger

Allerdings waren wir, wie auch die meisten anderen Familien im Dorf, überwiegend Selbstversorger,

was Gemüse, Salat und Kartoffeln betraf. Fast jeder im Dorf hatte einen Garten und ein paar Obstbäume. Einen Sack Zucker gab es jährlich von der Zuckerfabrik in Euskirchen, den man als Sackware dort kaufen konnte. Für den Winter wurde eingekocht. Am „Fischauto“, das damals ins Dorf kam, kaufte meine Mutter Fisch zum Einlegen. Lorenz und ich haben aber nie gerne Fisch gegessen (lacht).

Selbstbedienung

Kolvenbachs bekamen jeden Morgen frische Brötchen von der Bäckerei Rath aus Antweiler geliefert, die an die Tür gehängt wurden. Manch einer aus dem Dorf, der ganz früh zur Arbeit fuhr, durfte sich die Brötchen direkt aus dem Netz nehmen. Die restlichen Brötchen wurden später im Laden verkauft. Der Laden bei Koleis wurde von der Bäckerei Nipp beliefert. Die Bäckerei Rath hat später auch Bestellungen entgegengenommen und den Leuten die Brötchen morgens auf die Fensterbank gelegt.

Bei den Bauern im Dorf, die Milchvieh hatten, wie z.B. bei Wolfgartens, Eschweilers, Hamachers und bei uns, ging meistens die jeweilige Nachbarschaft frische Milch holen. Unser Hof war der letzte, der noch bis ins Jahr 2000 Milch verkauft hat. Viele Leute im Dorf hatten auch Hühner, z.B. die Steinhausens und die Frau Janik, die ihren Garten später auf Obst und Gemüse umgestellt hat und damit zum Verkaufen auf den Markt gefahren ist. Wolfgartens hatten eine Hühnerweide auf einer Wiese (heute Haus von Georg und Anita Wolfgarten). Auf dem Grundstück, das bis zum Pastoratsweg ging, standen gleich zwei Hühnerställe. Meine Mutter hatte auch ca. 30 bis 40 Hühner und hat die Eier an Bekannte und Verwandte verkauft bzw. abgegeben.

Fliegende Händler

In meiner Kindheit kamen einige Händler ins Dorf gefahren und gingen von Haus zu Haus. Die Deckers aus Enzen oder später ein Herr Hohn aus Euskirchen, verkauften Essig, Öl und Senf. Und zwar lose oder in Flaschen, zum Abzapfen bzw. Umfüllen in die hauseigenen Flaschen. Zum Einkochen wurden ja größere Mengen an Essig benötigt. Herr Kronenberg kam jeden Montagmorgen nach Lessenich, um Schuhe zu verkaufen. Mit einem großen Stapel Schuhkartons jonglierte er zum Tor herein.

Einwurf Lorenz Wey:

Samstags war der Herr Kronenberg immer den ganzen Tag in Antweiler anzutreffen. Da das Dorf größer war, hatte er dort mehr Kundschaft und auch mehr zu tun (lacht).

² Lied von Heino

Lange kam auch ein Mann aus Euskirchen mit einem riesigen Stoß „Aufnehmer“³ auf der Schulter, und ging damit von Tür zu Tür. Eine ganze Zeit lang kamen noch Händler wie z.B. der Feilzer mit einem Verkaufswagen mit Lebensmitteln durchs Dorf gefahren. Heute kommen nur noch der Heiko, Bofrost und die Bäckerei ins Dorf.

Als in Stotzheim der "allkauf"⁴ eröffnete und die ersten Leute ein Auto hatten, ging die Zeit der Tante-Emma-Läden und fliegenden Händler allmählich vorbei. Es wurden Fahrgemeinschaften gebildet, um den Wocheneinkauf zu erledigen. Irgendwann gingen die Leute nur noch in die Lebensmittelgeschäfte in Lessenich, wenn sie etwas vergessen hatten, sodass sich die Geschäfte nicht mehr lohnten und eines nach dem anderen geschlossen wurde.

Schuster, Schreiner, Schmied und Sonstige

In meiner Kindheit gab es drei Schuster im Dorf: Johann Geusen in der Zieveler Straße, Josef Ley in der Wachendorfer Straße und Michael Sistig in der „Jass“. Die „Tant Griet“ ging gerne zu Leys, weil die Oma Ley ihre Freundin war. Ich wurde meistens zu Geusens oder zu Sistigs geschickt (lacht). Bei Wolfgartens und Eschweilers gab es jeweils eine Schmiedewerkstatt. Die Post war bei Vlattens in der „Jass“. Bei Anna Vlatten, einer Schwester meines Vaters, konnte man auch telefonieren oder angerufen werden. Ein Telefon hatten nur ganz wenige im Dorf, wie z.B. der Bürgermeister Anton Wolfgarten und der Pastor. In der „Jass“ gab es auch eine Kneipe, „a Liese“, (heute Einfahrt Thomas und Bärbel Geusen) auch „a Schmitze“ genannt, die von der Familie Schmitz betrieben wurde. Die Spar- und Darlehenskasse Lessenich-Rißdorf - bei Madelene im Haus (heute Klose) - wurde von Werner Meurer, dem Vater von Hubert Meurer, geleitet. Dort konnte man auch Kohlen kaufen, die er mit seinem Pferdefuhrwerk in Satzvey an der Bahn abholte. Die Spar- und Darlehenskasse Lessenich wurde in den 50er Jahren in der unteren Zieveler Straße neu gebaut, mit einem Warenlager für landwirtschaftliche Produkte wie Saatgut, Düngemittel und Tierfutter.

Es gab 3 Schreinereien im Dorf: bei Kasterts in unserer Straße (Schrengesch Hein), bei Karl Wiesen (heute Andreas Schwill) in der „Jass“ und bei Kirchs in der heutigen Zieveler Straße (neben Wolfgartens). Zum Arbeiten gingen die Leute in die Tongrube, in die Landwirtschaft, auf die Burg Zievel, nach Antweiler zur TONA oder nach Satzvey zur Firma Sporkenbach.

Gemeinderat

Mein Vater erzählte immer, dass sich beim Schmiedemeister „Schölle Karl“ häufig alles traf. Das „Schölle Huus“ gegenüber der Kirche (heute Bielke/Jehn) war damals Dreh- und Angelpunkt im Dorf. Wenn die Mitglieder des Gemeinderates und der Lehrer sich dort versammelten, wurde mein Vater als kleiner Junge „a Schmitze“ geschickt, um einen Krug Schnaps zu holen.

Noch bis 1969 gab es einen Gemeinderat im Dorf. Gemeinderatsmitglieder waren neben Herrn Krewel zeitweise mein Vater Josef, mein späterer Schwiegervater Willi Lorre, Willi Bergheim, Josef Wolfgarten und andere.

Einwurf Rudi Lorre: „Ich meene wat de Krewel meent“

Aus den Zeiten des Gemeinderats kommt der mittlerweile im Dorf geflügelte Spruch: „Ich meene, wat der Krewel meent“ (lacht), der zum Ausdruck bringt, dass Karl Krewel von der Burg Zievel zu den Respektspersonen im Dorf gehörte. Der Ausspruch stammt sehr wahrscheinlich von dem Vater oder dem Opa von Hans Willi Zinken.

Kriegerdenkmal

„Schölle Karl“ war ein Bruder unserer Uroma, also unser Urgroßonkel. Er hat das Kriegerdenkmal gebaut, im Andenken an seinen einzigen Sohn Hubert, der im 1. Weltkrieg gefallen war. Hubert hatte Theologie studiert und wollte Priester werden. Unser Großonkel hatte für den Gemeinderat seine Pläne für das Ehrenmal aufs Scheunentor gezeichnet. Die Gemeinderatsmitglieder haben den Plan abgenickt: „Su wie Du Dir dat vürstellst, es dat joot. Mir hann nix enzowende“. Die Reliefsteine für die sieben Schmerzen Mariens am Kriegerdenkmal stammen aus Köln. Die Vertiefungen dafür wurden von unserem Uropa mütterlicherseits, Janes, im Alter von über 70 Jahren vor Ort aus dem Stein geschlagen. Leider wurden nach dem 2. Weltkrieg die Figuren beschädigt.

Spandau

Unser Uropa Johann Wey, der noch in dem kleinen Fachwerkhäuschen an der Straße wohnte, ging immer zu Fuß zur Arbeit nach Mechernich, zum Bergwerk „Spandau“, jeweils eine Stunde hin und zurück, mit armseliger Kleidung und schlechtem Schuhwerk, und das, obwohl die Winter damals viel strenger waren als heute. Uropa Johann ist schon mit 50 Jahren gestorben, was sicher auch auf die schwere Arbeit im Bergwerk zurückzuführen war.

³ Putzlappen

⁴ Einzelhandelskette - Vorläufer des "Real", inzwischen REWE, ursprünglich in Stotzheim, jetzt in Roitzheim

Einwurf Rudi Lorre und Lorenz Wey:

Das Bergwerk der Gemeinschaft Mechnischer Werke hieß im Volksmund „Spandau“, weil die Aufseher im Bergwerk wie die preußischen Soldaten im Gefängnis Spandau⁵ in Berlin blaue Uniformen trugen. Das Bergwerk gab es bis ins Jahr 1957 und dort arbeiteten in Spitzenzeiten bis zu 4000 Menschen. Der letzte aus Lessenich, der auf "Spandau" gearbeitet hat, war Heinrich Kastert, der Bruder von Hammesse Johann, der mit dem Moped durch den Wald zur Arbeit fuhr. Es gab auch schon die Tongrube „Stein“ und in Antweiler die Brohltal AG, die Vorgängerin der Firma TONA. Wo am Ende der Zieveler Straße die große grüne Feldscheune der Krewels steht, befand sich früher eine Grube der Westdeutschen Steinzeugwerke Euskirchen.

Landwirtschaft

Unser Opa Lorenz, geb. 1877, und seine Schwester Margarethe Wey (Hebamme), geb. 1886, waren die Kinder von unserem Uropa Johann Wey. Opa Lorenz ist nur 7 Jahre zur Schule gegangen. Als er mit 13 aus der Schule kam, ist er genau einen Tag ins Bergwerk „Spandau“ arbeiten gegangen. „Da kriegt mich keiner mehr hin“, hat er gesagt, so wurde es überliefert. Er hat dann noch eine Zeit lang in der Tongrube gearbeitet, bis ihm klar war: „Dat is net meine Welt“. Um 1900 hat mein Opa beschlossen, mit der Landwirtschaft anzufangen. Bis dato hatte die Familie keine Landwirtschaft.

Schule

In meinem Jahrgang waren Heinz Otto Nöthen, Franziska Wiesen, Bernd Kolei, Willi Pohl, Rudolf Keul, Josef Hagedorn, Michaela Maus sowie Johanna Linden, Hedwig Klapper und Ingrid Peiner aus Rißdorf (Bild 6). Als Kinder haben wir gerne „Kneggele“ und „Rangk schmekke“ gespielt, und Seilchen gesprungen. Manchmal haben wir auch alte Dosen in den Kühlbach gesetzt und weiter unten wieder eingesammelt. Ich bin auch gerne Rollschuh und Roller gefahren. Bei Fräulein Barth sind wir 1957 als erste Klasse im neuen Schulgebäude in der „Jass“ (heute Waldorfkindergarten), das am Anfang nur einen Klassenraum hatte, eingeschult worden (Bild 7). Der zweite Klassenraum (heutiger Dorfgemeinschaftsraum) ist später angebaut worden.

Lehrer Keul

Anfangs kam der Lehrer Keul mit einem kleinen Moped nach Lessenich gefahren. Keul, der

ursprünglich aus Euskirchen kam, war als Lehrer in Kirchheim tätig gewesen, wo die Familie zuerst noch wohnte. Später hat sie im Lehrerhaus neben der alten Schule gewohnt, bevor sie in der Siedlung ein Haus gebaut hat. Der Lehrer Keul war sehr musikalisch. Er war zeitweise auch im Vorstand des Musikvereins.

Einwurf Lorenz Wey:

Der Lehrer Keul hat auch viele Jahre die Orgel gespielt. Ausflüge fanden damals eher in der Unterklasse bei Fräulein Barth statt. Ich erinnere mich, dass wir mit ihr einmal eine Wanderung von Lessenich bis zur Kakushöhle, hin und zurück, unternommen haben. Das war schon ein ganz ordentlicher Weg zu laufen. Einmal sind wir auch mit dem Bus zum Schloss Benrath bei Düsseldorf gefahren, und ein anderes Mal nach Linz.

Einwurf Rudi Lorre:

Die Namenstage, die früher immer groß gefeiert wurden, lagen bei Heinrich (Heinz Keul) und Margarethe (Barth) direkt hintereinander im Kalender. Das bedeutete für uns Schülerinnen und Schüler, dass der Unterricht gleich an zwei Tagen ausfiel. Die Kinder brachten Blumen mit in die Schule und sagten Gedichte auf. Der Lehrer Keul konnte gut Akkordeon spielen. Wenn er sein Instrument auspackte, kamen Unter- und Oberklasse zusammen und es wurde gemeinsam gesungen. Das eine Jahr Unterricht, das ich beim Lehrer Keul hatte, zählt zu den schönsten in meiner ganzen Schulzeit.

Wir waren die letzte Klasse mit acht Jahren Schulpflicht. Ich bin 4 Jahre bei Fräulein Barth und 4 Jahre beim Lehrer Keul zur Schule gegangen.

Ärztliche Versorgung

Bevor 1946/47 in Satzvey die Landarztpraxis der Frau Dr. Zander⁶ eröffnet wurde, gab es keine richtige ärztliche Versorgung in Lessenich. Wenn jemand ernsthaft erkrankte, wurde der Arzt Dr. Nottbeck aus Euskirchen gerufen, oder der Patient wurde zu ihm in die Praxis nach Euskirchen gebracht. Ich kann mich erinnern, dass meine „Tant Griet“ als Hebamme schon mal mit ihm Rücksprache hielt, wenn eine Geburt drohte, kompliziert zu werden.

„Die Paula“, wie die Frau Dr. Zander aus Satzvey im Dorf genannt wurde, kam als Landärztin mit dem Motorrad mit weiten Hosen und einem langen Mantel bei Wind und Wetter zu Hausbesuchen über die Dörfer gefahren.

⁵ Das Kriegsverbrechergefängnis Spandau war ein im heutigen Berliner Ortsteil Wilhelmstadt des Bezirks Spandau gelegenes Gefängnis, in dem ab 1947 die im Nürnberger Hauptkriegsverbrecher-Prozess verurteilten Kriegsverbrecher des Zweiten Weltkriegs ihre Haftstrafen verbüßten.

⁶ Eine Frau als Landärztin war für die damalige Zeit ungewöhnlich. Im Jahr 1899 wurden in Deutschland erstmals Frauen offiziell zum Medizinstudium zugelassen.



Bild 6: Schulbild vor der neuen Schule:

vorne: Hedwig Klapper, Johanna Nöthen, Ingrid Peiner, Anita Esser, Erna Wey, Michaela Maus

links hinter Hedwig: Hermann-Josef Nolden, rechts hinter Johanna: Heinz-Otto Nöthen (?), zw. Erna und Michaela: Franziska Wiesen

ganz links hinten: Hubert Klöcker (?), rechts hinter Michaela: Adelheid Hagedorn, zw. dem Kind mit dem erhobenen Arm und Erna: Klara und Josefine Wolfgarten (oder umgekehrt)



Bild 7: 1957, Lessenich, Einweihung neue Schule, Lehrerin Barth, Pastor Aretz

Dorfhebamme

Meine „Tant Griet“ war die Dorfhebamme. Sie war für die Dörfer Lessenich, Rißdorf, Weiler am Berge, Eschweiler, Antweiler, Wachendorf und Kalkar zuständig. Für ihre Ausbildung war sie für mehrere Monate in Wuppertal auf der Hebammenschule gewesen. Ich erinnere mich an eine Frau Deutschbein aus Euskirchen, mit der meine Tante hin und wieder zu tun hatte, die für die ansässigen Hebammen zuständig war. „Tant Griet“ hat Buch über alle Geburten geführt, die sie begleitet hat. Eines dieser Bücher befindet sich in Euskirchen im Kreisarchiv. Wir hatten damals schon eine Klingel am Haus, mit der die Leute sich bei Tag und Nacht bemerkbar machen konnten, wenn die Geburt begann. Manchmal machten die Kinder und Jugendlichen im Dorf auch schon mal ein bisschen Unfug und spielten Klingelmännchen. Mit dem Fahrrad fuhr „Tant Griet“ bei jedem Wetter zu Geburten auf die Dörfer.

Hausgeburten

Einmal wurde die „Tant Griet“ abends noch spät von einem Mann aus Eschweiler bei Münstereifel, dessen Frau in den Wehen lag, abgeholt. Zu Fuß lief sie mit ihm in der Dunkelheit eine Abkürzung über Stock und Stein bis nach Eschweiler. Erst am nächsten Tag hat sie auf dem Rückweg gesehen, wo sie da hergelaufen war, und war richtig erschrocken. Es war zum Teil richtig steil bergab gegangen. Wenn sie da runtergekugelt wäre, hätte sie wahrscheinlich gar nicht mehr hochgefunden, hat sie meiner Tante Lena erzählt. Aus Erzählungen der Tante Lena weiß ich auch, dass sie mal zu einer Geburt bei „Zigeunern“⁷ in die „Dänne“⁸ gerufen wurde. Die Geburt fand in einem Wagen statt, in dem sich die ganze Familie drängte. Es war dunkel und kalt und es brannte nur eine Kerze. Die Kinder starrten sie mit großen dunklen Augen an und die „Tant Griet“ hat später berichtet, sie hätte gezittert und ein bisschen Angst gehabt.

Meine Großtante Margarethe hätte so manche Geschichte erzählen können. Mit mir hat sie aber nicht übers Kinderkriegen gesprochen. Für Kinder und Jugendliche war das damals ein Tabuthema. Mir ist aber noch in Erinnerung, dass gerade arme Leute jedes Jahr ein Kind bekamen. Oft war die letzte Geburt noch nicht bezahlt, da kam schon das nächste Kind. Dabei kam die Hebamme nur zur Geburt und bekam auch nur ein paar Mark für ihre Dienste. Eine Vorsorge, wie man das heute kennt, gab es damals noch nicht. In einem Schrank, der in unserem Haus im Esszimmer steht, hatte die

Großtante alle ihre Bücher und Utensilien verstaut. Die Hebammentasche mit dem Stethoskop zum Abhören befindet sich noch heute im Besitz der Familie. Viele Instrumente hatte die „Tant Griet“ aber nicht. Die Fähigkeiten einer Hebamme beruhten damals auf Wissen und Erfahrung. „Tant Griet“ hat nie geheiratet. Ähnlich wie Lehrerinnen, die auch, soviel ich weiß, bis in die 50er Jahre nicht heiraten durften, fühlte sie sich wahrscheinlich ihrem Beruf verpflichtet. Im Jahr 1963 ist unsere Großtante gestorben.

Einwurf Rudi Lorre:

Meine Mutter erzählte oft, dass die Kinder aus dem Dorf zur „Weys Tant“ gegangen sind: „Ich hätt noch jern e Bröderche“. „Dann moss ich ens gucke, wat ich noch do han“, bekamen sie von ihr zur Antwort. Wenn nichts Entsprechendes vorrätig war, hat sie die Kinder zur „Tausendjährigen Eiche“⁹ bei der Burg Zievel geschickt. Sie sollten da mal klopfen, ob da etwas Passendes rauskommt (lacht). Dass Lehrerinnen nicht verheiratet sind, saß noch lange bei den älteren Leuten in den Köpfen. Als unser Sohn Stefan Anfang der 90er in die Schule kam, wurde er noch von einer Frau aus dem Dorf gefragt: „Stefan, häste en Lehrerin oder e Fräulein?“. An der Antwort wäre zu erkennen gewesen, ob sie verheiratet ist oder nicht.

Dorfleben

Rund ums Dorf gab es viele Obstwiesen, wie man auf alten Luftaufnahmen noch sehen kann. Dazu hatte fast jeder im Dorf einen Gemüsegarten. Abends, wenn die Männer von der Arbeit kamen, ging es ab in den Garten. Die jungen Leute trafen sich am „Krüzzche“¹⁰ und machten „Plän und Feetz“¹¹. In früheren Zeiten gab es etliche Flurnamen, wie z.B. Bienengarten, der Kiel, der Ärmeschlaach, Om Juul, Öselsmaar, Kirchholz. Im Wald wurde noch „Luuh“¹² geschält. Neben Wolfgarten stand das Spritzenhaus¹³ mit einer Viehwaage.

„De Jass“

Durch die heutige Stephanusstraße wurden morgens alle Kühe rauf auf die Weiden getrieben und abends wieder rein in die Ställe. Deshalb spricht man heute noch manchmal von der „Koohjass“, weil sie am Ende des Tages schön mit den Exkrementen der Kühe besprenkelt war (lacht) (Bild 4).

⁷ „Fahrendes Volk“ - heute ein im deutschen Sprachraum umstrittener Ausdruck für ethnische Gruppen wie Roma und Sinti und teilweise darüber hinaus für weitere Gruppen, die von Dritten damit assoziiert werden. Viele Roma und Sinti weisen den Ausdruck als diskriminierend zurück.

⁸ Tannen, (Kiefern-)Wald zw. Wachendorf und Lessenich

⁹ Naturdenkmal, alte hohle Eiche am Golfclub Zievel

¹⁰ Kreuz in der Dorfmitte am Spielplatz

¹¹ Unsinn

¹² Lohe = Eichenrinde

¹³ Feuerwehrhaus

Kinder abzugeben

Das alte Fachwerkhaus (Liebertz) gegenüber der Friedhofsmauer stammt aus dem Jahr 1750. Mein Vater hat immer erzählt, dass es früher auf dem Gelände der Burg Zievel gestanden hat. Das Fachwerk sei dort abgebaut und in Lessenich wieder zusammengebaut worden (Bild 5). In dem Haus wohnte ursprünglich eine Familie mit vielen Kindern. Der Vater habe vor Geldsorgen nicht mehr ein noch aus gewusst und eine Annonce aufgegeben: „Kinder abzugeben, zu verkaufen oder zu verschenken“. Laut meinem Vater ist es auch tatsächlich dazu gekommen, dass die Familie einige ihrer Kinder weggegeben hat. Dass kinderlose Ehepaare z.B. Kinder aus der Verwandtschaft zu sich nahmen bzw. bei sich aufnahmen, war damals nicht unüblich, und ist in vielen Familien vorgekommen.

Einwurf Rudi Lorre:

1905 ist der Vater meiner Oma, Anton Hubert Eschweiler, auf einer Wallfahrt nach Barweiler¹⁴ in ein Gewitter geraten und hatte sich eine Lungenentzündung zugezogen, was damals einem Todesurteil gleichkam. Er ist dann auch daran gestorben und die Mutter stand mit fünf Kindern alleine da. Eine Tochter, die Schwester meiner Oma, wurde daraufhin nach ihrer Erstkommunion 1908 zu einer kinderlosen Tante nach Bad Godesberg gegeben, wo sie dann aufgewachsen ist. Die Kinder wurden damals nicht gefragt, das wurde über ihre Köpfe hinweg entschieden. Für sie war es aber nicht immer ein Nachteil. Es hat sich herausgestellt, dass die Schwester meiner Oma sogar „das große Los gezogen“ und aus der Armut herausgekommen war. Sie hat später in Bad Godesberg ihren Mann kennengelernt und ist dort wohnen geblieben.

Feiern und Feste

Den heutigen Pastoratsweg gab es in meiner Kindheit noch nicht. Dafür aber mehrere kleine Pfade, wie z.B. das Ackerpädchen Richtung Burg Zievel über den Zieveler Acker, das Eselsmaarpädchen (Bild 8+9), das Pastorats-Pädchen an der Pastorat entlang und das Juuls-Pädchen durch „de Betz“ nach Rißdorf.

Zum Martinsfeuer haben die Lessenicher und die Rißdorfer sich auf dem „Kiel“ getroffen. Die Rißdorfer nahmen den Zugweg an der Kapelle hoch und am Dreiborner Hof vorbei Richtung Lessenich. Vor Ostern wurde von donnerstags bis samstags

von den Messdienern geklappert¹⁵. Ostersonntag gingen die Messdiener in Lessenich, Rißdorf, Burg Zievel und auf dem Röttgerhof von Tür zu Tür zum Eier sammeln, als Dankeschön fürs Messedienen. An Karneval haben sich die Kinder verkleidet und gingen singend durchs Dorf.

Maskenball

Bei Koleis im Saal gab es am Karnevalssamstag einen Preismaskenball. Viele Leute waren sehr schön verkleidet. Keiner wusste, wer der andere war, bis sich um Mitternacht demaskiert wurde. Die schönsten Kostüme bekamen einen Preis. Als Jugendliche haben wir bunt gemischte Gruppen gebildet und sind kostümiert zum Ball gegangen. Den ganzen Abend schwitzte man ganz ordentlich unter den Plastikmasken.

Einwurf Rudi Lorre:

Von Pohls Everhard wurden damals auch Kindersitzungen organisiert. Nachmittags wurden Büttreden gehalten, die er vorher mit den Kindern einstudiert hatte. Sogar die Kinder aus Weiler kamen bis nach Lessenich auf die Kindersitzung. Die Verabredungen zum Maskenball bei Koleis haben sich manchmal ganz spontan ergeben. Einmal hatten wir uns bei Geusens mit Hans Willi und Hubertus, und Klaus und Georg Wolfgarten, kurz vor dem Ball zum Verkleiden getroffen. Ruth Geusen hatte zu Hause eine Kiste mit einem großen Fundus an Karnevalskostümen. Für sich hatte sie daraus ein Schweinskostüm mit einer Gummimaske ausgesucht. Auf dem Ball im Saal bei Koleis war es so warm, dass wir unter den Verkleidungen ziemlich stark schwitzten und „Tante Ruth“ unter der Maske die Brüste runterlief. Als Ruth um Mitternacht die Maske abnahm, hatte sie einen knallroten Kopf. Wir hatten alle Angst, dass sie kollabieren würde.

Die Kirmes wurde an vier Tagen gefeiert. Das „Hahneköppen“ am Kirmesdienstag fand auf der Straße statt, in einem Jahr bei Kolvenbachs und das andere Jahr bei Koleis vor der Tür. Dafür wurde die Wachendorfer Straße kurzerhand gesperrt (Bild 10).

Prozessionen

Die Bittprozessionen vor Christi Himmelfahrt wurden an drei aufeinanderfolgenden Tagen durchgeführt. Am ersten Tag ging es Richtung Michaelskapelle, am zweiten Tag bis zum Friedhof

¹⁴ Wichtigster Marienwallfahrtsort in der Nordeifel. Von September bis Mitte Oktober pilgern zahlreiche Prozessionen, bis zu 10.000 Menschen, zu Fuß aus der gesamten Eifel nach Barweiler.

¹⁵ Beim Brauch des Klapperns ziehen die Kinder mit Lärminstrumenten aus Holz in der Karwoche durch die Dörfer und ersetzen damit die verstummten Kirchenglocken. Ihr Schweigen steht dabei für die Grabesruhe Christi. Während der Klappertage sind die Glocken, so sagt der Volksmund, nach Rom geflogen, um dort eine Beichte abzulegen.



Bild 8: Eselsmaar-Pädchen



Bild 9: Eselsmaar-Pädchen



Bild 10: Hahneköppen auf der Wachendorfer Straße bei Blauens (30er Jahre)



Bild 11: die Michaelskapelle wird für Fronleichnam geschmückt



Bild 12: Altar für die Fronleichnamsprozession



Bild 13: alter Friedhof

und am dritten Tag über den „Eselsmaar“, den Satzveyer Weg runter. Der Pastor ging mit und segnete mit Weihwasser die Felder. Morgens um 6 Uhr ging es los, und anschließend war Messe. Die Landwirte, die Vieh hatten, gingen aber nicht in die Messe, weil sie in den Stall mussten, das Vieh versorgen. Jedes Jahr am 25. April gab es die Markus-Prozession, die Hauptstraße entlang Richtung Rißdorf. Auf halber Strecke, wo der Weg in die „Betz“ geht, wurde umgedreht und dann ging es zurück zur Kirche.

Früher fuhr man auch schon mal mit dem Bus zu einer Wallfahrt nach Langenfeld, das in der Nähe des Nürburgrings liegt. Zum Michelsberg wurde auch eine Zeit lang gepilgert. Bei allen Prozessionen war Jakob Bündler, der Vater von Anni Geusen, der Brudermeister¹⁶, der vorgebetet hat.

Altar

Bei den alljährlichen Fronleichnamsprozessionen gab es Altäre am Dorfkreuz, bei Wolfgartens, an der Michelskapelle (Bild 11) und an der Schule. Einmal gab es außer der Reihe auch mal einen Altar bei Anna Maus im Hof, bei Bündlers auf dem Gehweg und bei „Märje Sännche“ am „Wasserpasseng“. Tage vorher gingen die Frauen und Kinder in Feld und Flur Feldblumen „strööfe“¹⁷. Im Keller wurden die Blüten kühl gelagert und am Morgen der Prozession die Blumenteppeiche gelegt (Bild 12).

Johanna Linden aus Rißdorf hat mir erzählt, dass bei großen kirchlichen Festen die älteren Frauen aus Rißdorf morgens schon nach Lessenich in die Frühmesse kamen und den ganzen Tag bis zur Andacht am Nachmittag in der Kirche verbrachten, weil sie den Weg mehrmals hin und zurück aus gesundheitlichen Gründen nicht schafften.

Einwurf Lorenz

Bei einer der letzten Donatus-Prozessionen 1957 war ich als Messdiener mit dabei, zusammen mit Werner Kastert und Heinz Wiesen. Werner hat das Kreuz getragen, Heinz und ich die Fahnen. Um 8 Uhr gingen wir los, von Lessenich Richtung Wachendorf. Am Parkplatz vor dem Sportplatz in Wachendorf wurde eine Abkürzung Richtung Eschweiler genommen, bevor es nach Münstereifel ging. Oberhalb von Wachendorf stießen immer einige Rißdorfer dazu. Um 10 Uhr war die Messe in Münstereifel. Nach etwas Aufenthalt ging es um 1 Uhr mittags wieder zu Fuß zurück.

Beerdigungen und Sonstiges

Wenn in Rißdorf jemand gestorben war, kam die Trauergesellschaft mit einem eigenen Totenwagen, der von einem Pferd gezogen wurde, von Rißdorf zu Fuß bis zu „Märje“ ans „Wasserpasseng“. Die Trauernden von Lessenich kamen ihnen entgegen und gemeinsam ging man dann zur Kirche. Um die Kirche herum gab es viele kleine Gräber. Sie waren einfach gehalten und lagen viel enger als heute aneinander (Bild 13). Der Platz auf dem Friedhof hat lange gereicht, weil es in früheren Zeiten nicht so viele Einwohner gab. Später wurde der Friedhof unterhalb der Kirche zum sogenannten neuen Friedhof erweitert. 1976 wurde dann der Waldfriedhof außerhalb von Lessenich eingeweiht.

Spanische Grippe

Von der spanischen Grippe 1918 bis 1920 wusste mein Vater noch zu berichten. Er hat erzählt, dass Lessenich davon auch sehr schlimm betroffen war. Der Totengräber sei nicht mehr nachgekommen, besonders im Winter, weil er durch den Frost nur schwer in den Boden kam. Die Gräber mussten ja noch mit der Hand ausgehoben werden. In einem Winter seien sehr viele Leute gestorben. Er sprach von über 20 Personen. Mein Vater war als Messdiener bei vielen Beerdigungen dabei gewesen.

Wenn der Pastor die Kranken besuchte, zur Krankensalbung oder Krankenkommunion, oder wenn die „Letzte Ölung“, wie es damals hieß, erteilt wurde, musste ein Messdiener ihn begleiten, der die Laterne trug. Die Toten wurden zu Hause aufgebahrt, es gab noch keine Leichenhalle. Von den Jungfrauen im Dorf wurden die „7 Fußfälle“ gebetet, der letzte Fußfall im Haus des Verstorbenen. Die Jungfrauen gingen aber nicht in den Raum, wo der Verstorbene aufgebahrt war.

Einwurf Rudi:

Meine Mutter, „Lorres Margretchen“, erzählte, dass die Mädchen beim Beten der Fußfälle schon mal von den Angehörigen gefragt wurden: „Wollt Ihr en noch ens sehn“. Sie sei aber nie mit ins Haus gegangen.

Einmal in der Woche war Messe in der Kapelle in Rißdorf. Zwei Messdiener aus Lessenich mussten den Pastor dabei regelmäßig begleiten. Anschließend gab es ein Frühstück bei einer Rißdorfer Familie. Einmal waren Hans Willi Geusen und ich eingeteilt. An das Frühstück bei einer betagten Frau aus Rißdorf kann ich mich noch gut erinnern. Ihr war deutlich anzumerken, wie sehr sie sich geehrt fühlte, den Pastor in ihrem Haus bewirten zu dürfen. Leider hat sich ihr Enkel gegenüber dem Pastor ziemlich ungebührlich benommen, woraufhin sie ihm eine ziemliche Tracht Prügel verpasste (lacht).

¹⁶ Leiter der Prozession bei feierlichen Umzügen aus religiösem Anlass, verbunden mit Rosenkranzgebet und Gesang

¹⁷ Streifen, abstreifen

Waldfest

In den 50er Jahren wurden die ersten Waldfeste in "de Dänne", den Weg hoch an der Rentnerbank, veranstaltet, initiiert von Alfred Wiesen aus der „Jass“. Ein paar Mal gab es auch ein Waldfest auf der Waldweide hinter dem Kriegerdenkmal, vor der heutigen Autobahn, bevor es dann viele Jahre als Waldveranstaltung in "de Dänne", direkt hinter der "Siedlung", ausgerichtet wurde. Bei Hamachers auf der Wiese wurde außerdem ein großes Festzelt aufgebaut.

Die Waldfeste waren immer sehr schön und es wurde viel geboten. Die ersten Jahre kam die Gräfin von der Burg Satzvey mit ihren Pferden zum Reiten für die Kinder. Es gab eine Verlosung, Sackhüpfen und Eierlaufen. Später gab es ein Kasperletheater, das von der Frau Pohl aufgeführt wurde und vieles andere mehr.



Bild 14: Waldfest 1954 - Kinder beim Wett-Spiel - Bertram Schiffer, Werner Kastert



Bild 15: Waldfest 1954 - Musikverein unter der Leitung von Willi "Bub" Blauen - v.l.: Karl-Josef Steinhausen, Lorenz + Karl-Josef Vlatten, Michael Böhmer, Heinrich Kastert, Johann Geusen



Bild 16: Waldfest 1954 - der Musikverein beim Konzert - v.l.: Everhard Pohl, Karl-Josef Steinhausen, Lorenz + Karl-Josef Vlatten, Michael Böhmer, Hans-Josef Esser, Heinrich Kastert, Johann Geusen, Jean Blauen



Bild 17: Waldfest ca 1960 - stehend: Erna Wolfgarten (geb. Peiner), Karl-Werner Nolden, Hermann Wolfgarten, Werner van Laak, Katharina Gatzke, Toni Wolfgarten, Heinz Otto Lehmacher, Herr Schleier - sitzend: Gertrud Wiesen (geb. Bensberg), Gabi van Laak, Hubertus Eschweiler, Frau Schleier, Katharina Nolden (geb. Eschweiler), Marianne Lehmacher (geb. Eschweiler), Hermine Eschweiler



Bild 18: Waldfest ca 1960 - Lorenz Vlatten mit Frau, Annemie Vlatten, Mutter Anna Vlatten



Bild 19: Waldfest 1961 - Festzug zum Waldplatz

Erdbeben 1951

Auszug aus der Schulchronik, Bd.3, S. 35:

Am 14. März 1951, morgens 10,48 h, wurde die Umgebung Euskirchen von einem schweren Erdbeben heimgesucht. Auch Lessenich u. Rißdorf, ebenfalls Burg Lierl wurden davon betroffen. Es fand im Augenblick des Bebens gerade Schulunterricht durch den Unterrichtsleiter statt. Es entstand eine kleine Panik unter den Kindern. Im rückwärtigen Saal des Klassenzimmers löste sich der Deckenputz u. fiel in größeren Stücken auf die dort sitzenden Kinder herab. Die meisten Kinder erreichten den Friedhof bzw. Schulhof durch die Fenster des Klassenzimmers. Glücklicherweise kam niemand zu Schaden. - Als am Nachmittag die Schäden besichtigt wurden, stellte sich doch mancher Gebäudeschaden an Schule u. Lehrerhaus heraus. Zwischenwände hatten sich abgesetzt, Zwischenwände waren gerissen, Decken in dem oberen Stockwerk gerissen; Außenwände gering aus den Lötungen heraus, Fensterstürze gelockert, Fachwerkdämmungen lose. - Ein Fachmann stellte den Umfang des Schadens an Schule u. Lehrerwohnung am 5. April 1951 auf Mk 3000,- (dreitausend Mk) fest! - Ähnliche, zum Teil größere, Schäden weisen andere Gebäude der Gemeinde auf: Kirche, Pfarrhaus, Auseren Joh. Christ, (Haus Nr. 41) Burg Lierl (Türme u. Wohnhäuser Kessel!) sowie der sog. „Brinckman Hof“ in Rißdorf (r. H. Familie Lortsch. Arens!) auf. In folgenden Tagen wurden hier in Lessenich Nachbeben verspürt: 15. März 1951 (3⁰⁰ h, 3²⁰ h, 3³⁵ h morgens!), 16. März 1951 (23⁰⁰ h u. 23³⁰ h!), 17. März 1951 (24⁰⁰ h) 18. März 51 (5³⁰ h morgens!) 18. März 1951 (15⁴⁰ h) 19. März 1951 (2 kurze Stöße um 18⁰⁰ h), 26. März 1951 (12¹⁰ h), 6. April 1951 (8⁰⁵ h). Weiteres zum Erdbeben ist aus beigefügten Festungsausschnitten zu sehen! ~~97~~

Lessenich, den 6. April 1951

Joh. Ophons-
Lebrat.

Erdbeben 1951

Auszug aus der Schulchronik, Bd.3, S. 35:

Am 14. März 1951, morgens, 10:48 h, wurde die Umgebung Euskirchens von einem schweren Erdbeben heimgesucht. Auch Lessenich und Rißdorf, ebenfalls Burg Zievel wurden davon betroffen. Es fand im Augenblick des Bebens gerade Schulunterricht durch den Unterzeichneten statt. Es entstand eine kleine Panik unter den Kindern. Im rückwärtigen Sechstel des Klassenzimmers löste sich der Deckenverputz und fiel in größeren Stücken auf die dort sitzenden Kinder herab. Die meisten Kinder erreichten den Friedhof bzw. Schulhof durch die Fenster des Klassenzimmers. Glücklicherweise kam niemand zu Schaden. -

Als am Nachmittag die Schäden besichtigt wurden, stellte sich doch mancher Gebäudeschaden an Schule und Lehrerhaus heraus. Zwischenwände hatten sich abgesetzt, Zwischenwände waren gerissen, Decken in dem oberen Stockwerk gerissen, Außenwände gering aus der Lotrechten heraus, Fensterstürze gelockert, Fachwerksfüllungen lose. -

Ein Fachmann stellte den Umfang des Schadens von Schule und Lehrerwohnung am 5. April 1951 auf DM 3000,- (dreitausend DM) fest! - Ähnliche, zum Teil größere, Schäden weisen andere Gebäude der Gemeinde auf: Kirche, Pfarrhaus, Anwesen Joh. Christ (Haus Nr. 41), Burg Zievel (Türme und Wohnhäuser Krewel!) sowie der sog. "Drimborner Hof" in Rißdorf (z. Zt. Familie Lorbach-Arenz!).

An folgenden Tagen wurden hier in Lessenich Nachbeben verspürt: 15. März 1951 (3:00h, 3:20h, 3:35h morgens!), 16. März 1951 (23:00h und 23:30h!), 17. März 1951 (24:00h), 18. März 51 (5:30h morgens!), 18. März 1951 (15:40h), 19. März 1951 (2 kurze Stöße um 18:00h), 26. März 1951 (12:10h), 6. April 1951 (8:05h). Weiteres zum Erdbeben ist aus beigelegten Zeitungsausschnitten zu ersehen! Nr. 97

Lessenich, den 6. April 1951

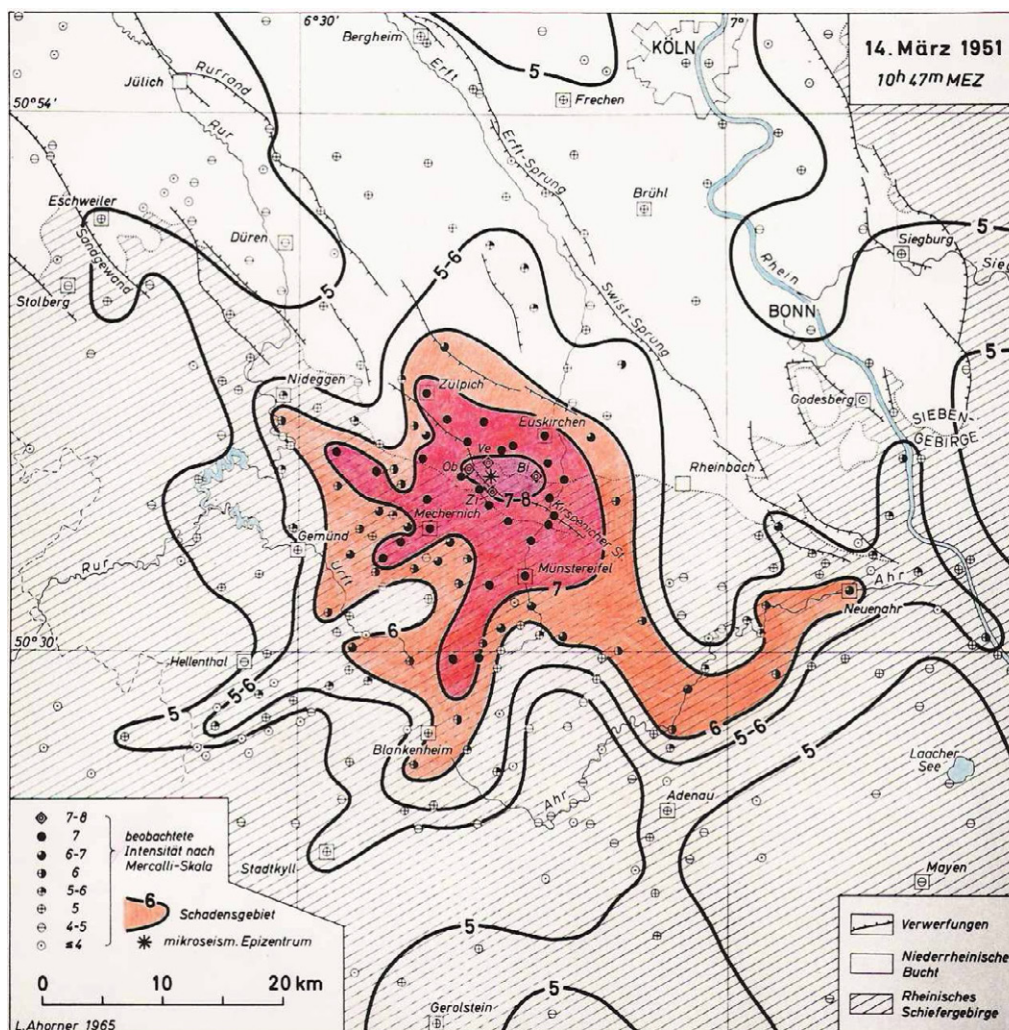
Joh. Ophoves, Lehrer



Burg Zievel in Gefahr!!
Teilvernichtung einer unserer schönsten
Burgen des Heimatkreises

Satzvey. Von einem Eifelfreund und Burgenkenner wird uns geschrieben: Die besterhaltene und gepflegteste Burg unseres Kreises, die Burg Zievel, wurde durch die Erdbebenkatastrophe stark beschädigt. Eine Wohnung mußte baupolizeilich gesperrt werden. Die öffentlichen Stellen, insbesondere der Provinzialkonservator muß sich wegen der völligen Einsturzgefahr und wegen der Lebensgefahr entscheiden, ob der eine Bergfried der Burg ganz abgetragen oder wieder aufgebaut werden soll. Da es sich, wie erwähnt, um die gepflegteste Burg der weiteren Umgebung handelt, wäre es wohl im allgemeinen Interesse der Denkmalpflege und Heimatpflege vertretbar, wenn aus öffentlichen Mitteln dieses Kleinod mittelalterlicher Baudenkmäler erhalten würde. Ist es dem Eigentümer zumutbar, aus eigenen Mitteln solche Schäden einer Naturkatastrophe zu beseitigen? Die Familie und der derzeitige Eigentümer haben schon seit Generationen im Gegensatz zu anderen Eigentümern solcher schöner Baudenkmäler sehr erhebliche Mittel zur Pflege dieses Denkmals ausgegeben, um es der Allgemeinheit zu erhalten.

Auch die Kirche erlitt einige Schäden: bei der Hochzeit von Elsa Wolfgarten kann man noch deutlich die Stützbalken im Triumphbogen der Kirche erkennen



Erdbebengebiet vom 14.3.1951: Isoseisten (= Linien gleicher Erdbebendintensität) zeigen an: das Epizentrum lag genau in dem Dreieck Euskirchen-Mechernich-Münstereifel - quasi auf dem Billiger Berg (nach L. AHORNER, 1984)

forderlich. Die Schulen in Obergartzem, Wißkirchen und Firmenich mußten wegen Bauqualität geschlossen werden. — In Wißkirchen mußten ca. 5 stark beschädigte Häuser geräumt werden. — In Veynau wurde das obere Stockwerk des Gutshauses völlig zerstört und ein Giebel versetzt. — Auch aus Firmenich werden die üblichen Schäden gemeldet. Eine Flüchtlingswohnung wurde geräumt. Ein 50 m hoher Kamin mußte durch eine Kölner Spezialfirma niedergelegt werden. Die Preßanlage der Fa. Lichtenberg mußte aus Sicherheitsgründen niedergelegt und muß neu aufgebaut werden. Die Villa Lichtenberg wurde ebenfalls stark mitgenommen und mußte geräumt werden. Die Schäden in Firmenich — die Fabriken nicht eingerechnet — belaufen sich auf 88 000,— DM. — In Satzvey wurde die Wirtschaft Esser am Bahnhof stark beschädigt und dadurch eine Familie obdachlos. Der Weg über eine unmittelbar vorbeiführende Brücke mußte gesperrt werden. Ein großer Kamin der Fa. Walter mußte abgetragen werden, ebenso bei der Firma Pelzitz. Im ganzen Amte Satzvey sind die Schäden sehr groß.

Billig hat bei 13 Schadensfälle — dabei ebenfalls ein auffällig gewordenes Haus — einen erheblichen Schaden von vorläufig rd. 80 000,— DM. — In Münstereifel blieb fast kein Haus unbeschädigt, wie uns gemeldet wurde. Der gotische Giebel des Rathauses erhielt einen erheblichen Riß, vom Werthortre fielen die Giebelsteine herab und ein Teil der alten Stadtmauer am Wallgraben stürzte ein. Das ist nur ein Teil der eingetretener Schäden.

Im ganzen Kreisgebiet wurden auch die historisch wertvollen Burgen erheblich in Mitleidenschaft gezogen, wie wir bereits meldeten. In der Burg Veynau stürzte der Doppelbogen restlos ein, der zum Wald hinragende Giebel hat sich geneigt. Schornsteine stürzten herab und die 1,85 m starke Mauer ist gerissen. Die schwere innere Hofmauer steht seit dem Erdbeben schief. — Burg Satzvey weist einen versetzten Giebel, starke Mauerrisse, 9 gestürzte Schornsteine und in großem Umfange zerstörte Decken und Dächer auf. — Auch Burg Zievel wurde stark beschädigt. Eine Wohnung wurde poltzeilich geschlossen. Es besteht Einsturzgefahr. — Ebenso wurden das Herrenhaus Hombusch und die Untere Burg in Antweiler erheblich mitgenommen; Kamine, Dächer, die Burgmauern und der alte Turm erlitten große Zerstörungen.

Was hier zusammenfassend aufgewiesen wurde, bedeutet einen fast kaum abzuschätzenden Schaden im Kreise Euskirchen. Dabei ist zu bedenken, daß dies nur die uns bekanntgewordenen Fälle sind. Dazu kommt auch noch, was an Schäden in vielen Häusern entstanden ist, die bisher garnicht abgeschätzt und auch nicht gemeldet worden sind. Wohl sind inzwischen Formulare zur Feststellung der Schäden ausgegeben worden. Nach deren Einreichung und Prüfung wird sich erst das volle Ausmaß des Schadens erkennen lassen.

Erinnerungen, Rudi Lorre

Gesprächsmitschnitt vom 10.07.2023

Mein Name ist Rudi Lorre. Ich bin 1957 geboren und in meinem Elternhaus in Lessenich, Zieveler Straße, aufgewachsen. Meinen Opa väterlicherseits, der Dorfpolizist war, habe ich nicht mehr kennen gelernt, weil er schon 1948 verstorben ist.



Mein Opa mütterlicherseits hieß Michael Wolfgarten. 1963 wurde ich im neuen Schulgebäude in Lessenich (heutiger Dorfgemeinschaftsraum) eingeschult (Bild 1). Bei Fräulein Barth und Lehrer Keul bin ich zur Schule gegangen. Zwischendurch gab es mal ein paar sogenannte Junglehrer, die aber nie lange geblieben sind.

„Trenge Toni“

Als Kinder haben wir schon mal gerne einen Streich gespielt. Einmal saß ich mit Hans Willi Geusen bei Eschweilers, gegenüber von Güldens, im Rübenkeller. Der Keller hat ein etwa 30 mal 30 großes Guckloch zur Straße hin. Ein Portemonnaie mit einer Schnur dran hatten wir auf die Straße gelegt. Abends ging eine ganze Reihe von Leuten in die Wirtschaft. Es dauerte nicht lange, da kam unser Nachbar „Trenge Toni“ (Toni Esser) des Weges. Er sah das Portemonnaie und ging zuerst einen Schritt weiter. Wir konnten das vom Keller aus gut beobachten. Als Toni sich dann doch nach dem Portemonnaie bückte, haben wir es ganz schnell weggezogen. Wir saßen im Keller und haben uns ganz köstlich amüsiert. Und was machte Toni? Er ließ gewaltig einen fliegen (lacht). Das war seine Rache. „Ich kumme üch jetz do holle“, rief er noch und zog dann doch weiter in Richtung „En e Möll“ (lacht).

Nach dem 4. Schuljahr bin ich auf die Realschule nach Euskirchen gewechselt, wo Bruno Wiesen schon ein Jahr vorher hingegangen war. Aus dem 5. Schuljahr kamen außer mir jetzt noch Heinz Willi Bergheim, Hubert Kastert und Peter Geusen dazu. Aus dem 6. Schuljahr wechselten später noch Franz Pauly, Bernd Pohl und Georg Wolfgarten auf die Realschule. Wegen der Umstellung der Schuljahre von Ostern auf die Sommerferien und der damit verbundenen Kurzschuljahre hatte aber keiner von uns ein Schuljahr verloren. Peter Geusen und ich sind noch von der Realschule als Quereinsteiger aufs Gymnasium nach Münstereifel gegangen und haben später Abitur gemacht. Unser Klassenlehrer war sehr engagiert und hat die Kinder gut gefördert. Zu Hause war es auch kein Problem. Es musste keiner von den Eltern überredet werden, sein Kind aufs Gymnasium zu schicken, wie das oft in früheren Jahren der Fall

gewesen war. Das Abitur zu machen, war damals aber noch nicht so selbstverständlich wie heute.

„Du moss doheem blieve“

Meine Mutter hat immer erzählt, dass sie gerne einen Beruf erlernt hätte. 1945 ist sie nach nur sieben Jahren aus der Schule gekommen, weil im letzten Kriegsjahr kein regelmäßiger Unterricht mehr stattfinden konnte. Ihre drei Geschwister durften eine Ausbildung machen. Bei ihr hieß es: „Du moss doheem blieve.“ Arbeitskräfte waren nach dem Krieg knapp. Die Kriegsgefangenen aus Polen und der Ukraine, die als Fremdarbeiter in der Landwirtschaft gearbeitet hatten, waren nicht mehr da. Bis zu ihrer Hochzeit hat meine Mutter deshalb auf dem Hof ihres Onkels Hermann und ihrer Tante Maria Eschweiler gearbeitet.

Einwurf Erna

Mein Bruder Lorenz war auch ein guter Schüler. Ich weiß noch, dass der Lehrer Keul zu meinen Eltern gekommen ist: „Herr Wey, wollen Sie sich das nicht überlegen? Schicken Sie den Lorenz aufs Gymnasium.“ „Nee, der bruch ich en de Landwirtschaft“, bekam er zur Antwort. So war das damals.

Musikverein und Waldfest

Die Waldfeste des Musikvereins Lessenich waren überregional bekannt und zur damaligen Zeit ein richtiger Publikumsmagnet. So etwas kannte man auf den anderen Dörfern noch nicht. Sie waren aber auch für die Vereinsmitglieder immer mit einem Riesenaufwand verbunden.

Eigenleistung

Mit Eigenleistung wurde sehr viel auf die Beine gestellt. Zum Vereinseigentum gehörten z.B. ein Kettenkarussell, eine Schiffschaukel (Bild 2) und mehr als 100 Biertischbänke, die von den Vereinsmitgliedern in der Werkstatt von „Schrengesch Hein“ (Heinrich Kastert) selbst gebaut worden waren. „Hammesse Johann“ (Johann Kastert) hat noch viele Jahre später erzählt, wie die Bänke von den Musikern zusammengeschraubt wurden und wie viel Spaß sie dabei hatten.

Ismars Michel und Kreuser Jupp hatten immer tolle Ideen. So haben sie z.B. für das Waldfest eine Bude aus zusammengezimmerten Dachlatten mit einem Segeltuchüberwurf zum Dosenwerfen gebaut. In dem Büdchen gab es Regale und hinter einer Absperrung konnte man mit Lederbällchen auf Büchsen werfen. An einem alten Lloyd¹ war das Dach abgetrennt worden, sodass die Fahrer wie Kratze Erwin oder Pohls Häns frei saßen. An das Auto waren mehrere Wägelchen angehängt, in denen die Kinder saßen

¹ alte Automarke (Produktion wurde 1961 eingestellt)



Bild 1: Schulbild von 1962 vor dem Toilettentrakt der neuen Schule

1 Karola Hompesch, 2 ?, 3 Herbert Keul, 4 ?, 5 Heinz-Willi Bergheim, 6 Rudi Lorre, 7 Franz Pauly, 8 Karl-Heinz Breuer, 9 Damian Breuer, 10 Hans-Josef Lingscheid, 11 Herbert Lessenich, 12 Werner Meurer, 13 Margret Rademaker, 14 Helmut Esser, 15 Hermann-Josef Pohl (?), 16 Stefan Emonds
 17 Frl. Barth, 18 Edith Emonds, 19 Junglehrerin, 20 ?, 21 Dorothee Gatzke, 22 Annemie Göllden, 23 Wilhelmine Emonds, 24 Renate Nöthen, 25 ?, 26 Hedwig Klapper, 27 Maria Polaczek, 28 Irmgard Schmitz, 29 Magdalene Meurer, 30 ?, 31 ?, 32 Hans-Willi Geusen, 33 Hubert Kastert, 34 Gisela Wolfgarten (?), 35 Peter Geusen, 36 ?, 37 Brigitte Gatzke, 38 Elfriede Hagedorn (?), 39 Thomas Nolden (?), 40 ?, 41 Heinz Geusen, 42 ?,
 43 Junglehrer, 44 Lehrer Heinz Keul, 45 Junglehrer, 46 Erna Wey, 47 Ingrid Peiner, 48 Johanna Nöthen, 49 ?, 50 Hedwig Polaczek, 51 ?, 52 Otti Hagedorn, 53 Maria Kolei, 54 Otti Sürth (?), 55 Cilli Lingscheid (?), 56 Hildegard Schmitz, 57 Adelheid Hagedorn, 58 Heinz Nolden, 59 Waltraud Schmitz, 60 ?, 61 ?, 62 Hans-Gerd Wolfgarten, 63 Theo Mösel, 64 Hermann-Josef Nolden (?), 65 (?), 66 Karl-Werner Nolden, 67 Heinz-Otto Nöthen, 68 Lorenz Slowinsky, 69 Karl-Heinz Keller (?), 70 Peter Hagedorn (?), 71 ?, 72 Peter Hamacher, 73 Junglehrerin

aus der Chronik des Musikvereins:

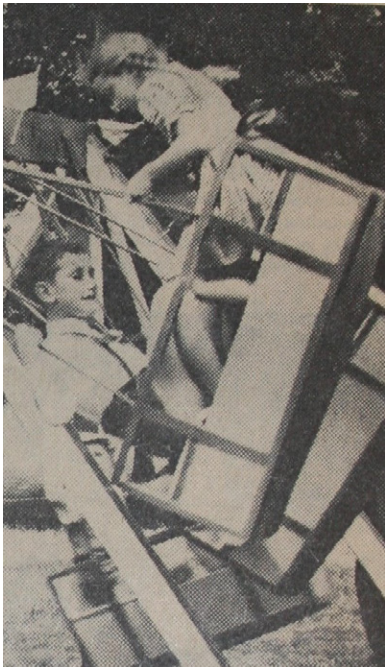


Bild 2: Waldfest - selbstgebaute
Schiffschaukel



Bild 3: Zeitungsausschnitt Waldplatz



Bild 4: Lloyd in Aktion



Bild 5: 1960 Festzug mit den Musikvereinen Lessenich, Waldlust Glehn und Bleibuir

und eine Runde durch den Wald gefahren wurden (Bild 4). Mit viel Arbeit war ein Weg im Wald geplant worden. Meurers Hubert hatte vorher mit der Sense die Dornen entfernt.

Mitten im Wald war für die Besucher ein Platz geplant und eine Naturbühne gebaut worden, auf der die Musikvereine aufspielten (Bild 3). Den Platz kann man heute noch ansatzweise erkennen. Es gab auch einen Tanzboden zum Tanzen, der damals eifrig genutzt wurde.

Nach dem Fest wurden jahrelang Teile der Schiffschaukel auf dem Heustall von Dorfbewohnern, z.B. bei Lingscheids Johann und „Schneggesch“ Hubert (Meurer) gelagert.

Im Jubiläumsjahr 1968 begann das Waldfest schon am Freitag mit einem festlichen Kommers² im Festzelt. Es wurden Reden gehalten und Ehrungen vorgenommen. Zu den Geehrten gehörten auch die noch lebenden Vereinsgründer. Der Musikverein umrahmte das Ganze musikalisch mit schwierig zu spielenden Stücken, wie z.B. Ouvertüren, die vom Dirigent Erich Gatzke ausgesucht und in wochenlanger Probenarbeit einstudiert worden waren. Samstagabends gab es immer den sogenannten „Ball“, eine Tanzveranstaltung mit Live-Musik, und sonntags die Waldveranstaltung. Dann ging es vom Zelt aus mit einem großen Festzug, an dem befreundete Vereine teilnahmen, erst durchs Dorf und dann in den Wald (Bild 5).

Die Auftritte der Musikkapellen z. B. aus Sinzenich (mit dem bekannten Dirigenten Kampschulte), Obergartzem, Schweinheim-Loch, Glehn, Floisdorf, Iversheim, Kreuzweingarten-Rheder, Arloff-Kirspenich u. a. auf dem Waldfest geschahen "auf Gegenseitigkeit", was bedeutete, dass die aktiven Musiker in der damaligen Zeit sehr viel unterwegs waren. In der Chronik des Musikvereins ist nachzulesen, dass der Verein im Jahr 1971 ca. 50 Proben und 51 Auftritte absolviert hat. An manchen Sonntagen gab es morgens und nachmittags einen Auftritt, z.B. morgens eine Prozession und nachmittags einen Schützenzug. Zu dieser Zeit gab es aber auch schon ein bisschen Unmut. Einige Musiker, die Familie hatten, fingen allmählich an, zu streiken und wollten das nicht mehr mitmachen.

Mehrere Jahre hatte den Organisatoren der Waldfeste das Wetter leider einen Strich durch die Rechnung gemacht. Damals gab es ein geflügeltes Wort: „Die Bauern brauchen Regen, also muss der Musikverein das Waldfest machen.“ Nach dem 25jährigen Jubiläum (1978) wurde das Waldfest dann leider eingestellt, wahrscheinlich, weil es sich finanziell nicht mehr lohnte und mit zu viel Arbeit verbunden war. *[Es gab aber auch organisatorische Probleme - der Kreisverband der Musikvereine legte den Lessenichern Steine in den Weg.]*

² Aus besonderem Anlass abgehaltener abendlicher Umtrunk im feierlichen Rahmen

Jahreshauptversammlung

Die Teilnahme an der jährlichen Jahreshauptversammlung des Musikvereins, meistens an einem Samstagabend im Januar, gehörte zum Pflichtprogramm für aktive und inaktive Mitglieder. Das Rauchen von Zigaretten und Zigarren in geschlossenen Räumen war noch nicht verpönt, sodass die Versammlung jedes Mal in eine regelrechte Nebelveranstaltung ausartete. In der Jahreshauptversammlung wurde sich manchmal richtig „gezofft“ und es ging hoch her. Die jugendlichen Nachwuchsmusiker saßen dabei und haben sich nicht getraut, den Mund aufzumachen.

Vereinstouren

1972 hat der Musikverein die erste große mehrtägige Vereinsfahrt unternommen. Fast eine ganze Woche lang ging es nach Wörgl in Österreich, in die Nähe von Innsbruck (Bild 6 und 7). Ich weiß noch, dass „Trenge Hans Jupp“ (Hans Josef Esser, Vater von Bärbel Geusen) und Johann Geusen (Vater von Thomas Geusen) auf einem Zimmer geschlafen haben, weil die Frauen nicht mitgefahren waren. Vielleicht wurde ja bei der Gelegenheit die Ehe zwischen Thomas und Bärbel eingefädelt bzw. vorbesprochen (lacht). Jedes aktive Mitglied konnte seine Fahrtkosten durch die Anwesenheit bei Proben und Auftritten reduzieren, die von Pohls Everhard akribisch in Listen festgehalten wurde. 1975 im Oktober ging es mit dem Musikverein nach Paris. Kratze Dieter, der Trompete spielte und beim Busunternehmen Baum in Münstereifel arbeitete, hat uns nach Paris gefahren. Hans Jupp und Gretchen Esser saßen, wie immer, auf der letzten Bank im Bus.

Landesmusikfest

Zur Blütezeit des Musikvereins in den 70er Jahren war der Musikverein Lessenich einer der führenden und bekanntesten Vereine im Kreis Euskirchen. Der damalige Dirigent Erich Gatzke neigte allerdings manchmal dazu, Stücke mit schwierigen Übergängen auszusuchen, die die Musiker hin und wieder überforderten und vielleicht eine Nummer zu schwer waren, sodass die Noten nachher überall kreuz und quer und diagonal zusammengestrichen werden mussten. Zum Landesmusikfest in Köln (Rath-Heumar) sind wir mit 30 Musikern mit dem Bus angereist. Gatzke hatte eine Eigenkomposition aus klassischer Musik aufgelegt und bis zum Exzess proben lassen. Die anderen Vereine spielten schmissige Polkas und Märsche. Mit unserem Vortrag sind wir in dem großen Zelt kaum aufgefallen und erhielten leider nur wenig Beifall.

Erntedankfest

Meiner Erinnerung nach gab es zweimal ein Erntedankfest in Lessenich. Das Zelt stand auf der Wiese unterhalb von Lorenz Nolden, wo Antonie Kreutzwald später ein Haus gebaut hat. Als man auf

aus der Chronik des Musikvereins:



Bild 6: Tour nach Wörgl, 1972



Bild 7: Tour nach Wörgl, 1972

Karl Heinz Krüger, ?, Margarethe Frörschen, Susanna + Josef Schmitz, Hans Josef Esser, davor Hans Jürgen Krüger, ?, Helene Emonds, Heinz-Johann Nöthen, Fr. Barth, Aloisia Wolfgarten, Ludwig Meurer (verdeckt), Hans Willi Geusen, ?, Rudi Lorre, Everhard Pohl, vorne Georg Wolfgarten, Paul Okon

Bild 8: Erntedankfest - Festzug

oben: Frau Otten, Maria Kremer, ?, Gertrud Esser, Berta Bleier, Margarethe Lorre (verdeckt), Gertrud Kreutzwald, Klara Schäfer, Maria Nolden
vorne: Willi Lorre, Lorenz Nolden, Heinrich Bleier, Karl Schäfer



die Idee kam, den schönsten Wagen zu prämiieren, war es ganz schnell vorbei mit der Harmonie. Die Diskussionen, wer den meisten Aufwand betrieben hatte, und ob es bei der Preisverleihung gerecht zugegangen war, waren der Anfang vom Ende des Erntedankfests (Bild 8).

Flugzeugabsturz

Am 30.06.1976 kam es zu einer Beinahe-Katastrophe für unser Dorf. Ich war 19 Jahre alt und hatte eine Woche zuvor Abitur gemacht. Am nächsten Tag musste ich zur Bundeswehr. Am späten Vormittag befand ich mich gerade draußen in unserem Hof, als ich ein Geräusch hörte, so ähnlich wie ein leichter Donnerschlag. Sechs Wochen lang hatte es nicht geregnet und es war keine Wolke am Himmel zu sehen. Mir war sofort klar, dass es kein Gewitter sein konnte. Es musste etwas außergewöhnliches passiert sein. Als fünf Minuten später die Sirene ging, bin ich zum Sirenenmast am Feuerwehrhaus gelaufen, um mich zu erkundigen. Georg Wolfgarten, Kolvenbachs Männ und „Märje Jupp“ waren schon da. "En Satzvey brennt de Böisch, Ihr mösst metfahre", entschied Männ. Weitere Einzelheiten wusste man erst mal noch nicht. Georg und ich waren nicht in der Feuerwehr. Trotzdem sind wir in Jeans und Hemd, so wie wir waren, mit den anderen im Feuerwehrauto, einem Ford Transit, Richtung Wald gefahren. Die meisten Männer der Freiwilligen Feuerwehr Lessenich waren auf der Arbeit und standen nicht zur Verfügung.

Als wir auf der Hauptstraße nach Mechernich in der Nähe der Fischteiche ankamen, waren die anderen Feuerwehren aus den umliegenden Ortschaften schon da. Rauchwolken waren zu sehen. Vor Ort haben wir erfahren, dass ein Flugzeug abgestürzt ist. Ob es sich um eine Zivil- oder Militärmaschine handelte, wusste noch keiner zu sagen. Auch nicht, ob vielleicht Munition an Bord war. Georg und ich sind mit dem Feuerwehrauto ein Stück in den Wald reingefahren, haben die Ausrüstung ausgepackt und geholfen, Schläuche von den Teichen bis zur Absturzstelle zu verlegen. Wir bekamen langstielige Feuerpatschen, mit einem Metallfächer am Ende, in die Hand gedrückt. Mit denen sollten wir versuchen, das Feuer an den Rändern zu löschen. Von unserer Position aus konnten wir die Trümmer des Flugzeugs sehen. Der Bug des abgestürzten Flugzeugs steckte metertief im Boden. Dicke Eichenstämme waren durchschlagen worden. Der restliche Teil des Rumpfs war bei dem Absturz einen Hang heruntergeschleudert worden, bis zu einer Betonmauer, die die Teiche begrenzte.

Die Lage vor Ort war anfangs konfus. Weil es so lange nicht geregnet hatte, war der Waldboden sehr trocken. Eine Fichtenschonung in der Nähe hatte Feuer gefangen. Das Feuer kam plötzlich wie eine Feuerwalze in Richtung der Löschstelle gelaufen, wo wir uns befanden. Panik brach aus. Die Feuerwehrfahrzeuge wurden schnell gewendet und aus dem Wald bis runter zur Straße gefahren. Ein

paar Männer von der Satzveyer Feuerwehr sind zurückgeblieben und haben den Rand der Fichtenschonung mit Wasser eingenässt, damit das Feuer sich nicht weiter ausbreitete. Glücklicherweise ist das gelungen und als die Gefahr gebannt war, hieß es: „Alle Mann wedde in de Böisch eren“. Die weiteren Löscharbeiten gingen dann ganz gut voran. Zwischenzeitlich kreiste ein Hubschrauber über der Absturzstelle, der das Ganze von oben dokumentierte. Es hieß dann, Bergungspersonal vom Flughafen Nörvenich sei abgesetzt worden. Die Stabsärzte in Uniform hatten die Aufgabe, den Piloten zu bergen. Wir konnten sehen, dass Teile des Fallschirms vom Schleudersitz und leider auch Körperteile des Piloten in den Bäumen hingen.

Im Laufe des Nachmittags hieß es, das Feuer sei gelöscht. Wie sich herausstellte, war das abgestürzte Flugzeug ein Militärflugzeug, das aber keine Explosivmunition an Bord hatte. Irgendwann kam ein Bereitschaftszug von der Mechernicher Bundeswehr und hat die Absturzstelle abgeriegelt. Für die Feuerwehr Lessenich war damit der Einsatz beendet und wir sind mit unserem Feuerwehrauto abgezogen. Ich weiß noch, dass Kolvenbachs Männ mit dem Feuerwehrauto nicht die Hauptstraße zurückgefahren ist, sondern querfeldein durch den Wald. Ausgekommen sind wir ungefähr auf der Höhe des heutigen Autobahnrastplatzes „Grüner Winkel“. Das Feuerwehrauto war anschließend von Ästen links und rechts ziemlich zerschrammt.

Wie man später in der Zeitung nachlesen konnte, handelte es sich bei dem abgestürzten Flugzeug um einen Starfighter, der vom Flughafen Nörvenich über die Schavener Heide Richtung Lessenich geflogen war. Es handelte sich bereits um den 2. oder 3. Absturz in dieser Region. Ganz in der Nähe, in Katzvey, hatte es einige Zeit vorher schon mal einen Absturz gegeben. Ein Bundeswehroffizier meinte damals noch zu uns, wenn das Flugzeug nur ein paar Sekunden länger in der Luft gewesen wäre, hätte das für den Ort Lessenich vielleicht in einer Katastrophe enden können.

Einwurf Erna:

An dem Tag des Flugzeugabsturzes war mein Bruder Lorenz mit unserem Vetter Karl Eschweiler von der Landwirtschaft aus zu einem Ausflug nach Luxemburg unterwegs. Ich war mit meinem Vater zu Hause geblieben, um das Vieh zu versorgen. Als es hieß, im Wald brennt es, hatten wir große Angst, dass unsere Wiesen in der Nähe des Waldes abbrennen und das Feuer in Richtung Lessenich kommen könnte.

Starfighter-Absturz im Wald zwischen Lessenich, Satzvey und Katzvey am 30.06.1976

Der Pilot fand keine Zeit, den Schleudersitz zu betätigen – er starb in den Trümmern

Ein Dorf bei Euskirchen erlebte den dritten Starfighter-Absturz

Von REINER JACKWERTH
Euskirchen, 1. Juli
Die beiden schlanken Jagdbomber vom Typ Starfighter zogen gestern bei ihrem Übungsflug in 500 Meter Höhe eine große Schleife. Plötzlich raste die eine Maschine über dem Dorf Katzvey auf den Boden zu. Sie explodierte nur 200 Meter hinter dem kleinen Ort im Wald. Der Pilot, Oberleutnant Hartmut Schöffner (35), aus Horrem, fand in den Trümmern den Tod.

Um 11.30 Uhr waren die beiden Starfighter vom Jagdbombergeschwader 31 „Boelcke“ auf dem Fliegerhorst Nörvenich gestartet. Sie flogen dicht hintereinander. Drei Minuten später stürzte die „Nummer 2“ ab, direkt hinter der Landesstraße Euskirchen

der „F 104 G“ im Umkreis von 400 Metern verstreut, der Bremsfallschirm hing in einem Baum.
Der von der Hitze ausgebrannte Wald stand sofort in Flammen. 500 Feuerwehrleute aus Euskirchen und Mechernich und Soldaten des Luftwaffenversorgungsregiments 8 halfen fünf Stunden lang beim Löschen.

Die Ursache des Unglücks ist noch nicht geklärt. Der Pilot der anderen, vorausfliegenden Übungsmaschine, hatte den Absturz seines Kameraden erst bemerkt, als er unten am Boden flammen sah.

Der verunglückte Pilot Hartmut Schöffner (Vater eines Kindes) war nicht mehr dazu gekommen, den Schleudersitz zu betätigen.

Die 120 Einwohner von Euskirchen



Im Umkreis von 400 Metern lagen die abgestürzten Starfighter verstreut (links), eine 40 Meter lange Scheite in den Wald (oben), der sofort in Flammen au

Starfighter stürzte in Wald Mechernich

Von Pilot aus Horrem Schuhe und Paß gefunden

VON JURGEN GRAPER
KARL KOPPIER
PETER FELTEN
UND ACHIM BECKER

ig. Mechernich. Ein 100 Meter hohe schwarze Rauchpilz signalisierte am Mittwoch gegen 11.30 Uhr den Absturz eines Starfighters F 104G vom Jagdbombergeschwader G 31 „Boelcke“. Der Pilot, Oberleutnant Hartmut Schöffner aus Kerpen-Horrem war am steilen Sturzflug in den Wald bei den „Katzensteinen“ zwischen Mechernich und Satzvey gestürzt. Es gelang dem 25-jährigen Piloten nicht mehr, den Schleudersitz zu betätigen. Oberleutnant Schöffner, Vater eines Kindes, flog im zweiten Jahr bei diesem Geschwader.

An der Absturzstelle fanden sich die Schuhe des Piloten, sein angekletterter Reisepaß und verbrannte Fleischstücke. Die Bergungsarbeiten wurden durch Waldbrände in 200 m Umkreis erheblich erschwert.

Eine halbe Stunde lang wurde nach einer zweiten Absturzstelle gesucht, ehe vom Fliegerhorst Nörvenich die Meldung einging, daß der zweite Pilot heil gelandet sei.

Augenzeuge Johannes Tohak, der zur Absturzzeit gerade aus einem Metzgerladen in Satzvey trat, will zwei Düsenmaschinen gesehen haben, die aus dem Tiefflug heraus in Stahlfurven nach oben zogen und sich dabei berührt haben.

Die erste Meldung bei der Polizei lautete, daß ein brennender Flugkörper von einem Flugzeug in der Nähe eines Gutshofes niedergegangen sei und einen Brand entzündet habe. Sekunden später erfolgte der Großalarm „Starfighter abgestürzt“.

Nach dem ersten Ablöschen der Absturzumgebung fanden sich Reste des Bremsfallschirms der Maschine in einem angeknickten Baumwipfel. Insgesamt fünf starke Bäume wurden durch die Maschine umgelegt. Die Flugzeugschiffe hatte sich tief in den Waldboden geböhrt. Teile des Rumpfes und der Flügel waren bis zu 200 m weit verstreut.

An der Unfallstelle arbeiteten zunächst die Freiwilligen Feuerwehren aus der Umgebung zielstrebig. Die Absicherung der Brandstellen war über eine Stunde lang mangelhaft. Nachdem Zug um Zug Bundeswehrsoldaten und belgische Soldaten anrückten, schlug ein Polizeisprecher Alarm: „Man

sieht den Wald vor lauter Bundeswehr nicht mehr.“

Eine Katastrophe bahnte sich an, als es zu einem 30 m hohen Gipfelbrand kam und Fahrzeuge von Feuerwehr, Polizei, DRK und Privatwagen fluchtartig aus dem Wald herausdrängten. Dichte Absperrketten waren durch die Bundeswehr erst nach mehr als einer Stunde gebildet.

Die Leitung der Bergungsarbeiten ließ lange Zeit zu wünschen übrig. Zivilisten stapften durch das Absturzgebiet und suchten mit Notärzten, Polizisten, Feuerwehrleuten und der Unfallsicherungsgruppe der Luftwaffe nach Wrackteilen und Spuren des verunglückten Piloten.

An der Unfallstelle wurde von Offizieren die Theorie entwickelt, der Pilot habe die Maschine nicht durch den Schleudersitz verlassen, um sie aus bewohntem Gebiet herauszubringen. Eine offizielle Erklärung über die mögliche Unfallursache kündigte der Pressesprecher des Fliegerhorstes erst nach einer eingehenden Untersuchung an. Die Flughöhe des abgestürzten Piloten ist nachträglich nur noch vage zu rekonstruieren. Aus Geheimhaltungsgründen sind die Militärfahrmaschinen nicht mit einem Höhenmesser ausgestattet. Kriminalpolizei und Staatsanwaltschaft Bonn wurden in die Ermittlungen eingeschaltet.



Einer der beiden gefundenen Schuhe des Piloten mit einem Teil aus der Kanzel.

mit Helm: Rudi Lorre - wurde, wie auch andere junge Männer, als Helfer verpflichtet - seine Aussage: ein paar Sekunden später und Lessenich wäre u. U. auch betroffen gewesen!

Starfighter riss Schneise in den Hombusch

Von MICHAEL THALKEN

Kreis Euskirchen - Rückblick: Vor 30 Jahren kam beim Absturz im Juli 1976 der 25-jährige Pilot ums Leben. Insgesamt verlor die Bundeswehr in den 60er und 70er Jahren fünf Maschinen über dem Euskirchener Kreisgebiet.

Beim Absturz im Juli 1976 kam der 25-jährige Pilot ums Leben.

Kreis Euskirchen - Die Gallier in den Asterix-Comics haben bekanntlich nur Angst davor, dass ihnen eines Tages einmal der Himmel auf den Kopf fallen könnte. Mit einer weitaus konkreteren Angst mussten in den 60er und 70er Jahren Menschen in Kommern, Schaven, Satzvey und Katzvey leben. Immer wieder nämlich stürzten in diesen Gebieten, die allesamt an den Übungsplatz Schavener Heide grenzten, Starfighter der Bundeswehr ab.

Anfang Juli 1976 verliert die Bundesluftwaffe im Waldgebiet Hombusch zwischen Mechernich und Satzvey etwa in Höhe der „Katzensteine“ ihren 182. Starfighter: Um 11.37 Uhr startet der Pilot in Nörvenich vom Horst des Jagdbombergeschwaders 31 Boelcke. Er befindet sich auf einem Übungs-Tiefflug. Keine drei Minuten später jagt der Kampfbomber bereits unkontrolliert über den kleinen Ort Katzvey. Wahrscheinlich, um Menschen und Häuser nicht zu gefährden - so glaubt man zunächst - verzichtet der Flugzeugführer darauf, sich mit dem Schleudersitz in Sicherheit zu bringen. So gelingt es ihm, die Maschine vom Typ F 104 gut 500 Meter hinter dem Ort in ein Waldstück zu manövrieren. Später jedoch kommen massive Zweifel an dieser Version auf und dem Piloten wird, da die Maschine keine technischen Mängel aufweist, menschliches Versagen vorgeworfen.

Der Starfighter reißt beim Absturz eine 300 Meter lange Schneise in das Waldgebiet. Beim Aufschlag entsteht ein tiefer Krater. Einzelne Flugzeugteile sind später noch in einem Kilometer Entfernung zu finden. An mehreren Stellen zugleich beginnt der Wald zu brennen.

Der Mechernicher Stadtdirektor Helmut Rosen ist damals Augenzeuge des Absturzes: Kurz vor dem Unglück ist er mit seinem Wagen von Euskirchen Richtung Mechernich unterwegs. Rosen sieht, wie die Maschine tief über Satzvey hängt und dann im Wald verschwindet. Kurz darauf hört er eine gewaltige Explosion. Er und Werner Eschweiler aus Lessenich gehören zu den Ersten, die die Unglücksstelle erreichen.

Wenig später schon wimmelt es im Wald von Menschen. Immer mehr Feuerwehrleute aus Mechernich und Euskirchen treffen ein. Es rücken auch Einheiten des Mechernicher Luftwaffenversorgungsregiments 8 an. Zahlreiche Freiwillige helfen darüber hinaus bei den Löscharbeiten und suchen im Wald nach Trümmern. Immer wieder bricht irgendwo im Wald ein neues Feuer aus. Der erst 25-jährige Pilot kann nur noch tot geborgen werden.

Erst am frühen Nachmittag sind die Brände unter Kontrolle. Nun erst wird den Katzveyern langsam klar, in welch großer Gefahr sie wieder einmal geschwebt hatten. Denn mit der F 104 stürzte bereits der fünfte Starfighter im Kreis Euskirchen ab.

Erinnerungen, Heinz Willi Bergheim

Gesprächsmitschnitt vom 07.09.2023

Mein Name ist Heinz Willi Bergheim. Ich bin im Jahr 1957 als Heinrich-Wilhelm Bergheim in meinem Elternhaus in Lessenich, im sogenannten „Marmeladenviertel“, geboren. Da mein Name aufgrund seiner Länge nicht in das offizielle Dokument passte, wurde er entsprechend gekürzt. In den Jahren 1956-1958 befand sich das Standesamt für Geburtenmeldungen in Wachendorf. Mein Vater hatte meine Geburt dort lediglich mündlich angemeldet, was später, auch aufgrund der Schreibweise meines Namens mit Bindestrich, dazu führte, dass ich große Schwierigkeiten hatte, an eine Geburtsurkunde zu kommen. Meine Geburt war bei der Stadt Mechernich nicht registriert. „Hier sind Sie nicht geboren“, wurde mir auf der Stadtverwaltung in Mechernich gesagt (lacht). Meine jüngere Schwester Elke, geboren 1962, und ich sind beide zu Hause geboren, wie es damals noch üblich war. Meine Mutter erzählte immer, die Hebamme, Frau Nöthen, sei mit dem Fahrrad von Harzheim nach Lessenich gekommen, um uns auf die Welt zu holen.



„Junior“

Das Schlimmste, was Eltern ihren Kindern antun können, sind Doppelnamen. Ein Spitzname ist dann nahezu vorprogrammiert (lacht). Meiner ist „Junior“. Er stammt aus der Fernsehserie „Renn, Buddy, Renn!“¹, einer Gangsterkomödie aus den 60er Jahren. Als Kind war ich wohl ein ziemlich verwöhnter „Panz“, wie man damals sagte. Meine Mutter hat mir die Butterbrote mundgerecht zugeschnitten und ohne Kruste serviert, genau wie der Protagonist der genannten Fernsehserie, daher der Name „Junior“. Viele meiner (Jugend-) Freunde kennen meinen richtigen Vornamen gar nicht.

Die Ziegelei

Meinem Urgroßvater väterlicherseits gehörte die Ziegelei² auf dem Ziegelfeld, schräg gegenüber meines späteren Elternhauses am Ende der Zieveler Straße. Meine Großeltern wohnten in einem weißen Haus direkt neben der Ziegelei. Damals gab es noch die Kreisbahn³, eine Schmalspurbahn, die etliche Industriebetriebe im Kreis Euskirchen, u. a. die Haltepunkte an den Tonfabriken in Arloff und Antweiler, und an der Burg Zievel, direkt neben dem Wohnhaus meiner Großeltern und den

Produktionsgebäuden der Ziegelei, verband. Meine Mutter erzählte immer, es sei ihr so vorgekommen, als wenn das ganze Haus wackelte, wenn die Kreisbahn vorbeifuhr.

Von meinen Urgroßeltern gibt es noch viele Bilder. Sie sind damals nach Köln zum Fotografen gefahren, was man an den Stempeln auf den Fotos erkennen kann. Offenbar waren sie durch die Ziegelei gut situiert, sodass sie es sich leisten konnte, die Fahrt nach Köln auf sich zu nehmen und sich von einem Fotografen ablichten zu lassen (Bild 1+2).

Verwandtschaft

Mein Opa Heinrich Bergheim hatte eine große Verwandtschaft, einige waren angesehene Geschäftsleute. Eine seiner Schwestern war eine verheiratete Stauff. Die Familie Stauff betrieb u. a. eine große Heißmangel in Euskirchen. Eine weitere Schwester war mit einem Mann namens Pfahl verheiratet, der weithin bekannte Metzgereien besaß. Andere Familienangehörige meines Opas betrieben eine Stuhlfabrik und einen Möbelladen und besaßen eine der Villen auf der Münstereifeler Straße. Ein Bruder meines Opas, der mit seiner Frau Elli das seltene Ehejubiläum der Eisernen Hochzeit⁴ gefeiert hat, war Steuerberater in Duisburg-Hamborn. Der einzige Sohn der beiden ist im 2. Weltkrieg gefallen.

Mein Opa hatte zu allen seinen Geschwistern immer eine gute Verbindung. Er hat sie oft besucht und hat mich dabei als Kind gerne mitgenommen. Mein Opa hat übrigens auch Ahnenforschung betreffend die Familie Bergheim betrieben, die bis ins 16. Jahrhundert zurückreicht. Die in säuberlicher Handschrift geführte Ahnentafel befindet sich in meinem Besitz.

Auch meine Mutter hat später den Kontakt zu der Verwandtschaft gepflegt. Seit ihrem Tod ist er aber leider eingeschlafen.

Opa

Mein Opa Heinrich erzählte uns manchmal von seinen Erlebnissen aus dem 1. Weltkrieg. In Frankreich an der Somme⁵ war er als Fesselballonfahrer eingesetzt. Seine Erkennungsmarke befindet sich noch heute in meinem Besitz (Bild 3). Am 2. Weltkrieg musste mein Opa nicht mehr teilnehmen, weil er da schon zu alt war.

Fesselballon

Bei dem reinen Stellungskrieg an der Somme haben die deutschen Soldaten im Hinterland bemannte

¹ Serie aus den USA, 1966-1967

² Fabrik zur Herstellung von Baumaterialien aus Mauerziegeln

³ Siehe Bericht Rudi Monnet

⁴ der 65. Hochzeitstag

⁵ Fluß in der Region Hauts-de-France im Norden Frankreichs

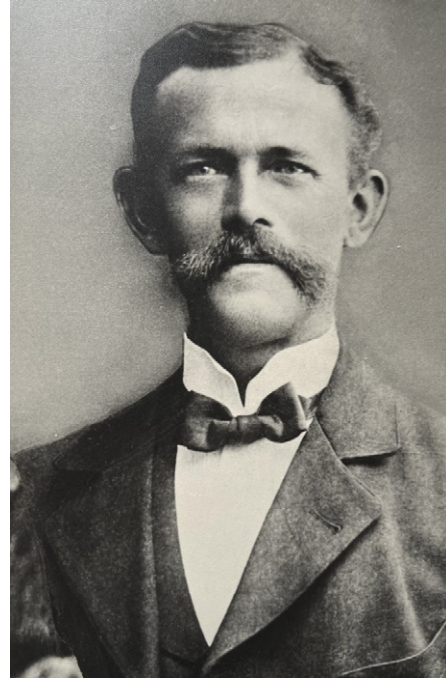


Bild 1 + 2: Christina und Johann Wilhelm Bergheim, Urgroßeltern von Heinz Willi Bergheim



Bild 3: Erkennungsmarke Heinrich Bergheim



Bild 4: Fesselballon, eingesetzt im 1. Weltkrieg



Bild 5: Karl-Josef Krewel, Heinrich Bergheim (Opa von Heinz Willi)



Bild 6: Karl Krewel, Heinrich Bergheim

Fesselballons⁶ hochsteigen lassen, von denen aus die eigene Infanterie mit Informationen über die Stellungen der feindlichen Schützengräben versorgt wurden. Aus dieser Zeit gibt es auch noch viele Fotos von meinem Opa in Fliegeruniform, und auch von den Fesselballons (Bild 4). Die Ballons sahen aus wie Zeppeline. Mein Opa hat erzählt, dass es hin und wieder vorkam, dass ein Ballon abgeschossen wurde. Das sei aber halb so wild gewesen, dann seien sie mit Fallschirmen abgesprungen.

Vater

Mein Vater Willi war im 2. Weltkrieg als Funker eingesetzt und ist in norwegische Kriegsgefangenschaft geraten. Aus dieser Zeit gibt es noch einen ganzen Leitz-Ordner voll mit Feldpostbriefen meines Vaters. Mein Opa und mein Vater haben ungefähr im 14-tägigen Rhythmus korrespondiert. Die Post ist erstaunlicherweise noch bis kurz vor Kriegsende, als eigentlich schon nichts mehr funktionierte, zugestellt worden. Mein Vater war in Norwegen Bauern zum Arbeiten in der Landwirtschaft zugeteilt, wobei er in seinen Briefen nicht preisgeben durfte, wo genau er sich befand. Er hat aber einen Trick angewandt. Bei seinen Alltagsschilderungen hat er manche Buchstaben etwas dicker geschrieben, sodass mein Opa den Ort dann doch identifizieren konnte. Dadurch, dass in Norwegen viel Englisch gesprochen wurde, war mein Vater ganz schön fit in dieser Sprache, sodass er mir später während meiner Schulzeit oft helfen konnte.

Norwegen

In der Gefangenschaft in Norwegen ging es meinem Vater offensichtlich gar nicht so schlecht. Es gibt noch ungefähr ein halbes Fotoalbum voll mit Bildern, auf denen er lachend mit jungen Männern und Frauen an irgendeinem Fjord steht. „Warst du tatsächlich in Gefangenschaft oder ein paar Jahre im Urlaub“, habe ich ihn mal scherzhaft gefragt. Später wurde mein Vater nach England gebracht, wo mein Opa ihn nach der Entlassung aus der Gefangenschaft abgeholt hat.

Sowohl mein Opa als auch mein Vater scheinen gut durch die beiden Weltkriege gekommen zu sein. Auf den Bildern sind sie immer als stolze Soldaten zu sehen und machen keinen unglücklichen Eindruck.

Die von Mallinckrodt

Wie mein Opa immer erzählte, waren die von Mallinckrodt aus Wachendorf sehr angesehene Leute. Der Familie gehörte das Schloss

Wachendorf, und auch sehr viel Wald und Land. Die Bildungsstätte Maria Rast war das Jagdschloss der von Mallinckrodt.

Kaiser Wilhelm II.

Der Kaiser höchstpersönlich kam vor dem 1. Weltkrieg nach Wachendorf zur Jagd. Mit seinem Gefolge reiste er mit dem Kaiserzug⁷ bis nach Satzvey. Die Bauern im Umkreis mussten schon Wochen vorher alle Bodenlöcher, in denen sich Wild befand, stopfen. Diese wurden dann kurz vor Jagdbeginn erst wieder geöffnet, damit der Kaiser eine große Anzahl von Füchsen, Dachsen, Hasen usw. zur Jagd vorfand. Aus Thüringen und Pommern kamen Züge mit Rotwild an, das erst kurz vor der Jagd in den umliegenden Wäldern freigelassen wurde, damit der Kaiser reichlich zu schießen hatte.

Im Jahr 1927 kam es zu einem tragischen Ereignis, von dem mein Opa noch Jahre später zu berichten wusste. Der Förster hat das Ehepaar von Mallinckrodt erschossen, als es gerade in seine Kutsche eingestiegen war, um nach Thüringen zu reisen - danach tötete er sich selbst (Zeitungsausschnitte). Als Hintergrund der Tat wurde seinerzeit vermutet, dass der Herr von Mallinckrodt hoch verschuldet gewesen sei und der Förster der Familie die Schande ersparen wollte. Die von Mallinckrodt wurden im Park des Schlosses im Familiengrab beigesetzt.

Das Rittergut von Mallinckrodt, das sich am Ende des Parks des Schlosses, auf der anderen Straßenseite befindet, haben die Eltern meines Schwagers, die Familie Belludt aus Düsseldorf, viele Jahre später erworben. Es befindet sich noch heute im Familienbesitz.

Die Krewels

Zu Anfang hat mein Opa im Betrieb seines Vaters, der Ziegelei, mitgearbeitet. Es lohnte sich aber immer weniger, Ziegel herzustellen, weil sie in Belgien zu günstigeren Preisen produziert und verkauft wurden. Außerdem handelte es sich bei der Arbeit in der Ziegelei um eine anstrengende körperliche Arbeit. Deshalb ist mein Opa bei Krewels von der Burg Zievel in Stellung gegangen und hat dort in der Tongrube als rechte Hand des Betriebsleiters gearbeitet, der aus Satzvey kam und Bergbau studiert hatte. Opa hat die Leute eingeteilt, sich um die Lieferanten gekümmert und auch selbst mit angepackt.

⁶ Ein Fesselballon ist ein mit einem Traggas gefüllter Ballon, der ähnlich einem Drachen stets durch eine Leine mit dem Boden verbunden bleibt

⁷ Der Hofzug Kaiser Wilhelms II. diente dem deutschen Kaiser Wilhelm II. als vielgenutztes Landtransportmittel während seiner Herrschaft (1888-1918)

Statt besonderer Anzeige.

Heute morgen wurden uns durch die Schreckens-
tat eines geisteskranken Försters unsere teuren
Eltern

Paul von Mallinckrodt

Herr auf Wachendorf,

Rechtsritter des Johanniter-Ordens,
Ritter des E. K. II u. a. Orden,

Elsa von Mallinckrodt

geb. Günther

entrissen.

Sie gingen in demselben Augenblick dahin nach
fast 35jähriger glücklicher Ehe.

Im Namen der tieferschütterten Angehörigen,
der 81jährigen Mutter, der beiden Enkel und der
Geschwister:

Herbert von Mallinckrodt

Gabriele von Joest geb. von Mallinckrodt

August von Joest.

Schloss Wachendorf, (Kreis Euskirchen)
und Haus Eichholz (Kr. Bonn), den 11. Aug. 1927.

Die Beisetzung findet statt am Montag, den 15. August
in Wachendorf, nachmittags 3 Uhr.
Wagen Bahnhof Euskirchen 14.06 bezw. 14.33 Uhr.

ntnommen: Euskirchener Volksblatt Nr. 185 vom 12. August 1927

Furchtbare Bluttat auf Schloß Wachendorf.

v. Mallinckrodt und Frau ermordet.

Heute morgen kurz vor 8 Uhr ereignete sich auf Schloß
Wachendorf eine entsetzliche Bluttat. Herr und Frau
Dr. Paul von Mallinckrodt, die im Begriffe stan-
den eine Reise nach Thüringen im Auto anzutreten, wurden
von ihrem Förster Wosen, der bereits 31 Jahre in ihren
Dienst steht, in dem Augenblicke, als sie gerade das Auto
bestiegen hatten, hinterrücks erschossen. Nach der
Tat ließ der Förster davon und machte seinem Leben durch
einen Revolverstoß ein Ende.

Zu der Bluttat erfahren wir noch folgende Einzelheiten:
Der Mörder, der ärztlicherseits als geisteskrank erklärt und
bereits im vorigen Jahre einer Anstalt überwiesen werden
sollte, wurde auf ausdrücklichen Wunsch des Herrn von Mal-
linckrodt weiter in seinem Dienst belassen. Der Mörder steht
im 76. Lebensjahre.

Als die Eheleute von Mallinckrodt das Auto zur Abfahrt
bestiegen, erschien plötzlich der Förster. Auf die Frage eines
Diener, was er wünsche, gab er an, sich von seiner Herrschaft
verabschieden zu wollen. Als er sich in unmittelbarer Nähe
des Autos befand, in dem die Herrschaft schon Platz genom-
men hatte, gab er in dem Moment, als das Auto sich in Be-
wegung setzte, kurz hintereinander zwei wohlgezielte Schüsse
ab. Einer traf Herrn Mallinckrodt von hinten in den Hals,
der andere Frau Mallinckrodt in die Brust. Beide sanken
tödlich getroffen zusammen und verschied unmittelbar.

Die Bluttat auf Schloß Wachendorf.

Dr. v. Mallinckrodt das Opfer seines Edelmutes.

Über die furchtbare Bluttat, die sich gestern 1/8 Uhr auf
Schloß Wachendorf zugetragen hat, können wir noch folgende
Einzelheiten berichten:

Das Ehepaar von Mallinckrodt stand im Begriffe, sich im
Auto auf eine Erholungsreise nach Thüringen zu be-
geben. Der Wagen stand vor dem Hauptportal zur Abfahrt
bereit und das Ehepaar, das bereits im Wagen Platz genom-
men hatte, verabschiedete sich von der Hausdame und dem
Steuereinsekretär Ludwig, der in Abwesenheit der vertieften
den Herrschaft die Aufsicht über das Schloß führen sollte.
Diese waren von beiden Seiten an das Auto herangefahren,
als plötzlich ein Schuß abgegeben wurde. Herr von Mal-
linckrodt schielte scheinbar zusammen, was ihm niemals seine
Gewandtheit war. Hierüber verwundert, machte die Haus-
dame in ihrem Entsetzen feststellen, daß Herr von Mallinckrodt
tödlich getroffen vornüber sank. Der Schuß war durch den
Rücken in das Herz gedrungen. Einen Augenblick darauf
traf ein zweiter Schuß Frau von Mallinckrodt im Hals töd-
lich. Die Schüsse waren aus einer Angellinie von dem 76-
jährigen Franz Wosen, der sich hinter den Zier-
sträuchern neben dem Hauptportal des Schlosses verborgen
hatte, aus unmittelbarer Nähe abgefeuert worden. Für den ersten Schuß hatte er
schwachschüssende Patrone benützt, während er den zweiten
Schuß aus einer starkschüssenden Patrone abgab. Nach der
Tat ging der Förster ruhig auf sein Zimmer und machte sei-
nem Leben mittels Revolver durch Selbstschuß ein Ende.

Wosen, der sich schon 31 Jahre in Diensten
der Familie von Mallinckrodt befand, war all-
gemein als ein rabiater und haterischer Mann
bekannt und gefürchtet. Bereits vor vielen Jah-
ren hatte Wosen verheiratet, seine Frau zu
erschossen. Diese Tat habe er auf 10 Jahren Ge-
fängnis. Aus dem Gefängnis entlassen, wurde er ver-
schiedenartig die Trostung, leben zu verlassen, der sich ihm
nähere. Wosen, der später an der Tötung die Stelle eines För-
sters verlor und in dieser Eigenschaft viel mit Wildschützen
zu schaffen hatte, war bei diesen wegen seines rüchigen
Bornehms und seines drahtfähigen Witzes geschätzt
und beliebt. Als von Mallinckrodt im Jahre 1896 Schloß
Wachendorf vom Freiherrn v. Solm-Liebig erworben, übernahm
er Wosen mit in das neue Dienstverhältnis. Die verlor Wosen
aus vollen Zufriedenheit bis im Jahre des Dienstes
Försters und trat dann in den Ruhestand. Ein neuer För-
ster kam an seine Stelle und Wosen, dem zwei Zimmer im
Schloß eingeräumt wurden, verbrachte seinen Lebensabend
in stiller Bescheidenheit. In den letzten Jahren litt Wosen
unter Schwermuttsanfällen. Vor 13 Jahren ging Wosen
freiwillig nach Bonn, um sich auf seinen Geisteszustand un-
tersuchen zu lassen. In der dortigen Nervenklinik hielt
ihn der leitende Arzt wegen seines vorgeschrittenen be-
denklichen Leidens in Pflege. Als sein Befinden sich gebessert hatte,
holten ihn seine Verwandten auf seinen dringenden Wunsch
aus der Anstalt und brachten ihn wieder nach Schloß Wa-
chendorf, wo ihn die Familie Mallinckrodt in höchst sorgfältiger
Weise pflegte und bemüht war, Wosen in allem seinen freien
Willen zu lassen. Als noch vor kurzem Kreisarzt Dr. Wa-
chem Herr von Mallinckrodt eindringlich darauf aufmerk-
sam machte, Wosen einer Anstalt zuzuführen, weil sein Gei-
teszustand sich von Tag zu Tag verschlechterte, sprach Herr
von Mallinckrodt Wosen gütlich an, um ihn zu befragen, welchen
Lebensabend im Försterheim in Marburg zu beschließen.
Wosen lehnte dies ab. Hieran sollte Wosen auf
dringlichen Rat im Marienhospital in Bonn untergebracht
werden. Wosen zeigte sich in keiner Weise von diesem Plan
verwirrt. In den letzten Wochen machten sich bei Wosen
Wahnvorstellungen bemerkbar.

Was Wosen zu der schrecklichen Tat getrieben hat, wird
wohl kaum jemals Aufklärung finden. Die tiefste Wille
auf Schloß Wachendorf ist ein Beweis dafür, daß Wosen die
Tat nur in geistiger Unmündigkeit begangen haben kann, da
auch nicht der geringste Anlaß vorliegt, auf ein mangelhaftes
Verhältnis zwischen Wosen und seiner Dienstherrschaft
zu schließen, denn die Familie von Mallinckrodt verbindet
ein inniges und sozial empfindendes Verhältnis mit ihren
Angestellten.

Eine Gerichtskommission, bestehend aus dem zuständigen
Amtsrichter von Euskirchen, einem Staatsanwalt von Bonn
und dem Kreisarzt hat den Sachverhalt an Ort und Stelle
festgelegt. Da unzweifelhaft die Tat eines Wahnsinnigen
vorliegt, sind die Leichen zur Beerdigung freigegeben wor-
den.

Die schreckliche Tat, die noch und fern tiefes Bedauern
ausgelöst hat, ist um so betrüblicher, als das Ehepaar von
Mallinckrodt nicht nur in den Gemeinden Wachendorf und
Anweiler, sondern auch darüber hinaus im ganzen Kreis
geschätzt, geliebt und verehrt wurde. Dieses soziale Ver-
ständnis zeigten sie für das Wohl und Wehe beider Gemein-
den. Besonders auernehmend sei hervorgehoben, daß sie sich
um das kirchliche Leben in diesen Gemeinden reich verdient
gemacht haben. Schlimm schenken sie noch der kath. Kirche in
Anweiler ein neues Glockengeläute.

Dr. von Mallinckrodt, 1869 zu Köln geboren, gehörte einer
der bekanntesten, vornehmen rheinischen Familien an. Seine
Frau, eine geborene Günther, war Deutsch-Engländerin und
starb im 62. Lebensjahre.

Freundschaft

Opa war mit Karl Krewel befreundet. Sie waren im selben Alter und sind gemeinsam zur Schule gegangen. Mein Vater ist mit Karl Josef Krewel, dem Sohn, aufgewachsen. Die beiden sind zusammen auf den Ponys der Krewels auf einem Reitplatz im Zieveler Wald geritten. Die Ausmaße des Reitplatzes kann man heute noch erkennen.

Meine Großeltern „verkehrten“ viel mit den Krewels, wie man damals so schön sagte, wobei meine Oma sich eher etwas zurückgehalten hat. Oma hat aber schon mal für die Krewels die Apfelernte organisiert und geschaut, dass die Frauen aus Lessenich zum Apfelpflücken kamen und hat natürlich auch selber mitgepflückt. Mein Opa war oft auf der Burg Zievel eingeladen und dann durfte ich als Kind, im Gegensatz zu meiner Schwester, die in den Augen meines Opas damals wohl zu unruhig war (lacht), schon mal mitkommen. Bei den morgendlichen Besprechungen saß ich dann auf der Burg Zievel mit auf der Terrasse, vor der sich ein richtiger Park mit Gewächshäusern erstreckte, und habe brav zugehört. Auch der Bruder des alten Krewel, der Dr. Krewel, ein lediger promovierter Anwalt, der über viele Kontakte in die Politik verfügte, war ein guter Freund meines Opas, mit dem er viel unterwegs war.

Herrschaftlich

Im Haushalt der Krewels ging es zur damaligen Zeit noch ziemlich feudal bzw. herrschaftlich zu. Bevor Karl Krewel morgens aufstand und auf die Terrasse trat, waren die riesigen Rasenflächen schon von den Beschäftigten mit kleinen mechanischen Spindelmähern gemäht worden, damit keine motorbetriebenen Rasenmäher die morgendliche Ruhe störten. Neben den Hausbediensteten gab es einen Fahrer für die Kutsche, das war der alte Schmitz (Vater von Hedwig Knödler aus Rißdorf), mehrere Bedienstete in der Landwirtschaft, einen Förster und einen Schweizer⁸, der sich um das Vieh kümmerte.

Die Namen der Familien Bergmann, Lüttjen und Asmus, die im Laufe der Jahre dort angestellt waren, sind mir noch ein Begriff. Auch ist mir ein schwerer Unfall mit dem Miststreuer in Erinnerung geblieben, bei dem einem jungen Mitarbeiter, der schon Familie hatte, beide Beine amputiert werden mussten. Auf der Burg Zievel wurden große Jagdgesellschaften und Empfänge abgehalten, von denen noch Fotos von meinem Opa und Karl Krewel zeugen (Bild 5+6).

Neue Zeiten

Als Karl Krewel starb, hat sein Sohn Karl Josef die Landwirtschaft mit allen Bediensteten schon bald

aufgegeben, obwohl die Stallungen gerade erst nach den damals modernsten Gesichtspunkten neu gebaut worden waren. Es gab von heute auf morgen keinen Förster, keinen Fahrer und auch sonst fast kein Personal mehr. Karl Josef setzte völlig andere, wohl mehr zukunftssträchtige, Prioritäten. Die Tongrube wurde zuerst noch weiter betrieben, später dann verpachtet.

Golfplatz

Heute sind die Ländereien rund um die Burg an den Golfclub Burg Zievel verpachtet. Der Golfplatz ließ sich erst nach einem jahrelangen Rechtsstreit mit dem Baron Raitz von Frenzt aus Antweiler verwirklichen, der den Bau mit dem Argument verzögerte, dass seine Waldarbeiter von herumfliegenden Golfbällen verletzt werden könnten. Bei dem ersten Präsidenten des Golfclubs handelte es sich um den prominenten ehemaligen Fußballspieler Rainer Bonhof. Zur Eröffnungsfeier Ende der 90er Jahre erschienen Toni Schumacher und andere Prominente. Bei diesem Fest gab der Musikverein Lessenich ein Platzkonzert.

Dorfpatriarch

Den Kontakt zum Dorf hat Karl Josef Krewel, wie auch sein Vater, immer gut gepflegt. Vieles wurde von den Leuten im Dorf bzw. dem Gemeinderat in früheren Jahrzehnten abgenickt, ohne großartig drüber nachzudenken, wie z.B. die Erweiterung der Tongrube: „Wenn der Krewel dat für richtig hält.“ An Kirmesmontag erschien Karl Josef Krewel regelmäßig im Festzelt. Er war Mitglied im Musikverein, wo er schon mal eine Schirmherrschaft bei einem Jubiläum übernahm oder eine neue Uniform oder ähnliches sponserte.

Meine Eltern waren hin und wieder bei Karl Josef Krewel zum Kaffee eingeladen, wobei sie seine Frau, eine geborene Meulenbergh, nur selten antrafen, wie meine Mutter erzählte. Die Familie Meulenbergh war eine der größten Unternehmerfamilien bzw. Landwirte aus Aachen. Carl Meulenbergh, der Bruder der Frau Krewel, war eine sehr bekannte Persönlichkeit. Er hat viele Jahre lang als Sponsor des CHIO, einem internationalen Pferdesport-Turnier in Aachen, fungiert.

Stephanustag

Zu Zeiten meines Opas wurde noch die „richtige Kirmes“ gefeiert, und zwar das Kirchweihfest am zweiten Weihnachtstag, der dem Hl. Stephanus, dem Namenspatron der Lessenicher Kirche, geweiht ist. Dann ging der alte Krewel mit meinem Opa Heinrich und dessen Bruder ausgiebig zu Koles in die Wirtschaft. Das war das einzige Mal im Jahr, dass mein Opa betrunken nach Hause kam (lacht). Karl Josef sagte zu meinem Opa „Om Hein“, und Opa durfte ihm sogar Ratschläge erteilen: „Karl Jupp, Du moss ens met denger Frau

⁸ Stallknecht

in Urlaub fahre.“ „Nee, dann es doch grad der Earn⁹, dat jeht net.“ Karl Josef hat seine Burg nur ungern verlassen. Er hatte am liebsten alles im Griff und unter seiner Aufsicht.

„Marmeladenviertel“

Als das Haus meiner Großeltern auf dem Ziegelfeld abgerissen wurde, haben meine Großeltern im Rahmen eines Grundstücktauschs mit Krewels das Grundstück in der unteren Zieveler Straße erhalten, auf dem sie dann zusammen mit meinen Eltern neu gebaut haben. Das Haus hat einen riesigen, lang gezogenen Garten, wie auch alle anderen Häuser auf unserer Seite der Straße. Alle Hausbesitzer spekulierten darauf, dass hinter den Grundstücken einmal eine Umgehung für Lessenich gebaut werden würde, und dann die Gärten zu Bauland erklärt würden. Im Laufe der Jahre gab es diesbezüglich immer wieder Diskussionen und etliche Bürgerversammlungen. Es gab auch mal Überlegungen, die Grube Stein weiter auszudehnen, mit einem kleinen See als Naherholungsgebiet, der an die Grundstücke grenzte. Damals wurde gescherzt, die Grundstücke könnten ja einen Bootsanlegeplatz bekommen (lacht). Letztendlich wurde aber bis heute nichts davon umgesetzt.

Sparfüchse

Alle, die zur damaligen Zeit in unserer Straße bauten, die Wolfgartens, Noldens, Kasterts, Schlebuschs, Hagedorns, Kreusers und Rademakers, waren als echte Sparfüchse bekannt. Meine Großeltern waren super stolz darauf, dass sie das Haus gebaut hatten, ohne einen Kredit aufnehmen zu müssen. Um das zu schaffen, haben sie sogar die Baugrube mit der Hand ausgehoben, um das Geld für den Bagger zu sparen. Die Bewohner unseres kleinen Neubauviertels hatten im Dorf den Ruf weg, dass sie immer nur sparten. Es hieß: „Die essen da unten nur noch Marmelade, weil sie kein Geld mehr für was anderes haben.“ Aus diesem Grund heißt das Viertel bis auf den heutigen Tag das „Marmeladenviertel“. (lacht).

Das Haus unserer Nachbarn gegenüber, der Familie Maus, ist später gebaut worden und galt mit seiner offenen Wohnweise für die damalige Zeit als sehr modern. Die Küche war zum Ess- und Wohnzimmer hin offen, und es gab schon ein separates Gäste-WC und ein großes Bad. Das kannte man in den anderen Häusern noch nicht, da war die Familie Maus ihrer Zeit weit voraus.

Sonja

Ende der 60er Jahre kam es zu einem sehr tragischen Ereignis in unserer Straße. Meine Schwester Elke spielte gerne mit Sonja, der Tochter der Familie Maus. Wir hatten eine Hecke vorm

Haus und Sonja, etwa 5 Jahre alt, lief beim Spielen aus unserer Einfahrt auf die Straße hinaus und wurde von einem Auto erfasst. Zuerst hat man das Kind gar nicht gefunden. Der Autofahrer war viel zu schnell unterwegs gewesen, sodass Sonja weit weggeschleudert worden war und im Getreidefeld neben unserem Haus lag. Die Landärztin Dr. Zander aus Satzvey war die erste vor Ort, einen Rettungswagen oder Notarzt kannte man noch nicht. Sie konnte aber nur noch den Tod des Kindes feststellen. Dieser Verkehrsunfall hat das ganze Dorf schockiert, zumal es in den 60er Jahren noch nicht viel Autoverkehr gab, und auch nur ab und zu ein Auto durch unsere Straße fuhr.

Einige Jahre später ist noch mal ein ähnlicher Unfall passiert. Der Jüngste von den Rademakers, Karl Heinz, war mit seinem Kett-Car bei uns aus der Garageneinfahrt raus, direkt vor ein Auto gefahren. Glücklicherweise hat er den Unfall überlebt. Die Gefahren des Straßenverkehrs hatte man damals noch nicht so im Blick. Wir haben als Kinder immer auf der Straße gespielt (z.B. Federball).

Nachbarschaft

In unserer Nachbarschaft wohnten auch die Familien Hagedorn und Kreuser in einem Doppelhaus, damals eine kleine Dynastie. Herr Kreuser war der Bruder von Frau Hagedorn.

Der alte Hagedorn war kriegsversehrt. Er hatte im Krieg einen Arm verloren und arbeitete bei der Bahn in Satzvey. Er bediente im Wärterhäuschen die Bahnschranke mit einem Arm. Damals gab es noch viele Kriegsversehrte, die im öffentlichen Dienst, bei der Bahn oder der Post, untergekommen waren. Was der Hagedorn alles mit einem Arm machen konnte, war unglaublich. Er hatte sogar eine Technik entwickelt, mit der er einarmig den Garten bestellen konnte. Dafür wurde die Schaufel einfach unter den Stumpf geklemmt (lacht).

Die Kreusers in der anderen Doppelhaushälfte hatten zwei Kinder, Hubertus und Waltraud. Die Familie hatte als erste in unserer Straße einen Schwarz-Weiß-Fernseher. Bei besonderen Fernseh-ereignissen nahm sich jeder aus der Nachbarschaft einen Stuhl unter den Arm und dann ging man zu Kreusers, die ihr Wohnzimmer räumten, um gemeinsam Fernsehen zu gucken.

Josef

Josef Hagedorn war wie ein großer Bruder für mich. Er hat eine Wahnsinnskarriere bei der Sparkasse gemacht und saß sogar nachher im Vorstand der Bank. Josef hat mich in Geldangelegenheiten beraten und diesbezüglich alles für mich geregelt. Wenn ich ihn aufsuchen wollte, musste ich erst mal an drei Vorzimmer-damen vorbei. Josef thronte in der Bank in

⁹ Ernte

Euskirchen in einem riesigen Büro mit Konferenzsaal.

Mein Vater Willi

Mein Vater Friedrich Wilhelm „Willi“ Bergheim ist 1925 geboren und war Einzelkind. Er hatte in Köln eine kaufmännische Schule besucht. Zusammen mit dem späteren Landrat Linden aus Obergartzem hatte er eine Verwaltungsausbildung begonnen. Für viele war damals unverständlich, dass mein Vater in die freie Wirtschaft gegangen ist, zu der Firma Aurora-Mühle in Köln. Er war ehrgeizig und die Verdienst- und Aufstiegsmöglichkeiten als Verwaltungsbeamter waren damals noch nicht so gut. Später hat er bei der Firma Sieger in Euskirchen im Büro gearbeitet, und danach als Geschäftsführer für die Firma Monheim C&C.

„Vereinsmeier“

Mein Vater war ein „Vereinsmeier“¹⁰. Heute würde man sagen, dass er ein exzellenter „Networker“ war. Vater war Vorsitzender der Alten Herren Lessenich, obwohl er selbst nicht Fußball spielte. Zweimal war er sogar Karnevalsprinz, und von Anfang an Mitglied im Kegelveerein.

„He stöbb et“

Alle Männer im Alter meines Vaters, die etwas auf sich hielten, waren Mitglied im fast schon legendären Kegelclub „He stöbb et“ (Bild 7). Die Kegel wurden noch von Hand aufgestellt und beim Kegeln hieß es immer „Hoch die Tassen“. Mein Vater fuhr grundsätzlich jeden noch so kurzen Weg mit dem Auto, also auch die Hauptstraße hoch bis in „de Möll“ zum Kegeln. Das eine oder andere Mal schaffte er den Rückweg mit dem Auto bis in die Garage gerade noch so. Manchmal schlief er dann in der Garage ein (lacht). Die Idee, den Weg bis zur Kneipe zu Fuß zurückzulegen, wäre meinem Vater nie in den Sinn gekommen (lacht).

Auch beim Theaterspielen im Dorfsaal war mein Vater natürlich gerne dabei. Ich konnte mich erst vor kurzem durchringen, die von Motten zerfressenen Requisiten wegzuschmeißen. Als Junggeselle war mein Vater ein guter Fahنشwenker¹¹ gewesen. Es gibt auch noch ein Bild davon, wie er bei Weys während eines Umzugs auf der Straße steht und die Fahne schwenkt.

¹⁰ Jemand, der sich in übertriebener Form der Betätigung in einem oder mehreren Vereinen widmet

¹¹ Alter Volkssport, geht auf das Mittelalter zurück, bei dem Personen kurze und mit einem schweren Handgriff versehene Fahnen in verschiedene kunstvolle Schwingungen versetzen, die Fahnen hochwerfen und wieder auffangen.

Ehrenamt

Natürlich war mein Vater auch politisch aktiv und eine Zeit lang Ortsbürgermeister bzw. Ortsvorsteher. Während seiner Amtszeit wurde der neue Friedhof außerhalb des Ortes gebaut. Die ersten Jahre bekam ich oft zu hören: „On denge Vatte es et schold, dat mir jetz su witt loofe mösse.“ Jüldens Jupp war damals der SPD-Mann in Lessenich, Wolfgartens Jupp der CDU-Mann, und mein Vater war der Vertreter der FDP, was das eine oder andere Mal zu heftigen Diskussionen im Freundeskreis führte. Für die FDP hat mein Vater es sogar bis in den Kreistag geschafft.

Aus heutiger Sicht kann man sagen, dass es damals eine super funktionierende Dorfgemeinschaft gab. Das Wort „Ehrenamt“ hatte noch eine ganz andere Bedeutung. Es war tatsächlich noch eine Ehre, Vorsitzender eines Vereins oder Ortsvorsteher sein zu dürfen. Als ich älter wurde, hat sich das langsam, aber stetig verändert. Das Dorfleben wurde zunehmend von Zwistigkeiten geprägt. Ich kann mich z.B. noch gut erinnern, dass es zu großen Unstimmigkeiten mit den Junggesellen kam, als der damalige Vorsitzende der Alten Herren unbedingt am Kirmeswochenende ein Fußballturnier mit einem Ball¹² bei Koleis veranstalten wollte.

Meine Mutter Marianne

Meine Mutter hat meinen Vater in allem unterstützt, allerdings, aufgrund ihrer reservierten Art, auf eine sehr zurückhaltende Art und Weise. Ich kenne nur ganz wenige Menschen, die meiner Mutter wirklich nahegekommen sind.

„Einmol Prinz zo sin“

Als mein Vater zum ersten Mal Prinz im Karneval wurde, kam er freudestrahlend nach Hause: „Ich werde der neue Prinz.“ (Bild 10) Ich ging im selben Jahr zur Kommunion und meine Mutter fand das überhaupt nicht lustig. Eine Kommunion war teuer und, Karnevalsprinz zu sein, auch. Später erzählte sie immer scherzhaft, dass sie da das erste Mal über Scheidung nachgedacht habe.

Meine Mutter hat sich, wie es damals üblich war, als Hausfrau immer um den Haushalt, meine Schwester und mich, ihre Schwiegereltern und ihre eigene Mutter gekümmert. Die ganzen Verpflichtungen, die das Engagement meines Vaters mit sich brachten, waren für sie nicht immer einfach zu ertragen, zumal er dadurch ständig unterwegs war. Sie hat sich aber immer sehr zurückgehalten und ihn machen lassen.

¹² Tanzveranstaltung



Bild 7: Obere Reihe: ?, Toni Wolfgarten, Josef Gülden, Rudi Monnet, Klemens Velser, Cornelius Okon, Peter Nolden, Willi Bergheim
Untere Reihe: Josef Kolvenbach, Herrmann Nolden, Heinrich Kastert, Franz Wiesen



Bild 8: Goldhochzeitspaar Elisabeth + Heinrich Bergheim mit Enkelin Elke (1971)



Bild 9: Eiserne Hochzeit Bergheim (1986) - rechts Pastor Custers, Meßdiener: links Günter Rader, rechts ?



Bild 10: Prinz Willi I. mit seinen Funkemariechen Marlies Keller und Hedwig Esser

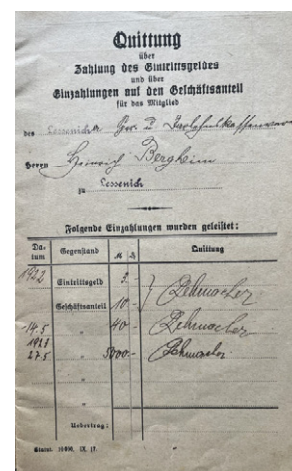


Bild 11: Quittung Mitgliedschaft in der Spar- und Darlehenskasse

Kristallsaal

In das Pendant des Männerkegelvereins, den Frauenkegelverein „Die Kühlbachmädchen“, der von deren Ehefrauen gegründet worden war, ist meine Mutter nie eingetreten. Einige Ehepaare aus dem Kegelclub, wie z.B. die Güldens oder die Wolfgartens, fuhren aber regelmäßig mit dem Fahrrad oder dem Auto nach Altenahr, zum Tanzen in den legendären Kristallsaal. Dafür hat meine Mutter eine Ausnahme gemacht, da war sie gerne mit meinem Vater dabei, weil sie sehr gerne getanzt hat. Diese Tanzveranstaltungen im Kristallsaal waren für meine Mutter immer ein Highlight.

Bis zur Flut 2021 gab es diesen Tanzsaal tatsächlich noch. Scherzhaft meinte ich noch Jahre später, als ich einmal mit meiner Frau durch Altenahr spazierte, dass es sich eventuell noch um denselben Pianisten handeln könnte, der schon für meine Eltern dort aufgespielt hat (lacht).

„Omi Alberternst“

Meine Mutter hieß mit Mädchennamen Alberternst. Die Familie stammte ursprünglich aus Mülheim an der Ruhr, bei Oberhausen, also aus dem Ruhrgebiet. Im Krieg wurde die Familie in die Eifel evakuiert und war in Antweiler bei Bauern untergekommen. Der Opa mütterlicherseits ist in den letzten Tagen des Kriegs gefallen. Meine Mutter hatte noch zwei Schwestern, ein Zwillingsspaar. Die eine Schwester ist im Krieg an einem Granatsplitter gestorben, die andere direkt nach dem Krieg, und zwar am Tag ihrer Verlobung oder Hochzeit, genau weiß ich das nicht mehr, an einem Herzinfarkt. Ein Bild von meinem Opa und den beiden Schwestern stand immer, versehen mit einer schwarzen Trauerschleife, bei meiner „Omi Alberternst“, wie ich sie nannte, auf der Anrichte im Wohnzimmer.

Oma „Settchen“

Meine Oma väterlicherseits war eine geborene Krest und gebürtig aus Antweiler. Sie hatte 15 oder 16 Geschwister, die alle im näheren Umkreis verheiratet waren bzw. wohnten. Wir haben also eine sehr weitläufige Verwandtschaft und sind z.B. mit den Krests und den Dederichs aus Antweiler, den Schlössers und Wilhelms aus Billig und den Nöthens aus Lessenich, und vielen anderen Familien in der Umgebung, verwandt. Sonntagnachmittags ging es regelmäßig zu irgendwelchen Verwandten zum Kaffee trinken oder wir bekamen Besuch. Bei dieser Gelegenheit mussten meine Schwester und ich immer vorher die vielen Vornamen der Verwandten auswendig lernen, um diese dann mit einem damals üblichen Knicks bzw. Diener¹³ korrekt ansprechen und begrüßen zu können.

¹³ Der Knicks, also das leichte Einknicken beider Knie, ist eine ritualisierte Geste, die einer anderen, meist ranghöheren Person Achtung oder Verehrung bedeuten soll. Nach den Regeln der

„Famelesch“

Meine Großeltern und die ganze Großfamilie drum herum waren wahre Meister im Feste feiern. Jeder Namenstag und jeder runde Geburtstag wurde groß gefeiert. Bei der großen Verwandtschaft meiner Großeltern war fast jede Woche ein Fest angesagt. Zur Gold- und Diamanthochzeit waren weit über 100 Gäste in den damaligen Saal der Gastwirtschaft Schlösser in Billig geladen (Bild 8). Und auch die Eiserne Hochzeit (Bild 9) und die weiteren runden Geburtstage wurden noch mit mehr als 40 Personen gefeiert.

Moralvorstellungen

Als meine Schwester Elke mit 16 schwanger wurde, meinte unsere sehr katholische Oma: „Jetzt kann ich net mie en de Kirch jon.“ Sie hat das in der zur damaligen Zeit noch fest verwurzelten tiefen Kirchengläubigkeit wohl zunächst als Schande empfunden, war aber dann doch die liebste Uroma und immer für ihren Urenkel Sebastian da. Mein Vater hatte da schon eine liberalere Einstellung. Überhaupt waren meine Eltern für die damaligen Verhältnisse sehr modern und super locker drauf. Die Schwangerschaft meiner damals minderjährigen Schwester haben sie gut aufgenommen, obwohl alle dachten, dass es nicht gut gehen kann, dass sie so früh heiraten „muss“, wie man damals sagte. Elke ist aber bis auf den heutigen Tag mit ihrem Mann zusammen und hat viele Jahre später noch eine Tochter bekommen.

Sprüche

Manchmal konnte mein Vater aber auch peinlich werden. Meine erste große Liebe, da war ich 17, kam aus Harzheim. Sie ging bei uns ein und aus. Unsere Eltern kannten sich, das war alles überhaupt kein Thema. Immer mal wieder konnte meine Freundin sich von meinem Vater ein paar Sprüche anhören: „Es et dann jetzt offiziell?“ oder „Sulang Du jo ne Bademantel von os anhäss, bruch ich mir jo kenn Jedanke ze maache, dat de he entrecks.“ Das war mir damals ganz schön peinlich (lacht).

Schicksalsschlag

Leider hat mein Vater die Geburt seines Enkels nicht mehr erlebt. Im Jahr 1978 ist er, für uns alle unfassbar, mit Anfang fünfzig, an einer Lungenembolie gestorben. Nach einem Armbruch war es durch den Gips zu einem Blutstau im Arm gekommen, der nicht erkannt worden war. Sein Tod war natürlich viel zu früh, aber rückblickend muss ich sagen, dass mein Vater die Zeit, die er hatte, sehr intensiv genutzt hat und sein Leben in vollen Zügen gelebt hat. Für meine Mutter war die Zeit

Etikette knicksen im Allgemeinen nur Mädchen und Frauen; die dem Knicks entsprechende männliche Handlung ist der „Diener“.

sehr hart, auch finanziell. Sie hat aber nie den Kopf hängen lassen und versucht, das Beste draus zu machen. Um unabhängig von uns Kindern zu sein, hat sie sich als eine der ersten in Lessenich ein Fahrrad mit Hilfsmotor angeschafft. Wenn sie nach Euskirchen wollte, hat sie den Linienbus genommen, was damals noch nicht so üblich war.

Mit 78 Jahren ist meine Mutter infolge einer Routineoperation, für uns völlig unerwartet, verstorben. Das war besonders für meinen Neffen und meine Nichte, die ein sehr enges Verhältnis zur Oma hatten, sehr hart.

Volksschule Lessenich

Mein Jahrgang, 1957, war meines Wissens einer der stärksten Jahrgänge, den es in Lessenich jemals gegeben hat. Wir waren mindestens 16 Kinder. Stefan Emonds, Hans Willi Geusen, Damian „Dami“ Breuer, Rudi Lorre, Hubert Kastert, Peter Geusen, Bruno Wiesen, Werner Meurer, Bernd Pohl, Herbert Lessenich, Franz „Fränz“ Pauly, Dieter „Dida“ Ziolkowski und Friedel Sürth, sowie Margret Rademaker und Karola Hompesch als die einzigen zwei Mädels, waren in meiner Klasse. Später kamen auch noch die Kinder aus Weiler dazu, nachdem dort die Schule geschlossen worden war. Wir sind vier Jahre bei Fräulein Barth im neuen Schulgebäude in der „Jass“ zur Schule gegangen, wobei wir im Laufe unserer Schullaufbahn auch noch zwei Kurzschuljahre hatten.

„Fräulein“

Die Lehrer, genau wie der Pastor und der Doktor, waren zur damaligen Zeit absolute Respektpersonen. Fräulein Barth bestand auf dem „Fräulein“, genau wie die Landärztin Dr. Paula Zander aus Satzvey. Die „Paula“ oder „Zandesch“, wie sie von allen genannt wurde, war eine regelrechte Universalarztin. Sie wurde einfach für alles gerufen und kam auch zu jeder Tages- und Nachtzeit zu ihren Patienten. Genau wie Fräulein Barth, die der Meinung war, als Lehrerin sei man mit seinen Schülern verheiratet, hat sie einmal geäußert: „Als Ärztin ist man mit seinen Patienten verheiratet“ (lacht). Die Lehrer durften damals auch nicht aus der näheren Umgebung kommen, damit nicht die Gefahr bestand, dass sie die Kinder aus der Verwandtschaft unterrichteten und bevorzugten.

Beim Lehrer Keul gab es regelmäßig montags, wenn es sonntags beim Kartenspiel mal wieder bis in die Nacht gegangen war, Filmvorführungen, sogenannte Weiterbildungsfilme (lacht). Elona Krüger (Pohl) bekam dann die Anweisung: „Elona Suppenhuhn, geh mal aus meinem Auto die Filme holen.“ Warum der Keul sie so nannte, weiß ich nicht, es war aber sicherlich liebevoll gemeint. Elona war damals so etwas wie eine Schulfürsorgerin. Sie hat zum Beispiel auch für den Lehrer Keul das

Frühstück in der Siedlung abgeholt, wenn wir anderen Kinder in der Pause waren.

Talent

Georg Wolfgarten aus der Klasse unter uns konnte sehr gut malen. Manches Mal hieß es beim Biologieunterricht von Fräulein Barth: „Georg, komm mal nach vorne und male eine Kuh an die Tafel.“ Dann hat Georg tatsächlich eine perfekte Kuh an die Tafel gemalt (lacht). Wenn Fräulein Barth Namenstag hatte oder der Lehrer Keul Geburtstag, war es Georgs Aufgabe, ein schönes Bild an die Tafel zu malen.

Die neue Schule in der „Jass“ mit ihrer Pausenhalle galt damals als sehr modern, so etwas kannte man bis dahin noch nicht. Das alte Schulgebäude neben der Kirche kenne ich nur noch als Abenteuerspielplatz, wo wir „Räuber und Gendarm“ gespielt haben. Eine Zeit lang wohnte mein Klassenkamerad Hubert Kastert mit seiner Familie im oberen Stockwerk des Gebäudes, an dem damals die Dorfsirene angebracht war. Er erzählte immer, dass es im ganzen Haus ordentlich schepperte, wenn die Sirene ging (lacht). Später haben die Kasterts das Haus hinter dem Feuerwehrgerätehaus bewohnt und sind irgendwann ganz aus Lessenich weggezogen.

Heimatkunde

Aus meiner Sicht war der Unterricht in der damaligen Volksschule, in der alle Kinder vom 1. bis 4. Schuljahr in einer Klasse unterrichtet wurde, genial. Die schwächeren Schüler hatten die Möglichkeit, bei den jüngeren Schülern noch einmal den Unterrichtsstoff mitzubekommen, die Besseren hörten bei den Größeren schon mit. Fräulein Barth hatte den Unterricht sehr gut im Griff. Besonders das Fach „Heimatkunde“ war sehr interessant und lehrreich. Dadurch haben wir die nähere Umgebung richtig gründlich kennengelernt. An meiner Zeit in der Volksschule habe ich eigentlich nichts auszusetzen.

„Das schaffen wir nicht“

Fast alle Kinder aus meinem Jahrgang sind auf eine weiterführende Schule, aufs Gymnasium oder die Realschule, gegangen, wobei der Übergang zwischen den einzelnen Schulformen damals fließend war. Manche von uns gingen direkt von der 4. Klasse aufs Gymnasium nach Schleiden, Gemünd oder Euskirchen. Andere, die sich etwas schwerer taten, weil es hieß, der Übergang aufs Gymnasium sei nicht so einfach, haben sich erst in der 5. oder sogar 6. Klasse den Wechsel zugetraut. Wir hatten alle ein bisschen Angst, dass wir es nicht schaffen, wenn wir zu früh wechselten. Die meisten von uns sind nach Euskirchen zuerst auf die Realschule gegangen. Jeder für sich hat dann später noch Wege gesucht, Abitur zu machen, z.B. indem

er von der Realschule später noch aufs Gymnasium gewechselt ist. Für einige schlaue Schüler war es aber durchaus auch ein Hemmnis, wenn die finanziellen Voraussetzungen zu Hause nicht gegeben waren. Die Bücher und auch die Fahrkarten musste man selbst bezahlen. Im Zuge der kommunalen Reform Anfang der 60er Jahre kam dann die Hauptschule nach Satzvey, auf die dann viele Schüler und Schülerinnen der nachfolgenden Generationen gegangen sind.

Übergang

Jeden Morgen sind wir als Schüler nach Satzvey zur Bahn gelaufen und mittags wieder zurück. Damals gab es auch noch samstags Unterricht. Am Nachmittag fuhr ein roter Triebwagen, eine Art roter Bus mit Anhänger auf Schienen, uns zurück in die Eifel. Hubert-Josef Kastert war damals Schaffner bei der Bahn. Wenn er morgens mit seinem roten Käfer zur Bahn fuhr, hat er leider nie einen von uns mitgenommen. Wahrscheinlich hatte er Angst, uns könnte was passieren, oder seine Polster könnten schmutzig werden (lacht).

Glanzrolle des Schreckens

Viele Jahre lang haben "Jüldens Jupp" und „Trengre Hans Jupp“ (Hans Josef Esser) den Nikolaus und den "Hans Muff" im Dorf gegeben und ganze Generationen von Lessenicher Kindern in Angst und Schrecken versetzt (lacht), so auch meine Schwester und mich. Die Rollen waren klar verteilt. Weil Josef Gülden groß und schlank war, war er immer der Nikolaus. Hans Jupp, klein und untersetzt¹⁴, war der "Hans Muff", was ihm auch wahrscheinlich mehr lag und tierischen Spaß gemacht hat. Wenn er, schwarz angemalt, mit der rasselnden Kette und einem großen Sack bei uns im Flur zugange war, und rief „Sollte mir en metnämme?“, saß ich mit meiner Schwester, wie Espenlaub zitternd, zwischen Oma, Opa, Papa und Mama. Das waren die schlimmsten Tage in meiner Kindheit, wenn der Nikolaus kam (lacht). Später, als wir größer waren und nicht mehr an den Nikolaus glaubten, sind wir am Nikolausabend hinter dem Nikolaus und dem Hans Muff her gelaufen und haben an den Fenstern die jüngeren Kinder beobachtet, und uns köstlich amüsiert, wenn sie vor Angst gezittert haben (lacht).

Abenteuer

In meiner Kindheit und Jugend war das ganze Dorf und Umgebung unser Abenteuerspielplatz. Wir Kinder mussten nur zu den Mahlzeiten zu Hause sein. Was wir zwischenzeitlich machten, interessierte unsere Eltern nicht. Als Jugendliche hatten wir keine Hemmungen und haben uns nach Feierabend oder am Wochenende in den Tongruben

rund um Lessenich zu schaffen gemacht. Wir haben dann die Wägelchen, die Kipploren¹⁵, runterkrachen lassen oder in der Grube Stein Höhlen gebuddelt, was eigentlich viel zu gefährlich war, weil die Grube auch gleichzeitig als Mülldeponie diente, in der alte Autowracks und alles Mögliche entsorgt wurde. Einmal haben wir versucht, mit einem Schraubenzieher eine Tür aufzubrechen, hinter der wir einen Bunker vermuteten. Wie sich später herausstellte, wurde in dem Raum der Sprengstoff der Grube gelagert. Glücklicherweise ist uns der Einbruch nicht gelungen, weil wir nicht das richtige Werkzeug dabei hatten. Oft und gerne haben wir auch an den Fischweihern im Wald hinter der heutigen Autobahn gespielt. Auf dem alten Fischweiher, der damals noch größer war, und an dem ein Blockhaus stand, sind wir mit selbst gebauten Flößen gefahren. Mit Rudi Lorre zusammen waren wir mit dem Bau eines größeren Floßes beschäftigt, als der Förster Appel kam und drohte, dass er uns mit seiner Flinte erschießen werde, womit er uns große Angst eingejagt hat. Hubert Kastert ist einmal bei einer unserer Aktionen in einen rostigen Nagel getreten, was ein riesiges Spektakel zur Folge hatte, weil wir zu Hause gestehen mussten, wo wir gewesen waren. Eine weitere Abwechslung boten die Fischteiche in der "Betz", wo einige Leute aus dem Dorf, wie z.B. Willi Lorre und Karl Heinz Kolei, Fische züchteten, was damals ziemlich „in“ war. Auch Jupp Stegh und Kolvenbachs Männ hatten solche Fischweiher. Hin und wieder haben wir uns da schon mal ein paar Fische gefangen (lacht). Manchmal sind wir auch in den Billiger Wald gelaufen und haben zugesehen, wie die belgische Armee dort in einem Sperrgebiet Raketen aufgestellt hat.

Mutprobe

Auf den Katzensteinen im Wald zwischen Satzvey und Mechernich sind wir auch gerne mal rumgeklettert. Zu einer unserer Mutproben gehörte es, über zwei Felsen, ungefähr zwei Meter auseinander, zu springen. Damian Breuer, der vor nichts und niemandem Angst hatte, machte es uns vor und sprang drüber, während wir anderen etwas zögerlicher waren.

Aus heutiger Sicht muss man sich schon wundern, dass immer alles gut gegangen ist und keiner ernsthaft zu Schaden gekommen ist. Unseren Eltern haben wir nur erzählt, wir gehen spielen. Niemand interessierte sich dafür, wo genau und was wir spielten. Keiner hat je nachgefragt, wo wir waren oder was wir gemacht hätten. Die einzige Vorgabe war, dass wir wieder zu Hause waren, wenn die Glocken abends um sechs Uhr läuteten. Das war alles und daran haben wir uns gehalten.

¹⁴ In Bezug auf den Körperbau nicht besonders groß, aber stämmig

¹⁵ Schienentransportwagen, der vor allem zum Transport von Schüttgut wie zum Beispiel Sand und Abraum verwendet wird.

Passivrauchen

Auf den diversen Veranstaltungen und Versammlungen im Dorf wurde in meiner Kindheit und Jugend noch ordentlich geraucht, sowohl Zigaretten als auch Zigarren. Viele Bilder, die z.B. von den Karnevalssitzungen geschossen wurden, sind unscharf vor lauter Qualm. Auch von meiner Kommunion, auf der ich, wie damals üblich, still dasitzen musste und nur reden durfte, wenn ich angesprochen wurde, gibt es nur unscharfe Bilder, weil dort gequalmt wurde, was das Zeug hält. Es gehörte sogar zum guten Ton, den Gästen Zigaretten in speziellen Behältern auf dem Tisch anzubieten, sodass sie ordentlich zugreifen konnten. Wenn wir sonntags mit der Familie einen Ausflug machten, rauchte mein Vater im Auto „Güldenring“ und mein Opa Zigarre oder von meiner Oma selbstgestopfte Zigaretten. Und zwar bei geschlossenen Fenstern, weil ja keiner im Durchzug sitzen sollte. Alle anderen im Auto, einschließlich wir Kinder, waren zum Passivrauchen gezwungen.

Kleiner Umweg

Unsere „Omi“ Alberternst aus Antweiler kam jeden Tag mit dem Fahrrad zu uns gefahren. Außer sonntags, da wurde sie von meinem Vater mit dem Auto zum Mittagessen abgeholt und am Abend wieder nach Hause gebracht. Auf dem Rückweg drehte mein Vater gerne noch einmal eine Runde in der „Möll“ zum Quatschen, was dann schon mal etwas länger dauerte. Als meine Mutter das spitzkriegte, musste ich ab sofort meinen Vater begleiten, damit er nicht so lange ausblieb. Immer an der gleichen Stelle, auf dem Weg von Antweiler nach Lessenich, hielt mein Vater an, und leerte wie selbstverständlich den Aschenbecher des Autos. Wenn man heute an dem Weg hinter dem Sportplatz buddeln würde, könnte man wahrscheinlich dort an einer bestimmten Stelle jede Menge Kippen entdecken (lacht). In der „Möll“ bekam ich dann immer eine Limo und 10 Pfennige in die Hand gedrückt, um Nüsse aus dem Automaten zu ziehen. Irgendwann, wenn ich quengeliger wurde, musste mein Vater notgedrungen mit mir nach Hause, sodass der Plan meiner Mutter aufging.

Kirche

Über die Rolle der Kirche in der damaligen Zeit denke ich heute noch manchmal nach. Irgendwann schreibe ich vielleicht mal ein Buch zu dem Thema. Arbeitstitel: „Wer ist der wahre Gott?“ Als ich als kleiner Junge in der D-Jugend mit dem Fußballspielen anfang, waren meine Trainer Maudrich und Rindert für mich Idole, wie „Götter“ zum Anfassen. Ich hatte richtige Gewissensbisse und dachte immer, dass ich das wegen des Gebotes „Du sollst keine Götter neben mir haben“ beichten müßte. Alles, was der Pastor uns erzählte, haben wir Kinder natürlich sehr ernst genommen. Pastor

Funken erzählte zum Beispiel gerne Horrorgeschichten vom Fegefeuer und der Hölle: „Wenn Ihr dieses oder jenes nicht macht, kommen abends unter Eurem Bett die Schlangen hervor.“ Manches Mal habe ich abends heulend im Bett gelegen, und meine Mutter wusste gar nicht, was los war.

Kommunion

Ganze zwei Tage vor der ersten heiligen Kommunion durften die Kommunionkinder nichts mehr essen, um den Leib Jesu auf nüchternem Magen zu empfangen. Auf meiner Kommunion sind in der Messe gleich zwei der Kommunionkinder umgekippt, vermutlich wegen Unterzuckerung. Aber auch, weil Pastor Funken die Kommunionmesse eine gefühlte Ewigkeit zelebrierte.

Pastor Funken neigte zum Jähzorn. Er hat Damian Breuer einmal so verprügelt, dass er ins Krankenhaus musste. Vorausgegangen war eine Wette unter uns Kindern auf dem Nachhauseweg von der Schule: „Wer schafft es, einen Stein über die Kirche zu werfen?“ Die Idee war natürlich blöd und es kam, wie es kommen musste. Die Sache ging schief. „Dami“ hatte mit einem Stein das Schieferdach der Kirche getroffen, was den Pastor auf den Plan rief. Pastor Funken hat ihn erwischt und mit den Hosenträgern, die „Dami“ immer zu seinen kurzen Hosen trug, auf ihn eingeschlagen. An den Vorfall erinnern sich manche noch heute mit Entsetzen. In dem Jahr, als mein Vater zum ersten Mal Karnevalsprinz war, hatte der Pastor Funken ihm kurz vorher ein blaues Auge geschlagen. Funken hatte mich ungerecht behandelt und bestraft, was ich zu Hause heulend beim Mittagessen erzählte. Mein Vater hat sich so aufgeregt, dass er Pastor Funken kurzentschlossen in seiner Werkstatt zur Rede stellen wollte, als dieser unvermittelt zuschlug. Auf den Karnevalsfotos von damals ist das blaue Auge meines Vaters noch zu erkennen.

Kategorien

Während des Schuljahres kamen manchmal für ein paar Wochen fremde Kinder vom Wanderzirkus, Kirmesleuten oder fahrenden Menschen zu uns in den Unterricht. Die Kinder wurden damals, nicht nur vom Pastor, nach ihrer Wertigkeit, in Kategorien eingeteilt. Zuerst kamen die Dorfkinder, dann Zirkuskinder, für uns damals Exoten, die super in Akrobatik waren. Danach rangierten die Kinder der Kirmesleute und zuletzt die Kinder der sogenannten „Zigeuner“. Das führte so weit, dass nicht nur meine Mutter, wenn die Zigeuner im Dorf waren, tatsächlich die Wäsche nicht rausgehängt hat. Für den Pastor Funken, der den Religionsunterricht erteilte, gab es noch eine weitere Kategorie von Menschen, die mit weitem Abstand noch hinter allen anderen kamen, das

waren für ihn die evangelischen Kinder. Margret Rademaker musste sich als Kind einmal auf den Flur in die Ecke stellen: „Denk mal drüber nach, was Deine Eltern falsch gemacht haben, dass Du evangelisch bist.“

Messdiener

Regelmäßig setzte Pastor Funken sonntags eine Andacht an, wenn z.B. ein wichtiges Fußballspiel anstand. Für Oma und Opa war klar: „Du jehs en de Andacht“, zumal ich auch Messdiener war. Auch später als Jugendlicher gab es ständig ein Riesentheater mit Pastor Funken, wenn er uns wieder einmal der Gotteslästerung oder ähnlichem bezichtigte. Paulys Stina, die Mutter meines besten Freundes Fränz, befand sich in einer Art Dauerfehde mit Pastor Funken, bei der es sich im Prinzip um Nachbarschaftsstreitigkeiten wie Grenzüberschreitungen, Hecken- und Baumschnitte und ähnliche Dinge handelte. Irgendwann eskalierte der Streit so sehr, dass Stina mit dem Regenschirm auf den Pastor Funken einprügelte, was dazu führte, dass Fränz von jetzt auf gleich das Messedienen hinschmiss. Das war auch für mich der Anlass, damit aufzuhören, was ich damals als glückliche Fügung betrachtete. Eine Riesenlast fiel von mir ab. Für meine Oma war das schlimm, sie empfand das als die größte Schande. Mein Vater, der immer ein kritischer Geist gewesen war, hat mir aber den Rücken gestärkt.

Gute Erfahrungen

Mit der Kirche habe ich aber nicht nur schlechte Erfahrungen gemacht. Meines Erachtens steht und fällt das Ganze mit dem Personal. Pater Alexander, der mal eine Zeit lang in unserer Pfarrei tätig war, fand ich zum Beispiel super nett. Von der Herz Jesu Kirche in Euskirchen wurde regelmäßig ein Jugendlager in Südtirol durchgeführt, u. a. mit Jüldens Jupp als Aufsichtsperson. Da bin ich sehr gerne mitgefahren und war zweimal dabei. Das war wirklich schön und sehr gut organisiert. Mit dem Pastor Jansen in Antweiler habe ich mal ordentlich Wein gepichelt, als ich die Beerdigung meiner Mutter mit ihm besprechen wollte. Er war gerade dabei, Wein zu keltern: „Komm rein, trenke mer eene. Ist doch net schlimm, der is doch von Gott gegeben.“ Meine Vorfahren haben mal für die Stiftskirche in Bad Münstereifel gespendet. Ihre Namen sind noch heute im Eingangsbereich verewigt.

Mainächte

In der Mainacht gab es in meiner Kindheit und Jugend immer richtige Exzesse. Da wurden regelrechte „Kriege“ geführt, damals gegen die Reißdorfer. In Reißdorf wohnten richtige „Haudegen“, wie z.B. die Hagedorns und Stefan Emonds, gegen die wir kaum ankamen.

Kriegsbemalung

Schon als Kinder waren wir, inspiriert von den Winnetou-Filmen, mit Kriegsbemalung und Knüppeln bewaffnet, gegen die Reißdorfer in den „Krieg“ gezogen. Unser Häuptling bzw. der Chef war Keuls Herbert, der später Polizist geworden ist (lacht). Für die Kriegsbemalung hatten wir einmal Plakafarbe¹⁶ verwendet, die nur mit größter Mühe und unter Verwendung von Spiritus wieder abzukriegen war. Dafür bekamen wir richtig Ärger zu Hause (lacht).

Nicht mehr lustig

Einige Leute, wie z.B. „Brandenbergs Hoppet“ und „Rademachers Marie“ wurden regelrecht zu unseren Opfern, weil sie sehr leicht zu provozieren waren. Hubert, dem sogar mal in früheren Jahren ein Blitz aufs Tor gemalt worden war, kam dann mit Kuhketten aus seinem Haus gelaufen. Den einen oder anderen von uns hat er auch erwischt und vermöbelt, was böse hätte enden können. Marie konnte sich auch so herrlich aufregen und war leicht auf 180 zu bringen. Einmal haben wir ihr in der Mainacht eine Karre Mist in ihren Vorgarten gekippt und einen Maibaum mit schwarzen „Fähdeln“ aufgestellt. Mit der „Welle“¹⁷, die wir bei irgendeinem Bauern geklaut hatten, sind wir durch ihren kleinen Vorgarten gefahren. Einer von uns hat tatsächlich vor Marias Haustür mal einen großen Haufen gemacht und mit viel Zeitungspapier angezündet. Marie kam in heller Aufregung raus, um das Feuer auszutreten, was natürlich in einer Riesensauerei endete. Das finde ich aus heutiger Sicht aber gar nicht mehr lustig. Manches, was wir damals angestellt haben, ging ganz eindeutig zu weit und über normale Scherze hinaus, und tut uns im Nachhinein auch sehr leid. Heute würden die Betroffenen wahrscheinlich die Polizei rufen und Anzeige erstatten. Das ist aber damals nie passiert.

Kirmes

Kirmesdienstag sind wir als Junggesellen unter der musikalischen Begleitung von Güldens Franz Josef mit der „Quetsch“ morgens zum „Kötten“¹⁸ durchs Dorf gezogen. Einer von den Bauern musste dabei immer dran glauben und einen Hahn fürs traditionelle „Hahneköppen“ am Nachmittag spendieren. Nacheinander kamen alle an die Reihe. Dem Junggesellen wurden die Augen verbunden, bevor er vor dem Publikum aus dem Dorf versuchen durfte, dem toten Hahn, der in einem quer über den Hof gespannt Korb hing, den Kopf abzuschlagen (Bild 13). Manche haben aus Gründen der Treffsicherheit den blutigen Kopf des Hahns mit der Hand festgehalten, bevor sie mit dem

¹⁶ Universalfarbe, nach dem Trocknen wasserfest

¹⁷ Walze, Landmaschine

¹⁸ Geld sammeln

Säbel zuschlugen. Je nachdem wie alt und zäh der Hahn war, musste der Hals auch schon mal angeritzt werden (lacht). Wer es schaffte, war Hahnenkönig und wurde mit seiner Liebsten im sogenannten Hahnenzug durchs Dorf gefahren. An das Hahnenkönigspaar Hermann Josef und Elona kann ich mich noch lebhaft erinnern, weil es nach dem Hahnenzug ein großes Gelage in der Wirtschaft gab, bei dem der Hahn verspeist wurde (Bild 15 + 16).

Taufe

Beim „Kötten“ hatten wir immer einen kleinen Bollerwagen dabei. Die Leute haben uns den Schnaps aus ihrem Keller geschenkt, den sie selber nicht trinken wollten. Manchmal nur halbe Flaschen: „Dat es für Üch – ganz düüres Zeuch.“ Was selbst für uns nicht trinkbar war, wurde beim abendlichen Hahnenzug für die Taufe der neuen Junggesellen am Kirmesstein verwendet. Daraus wurde dann in einem Kölschglas ein diabolischer Cocktail gemixt, den die Neuen trinken mussten bzw. der ihnen über den Kopf gekippt wurde (lacht) (Bild 14).

Dorfleben

In meiner Kindheit und Jugend waren die Haustüren im Dorf immer auf, kaum einer schloss seine Tür ab. Wenn ich von meiner Mutter zum „Läpper“¹⁹, zu Geusens, geschickt wurde, ging ich einfach, ohne zu klingeln, ins Haus rein. Wenn die Frau Geusen nicht gerade in der Küche zugange war, bin ich wie selbstverständlich durch den Flur in die Werkstatt gegangen. Der Schneider Franz Wiesen aus der „Jass“ hat mir, auf Wunsch meiner Eltern, für kleines Geld einen Sonntags- und einen Werktagsanzug geschneidert. Das war billiger als einen Anzug im Geschäft in Euskirchen zu kaufen (lacht). Es gab drei Kneipen und drei Schreinereien im Dorf. An die Kneipe in der „Jass“ kann ich mich so gerade noch erinnern. Der dicke Otto von der Bäckerei Rath aus Antweiler brachte die Brötchen. Der Bäcker Nipp kam mit einem Wagen mit Kuchen und Teilchen durchs Dorf gefahren. Einmal in der Woche wurde am Fischauto Fisch gekauft, weil es bei den meist katholischen Familien im Dorf traditionell freitags Fisch gab. Gefühlt war das ganze Dorf Selbstversorger. Viele arbeiteten in der näheren Umgebung, entweder in der Grube, in den Tonfabriken oder bei Krewels und bei Steinhausens in der Landwirtschaft. An den Gemeindediener Kastert, der mit Bekanntmachungen durchs Dorf lief, z.B. wenn das Wasser abgestellt wurde, kann ich mich auch noch gut erinnern. Bei der Spar- und Darlehenskasse war mein Opa eines der ersten Mitglieder. Den Ausweis habe ich noch (Bild 11).

Am Weltspartag²⁰ habe ich meine Ersparnisse im Kassengebäude unterhalb von Monnets auf mein Sparbuch eingezahlt.

Einheitsschnitt

Der Dorffriseur war der Herr Kratz aus Satzvey. Er kam anfangs ins Haus. Auf den Küchentisch wurde ein Stühlchen gesetzt und dann hieß es nur: „Fasson- oder Stufenschnitt?“ Es gab nur die zwei Varianten (lacht). Nachher hatte er einen Salon in Satzvey, wo er auch Blutegel gesetzt hat. Eine auch für damalige Verhältnisse ungewöhnliche Kombination, was aber keiner großartig in Frage gestellt hat (lacht).

Schicksale

Einige Familien im Dorf waren vom Schicksal besonders gebeutelt. Die Pohls-Jungs haben z.B. sehr früh ihre Mutter verloren. Wenn Bernd Pohl, ein kleiner Hallodri, nach Hause musste, schrie seine Stiefmutter Ulla Pohl in der Siedlung so laut „Beeeeeernd“, dass man es bis auf den Sportplatz hören konnte (lacht). Die Familie Krischer/Lessenich hatte gleich mehrere Schicksalsschläge zu verkraften. Nach dem Krieg war ein Panzer gegen ihr Wohnhaus in der Wachendorfer Straße gefahren, sodass die Familie obdachlos wurde. Übergangsweise ist sie im leerstehenden Hof der Paulys in der „Jass“ untergekommen. Kurze Zeit später starb der älteste Bruder von Herbert Lessenich als Kind bei einem Autounfall in Euskirchen. Nach der Geburt des jüngsten Kindes Barbara starb die Mutter. Ein paar Jahre später ist das Haus, das etwas zurück neu gebaut worden war, abgebrannt und musste wieder neu aufgebaut werden. Der Vater, Lessenichs Hein, hat aber nie den Kopf hängen lassen. Er und besonders sein Sohn Herbert, der das Haus übernommen hat, waren immer für alle da. Bei Herbert im Haus haben wir viele Parties gefeiert.

Auch an den Scheunenbrand auf dem Hof der Familie Kreutzwald Mitte der 60er Jahre kann ich mich gut erinnern. Zu der Zeit gab es noch das alte Spritzenhaus. Nach diesem Brand, vielleicht sogar infolgedessen, ist das neue Feuerwehrgerätehaus (heute Hubert Schmitt) gebaut worden. Um die Pumpe des alten Feuerwehrhauses zu bedienen, musste die Kahnwelle eines Traktors zur Verfügung stehen. Da das nicht immer und zu jeder Zeit gewährleistet werden konnte, sah man die Notwendigkeit für den Bau eines modernen Feuerwehrgerätehauses ein. Märje Jupp, Karl Schenk und Lessenichs Hein waren federführend am Aufbau einer modernen und zeitgemäßen Feuerwehr beteiligt. Karl, der bei einem tragischen Unfall mit seinem LKW viel zu früh ums Leben

¹⁹ Schuster

²⁰ Der Weltspartag findet alljährlich in der letzten Oktoberwoche statt. Die Idee für diesen Tag geht auf den 1. Internationalen Sparkassenkongress im Oktober 1924 zurück.

gekommen ist, hatte sich besonders der Ausbildung junger Feuerwehrleute verschrieben.

Bewegungsfahrt

Märje Jupp hatte kein eigenes Auto. Sonntags war er deshalb schon mal mit der Familie zu einem Ausflug mit dem Feuerwehrauto unterwegs. Die Fahrt wurde offiziell als Bewegungsfahrt fürs Feuerwehrauto eingetragen, worüber mein Vater sich immer vortrefflich aufregen konnte, was aber offensichtlich sonst niemanden gestört hat (lacht).

Wirtschaftswunder

Karl Heinz Kolei, der aus Duisburg stammte und Elektromeister von Beruf war, war seiner Zeit immer etwas voraus. Er hatte die Zeichen der Zeit erkannt, als im Zuge des sogenannten Wirtschaftswunders²¹ in den 50er Jahren viel gebaut wurde. Mit ein paar Angestellten hat er in fast jedem Rohbau in der Umgebung die Elektroinstallationen gemacht. Zusätzlich konnte man bei ihm den Kühlschrank, den Fernseher oder die Waschmaschine kaufen. Als Karl Heinz irgendwann merkte, dass das Geschäft nicht mehr so richtig lief, weil die Geräte woanders billiger zu haben waren, hat er es aufgegeben und sich eine Frittenbude angeschafft. Langfristige Verträge sicherten ihm die besten Plätze auf den Kirmesveranstaltungen in der Umgebung oder großen Veranstaltungen wie z.B. dem „Gymnicher Ritt“ oder der „Mülheimer Gottestracht“ in Köln. In Weilerswist an der Straße Richtung Brühl hatte Kolei später eine fest installierte Frittenbude, die sich als Goldgrube entpuppte. Schon morgens hielten die LKW-Fahrer an, um belegte Brötchen zu kaufen. Abends kehrten die damals noch zahlreichen Mönche vom nahe gelegenen Kloster Walberberg ein. Gegenüber der Bude war der Sportplatz, wo es auch ständig Veranstaltungen gab.

Kneipenleben

Zwischen den Kneipiers im Dorf, den Koleis und den Kolvenbachs, gab es immer Konkurrenz. „De Möll“ hatte einen Kickertisch, dafür hatten Koleis als erstes einen Flipper und einen Billardtisch. Was die eine Kneipe nicht hatte, gab es dann in der anderen. Die Kneipen hatten auch jeweils ihre eigene Klientel. Nur sehr wenige Leute kehrten in beide Wirtschaften ein, da gab es kaum Überschneidungen. Mein Vater ging grundsätzlich in die „Möll“, offiziell, weil ihm das Bier bei Koleis nicht schmeckte (lacht). Jahrelang war ich der Überzeugung, dass mein Vater ein gläubiger Mensch ist, der jeden Sonntag ins Hochamt geht, bis ich irgendwann herausfand, dass er mehr oder

weniger den direkten Weg in die Kneipe nahm, um Karten zu spielen oder das Neueste in Bezug auf seine Vereinstätigkeiten zu erfahren. „Ich hab unterm Turm gestanden“, waren seine Ausflüchte, wenn er von meiner Oma darauf angesprochen wurde.

Stammtisch

Bei Koleis in der Kneipe gab es viele Jahre einen fest installierten Stammtisch. Mitglieder waren u. a. Gunther Mende, Lessenichs Hein, Steghs Jupp, Wolfgartens Jupp, Mirjels Büb, Koleis Karl-Heinz und Pohls Hermann-Josef. Jahrelang saßen sie jeden Freitag mit einem dicken Wimpel²² auf dem Tisch bei Koleis hinten durch in der Wirtschaft und debattierten über Gott und die Welt. Einmal im Monat gab es frische Pfälzer Wurst, weil der Mende Verbindung zu einem Landwirt in der Pfalz hatte.

Wir Jugendlichen gingen gerne montags zu Kolvenbachs, weil da der Frauenkegelverein kegelte und immer was los war, manchmal bis 12 oder 1 Uhr nachts. Bei Koleis ging es freitags nach der Musikprobe im Saal oft bis zum anderen Morgen, wenn die Müllabfuhr kam. Die Sperrstunde wurde nur bei Kolvenbachs einigermaßen eingehalten.

Originale

Mitten in der Nacht kamen dann schon mal Farbige zu Koleis in die Kneipe und verkauften Holzspielzeug und Holzschnitzereien. Keiner wusste, wo die herkamen und wie sie nach Lessenich gekommen waren. Hin und wieder kehrte „Deukahr Willi“ aus Euskirchen auf einen Absacker ein, bevor er seine Karre weiter nach Euenheim schob. Genauso wie „Lupo“ (Hesselschmidt) aus Weiler am Berge, der mit seinem „Ribbelchen“²³ nach der Musikprobe in Antweiler auf dem Weg nach Hause noch ein paar Bierchen bei Koleis oder Kolvenbachs trank. Otto, der dicke Bäcker Geselle von Raths, stand fast jeden Abend bei Kolvenbachs an der Theke. Und zwar immer an der gleichen Stelle, da wo sich die Klappe zur Theke befand. Kein anderer durfte sich dort hinstellen. Otto trank fast immer viele Gläser Korn und fuhr danach mit seinem Mopedchen nach Antweiler zu Raths, wo er auch wohnte. Morgens um vier stand er aber wieder in der Backstube, um die Brötchen zu backen. „Jogi“, Johann Kastert, kannte ich als Jugendlicher eigentlich nur betrunken. Johanns Mutter hat ihn oft besorgt aus der Kneipe geholt. Er hat immer versucht, noch an einen Flachmann zu kommen, den er für den nächsten Tag für seine Arbeit als Tagelöhner auf dem Friedhof neben der Kirche versteckte. Johann hat aber irgendwann die Kurve gekriegt und

²¹ Schlagwort zur Beschreibung des unerwartet schnellen und nachhaltigen Wirtschaftswachstums in der Bundesrepublik Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg

²² eine kleine Fahne, meist in dreieckiger Form

²³ Kleines Moped

erfolgreich eine Entziehungskur gemacht, was man ihm sehr hoch anrechnen muss. Danach trank er nur noch Limo, da war er sehr eisern. Johann war sehr kreativ und sehr beliebt im Dorf. Er hat viel gemalt und Stiche aus Holz²⁴ gefertigt. Davon hatten wir auch zwei bei uns zu Hause. Leider ist er viel zu früh verstorben.

Im Laufe der Jahre hat unsere heranwachsende Clique sehr viele schöne Stunden in beiden Kneipen erlebt, auch wenn das Aufstehen am frühen Morgen oft ein Graus war. Aber da gab es ja auch noch die immer hilfsbereite Berta Kastert, die uns oft nach einer verkaterten Nacht mit ihrem VW Käfer auf den letzten Drücker zur Bahn nach Satzvey mitnahm. Durch meine Beziehung mit Barbara Kolei konnte ich kennenlernen, wie viel Arbeit von morgens früh bis spät in die Nacht von allen Familienmitgliedern in einer Kneipe erledigt werden musste und wie entbehrungsreich das Familienleben war, wenn neben der Gastronomie, auch noch ein Lebensmittelladen und Imbissbuden zu betreiben waren. Das eigentliche Familienleben fand nur am Montag statt, wenn der Laden und die Kneipe Ruhetag hatten. Dann wurde schon mal gemeinsam etwas unternommen. Wenn Barbara und ich während der Kneipenöffnungszeiten weg wollten, war das schon schwierig. Manches Mal hat "Aki" (Anneliese Velsler), die spätere Frau von Büb Eschweiler, die bei Koleis arbeitete, sich eingeschaltet und ein gutes Wort für uns eingelegt. Offiziell wusste kaum einer von unserer Beziehung, weil ja der Eindruck hochgehalten werden musste, dass Barbara als Wirtstochter immer für alle da ist und hinter der Theke steht.

Schauspiel

Ein besonderes Schauspiel war es immer, wenn die Frau vom „Läpper Michel“ im Nachthemd und Morgenrock mitten in der Nacht in die Kneipe kam, um ihren Mann nach Hause zu holen. Wenn er sich wand und nicht mitkommen wollte, ging es zur Sache: „Wing op der Desch für mich, wat der kann, kann ich at lang.“ Der wurde dann aber nicht getrunken, sondern weggeschüttet: „Die Sau bezahlt.“ Auch „Libertze Matthes“ wurde des Öfteren von seiner Frau nach Hause zitiert. Matthes verdrehte dann die Augen: „Darf die övverhaup en de Kneip komme? Kann mer die net no Huus schecke?“ Schäfer Karl war auch so ein Unikum. Er schmiss 5 Mark in den Geldautomaten, was damals viel Geld war. Wenn der Automat am Ende des Tages 2,50 DM in Groschen rausschmiss und er die Hand voller Münzen hatte, freute er sich wie ein König und glaubte, er hätte den Automaten überlistet.

„Bröiesch Karl“

Ein wandelndes Lexikon, was Lessenich betraf, war Bröiesch Karl (Karl Eschweiler). Karl hatte eine richtige Fangemeinde im Dorf. Jeden Sonntagabend ging bei Koleis um 10 Uhr die Tür auf und dann kam Karl im Sonntagsstaat²⁵ in die Wirtschaft. Ungefähr 15 Leute standen schon da, die hören wollten, was Karl zu erzählen hatte. Er war die Landwirtschaft und das Dorfleben betreffend unheimlich beschlagen, kannte jeden Bauern im Kreis Euskirchen. „Karl, schreib doch mal ein Buch“, haben wir immer zu ihm gesagt. Autorennen waren Karls Leidenschaft. „Fahr doch mal zu einem Rennen an den Nürburgring“, hieß es dann, wenn er anfang, zu schwärmen. „Nee, weeiß Du, wat der Eintritt koss?“ Geld ausgeben war nicht Karls Ding, dafür war er viel zu sparsam. „So einen Porsche wie Du hätte ich auch gerne“, meinte er einmal zu mir. „Dann kauf Dir doch einen“, habe ich ihn ermuntert. „Den kann ich mir net erlauben“, bekam ich zur Antwort, obwohl klar war, dass er das Geld dafür gehabt hätte (lacht). Karl hat sich selbst nichts gegönnt. Da gehörte er noch zu der Generation, die lieber in ihrem mittlerweile schlechtsitzenden und aus der Mode gefallenem Kommunionanzug zu einer Beerdigung gegangen wären, als sich einen neuen zu kaufen, auch wenn der noch so „spack“ (eng) saß (lacht).

„Heinemann“

Heinz Janik, von allen nur „Heinemann“ genannt, war ungefähr im Alter von Keuls Rudolf und Hagedorns Josef, ein Lebenskünstler und sehr geschäftstüchtig. Für uns Jugendliche im Dorf war er ein sehr begehrter Mensch, weil ihm eine für damalige Verhältnisse richtig luxuriöse Disco in Zulpich, der „Western Saloon“, gehörte. Der „Western Saloon“ war nobler als das „Esquire“ und das „Porto Bello“ in Euskirchen und hatte damals schon Türsteher. Heinemann veranstaltete Schlagerabende, auf denen Größen wie Christian Anders und Mary Roos auftraten. In Lessenich wurde er von allen hofiert, allein um einmal in sein Lokal reinzukommen (lacht). Als die Disco irgendwann nicht mehr funktionierte, gab er den Saloon auf. Er verlegte sich sehr erfolgreich auf die Spitzen-Gastronomie, als ihm klar wurde, dass da rund um Köln einiges ging. Als gelernter Koch eröffnete er das frisch renovierte, rustikale Lokal „Zum Brotbäcker“ in Meckenheim. In seinem Lokal verkehrte die ganze Politprominenz aus der damaligen Bundeshauptstadt Bonn. Wenn es etwas zu feiern gab, wurde das bei Heinemann im "Brotbäcker" gefeiert. Im Lokal hingen ganz viele Bilder von Heinz und seinen Gästen, wie z.B. Konrad Adenauer und vielen anderen Prominenten aus Politik, Kultur und Wirtschaft. Als nach der

²⁴ Bei einem Holzstich werden aus einem Holzbrett Reliefs herausgeschnitten bzw gestochen

²⁵ Bezeichnung für eine besonders repräsentative Kleidung, die nur für besondere Anlässe wie zum Beispiel den sonntäglichen Kirchgang getragen wird.

Wende viele Ministerien nach Berlin verlagert wurden, hat Heinz den "Brotbäcker" aufgegeben und anderweitig nach neuen Chancen gesucht.

Die Janiks

Heinemanns Eltern waren sehr fleißige Leute. Sie hatten an ihrem Haus (heute Ortanderl) einen riesigen Garten mit Obst und Gemüse, das sie direkt vor Ort und in Euskirchen auf dem Markt verkauften. Die Janiks waren sehr geschäftstüchtig, haben sich selbst nichts erlaubt. Ich weiß noch, wenn man zu ihnen einkaufen ging, musste man den Einkauf auf den Pfennig genau bezahlen. Da wurde nichts abgerundet, und wenn es nur ein einziger Pfennig war (lacht).

„Nicki Lauda“

Nikolaus Effertz, von allen nur „Nicki Lauda“ genannt, war ein zur damaligen Zeit ziemlich berühmter Rennfahrer. Auf dem Nürburgring hat er manche Erfolge in der Formel 4, und später auch in der Formel 3, eingefahren. Er war in Lessenich zugezogen und ein gern gesehener Gast in der Kneipe. Anita, seine Frau, wohnt noch heute in dem kleinen Haus gegenüber von Fleischmanns. Unser Nachbar Theo Maus schraubte immer an „Nicki Laudas“ Autos rum, er war sozusagen sein Mechaniker (lacht).

Autobahn

Ein richtiger Einschnitt für Lessenich war der Bau der Autobahn Anfang der 80er Jahre. Zig Bürgerversammlungen bei Kolvenbachs in der Kneipe wurden abgehalten, an denen ich im Alter von ungefähr 15, 16 Jahren teilgenommen habe. Keiner im Dorf wollte die Autobahn. Eins der häufigsten Argumente, die dort geäußert wurden, war: „Mit der Autobahn kumme die Kriminelle us der Städte. Dann es mer he net me secher un kann de Dörre net mie oplosse“ (lacht). Rechtsanwalt Dr. Neumann aus Düsseldorf, der anfangs bei Pauly zur Miete wohnte und die Jagd gepachtet hatte, wurde von den Bauern im Dorf eingespannt, um den Bau der Autobahn abzuwenden. Dr. Neumann hatte aber auch ein eigenes Interesse daran, den Bau zu verhindern, weil er zwischenzeitlich den Aussiedlerhof der Steinhausens gekauft und umgebaut hatte und dort noble Jagdgesellschaften veranstaltete.

Auch Karl Josef Krewel hat sich eine Zeit lang gegen den Bau der Autobahn gewehrt. Letztendlich war er aber dann ein Nutznießer durch für ihn vorteilhafte Geländetausche. Durchgesetzt hat er auch einen Durchbruch unter der Autobahn auf seinem Gelände mit dem Argument, dass für seine Tongrube eventuell noch mal ein Gleisanschluss zur Bahn in Satzvey nötig werden könnte.

„Alt-Nazis“

Als Jugendlicher ist mir und meinen Kumpels schon unangenehm aufgefallen, dass es im Dorf noch ein paar alte Nazis gab, die teilweise unsägliche Sprüche klopften. So wurde von diesen z.B. vehement dagegen angegangen, dass auf dem Kriegerdenkmal ein Kreuz für feindliche Soldaten aufgestellt werden sollte, die im Krieg in der Nähe des Dorfes abgestürzt sind: „Das Kreuz muss weg, das waren unsere Feinde.“ Während des Krieges hatte ein Dorfbewohner in aussichtsloser Lage Selbstmord begangen. Der Name stand auf dem Mühlstein neben den gefallenen Soldaten. In einer Nacht- und Nebelaktion hat jemand den Namen mit einem Meißel herausgeschlagen, weil es sich ja nicht um einen Gefallenen handelte. Wer es war, ist nie rausgekommen. Es gab aber immer Vermutungen und Gerüchte, dass es sich um einen der im Dorf bekannten alten Nazis handelte.

Chroniken

Neben der Kirchenchronik, die vom Pastor geführt wurde, gab es auch eine Dorfchronik von Lessenich, deren erster Eintrag aus dem Jahr 1843 stammt. Die letzte Eintragung aus den 60er Jahren hat Fräulein Barth verfasst. Bei der Dorfchronik handelt es sich um insgesamt drei Bücher, die beim jeweiligen Ortsvorsteher aufbewahrt wurden und in regelmäßigen Abständen zum Dorflehrer gingen, der die Chronik pflegte und Eintragungen vornahm. In der Zeit, als mein Vater Ortsvorsteher war, wurde die Chronik bei uns zu Hause aufbewahrt. Als Kind habe ich mit großem Interesse darin geblättert und dort auch einen Eintrag über die oben geschilderten tragischen Ereignisse in Wachendorf rund um die Familie von Mallinckrodt gefunden. Viele Einträge gibt es auch vom Lehrer Weber, die mich sehr interessiert haben.

In der Kirchturmspitze befindet sich eine Kugel. Ich kann mich erinnern, dass im Zuge von Renovierungen des Daches eine Kirchenchronik in kleiner Schrift mit den wichtigsten Daten in dieser Kugel deponiert wurde, um sie für die Nachwelt bzw. die nächsten Generationen zu erhalten.

„Telstar“

Als Jugendliche hatten Hubert Kastert, Arno „Earn“ Keul, Franz „Fränz“ Pauly, Franz Josef „Jofa“ Gülden und ich, die alle ursprünglich im Musikverein Lessenich waren, irgendwann die Idee, eine Band zu gründen. Inspiriert waren wir von einer Coverband, die regelmäßig sonntags-nachmittags im „Tannenhof“ in Iversheim auftrat. Unserer Band gaben wir den Namen „Telstar“, damals ein bekanntes Instrumentalstück von der Band „The Tornados“. Viele Jahre war die Band dann später unter dem Namen „Die Boleros“ bekannt. Später wurde sie noch einmal in „Saitenspiel“ unbenannt.

Die ersten Proben unserer neu gegründeten Band fanden in dem hinteren kleinen Raum in der heutigen Bücherei statt. Dort stand ein kleines Harmonium²⁶, auf dem sich Jofa versucht hat, vielleicht steht es heute noch da (lacht). Schon bald stieß Horst Günther „Tweet“ Vogelsberg aus Mechernich-Bergheim zu uns, ein richtiger Frauenschwarm, der leider viel zu früh an den Folgen eines Krebsleidens verstorben ist. Mit Tweet haben wir sehr viele schöne Stunden bei dem einen oder anderen Glas Persico²⁷ in der damaligen „Gaststätte Hess“ von Jupp in Bergheim verbracht.

Kurzschluss

Die Proben wurden irgendwann in den Keller der Schule, des heutigen Dorfgemeinschaftshauses, verlegt. Wenn es Nöthens Heinz Otto, der Elektriker war und in der Nähe wohnte, zu laut wurde, produzierte er einfach draußen einen Kurzschluss, sodass die Probe ganz schnell vorbei war (lacht).

Wir hatten alle kein Geld, deshalb mussten wir die Instrumente nehmen, die uns zur Verfügung standen, wie zum Beispiel Trompete und Saxophon vom Musikverein. Die ersten Lieder, die wir eingeübt haben, waren „Blowing in the wind“ von Bob Dylan und „Flying through the air“ von Oliver Onions.

Johnny

Richtig ernsthaft betrieben und einigermaßen musikalische Züge angenommen hat das Ganze erst, als Johnny Demeuricy aus Euskirchen zu unserer Band dazukam, den Hubert Kastert aufgegabelt hatte. Für uns war die erste Zusammenkunft mit Johnny ein kleiner Kulturschock. Bis dato kannten wir keinen Mann, der einen Ohrring trug und sich zum Regenerieren zu den „Hare Krishna Jüngern“ nach Indien begab. Johnny war ein absoluter Freigeist. Sein Vater, der tatsächlich Johnny Petrus Demeuricy heißt, war Kommandeur der belgischen Soldaten in Euskirchen. Johnny ist noch heute ein super Sänger und Gitarrist und besitzt noch viele weitere Talente. In seiner Jugend war er einer der besten im Taekwondo und hat auf hohem Niveau Squash gespielt. Außerdem hat Johnny mehrere Fluglizenzen. Mit dem Aupairmädchen Nora McDonald aus Schottland, das bei einer Familie in unserer Straße beschäftigt war, hat Johnny zwei Kinder bekommen. Nora war auch sehr schnell in unsere Clique integriert, wodurch sie schneller Deutsch lernte, und wir Englisch.

Anfangs waren noch viele andere in unserer Band dabei, wie z.B. Josef „Jüpp“ Lingscheid am Bass, Bernd Pohl an der Trompete und Arno „Earn“ Keul

am Saxophon. Als es aber kompliziert wurde, haben die meisten die Band doch wieder verlassen. Überhaupt änderte sich die Besetzung der Band ständig. „Fränz“ mit seiner unglaublichen musikalischen Begabung hat sehr schnell aufs Schlagzeug gewechselt, das er von seinem Bruder Willi, der auch mal in einer Band gespielt hatte, zur Verfügung gestellt bekam. „Fränz“ wurde irgendwann von Bert „Poli“ Pohl, einem lustigen Vogel aus Euenheim, der heute aussieht wie Hans Süper, am Schlagzeug abgelöst. Nach Poli kam Franz Strunk, der in Bad Münstereifel einen Friseursalon hatte. Franz ist später tödlich verunglückt.

Partytime

Viele Familien im Dorf, wie z.B. Güldens, Noldens Peter, Keuls, Heinens und Lessenichs hatten zur damaligen Zeit richtig tolle Partykeller im Haus. Ein ganzes Partyhaus war das Elternhaus von Meurers Matthias, das alte Fachwerkhaus gegenüber von Berta, das eine Zeit lang leer stand. Im Keller der alten Schule haben die Jugendlichen nach uns viele Partys gefeiert. Der alte Bauernhof der Paulys, der irgendwann abgerissen wurde und an dessen Stelle später das Landhaus Pauly gebaut wurde, war unser Refugium. Als Jugendliche haben wir den Hof einige Jahre lang nach unseren Vorstellungen gestaltet, dran rum- und umgebaut. Alle paar Wochen wurde samstagsabends in unserer „Bud“ eine Party mit den Mädels, Noldens Beate, Fleischmanns Gabi und noch ein paar anderen aus Obergartzem gefeiert. In der oberen Etage wurden dann die Matratzen ausgelegt und es wurde ordentlich Bier getrunken. Schnaps war damals aber noch nicht so „in“ wie in späteren Jahren. Erstaunlicherweise hat nie jemand eingegriffen und unsere Eltern hatten wohl auch nichts dagegen einzuwenden. Allerdings hatten wir regelmäßig Ärger mit „Rademachesch Marie“, die direkt gegenüber wohnte. Für sie waren wir ein Dorn im Auge.

Clique, Ballnächte & Discomania

Wir waren damals eine superkreative Clique. Wenn gerade keine Party angesagt war, ging es in die damalige Disco nach Satzvey, die zu Fuß erreichbar war. Oft trafen wir uns entweder in der „Möll“ oder „beim Deck“ (Kolei) zum „Vorglühen“, wie man heute so schön sagt. Dabei wurde beraten, wie der weitere Abend verlaufen sollte. Dann ging es entweder zu einem der vielversprechenden Bälle in der Eifel oder in eine der damals angesagten Discos, wie z.B. das „Mobile“ in Zingsheim, „Die 2“ oder „Kumpelranch“ in Mechernich, „Porto Bello“ oder „Esquire“ in Euskirchen, „Western Saloon“ in Zülpich, oder das „VIP“ in Rheinbach. Gerne fuhren wir auch mal in die „Schwarte“ nach Euskirchen, was wir aber unseren Eltern verschwiegen, da sie nicht den besten Ruf hatte.

²⁶ Tasteninstrument, bei dem der Ton durch verschieden lange Durchschlagungen erzeugt wird

²⁷ Branntwein aus Obststeinen und Bittermandeln

Nicht selten kehrten wir nach unseren Ball- und Discobesuchen wie selbstverständlich bei Fränz zu Hause ein, wo uns seine Mutter mitten in der Nacht noch köstliche Bratkartoffeln zubereitete.

Statussymbole

Zwei aus unserer Clique hatten schon früh einen Porsche und auch von den Klamotten her hob sich einer von uns schon früh so ein bisschen von uns „Bauerntrampeln“ ab (lacht). Wenn wir in Köln oder Bonn unterwegs waren, war es ihm sogar etwas peinlich, dass wir aus der Eifel kamen. Wenn er gefragt wurde, woher er kam, sagte er immer „Aus der Nähe von Köln“ (lacht). Und selbstverständlich kam die Antwort nicht auf „Platt“, das wir untereinander sprachen, sondern auf Hochdeutsch.

Auch wenn wir sehr unterschiedliche Charaktere waren und sind, war es für uns alle eine wunderschöne Zeit als Heranwachsende. Wir hatten immer etwas zu lachen und zu frotzeln²⁸. Wenn wir uns heute in unregelmäßigen Abständen hier und dort mal treffen, sind unsere alten Anekdoten abendfüllend und immer wieder sehr unterhaltsam. Wo wir alle stolz drauf sind, sind unsere jeweiligen erfolgreichen beruflichen Lebenswege nach der Ausbildung oder dem Studium. Für einen aus unserer Clique ging es sogar nach München zum Studieren. Als er die boomende Zukunft des aufstrebenden Privatfernsehens erkannte, ist er auf den Zug aufgesprungen und wurde schon früh ein erfolgreicher Produzent.



Bild 12: Die Boleros in Aktion



Bild 15: Beim Hahnenessen: Thomas Nolden, Heinz Nolden, Hahnenkönigspaar Hermann Josef Pohl + Elona Krüger

²⁸ Mit spöttischen Bemerkungen necken



Bild 13: Kirmes in den 70er Jahren - Hahneköppen
vorne: Rainer Keul, Karl Lessenich, Arno Keul, Erich Meurer, ?
Bernd Pohl, Dietmar Butzke



Bild 14: Aufnahme in den Junggesellenverein durch "Taufe"
am Kirmesstein - hier eine eher harmlose Bierdusche



Bild 16: En de Möll: Herbert Lessenich, Dietmar Butzke, Winni Gülden, Frank Werner, Franz-Josef Hensch, ?, Klaus Wolfgarten (?), Franz Geusen, Dieter Werner, Achim van Bonn, Karl Lessenich, Erich Meurer

Erinnerungen, Barbara Graf

Gesprächsmitschnitt vom 09.04.2024

Mein Name ist Barbara Graf. Ich bin im Jahr 1961 als drittes Kind meiner Eltern Karl Heinz und Trude Kolei in der Wachendorfer Straße in Lessenich geboren. Mein Bruder Bernd ist 11 Jahre, meine Schwester Maria 9 Jahre älter als ich. In meinem Elternhaus in der Wachendorfer Straße haben schon meine Großeltern eine Kneipe und einen Lebensmittelladen betrieben, die von meinen Eltern übernommen wurden.



Schule

In meinem Jahrgang waren außer mir nur noch Elisabeth van Bonn (Josephs) und Franz Josef Hensch aus Lessenich. Zusammen mit den Kindern aus Rißdorf und Weiler am Berge saßen wir an drei Tischen im ersten Schuljahr in der Dorfschule in Lessenich (heute Waldorfschule) und wurden von unserer Klassenlehrerin, Fräulein Barth, unterrichtet. Das 2. und 3. Schuljahr haben wir in Antweiler beim Lehrer Weber aus Billig, dem Vater von Claudia Mösel, der späteren Frau von Theo Mösel, aus unserer Straße, verbracht. Im 4. Schuljahr sind wir in Kommern zur Schule gegangen, mit Herrn Falkenstein als Klassenlehrer. Nach der Grundschule wurden wir auf die weiterführenden Schulen, die Hauptschule in Satzvey und die Realschule und das Gymnasium in Euskirchen verteilt.

„Aki“

Kurz nach meiner Geburt ist „Aki“ (Anneliese Velsch), die gerade mal 21 Jahre alt war, in unsere Familie gekommen. Es war die Idee meines Vaters, Akis Eltern zu fragen, ob ihre Tochter meiner Mutter in der ersten Zeit mit mir als frisch geborenem Baby unter die Arme greifen könnte. Aus der vorübergehenden Unterstützung wurden schließlich insgesamt 16 Jahre. Aki hat bis zu ihrer Hochzeit mit unserem Nachbarn „Büb“ (Werner) Eschweiler bei uns gewohnt, im Laden und in der Kneipe geholfen, und auch im Imbisswagen meines Vaters gearbeitet. Sie war wie eine große Schwester für mich und hat mich mehr oder weniger großgezogen (Bild 1)

Gouvernante

Aki hatte, was meine Erziehung anbetraf, bei uns das Sagen (lacht). Wenn meine Mitschülerinnen von der Realschule mich zu Hause besuchten, hieß es öfter mal „deine Gouvernante“, weil Aki noch strenger war als meine Eltern (lacht). Aki hat mich auch beim Rauchen erwischt. Meine Mutter hätte

das gar nicht mitgekriegt (lacht). Es war ganz normal für mich, zuerst Aki zu fragen, wenn ich etwas wollte. Und wenn sie nein sagte, dann war das Gesetz. Dann brauchte ich meine Eltern gar nicht erst zu fragen.

Aki stammte aus Rißdorf und hatte noch drei Brüder, die Zwillinge Michael und Willi, und Klemens. Ihre Mutter, bei uns nur „Oma Billa“ genannt, war oft bei uns zu Hause. In den Ferien war ich auch oft bei Akis Familie in Rißdorf. In den sogenannten „Kartoffelferien“¹ habe ich sehr gerne im Feld mitgeholfen, das fand ich immer schön.

Aufklärung

Aufgeklärt wurde man in meiner Jugend, wenn überhaupt, nur sehr spärlich. In meinem Fall hat das meine Schwester Maria übernommen, sonst wäre ich es wahrscheinlich bis heute nicht (lacht). Als ich ungefähr 15 war, hat Aki mich zur Seite genommen und mir erklärt, dass sie schwanger sei und unsere Familie verlassen würde, was ich erst mal gar nicht verstanden habe: „Wieso bekommst du ein Baby, du bist doch nicht verheiratet.“ Es war schlimm für mich, als Aki geheiratet hat und bei uns ausgezogen ist. Sie war aber weiterhin für mich da. Da sie in unserer Straße wohnen blieb, hat sie weiterhin bei uns gearbeitet, und ich habe viel Zeit bei ihr und „Büb“ verbracht.

Kinderspiele

Einen Kindergarten kannte man in meiner Kindheit noch nicht. Mit den anderen Mädchen aus dem Dorf, wie Bärbel Esser (Geusen), Andrea Lingscheid, Cornelia Okon, Angelika Bramer und Elke Berghem, habe ich sehr oft und gerne gespielt. Nach der Schule wurden erst die Hausaufgaben gemacht und dann ging es zu den anderen Kindern auf die Straße. Dann spielten wir Gummitwist², Hüpfkästchen („Höppekässje“)³, Seilchenspringen oder „Murmeln“⁴. Manchmal sind wir auch auf Rollschuhen gefahren oder auf Stelzen gelaufen.

¹ Die Herbstferien hießen früher Kartoffelferien. Wochenlang half jeder, der konnte, von morgens bis abends, um die Knollen rechtzeitig aus dem Boden zu holen.

² Der Gummi wird um die Füße zweier Teilnehmer gespannt und gedehnt. Diese stehen sich, die Gesichter zugewandt, einander gegenüber. Ein dritter Mitspieler hüpf nun in, auf oder zwischen diesem Gummiband in vorher verabredeten Rhythmen, wobei die Berührung mit den Schnüren zu vermeiden ist. Begeht er einen Fehler, so ist der Nächste an der Reihe.

³ Hüpfkästchen: Grundlage ist ein Diagramm mit Zahlen von 1 bis 10, das meist in die Erde oder mit Kreide auf den Asphalt oder Beton gemalt oder geritzt wird. Jeder Spieler hat einen Stein. Der erste wirft ihn zunächst ins Feld, hüpf dann auf einem Bein Kästchen für Kästchen die Reihe entlang, wendet und hüpf zurück. Liegen zwei Kästchen nebeneinander, springt er gleichzeitig mit beiden Füßen in je ein Feld. Das Kästchen mit dem Stein wird auf dem Hinweg übersprungen und auf dem Rückweg wieder aufgehoben - auf 1 Bein balancierend.

⁴ Das Murmelspiel ist ein Kinderspiel ähnlich dem klassischen Boule: Eine Zielmurmle wird ein Stück voraus geworfen oder abgelegt. Nun versucht jeder Spieler mit einer oder mehreren

Spitznamen

Auf dem Gelände des heutigen Spielplatzes in der Zieveler Straße haben wir mit den Murmeln gespielt. Dafür haben wir eine kleine Kuhle in den Boden gegraben, in die wir die Murmeln mit dem Zeigefinger schoben. Als wir dort einmal zugange waren, kam gerade Stefan Emonds aus Rißdorf vorbei. Stefan und seinen Vater nannten alle nur „Hölle Bär“. Das hat ihm aber gar nicht gefallen, was ich aber nicht wusste, weshalb ich zu den anderen Kindern etwas zu laut sagte: „Do kütt Hölle Bär!“ Die Backpfeife, die er mir verpasst hat, habe ich bis heute nicht vergessen. Ich habe ihn nie wieder so genannt. (lacht).

Auch Ballspiele, wie z.B. „Ball an die Wand“⁵, waren bei uns Kindern sehr beliebt. Bei Bärbel im Hof haben wir den Ball oft stundenlang gegen das Scheunentor geschlagen. Dort gab es auch einen sogenannten Fruchtspeicher, einen Raum über dem Pferdestall mit einem Fenster zum Hof, der eine Zeit lang unser Reich war. Wir Mädchen haben ihn uns gemütlich eingerichtet und dort sehr ausgiebig „Vater, Mutter, Kind“ gespielt.

Seppel

Als Kind musste ich im Sommer immer kurze Lederhosen tragen. Bärbels Mutter hat mich dann gerne mal ein bisschen gefoppt: „Da kommt der Seppel.“ Das hat mich immer sehr geärgert. Ich hätte meine Mutter umbringen können, dass ich als einziges Mädchen mit Lederhosen rumlaufen musste (lacht).

Bei uns im Saal⁶ haben wir hin und wieder „Kaufmannsladen“ gespielt. Dort lagen immer viele leere Verpackungen und Schachteln herum, die wir dafür verwenden durften. Beliebt war damals auch das sogenannte „Schangeln“⁷. Da war ich aber nicht so oft dabei, das ist mir nicht so geläufig. Wenn die Jungs, wie z.B. Winfried Gülden, Franz Geusen oder Lessenichs Karl zu uns stießen, ging es schon etwas wilder zu, dann spielten wir oft „Indianer und Cowboy“ mit Zelten aus Bohnenstangen und alten Decken, und einem Marterpfahl. In den Winterferien ging es mit unseren Schlitten in die „Betz“⁸

Murmeln möglichst nah an das Ziel heranzukommen. Dabei darf man auch andere Murmeln wegschießen.

⁵ Dieses Ballspiel besteht aus einer Reihe von verschiedenen Übungen, von leicht bis schwierig. Die erste Übung wird zehnmal wiederholt, die zweite neunmal und jede weitere einmal weniger. Die Kinder stellen sich in einem Abstand von 2 bis 3 m vor eine Wand, werfen den Ball gegen die Wand und fangen ihn wieder auf. Wenn die Übung nicht genau durchgeführt wird oder wenn der Ball zu Boden fällt, hört das Kind zu spielen auf. Wenn es wieder an der Reihe ist, beginnt es dort, wo es aufgehört hat.

⁶ Großer Raum für Veranstaltungen

⁷ Schangeln ist ein altes Münzspiel, das vor allen auf Schulhöfen gespielt wurde. Die Münzen müssen dabei von einem bestimmten Abstand aus möglichst nahe an eine Wand geworfen werden.

⁸ Kühlbachtal zwischen Lessenich und Rißdorf - heute befindet sich dort ein Feuchtbiotop (Naturschutzgebiet)

zum Schlittenfahren. Leider gibt es davon kein Foto. Auf die Idee, uns zu begleiten und ein Foto zu schießen, wären unsere Eltern nicht gekommen, dafür waren sie viel zu beschäftigt. Auch mit Robert aus unserer Straße, der mit seiner Familie zugezogen war und bei Steinhausens oben im Haus wohnte, habe ich sehr gerne gespielt.

Freiheit

Wir Kinder durften uns im ganzen Dorf frei bewegen. In den sechs Wochen Sommerferien haben wir nahezu komplett auf der Straße gelebt. Die einzige Vorgabe, die wir von unseren Eltern bekamen, war, dass wir zum Mittagessen und abends um sechs, wenn es läutete, zu Hause sein mussten. Wir durften überall hin und waren eigentlich immer irgendwo im Dorf unterwegs. „Fremde“, d.h. Zugezogene, gab es noch so gut wie keine im Dorf. Kein Mensch hat uns Kinder beaufsichtigt oder auf uns aufgepasst. Unsere Eltern haben sich darüber gar keine Gedanken gemacht. Es ist aber auch nie etwas passiert. Bei meinen eigenen Kindern war ich da schon etwas ängstlicher.

Ich kann mich noch gut an „Trenge Toni“ erinnern, wie er mit seinem Dackel, hinter sich quer auf dem Schalensitz seines Traktors liegend, durchs Dorf fuhr.

Die Reghs

Unsere Nachbarn, die Reghs, lebten unverheiratet alle zusammen auf ihrem Hof. Die vier Geschwister betrieben eine kleine Landwirtschaft und hatten hinter der Scheune einen großen Gemüsegarten (Bild 2). Als Kind war ich oft und gerne bei „Tante Mim“ und „Onkel Peter“. Peter hat mich hin und wieder auf seinem Leiterwagen mit Pferd mitgenommen (Bild 3). Ich war ungefähr 9, 10 Jahre alt, als er gestorben ist. Darüber war ich sehr traurig. Darum habe ich mich auch sehr gefreut, als mein Vater nach dem Tod der Geschwister Regh das Haus gekauft hat. Viele Jahre später habe ich mit meiner Familie sehr gerne auf dem umgebauten Hof gewohnt.

Karneval

Als Kind habe ich gerne mit den anderen Mädchen im Dorf, wie z. B. Bärbel Esser (Geusen) und Andrea Lingscheid, Karneval gefeiert. Aus dieser Zeit gibt es auch noch ein paar schöne Fotos bei Essers in der Küche (Bild 4), ich als Holländerin und Bärbel mit einem Tirolerhut, in den Bärbels Mutter ihr ihre alten Zöpfe, die sie sich hatte abschneiden lassen, eingenäht hatte. In dem Jahr, als Willi Bergheim der Karnevalsprinz von Lessenich war, waren wir und einige andere seine

Funkemariechen“. Everhard Pohl hatte uns das „Stippgeföttchen“⁹ beigebracht (lacht).

Vorurteile

In meiner Kindheit wurden noch viele Vorurteile, wie z.B. gegen „Schwarze“ oder sogenannte „Zigeuner“¹⁰, gepflegt. Einen dunkelhäutigen Menschen hatten viele tatsächlich noch nie gesehen. Im Zuge der Manöver der Amerikaner oder Belgier, die in den 60ern noch regelmäßig in der Eifel stattfanden, kehrten dunkelhäutige Soldaten bei uns in der Kneipe ein, was mir ein bisschen Angst machte und dazu führte, dass ich mich nicht traute, spielen zu gehen. Meine Mutter war für die damaligen Verhältnisse aber schon weltoffen: „Vor denen brauchst Du keine Angst zu haben, Du kannst ruhig spielen gehen.“ Angst hatten wir Kinder auch immer und versteckten uns sogar, wenn „Zigeuner“ im Dorf unterwegs waren. Meine Schwester mochte die Lieder der Sängerin Alexandra¹¹ sehr gerne. Wenn sie mal wieder „Zigeunerjunge“¹² hörte, fand ich das immer ein bisschen unheimlich.

„Die Blauens“

Meine Großeltern, die Blauens, haben schon den Lebensmittelladen und die Wirtschaft, damals noch unter dem Namen „Zur Traube“, in der Wachendorfer Straße betrieben (Bild 5). Wenn man ins Haus hereinkam, ging es links in den Laden, mit einer Glocke über der Tür, und rechts in die Kneipe. Über dem Laden befand sich die Wohnung meiner Großeltern. Meine Oma war eine Schwester von Hilarius Steinhausen, dem Vater von Karl Josef und Hubertine Steinhausen aus unserer Straße. Meine Mutter hatte noch zwei Brüder, einer davon war sehr musikalisch und hat einigen von meinen Vettern und Cousins Klavierunterricht gegeben. Die Brüder meiner Mutter haben in jungen Jahren gerne mal die Ideen meines Vaters, zum Beispiel eine Kegelbahn anzubauen, verhindert, wodurch das Verhältnis leider nicht das Beste war.

Meine Mutter hat den Lebensmittelladen von ihrer Mutter übernommen, und mein Vater, der aus Rheinhausen stammte, die Wirtschaft von meinem

Opa, seinem Schwiegervater. Warum die Wirtschaft umbenannt wurde, habe ich nie gefragt. Leider sind meine Eltern für mich zu früh gestorben, sodass viele Fragen, die ich heute gerne stellen würde, offen geblieben sind. Ich könnte mir aber vorstellen, dass mein Vater die Wirtschaft nach der Übernahme lieber nach sich benennen wollte. Es gibt noch ein schönes Foto von meiner Einschulung, auf dem das Schild „Gastwirtschaft Kolei“ über der Tür hängt.

Herzblättchen

Meine Großeltern spielten im Alter sehr gerne und oft "Herzblättchen", meistens mit der Verwandtschaft aus Enzen, Tante Mim und Onkel Willi. Wenn die beiden mal nicht konnten, passte Oma mich ab, wenn ich zum Spielen aus dem Haus wollte und die Glocke über dem Laden bimmelte. Dann hing sie sich ans Fenster und gab mir den Auftrag, erst mal einen Sparringspartner für sie und Opa fürs Herzblättchen im Dorf zu suchen, was ich immer sehr lästig fand. Ich hätte am liebsten die Glocke festgehalten, damit meine Oma nicht immer mitbekam, wenn ich zu meinen Freundinnen wollte (lachte).

Omas Regiment

Meine Oma hat von ihrer Wohnung über dem Laden aus auch noch lange nach der Übernahme des Ladens durch meine Mutter „et Rejende“¹³ geführt. Wenn sie Wut hatte, schmiss sie ihren pechschwarzen Krückstock die Treppe runter, dass es nur so schepperte und man es im ganzen Haus hören konnte. Dann musste meine Mutter antanzen (lacht).

Die Siedlung

Bis zu meiner Geburt haben meine Eltern und meine Geschwister mit meinen Großeltern zusammen in der Wohnung über der Kneipe gewohnt. Weil es dann doch für alle zu eng wurde und ein bisschen Abstand nötig war, hat mein Vater kurz vor meiner Geburt kurzerhand in der Siedlung¹⁴ eine Baustelle gekauft. Wie meine Mutter uns später erzählte, sei mein Vater samstagsmorgens völlig überraschend in den Laden gekommen: „Ich habe in der Siedlung ein Haus gekauft.“ In einer Nacht- und Nebelaktion hatte er eine halbfertige Baustelle gekauft, deren Finanzierung nicht geklappt hatte. Mein Vater war eingesprungen und hatte sie den Bauherren abgekauft. Nach der Fertigstellung des Hauses im November 1961 sind wir eingezogen.

⁹ Ein Tanz, welcher im Karneval bei den Garden im Rheinland gebräuchlich ist.

¹⁰ Beide Wörter sind im deutschen Sprachraum heutzutage umstrittene Bezeichnungen für - im ersten Fall - diejenigen, die sich selbst "people of color" (POC) nennen bzw - im 2. Fall - für ethnische Gruppen wie die Roma und Sinti. Betroffene weisen die erwähnten Ausdrücke als diskriminierend und vorbelastet (v. a. seit dem Genozid durch die Nazis) zurück. Da das Bewußtsein dafür in den 60er und 70er Jahren noch nicht besonders ausgeprägt war, haben wir die Wörter als Zitate verwendet, weil sie damals nun mal gang und gäbe waren. Wir möchten damit aber auf keinen Fall irgendwen beleidigen.

¹¹ Alexandra war eine deutsche Sängerin. Bekannt wurde sie in den 1960er-Jahren mit Liedern wie „Mein Freund, der Baum“, „Sehnsucht“, „Zigeunerjunge“. Sie war bekannt für ihre traurigen Lieder und die melancholische Stimme.

¹² Lied von Alexandra, 1967

¹³ Regie

¹⁴ Kleines Baugebiet mit 12 Häusern, das Ende der 50er Jahre infolge der Wohnungsknappheit im Dorf am Ortsausgang Richtung Wachendorf entstand



Bild 1: Anneliese "Aki" Eschweiler,
geb. Velser (1939-2006)



Bild 2: Familie Regh: Traudchen, Peter, Josef und Maria



Bild 4: Bärbel Esser, Barbara Kolei, Andrea Lingscheid



Bild 3: Peter und Josef Regh beim Mistladen, Kind vorne: Karl-Heinz Keller (?)



Bild 5: Postkarte aus dem Jahr 1941 mit dem Gasthof "Zur Traube"

Kommunion

Ich bin beim Pastor Funken zur Kommunion gegangen. Ich mochte ihn gerne und habe ihn als angenehm und ruhig empfunden. Obwohl ich mich daran erinnere, dass er Franz Geusen im Kommunionunterricht mal eine ordentliche Backpfeife verpasst hat, was aber damals nichts Ungewöhnliches war. Meine Kommunion wurde, wie allgemein üblich, zu Hause, und zwar in unserem Haus in der Siedlung, gefeiert. Die Verwandtschaft saß zusammengepfert im Wohn- und Esszimmer an einem langen Tisch. Am Kopfende an einem Tisch, quer zur Tafel gestellt, saß ich mit meinen Eltern und den Paten. Wenn der Platz nicht reichte, wurden die weiteren Kinder der Familie in einem anderen Zimmer, am sogenannten Kindertisch, untergebracht.

Kochfrauen

Schon Tage vor dem eigentlichen Fest kamen die sogenannten Kochfrauen ins Haus, um das Essen, traditionell eine Rindfleischsuppe, zum Hauptgang Kartoffeln, Fleisch und Gemüse, und als Nachtisch verschiedene Puddings, vorzubereiten. Hierbei handelte es sich üblicherweise um Frauen aus dem Dorf oder der näheren Umgebung, die dafür bekannt waren, dass sie gut kochen konnten. Auf meiner Kommunion waren Aki, Frau Maus und Frau Kastert, die meiner Mutter auch sonst im Laden half und bei uns putzte, die Kochfrauen. Es wäre niemand auf die Idee gekommen, Essen zu bestellen, geschweige denn auswärts zu feiern.

Am Abend der Kommunion waren die Freunde und Bekannten meiner Eltern zum Essen eingeladen, ich als Kommunionkind wurde ins Bett geschickt. Montags kam die engste Verwandtschaft mittags noch mal zum Resteessen, und nachmittags gab es für die Nachbarschaft einen Kaffeeklatsch.

Gaststätte Kolei

In unserer Kneipe in der Wachendorfer Straße bin ich groß geworden. Ich war es von Anfang an nicht anders gewohnt. Meine Mutter erzählte immer, dass ich als Baby, wenn sie im Laden war, die Zeit im Laufstall in der Wirtschaft nebenan verbracht hätte. Ab und an habe sie dann nach mir geschaut.

Meine Geschwister und ich mussten sehr viel zu Hause helfen. Dabei wurden wir nicht groß gefragt, ob wir helfen könnten oder wollten. Das war einfach selbstverständlich, sowohl für meine Eltern als auch für uns Kinder, und wurde nicht in Frage gestellt. Diesbezüglich gab es auch nie Diskussionen, was sogar später auch für meine ersten Freunde bzw. Partner galt, die noch mit hinter der Theke gestanden und geholfen haben. Auch wenn die Kneipe oder der Laden geschlossen hatten, gab es für uns Kinder noch Dinge zu tun bzw. zu erledigen. Am Karfreitag musste ich z.B.

grundsätzlich Unkraut jäten, in der Einfahrt oder vor der Garage. Das war für mich kein Feiertag.

Nesthäkchen

Durch den großen Altersunterschied zu meinen Geschwistern war ich immer das Nesthäkchen in der Familie. Meine Geschwister meinten manchmal sogar scherzhaft zu mir, ich sei ein Unfall gewesen, was mein Vater immer empört von sich wies: „Du bist mein Wunschkind, mein Sonnenschein“ (lacht). Ich hatte ein sehr inniges Verhältnis zu meinen Eltern, besonders zu meinem Vater. Von meinen Geschwistern war ich wahrscheinlich diejenige, die am meisten Zeit in der Kneipe verbracht hat, was auch daran lag, dass mein Bruder schon mit zwanzig aus dem Haus war, weil er zur Bundeswehr gegangen ist, und meine Schwester irgendwann geheiratet hat und das Elternhaus verlassen hat.

Die Zeit, als meine Familie die Kneipe betrieben hat, habe ich in sehr guter Erinnerung. Es war für mich eine schöne Zeit. Ich habe sehr gerne hinter der Theke gestanden, fand es immer sehr gesellig und hatte sehr viel Spaß mit unseren Gästen. Oft wurde ich natürlich zum Mittrinken aufgefordert, was ich aber nie gemacht habe - das wussten alle. „Geh Du Dir ne Tafel Schokolade holen,“ hieß es, wenn einer eine Runde gab. Und dann habe ich mir tatsächlich im Laden nebenan eine Tafel Schokolade gegönnt (lacht).

Verzicht

Die Arbeit in der Kneipe war für mich aber auch mit Verzicht verbunden. Manchmal hat es mich schon gestört, dass ich nicht mit den anderen mitkonnte, weil ich mal wieder zu Hause helfen musste. Ich kann mich an einen Silvesterabend erinnern, an dem ich ungefähr 17, 18 Jahre alt war. Meine Schulfreundin Beatrix und ich waren zu einer Fete bei Noldens Thomas im Dorf eingeladen. Ich wäre da sehr gerne mit ihr hingegangen, was aber nicht ging, weil ich in der Kneipe arbeiten musste. Also ist Beatrix ohne mich zur Party, was mich damals schon sehr geärgert hat. Ein großes Thema für mich war auch, dass ich nicht in den Musikverein gehen konnte, weil ich sonntags vormittags, wenn der Unterricht der Nachwuchsgruppe stattfand, meinem Vater in seiner Imbissbude in Weilerswist helfen musste. Da ließ er sich auch nicht erweichen. Das habe ich ihm lange Zeit übelgenommen und bedaure bis heute, dass ich nicht die Möglichkeit hatte, ein Instrument zu erlernen. Wenn ich im Auto saß und meine Spielkameradinnen Bärbel, Andrea und die anderen auf dem Weg zum Everhard Pohl zum Musikunterricht waren, habe ich sie regelrecht beneidet. Das hat mir damals schon viel ausgemacht.

„Tante Emma Laden“¹⁵

Als Kind habe ich es sehr geliebt, im Laden meiner Mutter zu sein und zu helfen. Besonders gerne habe ich den Leuten beim Einpacken geholfen. „Darf ich einpacken?“, habe ich dann gefragt und mich gefreut, wenn ich den Leuten ihre Einkäufe in die mitgebrachten Taschen räumen durfte. Bei der hochbetagten Kundschaft, wie z.B. den Reghs, bekam ich von meiner Mutter schon mal den Auftrag, den Einkauf nach Hause zu tragen. Jeden Mittwoch brachte Edeka die Ware, die ich nach den Hausaufgaben in die Regale eingeräumt habe.

Der Laden meiner Mutter war nicht nur eine Einkaufsmöglichkeit für die Leute im Dorf, sondern auch Treffpunkt und Klatschbörse zugleich. Meine Mutter hat immer die neuesten Neuigkeiten zugetragen bekommen (Bild 6 + 7).

„Bella Bimba“

Mein Vater ging nie nüchtern und auch nie leise aus der Kneipe nach Hause. Einmal, als er mitten in der Nacht auf dem Weg in die Siedlung bei unseren Nachbarn, den „Köppe“ (Hamachers) vorbeikam, schmetterte er in Anlehnung an das damals beliebte Lied „Bella Bimba“¹⁶: „Die Blumen sind für Köppe Lieschen, Köppe Lieschen, Köppe Lieschen...“. Lieschen Hamacher war wach geworden und hatte es gehört. Am nächsten Morgen ging sie zu meiner Mutter in den Laden: „Denge Mann es jeste Ovend ever spät heem jekomme.“ „Och, dat weeß ich jo, hätte Dir e Ständche jebraat?“, lachte meine Mutter nur. Meinen Vater konfrontierte sie, als er irgendwann aus dem Bett kam, mit der Information: „Woher weeßt Du dat dann ad wedde?“

Sowohl die Arbeit im Laden als auch in der Kneipe haben mir immer sehr viel Spaß gemacht. Ich hätte mir damals sogar vorstellen können, später beides zu übernehmen, wenn ich den richtigen Partner dafür gefunden hätte.

„Das Bärebuch“

Meine Mutter hatte in ihrem Laden eine Waage zum Abwiegen von Wurst und Käse, unter der das sogenannte „Bärebuch“ lag, in dem die Leute anschreiben lassen konnten. Es war üblich, dass die Leute ohne Bargeld einkauften und anschreiben ließen. Einmal in der Woche oder Ende des Monats kamen sie dann zum Bezahlen vorbei. Im Laden gab es auch noch die damals üblichen Rabattmärkchen¹⁷, die in Hefte eingeklebt wurden.

¹⁵ Ursprünglich stammt der Begriff aus der Zeit vor dem Aufkommen von Supermärkten und Discounter-Ketten in den 1950er Jahren. Tante-Emma-Läden wurden nach dem Vorbild vieler kleiner Familienbetriebe benannt, in denen die Besitzerinnen und Besitzer persönlich hinter dem Verkaufstresen standen.

¹⁶ Lied von Bibi Johns aus dem Jahr 1953

¹⁷ Die Rabattmarke war im Einzelhandel ein Wertzeichen, das Rabatte bescheinigte. Die Rabattmarken wurden bis zur Höhe

Leider habe ich das „Bärebuch“ weggeschmissen, als wir den Laden aufgelöst haben. Ich vermute, dass die eine oder andere Rechnung noch nicht bezahlt war (lacht).

Irgendwann war der Laden nur noch Notstopfen für die Leute im Dorf, wenn sie bei ihrem Großeinkauf bei ALDI und Co. etwas vergessen hatten. Mit den Preisen konnte unser kleiner Dorfladen nicht mithalten. Eine Begebenheit, sinnbildlich für den Niedergang der Tante-Emma-Läden auf den Dörfern, ist mir in Erinnerung geblieben: samstagsabends kam ein Mädchen aus dem Dorf in die Kneipe und klopfte an die Schiebetür hinter der Theke: „Meine Mama hat vergessen, im ALDI Streichhölzer zu kaufen. Kann ich hier Streichhölzer kaufen?“ Meine Mutter ist mit ihr in den Laden gegangen und hat ihr die Streichhölzer zähneknirschend in die Hand gedrückt. Wahrscheinlich wollte sie die Kundschaft nicht vor den Kopf stoßen, zumal der Vater Stammgast in der Kneipe war (lacht).

„Der Deck“

Mein Vater, von allen nur „Deck“ genannt, war ein Gemütsmensch. In seiner Kneipe gab es nie eine Schlägerei. Wenn sich da etwas anbahnte, ging er einfach dazwischen und trennte die Kontrahenten voneinander. Neben der Kneipe hatte mein Vater auch noch andere Standbeine. Ursprünglich war er gelernter Elektrikermeister und hat den Leuten eine ganze Zeit lang Elektrogeräte wie Fernseher und Waschmaschinen verkauft. Heute werde ich noch manchmal von älteren Herrschaften darauf angesprochen: „Wir haben noch die Doppelspüle, die Ihr Vater uns verkauft hat, im Schrank stehen“ (lacht). Mein Vater hat immer wieder gern etwas Neues angefangen. Eines Tages kam er auf die Idee, sich einen Imbisswagen zu kaufen, woraufhin meine Mutter bald tot umgefallen wäre. Später hat er sich noch einen gekauft, am Schluss hatte er sogar drei davon. Mit den Imbisswagen hat mein Vater dann aber ganz aufgehört, als er auf die Idee kam, in Weilerswist eine feste Imbissbude aufzumachen, die er, parallel zur Kneipe, bis zur Rente betrieben hat.

Karl Schenk

Zwischen Weihnachten und Neujahr hatte der Imbiss in Weilerswist geschlossen. In der Kneipe in Lessenich war dann immer besonders viel los, zumal viele Männer im Dorf in der Zeit Urlaub hatten. Wenn Karl Schenk, seine pechschwarzen Haare mit Pomade perfekt gestylt, die Straße kehrte, ließ er sich gerne mal ablenken, z.B. von „Strüssje“ (Werner Kastert): „Jehs de möt bei der Deck?“ Dann stellte Karl den Besen ab und kam

eines bestimmten Betrages in einem Heft gesammelt und dann gegen Bargeld eingetauscht oder mit dem Kaufpreis weiterer Waren verrechnet.



Bild 6: Gasthof und Laden in den 40er Jahren



Bild 7: vor der Gaststätte in Lessenich, ca 1935: Oma Katharina (mit Schürze) & Opa Jean Blauen (rechts daneben), Mutter Trude (mit Zöpfen), links daneben vermutlich Willi, vorne der kleine Alfons

„Tanzhusar“ hielt Goldhochzeit

Jean Blauen und Frau Katharina unter dem goldenen Myrtenkranz

Lessenich. (ws) Als Kaiser Wilhelm II. so um 1910 die reiche Seidenstadt Krefeld am Niederrhein besuchte, geschah es abends bei der Rede, daß es mehr Damen als Herren gab. Majestät sah diesen beklagenswerten Zustand, schlug aus Glas und verkündete den entzückten Damen, er wolle ihnen die Düsseldorfer Husaren als Tänzer schicken. Majestät hielt Wort und führte die Seidenstädter Krefelds herrlichen Zeiten entgegen, mit seinen „Tanzhusaren“.

Von den Düsseldorfer Husaren weiß man, daß sie ausgesucht feine Kerle waren. Einer von ihnen, Jean Blauen, feierte am Freitag goldene Hochzeit in Lessenich. Schauen Sie sich das Foto an, denken Sie sich dieses wahrhafte Mannsbild in einer schneidigen Pokesche und schon begreifen Sie, warum Fräulein Katharina Steinhäuser damals sagte: „Den oder keinen!“

✱

Inzwischen ist über das herrliche Dazumal die Zeit ins Land gegangen, und Pastor Pünken konnte den beiden Rüstigen am Altar das goldene Eheversprechen abnehmen. Was tut, daß Jean inzwischen 76 Jahre alt geworden ist und Frau Katharina 74, man sieht es ihnen ohnehin nicht an. Schöne Erinnerungen bleiben jung und halten jung. Als sich die beiden in Einzelnen gefunden haben, der Malermeister und die tüchtige Geschäftsfrau, da war das ganz sicherlich Jean Blauens schneidigster und glückhaftester Husarenritt. Er führte zwar noch durch den Ersten Weltkrieg, endete dann aber im Frieden einer 50jährigen, überaus glücklichen Ehe.

Seit 1929 arbeiten die beiden gemeinsam am Aufbau eines Kolonialwarengeschäftes und einer

Gastwirtschaft in Lessenich und erwarben sich die Achtung und herzliche Zuneigung aller Bürger. Das zeigte sich am Donnerstag, am Vorabend der Goldhochzeit, als die Dorfvereine kamen, um dem Paar mit Fackeln und vor allem Musikvorträgen ihren Glückwunsch zu überbringen.

Nicht minder am Freitag bei der großen Gratulationsfeier, als Bürgermeister Wolfgang Seide an der Spitze mit dem Amtsbürgermeister Gebertz und Amtsdirektor Jägen kamen, um dem Paar die Ehre zu geben. Das strahlte wider aus den Gesichtern ihrer Kinder- und acht Enkelkinder, die alles aufboten hatten, um den Tag möglichst schön zu gestalten. Endlich aber spiegelte sich der erinnerungsvolle

Tag in den Augen des Paares selbst, denn nichts ist der Genugtuung gleich, ein Leben in christlicher Ordnung bestanden zu haben, bald dunkel bald heiter, wie es in jedem rechten Leben nun mal zugeht.

Weil Jean Blauen nicht nur ein schneidiger Soldat war, sondern auch ein musikalischer Mann ist, wird er und Frau Katharina ganz sicher in diesen Tagen an das rührende Soldatenliedchen gedacht haben vom treuen Husar, der sein Mädchen liebt: „Ein ganzes Jahr und noch viel mehr, die Liebe nahm kein Ende mehr.“

Die G. möchte dem Paar verspätet, aber drum nicht weniger herzlich ihre besten Glückwünsche antragen.

Goldhochzeiter Katharina und Jean Blauen. Foto: Schreuer

mit zu uns in die Kneipe, um eine Runde zu quatschen. Dabei ging es um Themen wie die Feuerwehr oder sonstige Dorfsangelegenheiten. Wenn seine Frau Hedwig ihn suchte, war schon klar, wohin er wieder verschwunden war. Hedwig meinte einmal, sie sei froh, wenn der Kolei seine Frittenbude in Weilerswist endlich wieder aufmachte, damit das Leben in Lessenich seinen geregelten Gang ging (lacht). Als meine Mutter anrief, um mich zu informieren, dass Karl im Alter von 43 Jahren tödlich verunglückt ist, hat sie am Telefon fürchterlich geweint. Sie mochte Karl sehr gerne. Das war wirklich schlimm - seine drei Kinder waren noch jung - das ganze Dorf hat Anteil genommen.

Familienleben

Hinter dem Schankraum in unserer Kneipe gab es einen weiteren Raum mit dem Stammtisch und einer Jukebox. Dahinter, abgetrennt durch eine Garderobe, war ein kleiner privater Bereich mit einer Couch, einem Tisch und einer kleinen angrenzenden Küche, in der meine Mutter das Mittagessen für uns kochte. Hier spielte sich unser Familienleben ab. Am Couchtisch wurde gegessen und hier wurde in der Weihnachtszeit unser Weihnachtsbaum aufgestellt.

Außer montags, Heiligabend und am 1. Weihnachtstag hatte die Kneipe jeden Tag ab etwa 5 Uhr abends geöffnet. Der Laden meiner Mutter hatte eine Mittagspause von halb eins bis halb drei. Die Kundschaft ging für meine Mutter immer vor. Selbst wenn wir beim Essen saßen oder samstagsnachmittags beim Kaffeetrinken, sprang sie auf, wenn z. B. Jogi (Johann Kastert) vorbei kam, stellte sich hinter die Theke und unterhielt sich mit ihm. Meine Geschwister beschwerten sich heute noch manchmal darüber. (lacht). Erst abends ging es für uns Kinder in unser Haus in der Siedlung.

Camping

Ich kann mich nicht erinnern, dass ich jemals mit meinen Eltern in den Urlaub gefahren wäre, was damals aber auch in anderen Familien nicht so üblich war. In Ahrweiler hatten wir einen Wohnwagen stehen. Zusammen mit beiden Eltern bin ich dort nie gewesen, weil immer einer von beiden zu Hause die Stellung halten musste. Entweder hat mein Vater meine Mutter und mich für eine Woche oder zwei auf den Campingplatz gebracht, und er besuchte uns an unserem Ruhetag, oder ich war mit meinem Vater alleine ein paar Tage dort. Als Familie sind wir nur hin und wieder zur Verwandtschaft meines Vaters nach Rheinhausen gefahren.

Die Geschäftstüchtigkeit meiner Eltern ging sogar so weit, dass meine Beziehung zu Junior (Heinz Willi Bergheim), meinem damaligen Freund, mit

dem ich mit 18 ungefähr 3 Jahre zusammen war, nicht an die große Glocke gehängt werden durfte. Kaum jemand wusste davon. Meine Eltern waren der Meinung, dass es für die Junggesellen schöner wäre, wenn meine Schwester und ich so lange wie möglich als ledig galten, wenn wir hinter der Theke standen (lacht). Die Geschäftstüchtigkeit war meiner Mutter von ihrer Mutter in die Wiege gelegt worden. Sie erzählte, wenn ihr ein Vertreter als Kind eine Tafel Schokolade schenkte, musste sie die, wenn er weg war, im Laden ins Regal legen, damit meine Oma sie verkaufen konnte.

Der Saal

Vorne an der Straße war der älteste Teil der Kneipe, die hinteren Gebäudeteile sind von meinem Vater angebaut worden. Rechts im hinteren Bereich gelangte man durch eine Tür in einen großen Raum mit Tanzfläche und vielen Sitzgelegenheiten. Die Tanzfläche lag tiefer, während die Sitzgelegenheiten rund um die Tanzfläche angeordnet waren. Auf der hinteren Seite gab es eine Bühne für die Tanzkapelle. Im Saal wurden Veranstaltungen, wie Maskenbälle und Martinsbälle mit Verlosung, durchgeführt und Vereinsversammlungen, wie z.B. die Jahreshauptversammlung des Musikvereins, abgehalten. An manch eine Versammlung erinnere ich mich lebhaft, z.B. die des Sportvereins „Alte Herren“, bei der der Vorsitzende volltrunken eine Rede gehalten hat und die Worte kaum noch zusammen bekam.

Theater

In früheren Zeiten wurde im Saal viel Theater gespielt, von meinem Opa mit initiiert und organisiert. Es wurde erzählt, Opa habe auch gerne selbst mitgespielt, sei aber nie textsicher gewesen. Er habe dann irgendeinen Text gesprochen, während die Mitspieler irritiert auf ihr Stichwort warteten, das aber nicht kam, weil Opa den Text umgeschmissen hatte (lacht) (Bild 8+9).

Irgendwann sind die Veranstaltungen im Saal leider eingeschlafen, was aber nicht daran lag, dass er auffällig gewesen wäre. Ich hätte auch sehr gerne Theater gespielt und mir gewünscht, dass das irgendwann noch mal zustande gekommen wäre - leider ist das nie passiert.

Freitagabend

Viele Jahre fanden im Saal freitagabends die Musikproben des Musikvereins statt. Der damalige Dirigent, Erich Gatzke, hatte immer seine liebe Not, die Musiker nach der Pause, in der es auf ein Bier an die Theke ging, wieder in den Saal zurück zum Proben zu bekommen. Für manch einen Musiker fiel der zweite Teil der Musikprobe regelmäßig aus, wenn er einmal an der Theke saß. An die Lieder „Häss de de Möpp“, „De Kühlbaach“ oder „De Jassemarsch“, die Gatzke für das Dorf geschrieben



Bild 8: Theater 1955 - Maria Wiesen, Johann Kastert, Anneliese Kolvenbach, Hans Esser



Bild 9: Theater 1955 - hinten: Everhard Pohl, Michael Böhmer, Hans-Josef Esser, Hilde Radermacher, Anna Maus
vorne: Liesel Hamacher, Erich Esser, Jean Blauen, Rita Ismar



Bild 10: Die "Wachendorferstraße" belebte, solange noch überwiegend "eigene Kräfte" in der Karnevalssitzung auftraten, jede Bühne - mit dabei: Michael Mende, Heinz und Evi Eich mit ihren musikalischen Söhnen Thorsten und Patrick, Wilma und Herbert Lessenich, Barbara, Bernd und Nina Graf, Berta und Hans Mahlberg-Kastert, Josef Lingscheid und Doris Wiesen (wurde quasi aus der Jass "adoptiert")



Bild 11+12: Haus der Familie Kastert-Mahlberg



Bild 13: der "Hansemann" - Humor ist, wenn man sich selber nicht zu ernst nimmt

hat und die heute noch gespielt werden, erinnere ich mich noch sehr gerne.

Musikverein

Die Freitagabende waren für mich immer besonders schön. Mit dem Musikverein fühle ich mich heute noch immer verbunden, wahrscheinlich, weil ich mit dem Verein groß geworden bin. Außerdem war mein Opa seit 1937 aktives Mitglied, und mein Onkel Bub war 12 Jahre lang Dirigent des Vereins. Mein Bruder Bernd hat als kleiner Junge schon die Tuba gespielt, die mein Opa ihm beigebracht hatte. Gefühlt gehörte der Musikverein für mich irgendwie immer zu unserer Familie.

Viele Jahre lang kam meine Schulfreundin Beatrix, genannt Hexe, weil sie feuerrote Haare hatte, jeden Freitagabend nach Lessenich, um mit mir zusammen Thekendienst in der Kneipe zu machen. Wir hatten immer viel Spaß, haben getanzt und Jeckereien gemacht. Mein Vater war schon älter und wurde irgendwann um zwölf, halb eins müde. Er hat sich unten auf die Couch gelegt und geschlafen, egal, wie laut es in der Kneipe wurde. Wenn Feierabend war, habe ich ihn geweckt, und dann sind wir zusammen nach Hause in die Siedlung gegangen. Einmal bin ich mit Hexe erst morgens um halb acht nach Hause gekommen, gerade in dem Moment, als meine Mutter zu Sigrid Krüger in der Nachbarschaft ging, um sich von ihr die Haare machen zu lassen.

Immer freitagabends gab es auch hinten durch bei uns den Stammtisch. Die Mitglieder waren u. a. Lessenichs Hein, Schenks Karl, mein Vater, mein damaliger Schwager Stefan Müller und Horst Asmus. Es wurde um Geld gekartet, und von dem Geld wurden Ausflüge gemacht.

Als meine Eltern krank wurden, kam das Ende für die Kneipe leider ziemlich plötzlich. Der Laden war schon in den 80ern geschlossen worden, als die Konkurrenz der Discounter zu groß geworden war. Die Kneipe haben meine Geschwister kurzerhand geschlossen, als mein Vater wegen seiner vielen Lungenentzündungen mal wieder im Krankenhaus lag und es ihm sehr schlecht ging. Er hätte es selbst nie übers Herz gebracht. Mein Vater war mit Leib und Seele Kneipenwirt. Leider haben wir nie einen richtigen Abschied gefeiert oder ein „Restesaufen“ für die Stammkundschaft veranstaltet, was mir heute ein bisschen leid tut.

Moralvorstellungen

In meiner Jugend waren meine Eltern sehr streng. Sie hatten hohe moralische Ansprüche, und besonders mein Vater hatte ein wachsames Auge auf mich, da ich als Jugendliche mehr Kontakt zu den damals schon etwas Älteren als zu Gleichaltrigen hatte, wie z.B. zu Herbert Lessenich, Franz Pauly, Jofa (Franz Josef) Gülden und Junior, die oft zu uns in die Kneipe kamen.

Partytime

In dem alten Pauly Haus in der „Jass“ (Stephanusstraße) wurden am Wochenende Feten gefeiert. Da wollte ich natürlich unbedingt hin, was meinem Vater aber sehr suspekt war. Der Einzige, zu dem mein Vater Vertrauen hatte und der mich eine Zeit lang abholen durfte, war Herbert Lessenich aus unserer Straße. Um 10 Uhr musste er mich aber schon wieder zu Hause abliefern. Zu den Lessenichs von gegenüber durfte ich dann auch schon mal eher auf eine Party. Mein Vater war der Meinung: „Da kann nix passieren.“ Als Lessenichs Hein, Herberts Vater, der das etwas lockerer sah, sich in der Kneipe verplapperte: „Unser ganzes Wohnzimmer war mit Matratzen ausgelegt“, fiel mein Vater fast tot um. Damit war das Thema „Party bei Lessenichs“ für mich ganz schnell vorbei (lacht).

Als ich mit meinem damaligen Freund und späteren ersten Mann Bernhard zusammen für ein paar Tage an die Mosel fahren wollte, hat meine Mutter darauf bestanden, dass wir zwei Einzelzimmer buchten. Auch, als wir schon standesamtlich verheiratet waren, galt das in den Augen meiner Eltern nicht. Erst nach der kirchlichen Trauung durften Bernhard und ich zusammenziehen. Obwohl zwischen der standesamtlichen Trauung im Mai und der kirchlichen Trauung im August 3 Monate lagen, durfte mein Mann nicht bei uns schlafen. Meine Mutter hat mir noch nach meiner standesamtlichen Hochzeit eine Zeit gesetzt, wann ich samstagsabends zu Hause zu sein habe. Und ich wäre vor lauter Respekt nicht eine Minute zu spät gekommen. Dann hätte ich wahrscheinlich den nächsten Samstag nicht mehr weggedurft (lacht).

Kneipengeschichten

Aus meiner Zeit in der Kneipe gibt es viele lustige Geschichten zu erzählen, besonders im Zusammenhang mit unserer Stammkundschaft. Einmal gab es aufgrund von Straßenbauarbeiten genau vor unserem Laden ein großes Loch, was natürlich vorschriftsmäßig mit rotem Flatterband abgesperrt war. Als mein Vater abends mit seinem kleinen Bus von Weilerswist nach Hause kam, bemerkte er einen unserer Stammkunden, der gerade aus der Kneipe kam und schon bedenklich schwankte, weil er es, wie üblich, nicht bei ein oder zwei Bier belassen hatte. Als mein Vater den Bus geparkt hatte und hinter sich schaute, war der Mann verschwunden. Nach einem Blick in das Loch vor dem Laden war klar, dass er da reingefallen war und es nicht mehr alleine heraus schaffte. Also ist mein Vater in die Kneipe und hat ein paar kräftige Männer zur Hilfe geholt, die ihm aus der Patsche geholfen haben.

Einmal stand ich, wie so oft, freitagsabends hinter der Theke. Zwei Tische waren besetzt. Ein Gast war schon ziemlich betrunken und hielt sich

krampfhaft an der Theke fest, bis er auf einmal plötzlich losließ, einfach umfiel und sich wieder aufrappelte. Das hat er mehrmals hintereinander getrieben, bis die Gäste, die an den Tischen saßen und Karten spielten, es nicht mehr mit ansehen konnten und auf die etwas makabre Idee kamen, den Mann in eine große Zinkwanne zu setzen. Der Gast hat sich nicht beschwert, war eigentlich ganz zufrieden mit seinem Platz in der Wanne. Plötzlich kamen zwei Fremde in die Kneipe und bestellten eine Cola. Die Kneipe war durch Zigarettenqualm völlig zugedröhnt, sodass sie den Mann in der Zinkwanne, um den sich niemand kümmerte, nicht sofort bemerkten. Als sie ihn entdeckten, haben sie ganz schnell bezahlt und das Weite gesucht. Sie wurden nie mehr gesehen. „Wo sind wir denn hier gelandet?“, haben sie sich wahrscheinlich gewundert (lacht).

Tanzpartner gesucht

Unser Nachbar „Büb“ (Werner Eschweiler) hat mir in unserer Kneipe das Tanzen beigebracht. Beim verlängerten Frühschoppen oder am Abend wurde oft die Jukebox angeschmissen und dann wurde getanzt. Aki, meine Schwester Maria und ich, manchmal auch meine Mutter, haben immer gerne getanzt und standen unserer Kundschaft selbstverständlich als Tanzpartnerinnen zur Verfügung.

Kollision

Einmal, zwischen Weihnachten und Neujahr, wollte ein Stammkunde aus unserer Straße mit mir tanzen, obwohl er eigentlich schon zu betrunken war. Als junge Frau konnte und wollte ich aber nicht nein sagen. Der Mann war nicht mehr ganz Herr seiner Sinne und tanzte so wild mit mir, dass wir in den Weihnachtsbaum neben unserer Küche gefallen sind, dass es nur so schepperte. Als Aki ganz verdutzt aus der Küche kam, stand mein flinker Tanzpartner schon wieder an der Theke, als wenn nichts gewesen wäre, und ich stand wie ein begossener Pudel vor dem zerdepperten Weihnachtsbaum (lacht).

Bei einer unserer Tanzveranstaltungen im Saal habe ich sogar mal unbeabsichtigt einen Ehekrach heraufbeschworen. Bei der Damenwahl¹⁸ hatte ich einen 20 Jahre älteren Mann aus dem Dorf zum Tanzen aufgefordert, weil er sehr gut tanzen konnte. Seine Frau fand das überhaupt nicht lustig, woraufhin sie wutentbrannt nach Hause gegangen ist.

¹⁸ Mit Damenwahl wird eine Umkehrung der gewöhnlichen Aufforderungs-Reihenfolge beim Paartanz bezeichnet, nicht der Herr spricht die Dame an, sondern die Dame den Herrn. Die Damenwahl markiert als Durchbrechen der Etikette häufig den Höhepunkt des Balls.

Bierdeckel

Das Anschreiben der Getränke auf Bierdeckeln war üblich. Manchmal wurden diese erst Wochen später oder in Ausnahmefällen auch gar nicht bezahlt. Viele Jahre nach dem Tod meiner Eltern, als der Laden und die Kneipe schon lange geschlossen waren, haben wir noch Deckel gefunden. Sogar einen Deckel eines Hahnenkönigs, der das „Hahneköppen“ nie bezahlt hatte. Warum das Geld nicht eingetrieben worden war, weiß ich nicht. Vielleicht, weil mein Vater mit dem Hahnenkönig befreundet war (lacht).

Eierwerfen

Zu vorgerückter Stunde kam es manchmal zu den verrücktesten Ideen und Aktionen bei uns in der Kneipe. Einer unserer Stammkunden hatte gehört, dass es sehr schwer sei, rohe Eier durch ein offenes Fenster zu werfen, weil das Ei durch den Dotter und das Eiweiß eine Rotation bekommt. „Dat künnte me jo ens versööke“, meinte mein Vater. Gesagt, getan: „Deck, jank ens e paar Eier holle.“ Mein Vater holte aus der Küche einen 30er Eierpappen und dann ging es los. Das erste Ei ging noch durch das geöffnete Fenster, die meisten Eier gingen aber daneben. Nach der Aktion wurde das Fenster einfach zugemacht und meine Mutter traf morgens der Schlag, als sie die Sauerei sah (lacht).

Eier backen

Wenn irgendwann in der Nacht in der Kneipe nichts mehr los war, hieß es „Wo solle me hin jon, Eier backe?“ „Jonn mer bei mich“, hieß es dann oft von Lessenichs Hein, dem Dobek oder „Niki Lauda“¹⁹ (Nikolaus Effertz) aus der Zieveler Straße. Ich war wenig Schlaf gewohnt. Oft war ich dann erst um vier Uhr morgens im Bett. Um 8 Uhr musste ich für den Frühschoppen schon wieder aufstehen. Da hatte meine Mutter kein Erbarmen, lange Ausschlafen war auch nach solchen nächtlichen Eskapaden nicht drin.

Bei Dobeks

Dobek, der bei Steinhausens im Haus über der Familie Butzke wohnte, hat oft 5 bis 6 Leute zum Eier backen mit nach Hause genommen. In der Kneipe wurden wir schon gebrieft: „Ihr müsst leise sein. Ich kriege sonst Ärger mit der Frau Butzke.“ Wir haben es ihm versprochen und sind alle ganz leise die alte Holztreppe hoch. Ausgerechnet Dobek selbst, der hinter uns her lief, weil er alles im Griff haben wollte, stolperte auf der obersten Stufe und fiel holterdiepolter die Treppe runter, was die Frau Butzke prompt auf den Plan rief. Im Nachthemd und mit Lockenwicklern in den Haaren tauchte sie

¹⁹ wurde so genannt, in Anlehnung an den berühmten Rennfahrer, weil er Rennen im Motorsport fuhr

stinksauer im Flur auf und schimpfte (lacht). Einmal hatte Dobek nur noch faule Eier im Kühlschrank. Kurzerhand wurden die schlechten Eier durch das offene Fenster bei Lingscheids gegenüber an die Wand geworfen. Alle, die dabei waren, mussten später antanzen und Lingscheids Wand neu streichen.

Sprücheklopfer

Manche unserer Kneipengäste waren regelrechte Sprücheklopfer. Einer, der eher selten vorbeikam, bestellte gerne mal eine Lokalrunde, aber nur, wenn nicht mehr als fünf Leute in der Kneipe waren, damit es für ihn nicht allzu teuer wurde (lacht). „Mir drönke op die Mädchen“, war dann sein üblicher Trinkspruch, womit er Aki und mich meinte (lacht).

Von einem der damaligen Junggesellen kam immer, so sicher wie das Amen in der Kirche, am Ende eines langen Kirmesmontags, der Spruch: „Deck, jank ens die Fleeschwursch holle.“ Meine Mutter holte dann eine ganze Fleischwurst aus der Küche, damit die Junggesellen was zwischen die Zähne bekamen.

Auch die Sprüche eines anderen Junggesellen, der immer ein bisschen abgehoben daher kam, sind unvergesslich. Er schmiss gerne mal mit Ausdrücken um sich, die keiner von uns kannte, die wir erst mal im Duden nachgucken mussten. Zu „Steghs Jupp“ sagte er z.B. einmal im Streit: „Du subversive Sau“. Den Begriff „subversiv“ werde ich nie vergessen, genauso wie den Spruch: „Das tangiert mich nur peripher“, den er an anderer Stelle mal losließ. Der junge Mann wusste ganz genau, dass kein Mensch an der Theke die Begriffe verstand, mit denen er um sich warf (lacht).

Originale

Ein Stammkunde von uns kam immer erst abends um 10 Uhr, wenn er die Kühe fertig gemolken hatte, in die Kneipe. Er konnte wunderbar Geschichten erzählen, das war sagenhaft. Und er hatte Zeit - um 12 Uhr, manchmal um 1 Uhr, stand er immer noch an der Theke, und Junior und ich haben ihm oft und gerne zugehört.

Aus heutiger Sicht betrachtet, war einer unserer Stammkunden wahrscheinlich spielsüchtig. Damals kannte den Begriff noch keiner. Der Mann saß die ganze Zeit vor dem Spielautomaten in unserer Kneipe und hat immer weiter 5 Markstücke reingeschmissen. Wenn es auf Mitternacht zuing und man allmählich mal Feierabend haben wollte, habe ich schon gezittert: „Hoffentlich kriegt er jetzt nicht noch die Serie, dann findet er kein Ende.“ Und tatsächlich, ausgerechnet, wenn man ihm die Ansage machte: „So, jetzt es Fierovend“, passierte es tatsächlich. Dann dauerte es noch mal eine weitere Stunde, bevor der Gast ein Ende fand.

Manchmal hing ich nachts noch mit ein, zwei Leuten, die an der Theke ausharrten, in unserer Kneipe rum. Ich habe dann in meiner Verzweiflung im Winter schon mal den Ölofen ausgehen lassen, in der Hoffnung, dass es den Gästen zu kalt würde und sie nach Hause gingen (lacht).

Kirmes

Anlässlich der Kirmes, immer am ersten Wochenende im September, waren die sonst üblichen Regeln außer Kraft gesetzt. Mit den Junggesellen war vereinbart, dass die Kirmes einschließlich des traditionellen „Hahneköppens“²⁰ jährlich abwechselnd „En de Möll“ und bei uns in der Kneipe abgehalten wurde, was bedeutete, dass auch Leute zu uns kamen bzw. in die „Möll“ gingen, die im restlichen Jahr nicht bei der Konkurrenz einkehrten.

Herbert Knebel

Ein Stammkunde kam Kirmessonntag immer picobello mit Anzug, Hemd und Krawatte gestriegelt, aus der Kirche in die Kneipe, und fand nur schwer ein Ende, sehr zum Leidwesen seiner Frau. Wenn er irgendwann genug gefeiert hatte und endlich nach Hause ging, sah er aus wie Herbert Knebel²¹. Dann hatte er die Haare zerzaust, ein Zipfel seines Hemdes lugte aus der Hose, und die Krawatte hing auf halb acht.

Einer, der oft bei uns einkehrte, hat in der Nacht nach dem „Hahneköppen“, das damals noch dienstags stattfand, immer gerne sehr theatralisch die Kirmes begraben, und dabei richtige Tränen vergossen. Beim Begraben der Kirmes in den frühen Morgenstunden, das bis heute zur Brauchtumspflege gehört, war ich auch immer sehr gerne dabei. Das gehörte für mich einfach mit dazu, ich hatte sie ja schließlich auch mit rausgeholt.

Ruhestörung

Wir hatten eine absolut großzügige Nachbarschaft, das muss man so sagen. Das Wort Ruhestörung kannte man damals noch nicht. Unsere Nachbarn sind nie auf die Idee gekommen, die Polizei zu rufen, obwohl es meinem Vater nie in den Sinn gekommen ist, die Jukebox um 10 Uhr auf Zimmerlautstärke zu drehen. Sie lief um 2 Uhr nachts noch genauso laut wie am frühen Abend.

²⁰ Ein Wettbewerb, bei dem es gilt, mit verbundenen Augen einem zuvor getöteten und kopfüber aufgehängten Hahn mit einem Säbel den Kopf abzuschlagen

²¹ Deutscher Kabarettist und Komiker

Panikorchester

Das Lied „Ich hab’ die Liebe geseh’n“²² von Vicky Leandros²³ war damals sehr populär. Meine spätere Nachbarin erzählt heute noch bei jeder passenden Gelegenheit, dass es manchmal fünf Mal hintereinander lief. Wenn dann zwei Minuten Ruhe war, hätten sie und ihr Mann gedacht: „Jetzt könne me os römdrähe, jetz ös Fierovend.“ Dann sei das Lied aber doch noch ein weiteres Mal gespielt worden. Sie haben sich aber nie beschwert, im Gegensatz zu einer anderen Nachbarin. Ein paar Gäste waren auf die Idee gekommen, die „Decke Tromm“²⁴ vom Musikverein für ein Panikorchester aus dem Saal zu holen. Als es dann richtig losging, stand plötzlich besagte Nachbarin, ohne Zähne, mit Lockenwicklern und Bademantel mitten in der Kneipe: „So, jetz is hier Feierabend“, was einen von unseren Gästen zu dem despektierlichen Spruch verleitete: „Wat willst Du Schweeßdroht he?“

Konkurrenz

Zu der „Möll“, der anderen Kneipe in unserer Straße, ebenfalls mit einem angeschlossenen kleinen Tante-Emma-Laden, gab es in meiner Kindheit und Jugend eine extreme Konkurrenz, die aus heutiger Sicht sehr merkwürdige Blüten trieb. So war es z.B. jedem im Dorf klar und streng geregelt, wer in welche Kneipe ging bzw. gehen durfte. Mit Argusaugen wurde darauf geschaut, wer in welchen Laden einkaufen ging. Manche fühlten sich durch familiäre Bande verpflichtet, nicht zu uns zu kommen, und fürchteten, dass man ihnen die Hölle heiß machte, wenn sie es trotzdem täten. Der eine oder andere hat es dann doch auf dem Weg nach Hause in die Siedlung riskiert, wenn er sich in der „Möll“ genug Mut angetrunken hatte. Einer, der konsequent nur in die „Möll“ ging, hat mal zu mir gesagt: „Ich würde auch gerne mal zu Euch kommen, aber dat jeht net.“ Manche „durften“ aber auch in beide Kneipen gehen, ohne dass es ihnen übelgenommen wurde, wie zum Beispiel Schenks Karl, der mit meinem Vater befreundet war, oder „Jogi“ (Johann Kastert), der auch in beiden Kneipen verkehrte.

Süßigkeiten

Das gleiche Konkurrenzdenken galt auch für die beiden „Tante-Emma-Läden“. Als Kind wäre ich sehr gerne mal zu Kolvenbachs in den Laden einkaufen gegangen, weil es dort andere Süßigkeiten gab als bei meiner Mutter. Die hätte ich gerne mal probiert. Das war aber einfach undenkbar. Das hätte ich mich im Leben nicht getraut (lacht).

Manche Aktionen empfinde ich aber heute noch als unfair, z.B. als der damalige Wirt der „Möll“ auf die Idee kam, den Junggesellen Bons für ein Freibier zuzustecken, was natürlich dazu führte, dass sie nach dem Hahneköppen nicht bei uns blieben, was eigentlich zu erwarten gewesen wäre, sondern in die „Möll“ abwanderten.

Das Konkurrenzdenken untereinander wäre eigentlich nicht nötig gewesen und kann ich mir aus heutiger Sicht auch nicht richtig erklären. Zu den damaligen Kneipen in Antweiler, den Raths oder der Kneipe an der Chaussee und gegenüber vom Edeka, hatte mein Vater immer ein gutes Verhältnis. Wenn in Antweiler Kirmes war, lud er unsere Stammkunden zu einem Kneipenbummel durch die Kneipen in Antweiler ein. Die Antweiler Wirte kamen im Gegenzug Kirmesmontag zu uns in die Kneipe.

Viele Jahre später, als unsere Kneipe schon längst geschlossen war, sind wir anlässlich des runden Geburtstages meiner Mutter zum Essen in die „Möll“ eingekehrt, was meinen Bruder und meine Schwester zu der Bemerkung verleitete: „Das wir hier mal als Familie aufschlagen, unfassbar!“ Das wäre tatsächlich undenkbar gewesen, solange meine Eltern selber noch die Kneipe hatten. Mein Bruder hatte in jungen Jahren mit meinen Eltern mal einen furchtbaren Krach, als er bei der „Möll“ an der Theke gesehen worden war, was meinem Vater zugetragen worden war. Für meinen Vater kam das damals tatsächlich einer Katastrophe gleich.

Junggesellenverein

Das „Hahneköppen“, das ursprünglich auf der Straße stattfand, wurde infolge des zunehmenden Straßenverkehrs in den Hof der jeweiligen Kneipe verlegt. Die Junggesellen hatten, wie heute noch üblich, das eine Hosenbein hochgekrempelt. Immer schon hat der Junggesellenverein eine Faszination auf die jungen Leute im Dorf ausgeübt. Die Jungs fiebern wie eh und je dem Tag entgegen, an dem sie in den Junggesellenverein durch eine Taufe am Kirmesstein, bei der sie viel Alkohol trinken müssen, aufgenommen werden. Ich werde den Ausspruch unseres kleinen Sohnes nie vergessen: „Wenn ich ‚jubilig‘ bin, werde ich Junggeselle.“ Das Hahneköppen war seinerzeit, genauso wie die Waldfeste des Musikvereins, eine Partnerbörse und für manche Paare aus dem Dorf auch ehestiftend, wie z.B. für Hermann Josef und Elona Pohl, Johnny und Manuela Reck, Thomas und Annemie Nolden und Nadine und Alex Wiesen. Mein Bruder Bernd hat seine Frau auf dem Waldfest kennengelernt und Thomas und Bärbel Geusen waren auch nach dem Waldfest ein Paar.

²² Schlager, 1972

²³ Sängerin aus Griechenland, die über 55 Millionen Tonträger weltweit verkaufte

²⁴ Die große bzw. dicke Trommel

Kabänes Avenue

Als ich später mit meinem Mann Bernd und den Kindern in der Wachendorfer Straße auf dem Hof der „Reghs“ wohnte, hatten wir mit unserer Nachbarschaft über viele Jahre eine richtig tolle Zeit. Wir haben ein Fest nach dem anderen gefeiert. Jeder Anlass wurde zum Feiern genommen. Bei den legendären Straßenfesten in unserer Straße kamen Alt und Jung und das halbe Dorf zusammen, davon gibt es noch viele Fotos. Ganze Filme wurden gedreht, auf denen viele zu sehen sind, die heute nicht mehr da sind, wie z.B. Hans Josef und Gretchen Esser, Johann und Anna Lingscheid, die beiden Steinhausen Schwestern, „Köppe Lieschen“, Franz und Gertrud Meurer. Kabänes, der Namen gebende Schnaps, floss literweise und wurde im 6er Karton, im Gebinde, gekauft. Namenstage, Geburtstage und jeder Anlass wurde zum Feiern genommen, und wenn es nur darum ging, dass einer eine neue Tischdecke hatte (lacht).

Pool

Einmal hatte Michael Mende zu viel Sekt für seine Geburtstagsfeier gekauft. Zwei Wochen später rief er an: „Sollen wir uns nicht heute Abend treffen und den restlichen Sekt trinken?“ Es war eine laue Sommernacht und irgendwann mitten in der Nacht sind wir alle in den gemeinsamen Pool von Lessenichs und Eichs gesprungen. Es war stockdunkel und Heinz Eich schrie auf einmal: „Menge Brill es weg, keiner macht mehr einen Schritt!“ Alle zusammen haben wir Heinz' Brille gesucht.

Wir hatten in der Nachbarschaft immer sehr viel Spaß zusammen und wir hatten eine unglaublich tolle Zeit. Als Nachbarschaft haben wir auch mit den Kindern als Fußtruppe mit einem Bollerwagen am Karnevalszug in Lessenich teilgenommen *und sind in den Sitzungen aufgetreten (Bild 10).*

„Hansemann“

Hans Mahlberg, von uns liebevoll „Hansemann“ genannt, war in der Karnevalszeit der „Bürgermeister“ der „Kabänes Avenue“ (Bild 11+12). An seinem Haus wurde ein Schild „Bürgermeisteramt“ angebracht. Hans war ein absoluter Karnevalsjeck (Bild 13). Ab dem 11.11. hatte er immer eine rote Karnevalsnase in der Tasche, die er hier und da aufsetzte. Mit seiner quietschorangen Weste kam Hans oft an unserem Küchenfenster vorbei: „Alles juut, Hansemann?“, rief ich ihm dann im Vorbeigehen zu. „Alles juut“, bekam ich immer zur Antwort. Hans ist leider viel zu früh verstorben. Bei seiner Beerdigung stand die „Decke Tromm“ neben seinem Bild, und es wurden zu seinen Ehren Karnevalslieder und sogar ein kleiner Karnevalssketch abgespielt. An seinem Grab hat Berta, seine Frau, die Leute aus der Kabänesstrooß nach vorne gerufen: „Wir trinken

jetzt alle zusammen einen Kabänes auf Hans.“ „Der erste ist für Dich“, schüttete sie Hans einen Schnaps über die Urne, und dann haben alle Nachbarn einen Kabänes auf Hans getrunken. Die Beerdigung wäre sicher ganz im Sinne von Hans gewesen. So wie ich ihn kannte, hätte er es sich sicher genauso gewünscht.



Erinnerungen, Andreas Sterck

**Zur Verfügung gestellt von Erwin Sterck:
"Auszug aus den Erinnerungen meines Vaters"
(Andreas Sterck - dessen Eltern: Johann Sterck
und Agnes, geb. Meurer, Ahrem)**

Die Familie Sterck war im 2. Weltkrieg in Köln ausgebombt und nach Lessenich zur Verwandtschaft, den Meurers (heute Wolfgarten) in der Zievelerstraße, gezogen. Zunächst wohnte sie im Haus der Cousine, die ebenfalls Agnes Meurer hieß und irgendwann die Oma von Georg, Klaus und Michael Wolfgarten wurde. Später lebte man in der ehemaligen Wirtschaft "a Liese" in der Jass zur Miete, während das zerbombte Haus wieder aufgebaut wurde. Wie Hubert Geusen erzählte, war Andreas (Jg. 1915) mit seinem älteren Bruder Heinz Schirmer (Jg. 1916) befreundet. Sohn Erwin erinnerte sich, als Kind mal hier, mal in Köln gewesen zu sein - zur Schule gegangen ist er aber in Köln.

Daß die Familie in Köln lebte, hat auch auf die Sprache abgefärbt, wie man in diesem Text sehen kann.

Urlaub auf dem Bauernhof

Meine Mutter hatte den Kontakt zu ihrer Cousine in Lessenich/Satzvey auch nach dem Krieg nie abreißen lassen. So wußten wir auch, dass die Cousine Anfang der 20er Jahre den Landwirt Anton Wolfgarten aus Rißdorf geheiratet hatte. Er brachte noch etliche Morgen Ackerland mit in die Ehe und übernahm das bäuerliche Anwesen in Lessenich in eigener Regie. Und schon am 27. Oktober 1923 wurde das erste Kind der beiden geboren. Es war ein Mädchen und erhielt den Namen – wie konnte es anders sein – Agnes.

Landwirtschaft

Seit dieser Zeit verbrachten wir unsere „Sommerfrische“ mehr und mehr in Lessenich. Der Urlaub in dem 300-Seelendorf war für uns Kinder immer reizvoll und interessant zugleich. Der Ackerbau, die Viehzucht und all die Geräte hatten für uns eine magische Anziehungskraft. Leider waren sie auch gefährlich. Wir spielten ja überall herum und hatten dann 1-2-3 ein „Schelmstück“ vollbracht, ohne dass wir so recht wußten, was wir eigentlich verbochen hatten. Der Bauernhof war für die damalige Zeit schon recht modern ausgestattet. Es gab da eine Dreschmaschine, eine Mühle, eine Kreissäge, und sogar eine Saatreinigungsmaschine. All diese Geräte durften wir nur aus angemessener Entfernung betrachten. Der antreibende Elektromotor – er hatte die Ausmaße von zwei großen Waschkommoden – war für uns gänzlich tabu.

„Scheißhaus“

So fortschrittlich die Landwirtschaft betrieben wurde, das „Scheißhaus“ war hier, wie in Ahrem, ein zugiger baufälliger Bretterverschlag, in dem der sog. „Donnerbalken“ durch ein breites Brett ersetzt war. Das Brett hatte ein großes Loch in der Mitte von etwa 30 cm Durchmesser und konnte mit einem Deckel bedeckt werden. Während in Ahrem darunter eine Sickergrube war, stand das Häuschen in Lessenich fast über der Jauchegrube. War die Grube schön voll, konnte es passieren, dass es beim Plumpsen bis an den Podex hochspritzte.

Und Klopapier? Damals putzte man sich den Hintern mit Zeitungspapier oder bestenfalls mit weißem Einwickelpapier ab. Zwei- oder dreilagiges, oder gar duftendes Klopapier mit Blümchen gab es noch nicht.

Im Kuhstall standen immer 20 – 25 Kühe, und im Schweinestall 2 – 4 Ferkel. Es gab zwei Pferde, einen schlanken ruhigen Rappen (Rosa) und einen schweren nervösen Fuchs (Max). Im Hof tummelte sich eine große Anzahl von Hühnern, Enten und Gänsen. Beim Melken durften wir wohl zusehen, aber wenn eine Kuh kalbte, wurde der Stall verriegelt.

Lieblingsbeschäftigung

Wenn das Getreide geschnitten wurde (Gerste, Korn¹, Weizen und Hafer), durfte ich oft Kaffee ins Feld bringen. Man hing mir rechts an der Fahrradstange „en bleche oder emaljeet Teut met Kaffee“ und links „ene Büggel met Botteramme.“ Diese Transporte waren meine liebste Beschäftigung. Manchmal hing mir die Zunge zum Hals heraus, wenn ich bei den Schnittern ankam. Ich habe daher auch nie ein Gramm zugenommen in den Ferien, sondern eher abgenommen.

Die Schmiede

Dann gab es noch die Schmiede. Dort regierte der Bruder meines Großvaters, Josef Meurer. Er war Hufbeschlag- und Wagenschmied, ein großer kräftiger Mann mit einem langen rötlichen Vollbart. Der Hufbeschlag war für mich irgendwie etwas Furchtgebietendes. Wir Kinder standen immer in respektvoller Entfernung und betrachteten den Werdegang eines Hufeisens und die Nagelung an die Pferdehufe mit großen Augen. Das fauchende Schmiedefeuer, der klingende Amboß, die weit umhersprühenden Funken, und der Geruch des verbrennenden Horns der Hufe war für mich der Inbegriff der entfesselten Elemente. Wenn ein Wagenrad einen neuen Eisenreif bekam und jede verfügbare Hand gebraucht wurde, war das für alle ein eindrucksvolles Ereignis.

¹ Roggen

Näharbeiten

Damals - es muss in der Mitte der 20er Jahre gewesen sein - kam eine „Tant Trin“ aus Frauenberg – sie war wohl 18/19 Jahre alt – von Zeit zu Zeit zu der Familie Anton und Agnes Wolfgarten geb. Meurer als „Nihersch“ (Näherin) auf den Bauernhof, um u. a. für die Kinder Agnes (geb. 1923) und die nachfolgenden Anna, Kathrinchen usw. neu zu schneiden und zu flicken, wie Unterhemdchen, Kleidchen usw. Dabei hatte sie sich erlaubt, Leibchen, die sonst immer hochgeschlossen waren - aus welchen Gründen auch immer - mit breiten Trägern zu erstellen. Als die „Jött“, eine Schwester von Josef Meurer, dem Schmied, das sah, rief sie voller Entsetzen: „Jo, hat Ehr dann ja kein Schämde mih?“

Sonntagsausflüge

An Sonntagen spazierte die ganze Familie meist „en der Bösch“ oder zum Kriegerdenkmal, das weit draußen auf einem kleinen Hügel stand. Manchmal wurde aber auch die schwarze Rosa vor den alten Landauer gespannt, der uns dann zum Katzenstein bei Katzvey, zur Burg Veynau oder gar bis zur Kakushöhle bei Eiservey brachte. Diese Fahrten werden mir immer in Erinnerung bleiben. Es gab in der Großfamilie aber auch noch die jüngste Schwester von Mutters Cousine, die Katharina Meurer (Tant Trin). Sie war eine kräftige Frau, die gut zupacken konnte. Ich hatte immer ein gutes Verhältnis zu ihr. Sie nahm mich gerne mit auf ihren sonntäglichen „Spritztouren“ - mit oder auch ohne Fahrrad. Meist ging es dann in den Arloffter Wald bis zur Steinbachtalsperre, oder in Richtung Kreuzweingarten zur Hardtburg. Es waren immer erlebnisreiche Unternehmungen. Sie heiratete später in den Hof des Hubert Kann in Enzen ein und hatte zwei Söhne.



Johann Sterck, Katharina Jordan, Katharina Meurer, Vater Josef Meurer, Agnes und Anton Wolfgarten
vorne: Anna Lorre, alte Tante "Nies" (Agnes Meurer - die "Jött"), Anna und Agnes Wolfgarten



Haus Wolfgarten ("a Müeresch") - davor: 3. Anton Wolfgarten, 4. Agnes Wolfgarten geb. Meurer, 5. Katharina Kann geb. Meurer

Erinnerungen, Rosemarie Toennemann

nach einem Telefonat vom 11.09.2023

Mein Name ist Rosemarie Toennemann, geb. Lorre. Ich bin im Jahr 1941 in Osnabrück geboren. Mein Vater war Andreas Lorre, der Bruder von Anna Lingscheid, geb. Lorre, (Mutter von Hans Josef Lingscheid) und Willi Lorre (Vater von Rudi Lorre) aus Lessenich. Meine Mutter stammte aus Osnabrück.



Im Jahr 1943, mitten im Krieg, bin ich als kleines Mädchen zur Verwandtschaft nach Lessenich gekommen. Durch einen Sturz hatte ich mir ein Bein gebrochen. Weil die ärztliche Versorgung in Osnabrück im Krieg schwierig war, haben mich meine Tanten Anna (Bild 1) und Anni in Osnabrück abgeholt und nach Lessenich gebracht, was aufgrund der Umstände nicht ganz einfach war. Sie mussten mich tragen und der Weg war beschwerlich, weil die Deutzer Brücke in Köln schon zerstört war. Die Landärztin Dr. Paula Zander aus Satzvey hat die ärztliche Versorgung meines Beins übernommen. Bis zur Einschulung nach dem Krieg in Osnabrück bin ich in Lessenich geblieben.

„Et Lorresch Rösje“

In Lessenich habe ich mich sehr wohl gefühlt. Als neugieriges und wissbegieriges Kind war ich überall zu Hause und man nannte mich nur „Et Lorresch Rösje“ (Bild 2). Tante Anna, die noch nicht verheiratet war, war wie eine zweite Mutter für mich. Besonders schön war es immer bei der Nachbarin meiner Großeltern, der Maria Esser. Sie war eine etwas pummelige, ganz liebenswürdige Frau. In ihrer lang gezogenen Wohnküche hat Maria mir Butterbrote mit guter Butter geschmiert. Wenn sie „Prommetaat“ gebacken hatte, bekam ich immer etwas ab. Mit ihrem Sohn Hans Jupp, mit dem ich mich sehr gut verstanden habe, verband mich eine jahrelange enge Freundschaft. Er hat mich sogar später einmal mit seinem Motorrad in Osnabrück besucht. In der kleinen Schmiede auf dem Hof der Essers habe ich zugeguckt, wenn die Pferde beschlagen wurden. Vor dem Vater von Hans Jupp, dem Heinrich Esser, hatte ich aber immer ein bisschen Angst. Er war etwas knurrig. Vielleicht hatte das mit dem schweren Unfall mit der Dreschmaschine zu tun, in dessen Folge sein Arm steif geblieben war. Schön fand ich es als Kind auch immer in den Ställen der Bauern, wenn die neugeborenen Kälbchen mir die Hand abschleckten.

Lessenich

An die Kirmes in Lessenich, wenn im Saal bei Kolvenbachs gefeiert wurde, kann ich mich noch gut erinnern. Beim „Hahneköppen“ hatte ich mit dem Hahn aber immer ein bisschen Mitleid, auch wenn er schon tot war (lacht). Fronleichnam mussten wir Kinder in den Feldern und Wiesen Blumen pflücken und dann wurden wunderschöne Teppiche ausgelegt, über die man auf keinen Fall drüber laufen durfte. Jeder, der ein Fenster zur Straße hatte, hat für die Fronleichnamprozession einen kleinen Altar aufgestellt.

Opa

Mein Opa Andreas Lorre war der Dorfpolizist. Er hatte rote Haare, deshalb wurde er auch der „rote Lorre“ genannt. Opa fuhr mit seinem Fahrrad über die Dörfer und alle hatten großen Respekt vor ihm.

Bei unseren Nachbarn, den Reghs, wurden die Felder noch mit den Ochsen bestellt (Bild 3). Den ersten Traktor im Dorf hatten die Wolfgartens. Mit den Leuten, die das Konsum (Haus Heinen-Bürger) führten, waren meine Eltern befreundet. Änni, ihre Tochter, war sehr krank und ist früh gestorben. Nach dem Krieg waren für ein paar Wochen amerikanische Soldaten bei uns auf dem Hof einquartiert. Weil ich als Kind vor nichts Angst hatte und gut singen konnte, habe ich manchmal für sie gesungen. Anschließend gab es immer ein Extra für mich, Schokolade oder so (lacht).

Für 10 Pfennig Käse

Für meine Familie war es damals aber auch eine sehr arme Zeit. Ich erinnere mich, dass meine Schwester und ich Brötchen bei Blauens im Tante-Emma-Laden kauften. Wir mussten uns ein Brötchen teilen, weil wir nicht genug Geld für zwei hatten. In dem kleinen Laden bei Kolvenbachs im Hof habe ich Helga (Keul) einmal gefragt, ob ich für 10 Pfennige eine Scheibe Käse haben könnte. Helga hat mir auf ihrer Maschine, wahrscheinlich aus Mitleid, großzügig eine ganz dicke Scheibe Käse vom Laib abgeschnitten, das habe ich nie vergessen (lacht). Um wenigstens ein bisschen Geld zu haben, bin ich für 50 Pfennige die Stunde bei Krewels auf der Burg Zievel Äpfel pflücken gegangen und bei den Bauern im Dorf habe ich Rüben geeinzelt und Kartoffelkäfer gesammelt.

Der Hof

1948 ist mein Vater aus französischer Kriegsgefangenschaft entlassen worden. Weil die wirtschaftliche Lage in der Stadt sehr schwierig war und mein Vater in Osnabrück keine Arbeit fand, sind wir 1950 mit der ganzen Familie wieder nach Lessenich in das Haus meiner Großeltern in die heutige Wachendorfer Straße (Haus Josef



Bild 2: Rosemarie Lorre



Bild 1: Anna Lingscheid geb. Lorre

Du bist wie eine Distel
so ruppig und so rau,
und daß du eine Distel bist,
daß weißt du ganz genau!
Doch brauchst du nicht zu weinen
daß du 'ne Distel bist:
Es kommt schon mal ein Esel
der gerne Disteln frißt!

Lessemich den 5.7.1954

Helga Kohnenbach

Bild 5



Bild 7



Bild 4: Andrea Lingscheid (Sr. Andra-Maria) - Tochter von Anna Lorre - mit Rosemarie Toennemann und ihrer Schwester Annegret

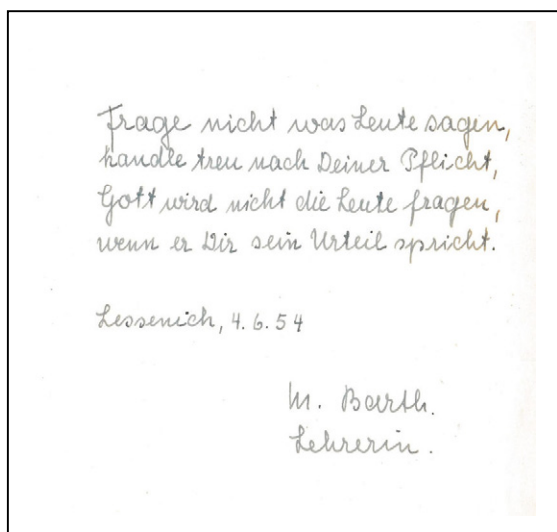


Bild 6



Bild 3: Hubert Geusen und Peter Regh beim Pflügen mit dem Ochsen

Lingscheid) gezogen und haben dort zusammen mit Oma und Opa und den Tanten gewohnt. Die Wohnverhältnisse waren beengt. In der oberen Etage hatte meine Familie ein Schlafzimmer zur Verfügung. Das Plumpsklo befand sich ganz hinten auf dem Hof. Klopapier kannte man noch nicht. Es lagen immer ein paar Zeitungsschnipsel bereit. Für alle Fälle gab es nachts den sogenannten „Pinkelpott“ unter dem Bett. Auf dem Grundstück hinter dem Hof hatten meine Großeltern einen Garten angelegt, wo Kartoffeln und Gemüse angebaut wurden, auf der großen Wiese daneben wurde die Wäsche gebleicht. Vorher mussten allerdings die vielen Gänse eingesperrt werden (lacht). Tante Anna (Lingscheid) hat nach dem Tod meiner Großeltern mit ihrem Mann Johann und den drei Kindern Cilli, Josef und Andrea auf dem Hof gewohnt (Bild 4).

Schule

Nach dem Krieg war ich zunächst in Osnabrück eingeschult worden. In Lessenich bin ich bei Fräulein Barth, 1. bis 4. Schuljahr, und dem Lehrer Ophoves, 5. bis 8. Schuljahr, zur Schule gegangen. Anita Mösel, mit der ich heute noch manchmal telefoniere, Helga Kolvenbach und Ingrid Nolden aus der „Jass“ waren meine Mitschülerinnen und Freundinnen.

Zentrifuge

Bevor ich in die Schule kam, konnte ich schon lesen und schreiben. Bei meinem Opa, der damals krank und bettlägerig war, habe ich oft am Bett gesessen und mit ihm das Rechnen geübt. Bei der Tochter der Steinhausens von gegenüber, der Hubertine, war ich oft und habe mit ihr gerechnet und geschrieben. Hubertine hat mir auch die Zentrifuge¹ erklärt, die ich sehr spannend fand.

Ich bin gerne in Lessenich zur Schule gegangen, auch wenn es vom Lehrer Ophoves schon mal Schläge mit dem Rohrstock auf die Handflächen gab, wenn man was verkehrt gemacht hatte. Ophoves hat uns viel über die Römer erzählt, von den römischen Wasserleitungen und dem Römerkanal in der Eifel. Davon konnte ich später, als ich wieder in Osnabrück zur Schule ging, profitieren. Die Kinder in Osnabrück hatten davon noch nie etwas gehört. Dafür hatten sie schon Schwimmunterricht und konnten alle schwimmen, was man in Lessenich noch nicht kannte.

Weil ich gut hochdeutsch sprechen konnte, hat der Pastor Schiffer bestimmt, dass ich in der Kirche vorlesen soll. Von Fräulein Barth, dem Lehrer Ophoves und dem Pastor Schiffer habe ich sehr schöne Einträge in meinem Poesiealbum, das ich

bis heute aufbewahre (Bild 5 + 6). Aus dem Jahr 1956 besitze ich auch noch eine Siegerurkunde der Bundesjugendspiele, die auf dem Sportplatz in Wachendorf durchgeführt worden waren (Bild 7).

Papa

Mein Vater, Schlosser von Beruf, war von der Firma Trennjäger in Euskirchen mit „Kusshand“ eingestellt worden, wo er auch in kürzester Zeit zum Betriebsleiter aufstieg. Infolge des Kriegs war er aber gesundheitlich sehr angeschlagen. Schon in der Kriegsgefangenschaft hatte er Probleme mit dem Magen und einen Magendurchbruch erlitten. Weil sich sein gesundheitlicher Zustand im Jahr 1952 immer weiter verschlechterte, musste er sich nach Euskirchen ins Krankenhaus begeben. Ich sehe ihn noch immer mit seinem kleinen Köfferchen bei Kolvenbachs um die Ecke biegen, wo er noch einmal stehen blieb und mir zuwinkte. Herr Steinhausen, der als einer der wenigen im Dorf schon ein Auto hatte, hat meine Mutter des Öfteren ins Krankenhaus gefahren. Einmal durfte ich meinen Vater besuchen. Er hat mich zum Abschied ganz fest in die Arme genommen und gedrückt. „Maach et joot“ waren seine letzten Worte, an die ich mich erinnere. Ein paar Tage später war er tot.

Nach dem Tod meines Vaters ist meine Mutter mit uns Kindern im Jahr 1954 wieder zurück nach Osnabrück, in die Nähe ihrer Geschwister, gezogen, weil sie sich ohne meinen Vater in Lessenich nicht wohl fühlte. Mir ist das alles andere als leicht gefallen. Sehr gerne wäre ich aufs Gymnasium gegangen. Dafür fehlte uns aber das Geld. Meine Mutter musste noch 2 Jahre warten, bis es endlich durch war, dass die Krankheit meines Vaters als Kriegsfolge anerkannt wurde. In Osnabrück waren die Lehrstellen zur damaligen Zeit sehr rar. Ich hatte aber Glück und konnte im größten Kaufhaus von Osnabrück, dem Kaufhaus Merkur, dem Vorläufer der Galeria Kaufhof, eine kaufmännische Ausbildung beginnen. Weil ich keine mittlere Reife hatte, musste ich aber vorher eine Aufnahmeprüfung machen, die ich glücklicherweise bestanden habe. 40 Jahre war ich danach in verschiedenen Unternehmen als Buchhalterin tätig.

Mit Lessenich fühle ich mich bis auf den heutigen Tag verbunden und denke sehr gerne an die Zeit zurück, die ich als Kind dort verbracht habe. In allen Ferien und wann immer es möglich war, war ich bei der Verwandtschaft in Lessenich.

¹ Eine Zentrifuge ist ein technisches Gerät, das unter Ausnutzung der Zentrifugalkraft die Bestandteile von Suspensionen, Emulsionen und Gasgemischen trennen kann. Sie werden eingesetzt, um feste Partikel von einer Flüssigkeit zu trennen.

Erinnerungen, Detlef Sellger

Gesprächsmitschnitt vom 16.02.2024

Mein Name ist Detlef Sellger. Ich bin im Jahr 1954 als einziges Kind meiner Eltern Anneliese und Karl in Köln-Nippes geboren. Meine Verwandten, die Wiesens, stammen aus Lessenich. Das Geburtshaus meiner Großmutter Klara Wiesen, verh. Hilberath, war das Haus von Karl Wiesen in der „Jass“¹ (Bild 3 und 10, heute Haus Andreas Schwill). Dort ist sie mit ihren 5 Geschwistern Elisabeth, Anna, Karl, Franz und Alfred Wiesen aufgewachsen.



Detlef (links), mit Franziska und Bruno Wiesen

Fotograf

In meinem Besitz befindet sich ein sehr schönes und gut erhaltenes Foto von der ganzen Familie, den Urgroßeltern Katharina und Johann, den drei Jungs und den drei Töchtern, offensichtlich geschossen von einem professionellen Fotografen (Bild 1). Der kleine Alfred sitzt auf einem Schaukelpferd und die Kleinste, Anna, hat eine Puppe im Arm. Die Leute im Dorf waren ein bisschen neidisch und es wurde getratscht: „Mir hatte nix ze freibe, un die Wiesens hann sich fotografiere losse.“ Wie es dazu kam, dass die Urgroßeltern das Geld für einen Fotografen hatten, konnte mir keiner erklären. Es war schon ungewöhnlich für die damalige Zeit. Es hatte ja auch noch keiner einen Fotoapparat. Kurz bevor der Uropa verunglückt ist, hat er sich noch einmal in Uniform nur mit seinen Söhnen fotografieren lassen. Heute schätze ich mich glücklich, dass ich diese Fotos meiner Familie besitze. Von der Hochzeit meiner Urgroßeltern gibt es noch ein schönes Hochzeitsfoto, mit der ganzen Verwandtschaft aus Rohr und aus Lessenich.

Geschwister

Die kleinste Schwester meiner Oma, Anna, war ein Nachzügler. Sie war später in Kommern mit Josef Wiedenau verheiratet (Bild 2). Die Familie Wiedenau hatte viele Jahre lang im Ortskern ein Gardinengeschäft. Die älteste Tochter, Tante Lisbeth (Bild 4, ganz rechts), ist nach Köln gezogen. Sie war mit einem Mann verheiratet, der bei der Bahn gearbeitet hat. Tante Lisbeth hat meine Mutter animiert, nach Köln zu kommen: „Klara, kumm noh Kölle, ich hann do och ad ene Mann für Dich!“ (lacht). So hat meine Oma ihren Mann, meinen Opa, Peter Hilberath, kennengelernt,

der von der Ahr stammte und bei der Reichsbahn in Köln gearbeitet hat.

Luxus

Nach der Heirat sind meine Großeltern an die Ahr gezogen, aber schon nach sechs Wochen wieder zurück nach Köln, weil Oma sich dort unglücklich fühlte. „Die hatten da kein fließendes Wasser, wir mussten das Wasser am Dorfplatz holen.“ Ob sie denn in Lessenich schon eine Wasserleitung hatten, habe ich sie mal gefragt. „Nein, das nicht, aber wenigstens hatten wir einen Brunnen im Hof“, bekam ich zur Antwort. Das fand sie offenbar schon vergleichsweise luxuriös.

Meine Oma Klara ist, genau wie meine Mutter später, ihr Leben lang in Köln geblieben und wollte nie wieder in die Eifel zurück. Das erste Kind meiner Großeltern, eine Tochter, ist an einer Lungenentzündung verstorben und kein Jahr alt geworden. Danach kam im Jahr 1924 der Sohn Balduin zur Welt, der etwas geistig behindert war und auch nicht alt geworden ist, weil er einen Unfall hatte. Balduin war über die Straße gelaufen und ist von einem LKW erfasst worden. Auf dem Totenzettel stand: „Er kannte das Böse der Welt noch nicht.“ Als drittes Kind wurde 1927 meine Mutter Anneliese geboren.

Schicksalsschlag

Mein Urgroßvater Johann war als Soldat im 1. Weltkrieg kurz vor Ende des Krieges auf Heimaturlaub. Als er die Gelegenheit nutzte, sich in der Tongrube der Familie Krewel am Ortsrand von Lessenich etwas dazu zu verdienen, weil dort dringend Arbeitskräfte gebraucht wurden, ist er bei einem Unfall auf tragische Weise ums Leben gekommen. Eine Wand aus Ton, die plötzlich umfiel, begrub ihn unter sich. Es hieß, die Schläfe hätte noch pulsiert, als man ihn unter dem Berg Erde und Ton herausgezogen hatte. Mit den begrenzten medizinischen Möglichkeiten sei er aber nicht zu retten gewesen. Heute hätte man ihn vielleicht wiederbeleben können.

Viele Jahre befand sich der Name meines Uopas und eines anderen Arbeiters, der auch in der Grube ums Leben gekommen war, auf einem Wegekreuz oder einer Art Gedenkstein, genau weiß ich das nicht mehr, in der Nähe der Grube, bis dieser leider der Erweiterung der Grube zum Opfer gefallen ist.

Uroma Katharina

Das Unglück für meine Uroma war riesengroß, sie stand plötzlich mit sechs Kindern im Alter zwischen 4 und 16 Jahren, völlig mittellos, alleine da. Da der Tod ihres Mannes nicht infolge einer Kriegshandlung eingetreten war, hat sie keinerlei Kriegsgeld bekommen. Das ganze Dorf hat Anteil genommen, und die Hilfsbereitschaft war groß. Um

¹ Stephanusstraße



Bild 1: Familie Wiesen - Lisbeth, Clara, Mutter Katharina + Vater Johann, Karl, Franz, vorne Annchen, Alfred (ca 1919)



Bild 2: Hochzeit Anna Wiesen und Josef Wiedenau (ca 1936/37)



Bild 3: Haus der Familie Wiesen, Uroma Kath. Wiesen steht in der Tür, vorne möglicherweise Alfred und Anna, ganz hinten evtl. Katharina Hompesch vor ihrem Elternhaus

der Familie zu helfen, wurde der Uroma die Küsterstelle in Lessenich angeboten. Auch die Burgherren von der Burg Zievel, die Familie Krewel, fühlten sich verpflichtet, zu helfen. Die Töchter Lisbeth und Klara wurden als Bedienstete auf die Burg geholt, wo sie bis zur Heirat geblieben sind - Lisbeth als Köchin und meine Oma Klara als Dienstmädchen. Lisbeth hat ein Leben lang gut gekocht und meine Oma war Zeit ihres Lebens etwas pingelig mit der Wäsche, so, wie sie es auf der Burg Zievel gelernt hatte (lacht). Den Brüdern wurde ermöglicht, einen Beruf zu erlernen, Karl wurde Schreiner, Franz Schneider und Alfred Staatsbediensteter.

Meine ersten Erinnerungen gehen sehr weit zurück. Obwohl ich noch sehr klein war, kann ich mich an die Besuche bei der Uroma in Lessenich erinnern. Die Oma hatte ein sogenanntes „offenes Bein“² und musste deshalb auf Krücken gehen. Es gibt ein Foto vor dem Elternhaus meiner Mutter in Lessenich, mit mir als Baby, meiner Mutter, meiner Oma auf Krücken, und Franziska, der Tochter von Franz Wiesen, dem Bruder meiner Oma.

Püppchen

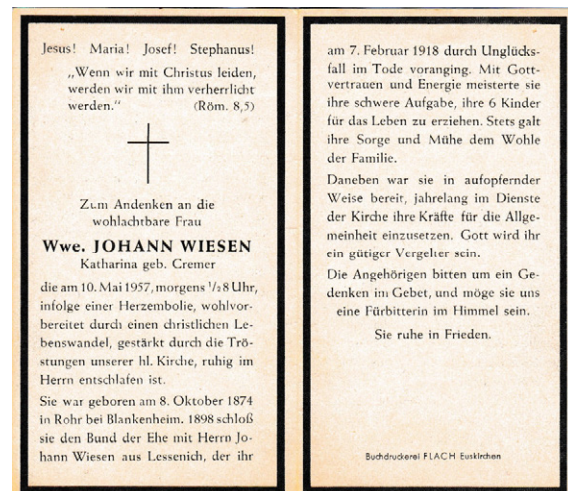
Die Uroma war, weil sie die steile Treppe nach oben nicht mehr schaffte, im Erdgeschoss unter der Treppe untergebracht, wo sich auch eine kleine alte Puppenküche befand. Eins der Püppchen hatte ich mir genommen, was die Uroma bemerkt hatte. „Steck et en de Teisch“, zwinkerte sie mir zu. Onkel Karl durfte das nicht wissen (lacht). Das kleine uralte Püppchen bewahre ich als Erinnerung an meine Uroma heute in einer Vitrine in meinem Haus auf.

Anlässlich des 80. Geburtstages meiner Uroma stand sie sogar in der Zeitung. Den kleinen Zeitungsartikel habe ich bis heute aufbewahrt:

„[...] Ein schweres und arbeitsreiches Leben liegt hinter ihr. Als ihr Mann [...] in Lessenich im Jahr 1918 tödlich verunglückte, stand sie mit ihren sechs Kindern im Alter zwischen 4 und 16 Jahren allein vor einer schweren Aufgabe, die sie in bewundernswerter Weise ohne jegliche fremde Hilfe meisterte. Trotz ihrer schon damals beginnenden Beinlähmung übernahm sie noch zu anderen Aufgaben den Küsterdienst, bis die heranwachsenden Söhne ihr die größten Sorgen abnahmen. Seit wenigen Jahren hat nun Mutter Wiesen das Arbeiten einstellen müssen, 'weil die Beine gar nicht mehr wollen', wie sie so oft seufzt. Doch nimmt sie noch regen Anteil am Tagesgeschehen durch das Lesen der 'Rundschau' und freut sich am Heranwachsen der Enkel und Urenkel. Die 'Rundschau' wünscht der Oma Wiesen noch viele Jahre im Kreis ihrer Familie.“

² Das offene Bein, auch Ulcus cruris oder Beingeschwür genannt, ist eine offene Wunde, meist am Unterschenkel, die auch nach längerer Zeit nicht heilt.

1957 ist die Uroma gestorben, da war ich drei Jahre alt. Der Totenzettel befindet sich ebenfalls in meinem Fundus:



Verwandtenbesuche

Schon meine Mutter ist mit ihren Eltern immer zur Verwandtschaft nach Lessenich gefahren, sie hatte ein gutes Verhältnis zu ihrer Oma, meiner Uroma. Meine Mutter erzählte immer, dass die anderen Enkel nicht so oft in Lessenich waren, weil sie sich ein bisschen geekelt hätten, wenn die Uroma die offenen Beine mit einer Stricknadel blutig kratzte. Meine Mutter hat das nicht gestört, sie mochte sie trotzdem sehr gerne. Der erste Gang meiner Mutter in Lessenich war immer zum Stall, der späteren Werkstatt von Karl, wo die Oma eine Kuh, eine Ziege, und ich glaube, auch ein Schwein und ein paar Hühner, hielt. Die Kuh hatte es meiner Mutter besonders angetan: „Na Alma, du bös jo och noch do.“ Wenn man ein paar Tiere hatte, gehörte man zur damaligen Zeit nicht zu den armen Leuten. Im Vergleich zu den Städtern war man damit schon reich.

Beiwagen

Als ich noch nicht auf der Welt war, hatte mein Vater ein Motorrad mit Beiwagen, damit er die Oma mitnehmen konnte. Das hatte die Oma sogar bezahlt. Meine Mutter saß dann auf der Fahrt nach Lessenich hinten drauf und meine Oma im Beiwagen. Später besaßen wir schon ein Auto, einen Käfer, für unsere Fahrten in die Eifel. Wenn wir in der Pflaumenzeit nach Lessenich fuhren, mussten wir Oma immer in Satzvey an der Chaussee rauslassen, weil sie sich erst mal an den dortigen Pflaumbäumen am Wegesrand die Taschen vollmachen wollte.

Auch nach dem Tod der Uroma ist der Kontakt zur Verwandtschaft in Lessenich nie abgebrochen. Zu meinem damaligen Leidwesen sind wir viele Jahre oft sonntags nach Lessenich gefahren, die erste

Anlaufstelle war dabei immer das Haus von Karl und Mia Wiesen. Am Abend fuhren wir Stadtmenschen dann vollbepackt, mit Eiern, Wacholderschinken und noch anderen selbst hergestellten Köstlichkeiten der „Tant Mia“, nach Köln zurück.

Jugendknast

Für mich war Lessenich als Kind und Jugendlicher uninteressant, es gab kein Kino, keine Eisdiele o. ä., und ich war oft ziemlich schlecht gelaunt und renitent auf den Fahrten in die Eifel. Als ich es einmal besonders schlimm trieb, platzte meinem Vater der Kragen. Er hielt in Euskirchen vor dem damaligen Jugendknast an und drohte mir: „Wenn Du nicht nach Lessenich willst, kommst Du da rein und wir holen dich später wieder ab“ (lacht).

Mia, Karls Frau, eine Halbschwester von Heinrich Esser aus der Wachendorfer Straße, war die Seele des ganzen Hauses. 1967 ist sie leider plötzlich und unerwartet an einem Gehirnschlag gestorben „nachdem sie gerade für die Ihren den Tisch gedeckt hatte“, wie auf ihrem Totenzettel stand. Vor Karl Wiesen, dem Bruder meiner Oma, hatte ich als Kind immer ein bisschen Angst, weil er sehr jähzornig werden konnte. Einmal hat er sogar in seiner Werkstatt mit einem Hammer nach mir geworfen.

Ausläufer der 68er Bewegung³

Karl hat mich, glaube ich, auch nicht für ganz normal gehalten. Ich bin in der Zeit der Beatles, in den 60ern, groß geworden und war immer im Laufschrift unterwegs. Das kam wahrscheinlich von den Filmen der Beatles, in denen sie immerzu gelaufen sind (lacht). In den 70ern hatte ich auch mal lange Haare.

Meinen Großcousin Manfred, den Sohn von Karl und Mia, mochte ich immer sehr gerne (Bild 4 und 7). Manfred war einiges älter als ich und sehr tierlieb, ein ruhiger Vertreter, der lange studiert hat und Oberstudienrat geworden ist. Bis in die 80er Jahre habe ich noch Briefkontakt zu meinem Onkel Karl und seinem Sohn Manfred gehalten.

Oma Klara

In meinem Fundus befindet sich ein Foto von der Schulklasse meiner Oma Klara, geb. im Jahr 1901, ungefähr aus dem Jahr 1915. Sie hat sich die Mühe gemacht und alle Schüler mit einem Kreuz versehen, die im Krieg geblieben sind. Das waren ganz schön viele Kreuze und ist noch heute sehr berührend für mich.

Nach dem Tod von Tante Mia hat meine Oma eine ganze Zeit lang ihrem Bruder Karl den Haushalt besorgt und für ihn gekocht. Meiner Oma hat man immer ein bisschen den Bauern angesehen (lacht). Ein Freund aus Lessenich erzählte mir später: „Bei Deiner Oma wollt ich nix essen, wenn die op de Klo ging, dät die sich net de Hängk wäsche.“ Als Karl das einmal bemängelte, meinte sie nur: „Du Jeck, ich doon doch jetz spöle.“ (lacht).

Oma war auch dafür bekannt, sehr sparsam, fast schon geizig, zu sein. Sie ging z.B. auf den Nippeser Markt und fragte die Bauern nach Klickeiern, weil die günstiger zu haben waren. Unter den Bauern auf dem Markt hieß es dann: „Do kütt wedde die ärm Frau, die hätt kee Jeld.“ Dabei hatte Oma eine sehr gute Rente von meinem Opa, der ja bei der Bahn gearbeitet hatte. Im Alter ist meine Oma aufgrund von Kriegsschäden sehr schwerhörig geworden. Sie hörte auch mit dem besten Hörgerät so gut wie nichts mehr, was für uns als Familie schlimm war, für sie selbst aber einer Katastrophe gleichkam.

Pflichtbesuche

Bei unseren Besuchen in Lessenich bei der Uroma bzw. später beim Karl Wiesen, mussten wir natürlich auch immer Pflichtbesuche bei den Großonkeln Franz und Alfred absolvieren, die neben dem Elternhaus meiner Oma jeweils ein Haus gebaut hatten, wobei die drei Brüder nicht das beste Verhältnis untereinander hatten. „In den drei Häusern wohnen die drei feindlichen Brüder“, hieß es.

Bei Onkel Franz ging es ganz normal zu, bei Alfred musste man aber die Schuhe ausziehen, weil seine Frau Gertrud sehr reinlich und penibel war. Meine Mutter ging auch nicht so gerne zum Alfred, sie war lieber beim Franz zu Besuch, dessen Frau auch Gertrud hieß und im Gegensatz zu Alfreds Gertrud eine ganz liebe, angenehme Person war. Ich erinnere mich, dass Franz und Gertrud in einem kleinen Verschlag im Garten eine Sau hielten, die für den Eigenbedarf fettgefüttert wurde.

Die ganze Familie Wiesen war musikalisch, Tante Mia hat im Mandolinenorchester gespielt, Manfred Wiesen spielte Violine, Onkel Karl war Gründungsmitglied im Musikverein und spielte Tenorhorn. Leider hat sich das Talent nicht auf mich vererbt - ich bin ganz unmusikalisch. Wenn Manfred spielte, ist seine Katze angeblich die Wände hoch gegangen (lacht). Tante Anna hatte Musikinstrumente an der Wand hängen. Als meine Mutter noch klein war, meinte sie: „Och, dat sind reiche Leute, die hann e Klavier an de Wand hänge.“

³ Generation der Jahrgänge 1940-1950, die gegen starre Strukturen, den Vietnamkrieg, die rigide Sexualmoral und die Nichtaufarbeitung des Nationalsozialismus protestierte



Bild 4: Taufe von Manfred Wiesen (1940) - Hedwig Lehmacher, Hans Josef Esser, Heinrich Esser, die Hebamme Weys "Tant Griet" mit Manfred Wiesen, Elisabeth Völler geb. Wiesen



Bild 5: Gertrud Wiesen mit Bruno vor der alten Schule (ca. 1959/60)



Bild 6: Gertrud Wiesen mit Detlef, Franziska und Bruno, ca 1959

Köln

In Köln wusste keiner, dass ich Verwandte in der Eifel hatte, obwohl in unserer Straße in Nippes bestimmt noch drei bis vier weitere Familien wohnten, die ursprünglich aus der Eifel kamen und wegen der Arbeit nach Köln gezogen waren. Dass ich mich geschämt hätte, kann ich aber nicht sagen. In Köln wohnten wir zur Miete, die Oma über uns in der 3. Etage, und ich mit meinen Eltern in einer Wohnung im Parterre, in der wir uns mit einer anderen Familie die Toilette teilen mussten. Erst nach der Trennung meiner Eltern sind wir dort ausgezogen, obwohl mein Vater als Beamter bei der Bezirksregierung eigentlich ganz leicht einen Kredit hätte bekommen können für ein eigenes Haus. Das wollte mein Vater aber nie. In der neuen Wohnung habe ich das erste Mal ein eigenes Zimmer bekommen.

Im Erwachsenenalter hat sich meine Einstellung zu Lessenich irgendwann grundlegend gewandelt. Bruno Wiesen, der Sohn vom Großonkel Franz, der ungefähr in meinem Alter war, ist zu einem guten Freund geworden (Bild 5 und 6), genauso wie die Familie Sistig, zu der meine Familie schon zuzeiten meiner Urgroßeltern eine gute Nachbarschaft gepflegt hatte.

Vater

Mein Vater war Schweizerdegen⁴ bei der Bezirksregierung in Köln. Sogar noch nach seinem Eintritt ins Rentenalter hat er einen Vertrag bekommen, um hier und da noch beruflich tätig werden zu können, weil seine Fertigkeiten gefragt waren. Für seine ehrenamtliche Tätigkeit im Boxsport genoss mein Vater einen Sonderstatus und wurde für seine Reisen von der Arbeit freigestellt, was in der freien Wirtschaft so wahrscheinlich nicht möglich gewesen wäre.

Manager

Mein Vater stand in den 60er Jahren zu meinem großen Leidwesen jeden Tag in der Zeitung. In der Schule wurde auf mich mit dem Finger gezeigt: „Däm senge Vate es Boxer, komm, däm zeeje mer et.“ Es wurde deshalb überlegt, ob ich mit dem Boxen anfangen, damit ich mich besser wehren kann. Das hat meine Oma aber verhindert: „Soll der su en Nas hann wie die jong Keals vum Boxe?“ (lacht). Als er in den 60er Jahren sprunghaft Karriere machte, hieß es sogar: „Och, der Karl, der hätt doch nie geboxt.“ Es gibt aber einen Beweis, ein Plakat aus dem Jahr 1949, wo sein Name

draufsteht. Eine Reporterin hatte den damaligen Kampf mit den Worten kommentiert: „Zu hektisch.“

Mein Vater war Ring- und Punktrichter im Boxsport, hatte richtig Ahnung von dem Sport. Er war mit seinem Boxsport verheiratet, den er mit eher mittelmäßigem Erfolg in jungen Jahren selbst betrieben hatte, bevor er die Fronten wechselte, Ringrichter und Juror und schließlich Präsident des Boxclubs wurde. Als Manager im Boxsport hat mein Vater die ganze Welt bereist, war in Russland und Afrika, z.B. in der Elfenbeinküste. Mein Vater war immer schon sehr redegewandt und konnte sich gut in Szene setzen. Im Gegensatz zu vielen Funktionären heutzutage, die aus dem Milieu kommen und vorgefertigte Texte ablesen, war mein Vater ohne Weiteres in der Lage, frei zu sprechen und eloquent mit der Presse umzugehen. Mein Vater ist auch oft im Fernsehen aufgetreten, wenn es um den Boxsport ging, was übrigens auch in Lessenich registriert wurde, wie mir Günter Sistig einmal erzählte (lacht). Von einem Interview mit dem bekannten Reporter Ernst Huberty gibt es ein Foto.

Zu seinen Glanzzeiten in den 60er Jahren war mein Vater sehr erfolgreich, hat die Weltmeisterschaft und Europameisterschaft im Boxen nach Köln geholt. Zweimal hat er für sein Engagement in der Jugendarbeit und der Völkerverständigung das Bundesverdienstkreuz erhalten.

Müllers „Aap“⁵

Die jungen Boxer gingen bei uns zu Hause ein und aus. Das Profiboxen kannte man zur damaligen Zeit noch nicht so. Die ersten Profiboxer kamen alle aus dem Amateurbereich, aus dem heraus auch die Teilnehmer für Olympia usw. rekrutiert wurden. Mein Vater hat es geschafft, viele Veranstaltungen wie Weltmeister- und Europameisterschaften nach Köln zu holen. In meinem Haus hängt heute ein Foto meines Vaters mit dem zur damaligen Zeit berühmten, fast schon legendären Boxer Peter Müller, von den Kölnern liebevoll nur „Müllers Aap“ genannt. Mein Vater hält ein Mikrofon in der Hand und sieht aus wie ein Hollywoodstar.

Durch seine vielen Aktivitäten und Reisen hatte mein Vater des Öfteren Verhältnisse mit anderen Frauen. Meine Mutter war die erste Zeit blind. Als sie schließlich, unter Einschaltung eines Detektivs, hinter die außerehelichen Affären kam, hat sie die Konsequenzen gezogen, und es kam zur Trennung meiner Eltern. Danach hat meine Mutter als Kontoristin gearbeitet und später, in den 80er Jahren, eine Gastwirtschaft in der Maibachstraße, später in der Schillingstraße in Köln, betrieben.

⁴ Ein „Schweizerdegen“ ist ein Mann, der setzen und drucken kann, ein Schriftsetzer und Buchdrucker in Personalunion. In der Hierarchie der Buchdruckerei steht er zwischen Meister und Gehilfe.

⁵ Peter Müller (1927- 1992), Berühmter und äußerst beliebter Kölner Boxer. Für die Kölschen war er nur „Müllers Aap“, das Äffchen, gerade mal 1,65 m groß, immer geduckt kämpfend und mit unbändigem Siegeswillen



Bild 10: de Jass (Stephanusstraße), Mai 1942



Bild 11: Detlef Sellger



Bild 8 + 9: Burg Zievel - Burgfried und Haupthaus, Garten mit Triumphbogen



Dazu hatte sie ein türkischer Freund überredet, der selbst keine Konzession bekam. Meine Mutter hat später den Kaufmannsgehilfenbrief gemacht und arbeitete dann als Kontoristin.

Das Verhältnis zu meinem Vater war eigentlich immer gut, obwohl er durch sein ehrenamtliches Engagement wenig Zeit für mich hatte und meine Mutter mir einzureden versuchte, dass er sich nicht für mich interessiere, was aber nicht der Fall war. Im Alter haben wir uns aber alle wieder angenähert, auch meine Mutter hatte zum Schluss ein gutes Verhältnis zu meinem Vater. Bis zum Ende seines Lebens war mein Vater eitel, wie eh und je, und sehr auf seine äußere Erscheinung bedacht. Er trug immer schwarze Anzüge und Trenchcoat, sodass manch einer ihn für den Pastor gehalten hat (lacht).

Vater und Lessenich

Auch meinen Vater hat es immer wieder nach Lessenich gezogen, besonders später im Alter. Etwas despektierlich meinte er dann: „Wir fahren nach Lessenich zu der Buure.“ Mit Karl Wiesen hatte er immer ein gutes Verhältnis. Karl interessierte sich sehr für fremde Länder, wodurch die beiden immer viel Gesprächsstoff hatten.

Abstecher

Einmal, als ich meinen Vater von einer Kur in Bad Neuenahr abholte und wir an die Abfahrt Euskirchen kamen, hatte er den Impuls: „Loss mer doch ens noh Lessenich avfahre.“ Unangemeldet sind wir zu Rosi Sistig zum Kaffeetrinken eingekehrt. Schneggesch Elfriede und noch eine andere Frau waren zufällig auch da. Mein Vater fing zur Belustigung und Begeisterung der Anwesenden an, alte Geschichten zu erzählen, z.B. von der Frau, die nicht gerne putzte, und deren Mann zu ihr sagte: „Trienche, Du bruchs nix ze putze, koch Dir lever e Eiche.“

Karl

Karl war ein gutaussehender Mann. Am Katzenstein, zur damaligen Zeit ein sagemuwobener Ort, wurde mit dem ganzen Dorf Ostern gefeiert. Davon gibt es ein Foto, Onkel Karl mit Hut. Karl war aber auch ein unangenehmer Zeitgenosse. Seine Frau Mia hat es nicht leicht bei ihm gehabt. Er war ein begeisterter Soldat und erzählte mir einmal, dass er im 1. Weltkrieg, als er ein kleiner Junge gewesen war, im Bett gelegen und die Granaten in den Ardennen gehört habe: „Ich hätt mich am leevste anjedonn on wär metjeloofe.“ Im 2. Weltkrieg war er meines Wissens im Russlandfeldzug. Meine Oma erzählte, dass er, auch wenn er auf Heimaturlaub war, in Lessenich die Uniform getragen und für Recht und Ordnung gesorgt habe. Als er einmal mit meiner Oma spazieren ging, sind sie dem Pastor begegnet. Meine Oma grüßte den Geistlichen ehrerbietig, wie damals üblich. Ihr Bruder Karl

meinte: „Däm Nixnutz bruchs de net de Dachszitt ze saare, der deet nur däm Hertjott de Daach kläue.“ Nach dem Krieg sei Karl aber wieder einer der eifrigsten Kirchgänger gewesen. Auf ihren Onkel Alfred war meine Mutter gar nicht gut zu sprechen, in ihren Augen war er ein ziemlicher Widerling: „Wat der Alfred mir als Mädchen für Klöpp⁶ jejevve hät!“

Mutter Anneliese

In den 80er Jahren begann sich auch meine Mutter wieder für Lessenich, die alte Heimat ihrer Familie, zu interessieren. Mit „Dreesje“ (Therese) Sistig, der Mutter von Günter Sistig, war sie gut befreundet. Mit ihr besuchte sie in Lessenich den einmal im Monat stattfindenden Seniorentag im Dorfgemeinschaftsraum. Meine Aufgabe war es, sie mit dem Auto dort hinzufahren, was ich sehr gerne gemacht habe. Meine Mutter nutzte die Gelegenheit und erzählte auf der Fahrt oft Geschichten von früher, die mich auch persönlich wieder der Eifel näher gebracht haben. Rosi Sistig, die Schwiegertochter von Dreesje, die im Laufe der Jahre zu einer guten Freundin geworden war, wirkte im Orga-Team des Seniorenclubs mit und hatte die Aufgabe übernommen, die älteren Herrschaften zu bewirten. Meine Mutter brachte aus Köln gerne mal Schnäpschen, z.B. "Feiglingle", mit. Einmal hatte Rosi uns bei einem unserer Aufenthalte ein Treffen mit „Treng Hans Jupp“ (Hans Josef Esser) organisiert, der uns durch sein „Museum“ auf seinem kleinen Bauernhof führte. Mit ansteckender Begeisterung zeigte er uns seine große Sammlung alter Bauerngerätschaften, deren Gebrauch und Anwendung auf dem Feld in früheren Zeiten er uns bis ins Detail erklärte.

Die Sistigs

Mit meiner Oma bin ich als Kind schon zu der „Bartels Tant“, der Oma von Günter Sistig, gegangen. Die „Bartels Tant“ (Anna Meurer geb. Esser) war das Oberhaupt der Familie und sehr belesen. Sie hatte immer den Rheinischen Merkur auf dem Beistelltischchen liegen. Damit konnte meine Oma aber nichts anfangen, was ihren Bruder Karl zu der Bemerkung verleitete: „Du bes en doof Noss.“ Meine Oma brachte ihrer Freundin immer einen Stapel „Neue Post“ mit, damals wie heute ein Klatschblättchen, für das sich Frau Meurer aber nicht interessierte: „Klara, komm, nämm die Zeidunge wedde môt“ (lacht).

Meine Oma Klara war ganz vernarrt in den kleinen Michael Sistig, den Sohn von Rosi und Günter Sistig. Als mein Sohn geboren wurde, haben wir ihm den Namen Michael gegeben, weil die Oma sich eingesetzt hatte: „Der Michael Sistig ist ja so ein lieber Junge“ (lacht).

⁶ Schläge

Nach einem schweren Unfall hat meine Mutter ihre letzten Jahre in einem Seniorenheim verbracht, wo sie nach vier Jahren verstorben ist. Den Kontakt zu der Familie Sistig habe ich auch nach dem Tod meiner Oma und meiner Mutter in all den Jahren nie abreißen lassen. Die Freundschaft hat sich bis heute gehalten.

Hochzeit in Lessenich

1996 haben meine Frau und ich geheiratet, und zwar aus nostalgischen Gründen in der St. Stephanus-Kirche in Lessenich, weil meine Familie aus Lessenich stammte und meine Uroma Küsterin in dieser Kirche gewesen ist. Außerdem fanden wir die Kirche in Lessenich immer schon schön. Rosi hat uns bei der Organisation geholfen und den Kontakt zum Pastor hergestellt.

Brautunterricht

Pastor Jansen hat uns getraut. Vorher musste aber noch von ihm der obligatorische Brautunterricht⁷ erteilt werden. In seinem Haus in Antweiler hat uns Pastor Jansen aber kein Eheseminar gegeben. Er war vielmehr damit beschäftigt, uns seine vielen Musikinstrumente vorzuführen. „Einmal muss ich Euch aber vorher in der Kirche sehen“, meinte er zum Schluss. Wir sind dann ausgerechnet beim Rosenkranzgebet erschienen und haben den ganzen Rosenkranz kniend verbracht. Wir waren hinterher total bedient (lacht). Auch die Beichte musste für mich als Katholik sein, was für meine Frau, die evangelisch ist, nicht galt. „Herr Pastor, ich weiß gar nicht, wann ich das letzte Mal gebeichtet habe, ich weiß gar nicht mehr, wie das geht“, äußerte ich meine Bedenken. „Heutzutage ist das ganz einfach: ich bereue, fertig“, nahm er mir die Angst.

Rosi Sistig hatte durch ihre vielen Kontakte dafür gesorgt, dass wir den Blumenschmuck einer Silberhochzeitsgesellschaft, die kurz vor uns in der Kirche eine Messe gefeiert hatte, übernehmen durften. Gefeiert haben wir im Landhaus Pauly.

Karl Josef Krewel

Als wir ein paar Wochen vor unserer Hochzeit bei einem Spaziergang für meinen kleinen Sohn aus erster Ehe einen Klumpen Ton zum Modellieren besorgen wollten, begegneten wir zufällig dem Besitzer der Grube, Karl Josef Krewel. Im Verlauf unserer kleinen Plauderei erzählte ich ihm, dass mein Urgroßvater beim Ton-Abbau ums Leben gekommen war, und dass ich bald in der Kirche in Lessenich heiraten würde. Karl Josef Krewel war sehr freundlich und interessiert und lud uns ein, als kleine „Wiedergutmachung“, unsere Hochzeitsfotos

im Garten der Burg Zievel zu machen. An unserem Hochzeitstag durften wir sogar mit dem Auto im Hof der Burg parken und den wunderschönen Privatgarten der Krewels für unsere Fotos nutzen (Bild 8 + 9).

Viele Jahre später hat Karl Josef Krewel uns bei einem Spaziergang in der Nähe der Burg erkannt und uns zu sich eingeladen: „Frischen Sie doch Ihre Hochzeitsbilder noch mal auf.“ Im Laufe des sehr netten Gesprächs kamen wir zufällig auf das Thema Beerdigung und die Familiengruft der Krewels neben der Kirche zu sprechen: „Ich muss mich ja verbrennen lassen, für mich ist im Sarg kein Platz mehr in der Gruft in Lessenich.“ „Ich habe kein Recht, einen anderen aus der Familie aus der Gruft zu schmeißen“, lachte er noch. Etwa ein Jahr später ist er gestorben. Das hat uns sehr leid getan, er war ein ganz netter, sympathischer Mann. An seiner Beerdigung haben wir teilgenommen.

Mystisch

Lessenich hat meine Frau und mich immer wieder angezogen. Schon oft sind wir mit unserer Enkelin nach Lessenich gekommen, um dabei zu sein, wenn die Kirmes rausgeholt wird. Auch das Kriegerdenkmal übt eine mystische Anziehungskraft auf uns aus. Ein Foto vor dem großen Mühlstein des Kriegerdenkmals zu machen, ist in unserer Familie schon zur Tradition geworden. Es gibt ein Foto von mir als Kind vor dem Mühlstein, und dasselbe Motiv gibt es auch von meinem Sohn und meiner Enkelin.

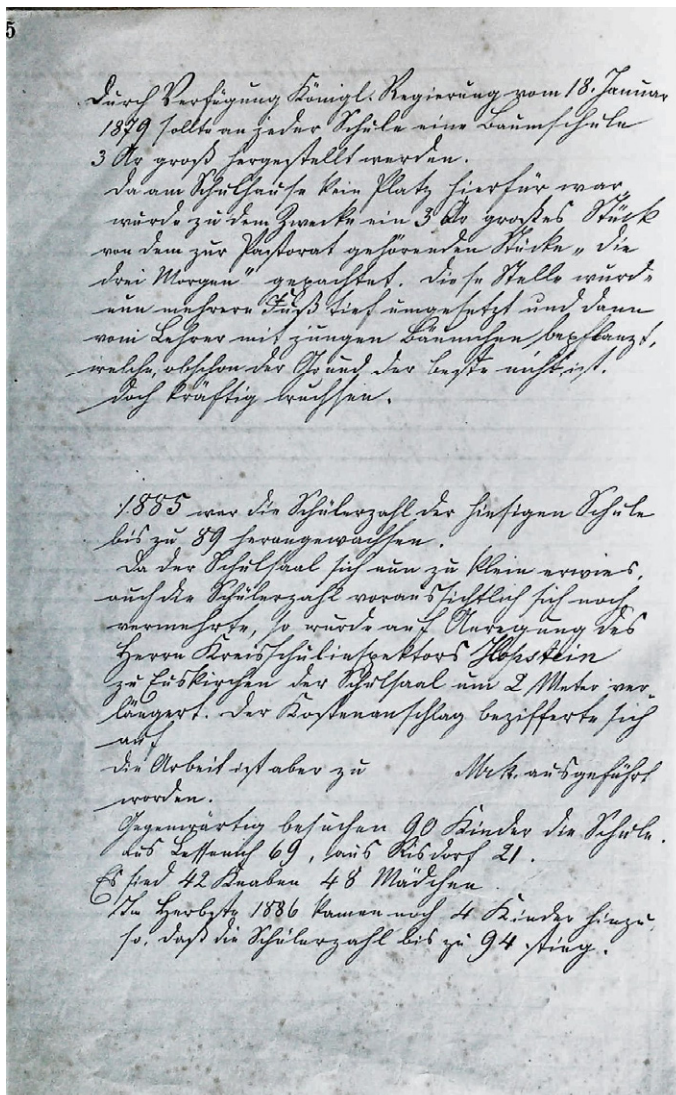
Seit ein paar Jahren hat sich für meine Frau und mich der Kreis geschlossen. Wir sind tatsächlich von Köln weg in die Eifel gezogen, in unser Wochenendhaus nicht weit von Lessenich, weil es uns in der Eifel so gut gefällt. Mit den Fahrrädern fahren wir manchmal von unserem neuen Wohnort Katzvey durch den Wald, an den Katzensteinen vorbei, zum Kriegerdenkmal nach Lessenich.

⁷ Die römisch-katholische Kirche hat die kirchenrechtliche Ehevorbereitung in Form von sogenannten Brautexamen als lange Tradition gepflegt, und sie ist als Voraussetzung zur kirchlichen Trauung vorgesehen.

Auszüge aus der Schulchronik

Die Schulchronik von Lessenich liegt in drei Bänden vor und wurde vom jeweiligen Schulleiter handschriftlich geführt. Manche trugen nur wiederkehrende Ereignisse wie den Besuch des Pfarrers oder des Schulrates ein, manche machten sich sehr viel mehr Mühe und berichteten nicht nur von Begebenheiten in der Schule, sondern auch vom Dorfgeschehen und überregionalen Vorkommnissen. Lehrer Ophoves beispielsweise erzählte (im Nachhinein), was sich in den letzten Kriegstagen im Dorf ereignet hatte. Auch von den Erdbeben Anfang der 50er Jahre schrieb er. Lehrer Otto Lehmacher berichtete ebenfalls sehr ausführlich von Festen und Feiern in Lessenich oder Rißdorf. Leider gibt es einige Lücken, auch sind offensichtlich aus der Zeit von 1933-45 (Bd.2) einige Seiten herausgerissen worden, die möglicherweise belastend für irgendwen waren. Der 2. Band war wohl außerdem eine Zeit lang verschwunden, daher wurden Eintragungen auf den letzten Seiten des ersten Bandes gemacht, die chronologisch dort nicht hingehören.

Schulchronik, Bd. II, S. 5:



Durch Verfügung Königl. Regierung vom 18. Januar 1879 sollte an jeder Schule eine Baumschule 3 Ar groß hergestellt werden.

Da am Schulhause kein Platz hierfür war, wurde zu dem Zwecke ein 3 Ar großes Stück von dem zur Pastorat gehörenden Stücke "die drei Morgen" gepachtet. Diese Stelle wurde nun mehrere Fuß tief umgesetzt und dann vom Lehrer mit jungen Bäumchen bepflanzt, welche, obschon der Grund der beste nicht ist, doch kräftig wuchsen.

1885 war die Schülerzahl der hiesigen Schule bis zu 89 herangewachsen.

Da der Schulsaal sich nun zu klein erwies, auch die Schülerzahl voraussichtlich sich noch vermehrte, so wurde auf Anregung des Herrn Kreisschulinspektors Hopstein zu Euskirchen der Schulsaal um 2 Meter verlängert. Der Kostenanschlag bezifferte sich auf.....

Die Arbeit ist aber zu..... Mrk. ausgeführt worden.

Gegenwärtig besuchen 90 Kinder die Schule - aus Lessenich 69, aus Rißdorf 21.

Es sind 42 Knaben, 48 Mädchen.

Im Herbste 1886 kamen noch 4 Kinder hinzu, so daß die Schülerzahl bis zu 94 stieg.

Hier folgen nun einige Abschnitte aus dem 3. Band, der ausschließlich von Ophoves geschrieben wurde. Sie wurden genauso übertragen, wie er sie verfasst hat.



1945

In den ersten Märztagen des Jahres 1945 gingen der Krieg und damit die Hauptkampflinie der Alliierten über unser Dorf weg nach Süden und Südosten. Schon Wochen vorher hatten die Einwohner Lessenichs die Nähe der Front zu spüren bekommen. Landwirte des Ortes hatten für Munitionsfahrten zur Front Spanndienste leisten müssen. Die Materialzüge, die auf der Eisenbahnstrecke Richtung Eifel rollten, wurden wiederholt das Ziel der so gefürchteten "Jabos" (Jagdbomber d. Alliierten!) Mit Schrecken entsinnen sich die Einwohner der Gemeinde wohl des Tages, an dem ein von "Jabos"¹ gefaßter Benzin- und Munitionstransportzug bei Satzvey-Katzfey-Veynau explodierte und ausbrannte.

In den Weihnachtstagen 1944 erlebte die Stadt Euskirchen ein furchtbares Luftbombardement. Vor allem die Kölnerstraße, das

Bahnhofsviertel und die Neustraße mit benachbarten Straßen wurden durch Brand- und Sprengbomben fast ganz zerstört. Heute, nach 3 Jahren, ist noch kaum etwas aufgebaut.

Am 5. März 1945 kam der Krieg an unser Dorf heran. Kurz nach 14 Uhr erschienen auf der Gemeindestraße Satzvey-Wißkirchen, auf der Höhe am "Josenbusch" amerikanische Panzerwagen und begannen, von dort aus das Dorf Lessenich zu beschießen. - Augenzeugen berichten, die Amerikaner seien vorher von einem einzelnen deutschen Geschütz, das am nördlichen Ausgang des Dorfes stand, beschossen worden. Dieses habe einen Amerikanerpanzer abgeschossen. Nun schlugen die amerikanischen Granaten bis 19 Uhr in und um das Dorf ein. Dabei wurden hauptsächlich die Dorfteile in Mitleidenschaft gezogen, die nördlich, östlich und südöstlich der Kirche gelegen sind. Kirche und Schulhaus wurden nicht unmittelbar durch Granaten beschädigt. Durch die Beschießung wurde das Anwesen des Esser Heinrich (Nr. 50) vollkommen, d. h. bis auf die Grundmauern, zerstört. Inzwischen hat er bereits wieder neu gebaut. Schwer beschädigt wurden die Anwesen Steinhausen Hilarius (Nr. 7), Mirlgel-Eschweiler (Nr. 6), Tümmel Lorenz (Nr. 8-9), Kastert Konrad (Nr. 2), Wey Lorenz (Nr. 47), leichte Schäden erhielten die Schulhofmauer gegenüber Anwesen Nr. 8-9, die Friedhofsmauer an der Sakristei, das Anwesen Pohl Johann (Nr. 43 d). Eine Granate schlug den Korpus vom Dorfkreuz herunter und riß ein Loch von 3-2 m in die Schulhofmauer. Ein einziger Splitter durchschlug ein großes Kirchenfenster, das mittlere an der Nordseite, und beendete seinen verderbenbringenden Flug in einer zinnernen Orgelpfeife, in die er ein großes Loch gerissen hatte. 3 Personen kamen an diesem Tage ums Leben: Wwe Lorenz Tümmel geb. Hompesch, 1 kriegsgef. Pole bei Mirlgels und 1 kriegsgef. Pole bei Christ Johann. - Die Leiche der Wwe. Tümmel wurde von den Angehörigen nach langem Suchen am übernächsten Tage unter den Trümmern der Stalles gefunden. - Gegen 19 Uhr am 5. März 1945 fuhren fast geräuschlos einige schwere amerikan. Panzer auf den Schulhof. Desgleichen in die andern Gehöfte des Dorfes. Sie fahndeten sofort nach deutschen Soldaten; die letzten hatten aber schon vor Stunden das Dorf verlassen. In den Gehölzen am "Hühnerbusch" und "Wachendorfer Tannen" standen noch Jahre nachher, z. B. heute, 1948, noch, die abmontierten und "ausgeschlachteten" Panzer - und Kraftfahrzeugwracks der Wehrmacht. Wehrmachtsmunition mancher Art und Kaliber machte noch im Sommer 1947 das Betreten der umliegenden Wälder gefährlich. In der Lehrerdienstwohnung richteten sich noch am gleichen Tage 8 amerikanische Offiziere ein. Sie erbrachen während der Abwesenheit meiner Frau Schränke, Kisten und Zimmertüren.

Aus der Lehrerdienstwohnung stahlen sie 2 Weckeruhren, 1 Paket Kerzen, 1 Foto-Belichtungsmesser. Am 6. März mußten sich alle Männer des Dorfes Lessenich beim amerikanischen Offizier in der Lehrerdienstwohnung zwecks Angabe von Personalien etc. melden.

Ab 18 h durfte kein Lessenicher Einwohner mehr außerhalb seiner Wohnung sein. - Auch Burg Zievel erhielt eine alliierte Besatzung. Die Zieveler Familien (Krewel, Bensberg, May, Schmitz usw.) wurden für mehrere Monate ausquartiert. Erst im Laufe des Jahres 1946 kehrten dieselben in ihre alten Wohnungen zurück. - Im Übrigen waren für lange Wochen im Dorfe noch frontmäßige Zustände. Elektr. Licht, elektr. Kraft und Telefon funktionierten nicht mehr. Ein geordnetes Telefonwesen ließ noch viele Monate auf sich warten.

¹ Jagdbomber

Der Schulbetrieb war seit dem März 1945 ganz zum Erliegen gekommen. Seit Sommer 1944 konnte der Schulsaal wegen dauernder Belegung durch Wehrmachtseinheiten bis März 1945 nicht mehr benutzt werden. Das allgemeine Durcheinander der Tage vor dem Einrücken der Amerikaner hinterließ auch am Lessenicher Schulinventar viele sehr hässliche Spuren. Möbel und Fenster wurden stark beschädigt, wertvollste Inventarstücke wie Stoppuhr, Bandmaß in Lederhülle, großer Winkelmesser, Schulchronik Bd. II., mehrere Stücke der Lehrer- und Schülerbücherei gingen verloren und blieben bis auf heutigen Tag spurlos verschwunden. Den energischen Nachforschungen des Schreibers dieser Zeilen gelang es, 1947 einige weitere wertvolle Inventarstücke wieder in den rechtmäßigen Besitz zurückzuführen. Der 8. Mai 1945 brachte endlich den Waffenstillstand. Am 25. September 1945 kehrte der Schreiber dieses, Lehrer Joh. Ophoves, aus russischer Kriegsgefangenschaft in die Heimat zurück. Seit 5. Februar 1943 hatte er zur Wehrmacht gehört und hatte in Nord- und Südfrankreich, Mittel- und Norditalien und zuletzt Januar - Mai 1945, an der oberschlesisch - böhmischen Front gestanden, er war als Sanitätssoldat eingesetzt worden. Wegen einer bösartigen Unterschenkelkrankung, die er sich an der mittellitalienischen Abruzzenfront zugezogen hatte, wurde er (im) Dez. 1943 in Sora(?)/Italien operiert und schließlich in den Kriegs- bzw. Res. Lazaretten Cortina d'Ampezzo und Landshut/Bayern geheilt. - Als im Mai 1945 die letzte deutsche Armee in Böhmen zusammenbrach, geriet ich mit einigen anderen Männern in die Gewalt tschechischer Partisanen. Ein guter Schutzengel fügte es wohl, daß ich dem tragischen Schicksal entgehen konnte, welches die Partisanen uns bereitet hatten und so, wahrscheinlich als Einziger, mit dem Leben davorkam. Dies geschah am 9. Mai 1945 gegen 22h in einem Walde in der Nähe von Chrudim/Böhmen.

Im November 1945 wurde die Volksschule Lessenich wieder eröffnet. Als Lehrpersonen waren tätig die Schulamtskandidatin Marg. Barth aus Drees b. Rheinbach und der Schulhelfer Heinrich Schirmer aus Lessenich. - Im Dezember 1945 erhielt Lehrer Joh. Ophoves von der Kreisschulbehörde den Bescheid, daß er auf Anordnung der Militärregierung des Kreises Euskirchen aus dem Schuldienst entlassen sei. - Im November 1946 erhielt ich von der Kreisschulbehörde den Bescheid, daß ich von der Militärregierung wieder zum Schuldienst zugelassen sei. - Am Ende des Jahres 1945 lagen die öffentlichen Reise- und Verkehrsverhältnisse noch sehr im Argen. Vom Bahnhof Satzvey aus bestand in beiden Richtungen noch keinerlei Fahrmöglichkeit.

Hier ein Auszug aus der Schulchronik im Original (zum obigen Text), von Lehrer Ophoves geschrieben:

bösartigen Unterschenkelkrankung, die er sich an der mittellitalien. Abruzzenfront zugezogen hatte, wurde er Dez. 1943 in Sora/Italien operiert u. schließlich in den Kriegs- bzw. Res. Lazaretten Cortina d'Ampezzo u. Landshut/Bayern geheilt. - Als im Mai 1945 die letzte deutsche Armee in Böhmen zusammenbrach, geriet ich mit einigen anderen Männern in die Gewalt tschechischer Partisanen. Ein guter Schutzengel fügte es wohl, daß ich dem tragischen Schicksal entgehen konnte, welches die Partisanen uns bereitet hatten u. so, wahrscheinlich als Einziger, mit dem Leben davorkam. Dies geschah am 9. Mai 1945 gegen 22 h in einem Walde in der Nähe von Chrudim/Böhmen. - Im November 1945 wurde die Volksschule Lessenich wieder eröffnet. Als Lehrpersonen waren tätig die Schulamtskandidatin Marg. Barth aus Drees b. Rheinbach u. der Schulhelfer Heinrich Schirmer aus Lessenich. - Im Dezember 1945 erhielt Lehrer Joh. Ophoves von der Kreisschulbehörde den Bescheid, daß er auf Anordnung der Militärregierung des Kreises Euskirchen aus dem Schuldienst entlassen sei. - Im November 1946 erhielt ich von der Kreisschulbehörde den Bescheid, daß ich von der Militärregierung wieder zum Schuldienst zugelassen sei. - Am Ende des Jahres 1945 lagen die öffentlichen Reise- u. Verkehrsverhältnisse noch sehr im Argen. Vom Bahnhof Satzvey aus bestand in beiden Richtungen noch keinerlei Fahrmöglichkeit.

Ein sehr aufregendes Ereignis (8.3.1950)

weckte nicht nur die Lessenicher u. Rißdorfer, sondern wohl alle Menschen der Kölner, Euskirchener, Aachener u. Bonner Landschaft am Morgen des 8. März 1950, gegen 5:27 Uhr recht unsanft aus dem Schlafe. Wellenartige Bewegungen, begleitet von einem unterirdischen, dumpfen, donnerartigen Rollen u. Murren durchliefen unsere gute Mutter Erde, Häuser schwankten u. bebten, Möbel (Betten!) führten schaukelartige Bewegungen aus, morsche Kamine fielen um (2 Stück in der "Gasse" in Lessenich!). Kalk u. Verputz fielen von Decken u. Wänden, Schläfer wurden in ihren Betten hin u. her gewiegt (der Schreiber dieses!), Gedanken u. Erinnerungen an die Bombennächte des verg. Krieges wurden wach, Angstgefühle u. starkes Herzklopfen bemächtigten sich vieler Menschen. Wir standen fassungslos vor etwas Furchtbarem, Ungeheuerlichem! Was mochte es gewesen sein? Welche ungeheuren Kräfte hatten da gewirkt? - War es ein Erdbeben? - War es eine Industriewerkskatastrophe? - Oder war es gar der Alpdruck der modernen Menschheit, das Gespenst der Zukunft, eine Atmbombenexplosion? - So gingen die Vermutungen u. Fragen hin u. her. Am Mittag des 8. März 1950 hörten wir dann die Erklärung, die der Rundfunksender Hamburg gab. - Aus dem hier beigelegten Zeitungsausschnitt ist alles Interessierende zu ersehen.

Joh. Ophoves

Das Ende der Lebensmittelkarte

brachte uns der 1. März 1950. Damit hat sie 10 Jahre und 6 Monate regiert. Die 1. Lebensmittelkarten wurden im Sept. 1939 ausgegeben. So unangenehm uns die Erinnerung an diese Zeit ist, so war die Lebensmittelkarte doch sehr nötig. - Zucker war das letzte, was noch im Febr. 1950 rationiert war.

Joh. Ophoves

Am 26.4.1952 feierte der derzeitige Besitzer der Burg Zievel, Herr Karl Krewel, das Fest der "Silberhochzeit" mit seiner Gattin Maria geb. Küster. Da sich neben Amts- und Gemeindeverwaltung, sowie Pfarrer und weitere Gratulanten auf Zievel einfanden, wollte auch die Schule nicht zurückstehen und brachte den "silbernen" Hochzeitem am Morgen des Festtages auf der Terrasse vor dem Herrenhause ein kleines, gut gelungenes Ständchen. (Lieder, Gedichtvorträge und kleine Ansprache des Unterzeichneten.) Die Kinder erhielten Süßigkeiten geschenkt (- von der Hochzeiterin!)

Eine andere kleine Aufmerksamkeit seitens der Hochzeiter für die Lehrpersonen kann allerdings leider nicht verschleiern, daß Herr K. Krewel als Gemeinderat einmal einen recht eigenartigen Standpunkt in Bezug auf Verbesserung der Lehrerwohnungsverhältnisse vertrat: auf meinen Antrag bewilligte die Gemeinde die Beschaffung einer Badewanne, der dazu gehörige Badeofen wurde auf Einwand des Herrn Karl Krewel abgelehnt!

Lessenich, 27.4.1952

Joh. Ophoves, 1. Lehrer

Am 30.4.1952 unternahm die Klasse II. (5.-8. Jg.) der Schule Lessenich eine Ganztageswanderung von Urft über Kloster Steinfeld - Rinnen - Listhal (?) - Untergolbach nach Kall. 40 Kinder nahmen unter Führung des Unterzeichneten daran teil. Anreise per Bahn bis Urft - Rückreise per Bahn von Kall. Die Hinreisekosten übernahm die Kasse der Volksschule Lessenich (Wanderfonds aus den Theateraufführungen!). Besucht wurden die Hallenthaler Mühle (17. Jahrh.!), Klosterkirche und Kloster Steinfeld, Heldenfriedhof Steinfeld (300 Grabkreuze), Kirche in Rinnen und Untergolbach. Auf den Rasten im Hallenthal, Kuttenbachtal und Kallbachtal wurden Spiele veranstaltet. Alles kehrte gesund und hoch befriedigt nach Hause zurück (Fotos).

Joh. Ophoves, 1. Lehrer

Zum "Muttertag 1952" wirkten 3 Mädchen hiesiger Schule an dem "Müttergenesungswerk unter Leitung von Frau Elly Heuss-Knapp (Gattin des Bundespräsidenten)" in Form einer Haussammlung mit.

- | | |
|-------------------------------|-----------------|
| 1. Annemarie Bergmann, Zievel | DM 3,10 |
| 2. Agnes Thiesen, Lessenich | DM 15,49 |
| 3. Anneliese Velser, Rißdorf | <u>DM 7,50</u> |
| | <u>DM 26,09</u> |

Obiger Gesamtbetrag der Haussammlung wurde am 15.5.1952 Herrn Ortsbürgermeister A. Wolfgarten, Lessenich, zur Weiterleitung übergeben.

Joh. Ophoves, 1. Lehrer

So wie in den vergangenen Jahren war auch für dieses Jahr eine Omnibusreise der ganzen Schule geplant. Der Plan konnte vorerst wegen der im Kreise Euskirchen aufgetretenen spinalen Kinderlähmung nicht verwirklicht werden. Seitens der Kreis- und Amtsverwaltung waren Schulreisen und -wanderungen untersagt worden.

Lessenich, 6.8.1952

Joh. Ophoves

Wegen der in den Monaten Juli-August 1952 im Lande Nordrhein-Westfalen stark aufgetretenen spinalen Kinderlähmung - die auch zu mehreren Todesfällen führte, wurden die diesjährigen Sommerferien auf Grund eines ministeriellen Erlasses bis zum 15. September 1952 verlängert. Die Schule beginnt wieder am 16. September 1952.

Lessenich, den 27.8.1952

Joh. Ophoves, 1. Lehrer

Nachdem in nächster Nachbarschaft (Satzvey) einige Fälle von Kinderlähmung aufgetreten waren, wurden während der Ferien die Klosettanlagen der hiesigen Volksschule einer gründlichen Reparatur unterzogen. Die Schulputzfrau soll 14tägig die Aborte mit einer 5%igen Sagrotanlösung säubern. Die Schulkinder müssen nach Benutzung der Klos die Hände mit Seife waschen. Außerhalb der Schulzeit werden die Aborte abgeschlossen.

Lessenich, den 10.9.1952

Joh. Ophoves, 1. Lehrer

Am 15. Sept. 1952 wurde im Beisein maßgebender Persönlichkeiten der Kreis- und Amtsverwaltung die neue Antweiler Volksschule eingeweiht.

Joh. Ophoves, 1. Lehrer

Auszug aus der Chronik des Junggesellenvereins (1926)

Die alljährlich wieder am 1. Mai der Mai bairn
aufgestellt, ebenso das Maien streuen an den Gärten.
Nach feierlicher des Monats beitrags in Monats ver-
sammlung wurde noch verschiedenes besprochen, feierte
sogar den an die Stelle an setzen. Es wurde
beschlossen, 1 springen zu und 1. 2. und 3. Preis im
Festzug, 1. und 2. Preis im Fädelstücken, 1 Preis
für stromen haltung des Fädelstücken, sowie
im Wettbewerb des Festzug und zu stellen.

Der Vorsitzende
Joh. Kastert



In der Monatsversammlung am 5. Juni wurde
der Monatsbeitrag eingezogen. Dann wurde besprochen
der Verein an den zu springen sollte sich betrieblen
sollte. Eine feierliche des Junggesellenverein
wieder wurde nicht bewirkt ist worden, der beide
Feste auf einen Sonntag für den Vorsitzenden:

Auf dem Festzug feste des Junggesellen - Verein
Rißdorf, sowie unser Verein den springen für
stromen haltung im Festzug, betrieblen auf einer
Häufchen. Unser Preis für Joh. Kastert wurde
für den 1. Preis für stromen haltung des Festzug.

Joh. Kastert



Bei der Zusammenkunft der Mitglieder am
3. Juli, wurde zuerst der Monatsbeitrag eingezogen.
Dann wurde abgeurteilt, und Fädelstücken bestand vorgelassen
vom vergangenen Festzug.

Unser festlicher Festzug war ziemlich besetzt.
Viele Namen waren erschienen, die meisten waren
120 und weitere Junggesellen für den Festzug war
unser festlich. Besonders im Fädelstücken konnte
man gut Leistungen beobachten. Preis und gut die
Hochzeiten waren nicht im besten Zustand. Die
Hochzeiten waren sehr gut. Der Vorsitzende
Joh. Kastert

derselbe Text in Druckschrift:

Wie alljährlich, wurde am 1. Mai der Maibaum aufgestellt, ebenso das Maienstecken an den Häusern. Nach Einziehung des Monatsbeitrag in (der) Monatsversammlung wurde noch verschiedenes besprochen, hauptsächlich wegen den auszustellenden Preisen. Es wurde beschlossen, 1 Ehrenpreis und 1., 2. und 3. Preis im Festzuge, 1. und II. Preis im Fähdelschwenken, 1 Preis für stramme Haltung des Fahnenträgers, sowie ein Meistbeteiligungspreis auszustellen.

der Vorsitzende
Joh. Kastert

In der Monatsversammlung am 5. Juni wurde der Monatsbeitrag eingezogen. Dann wurde beschlossen, (daß) der Verein an dem Zupfgeigenfeste sich beteiligen sollte. Eine Einladung des Junggesellenvereins Weiler konnte nicht berücksichtigt werden, da beide Feste auf einen Sonntag fielen.

der Vorsitzende

Auf dem Stiftungsfeste des Junggesellen-Vereins Rißdorf errang unser Verein den Ehrenpreis für stramme Haltung im Festzuge, bestehend aus einer?... Unser Präsident Joh. Kastert verdiente sich den 1. Preis für stramme Haltung des Präsidenten.

Joh. Kastert

Bei der Zusammenkunft der Mitglieder am 3. Juli wurde zuerst der Monatsbeitrag eingezogen. Dann wurde abgerechnet und Kassenbestand vorgelegt vom vergangenen Stiftungsfeste.

Unser diesjähriges Stiftungsfest war ziemlich besucht. Sieben Vereine waren erschienen, durchschnittlich waren 120 auswärtige Junggesellen hier. Der Festzug war äußerst prächtig. Besonders im Fähdelschwenken konnte man gute Leistungen beobachten. Kurz und gut: die Vorbereitungen waren nicht umsonst gewesen. Die Preisrichter walteten ihres Amtes sehr gerecht.

der Vorsitzende
Joh. Kastert

9

Mair'scher Marktschreier am 24. April 26
beim Markt Peter Dfinitz

Kauensgegenstand der Mair'schen und Dfinitz'schen.

Name	Käufer	Preis
Krautert Gertrud	Simmler Anton 3500	3,50 16
Krautert Loret	Josef Kraut 2500	2,50 "x"
Simmler Gertrud	Gabriel Dfinitz 2200	2,20 "
Krautert Franz	Karl Wiesen 1600	1,60 +
Simmler Gertrud	Peter Simmler 600	0,60 x
Filofter Anna	Gabriel Dfinitz 500	0,50
Dfinitz Elise	Josef Kraut 5000	5,00
Dfinitz Gertrud	Math. Simmler 6000	7,10 * 1,50
Krautert Mary.	Peter Dfinitz 800	0,80 x
Mair's Anna	Peter Dfinitz 1100	1,10 x
Mair's Helena	Josef Kraut 1100	1,00 x
Long Anna	Gabriel Kraut 2500	2,50 x
Long Elise	Krautert Karl Wiesen 1100	1,10 +
Long Gertrud	Krautert Simon 800	0,80 x
Offen Franz	Krautert Josef 500	0,50
Offen Anna	Peter Simmler 100	0,70 x
Reisner Anna	Long Josef 600	0,60 x
Reisner Sophie	Simmler Gieb. 550	0,50 x
Gulden Maria	Josef Witten 2100	2,10 * 0,20
Wittner Franz	Gieb. Offen 500	0,50
Schulz Anna	Josef Kraut 600	0,60 x
Offen Maria	Krautert Simon 2000	1,00 x
Reisner Maria	Karl Wiesen 200	0,20 x
Mair's Franz	Dfinitz Simon 4000	4,00 x
Krautert Franz	Josef Long 200	0,20 x
		<hr/>
	Long Josef 26,10	41,10 16
	Rückständig	26,10
		15,00

Mailehen-Versteigerung am 24. April 1926 beim Wirte Peter Schmitz

Namensverzeichnis der Mailehen und Käufer

Name	Käufer	Preis
Kastert, Gertrud	Simmler, Anton	3,50 Mark
Kastert, Berta	Joseph Brast	2,50
Firmenich, Kath.	Gabriel Krischer	2,20
Kastert, Kath.	Karl Wiesen	1,60
Tümmer, Gertrud	Peter Firmenich	0,60
Kloster, Anna	Gabriel Krischer	0,50
Schmitz, Elise	Joh.(Jos.?) Brast	5,00
Schmitz, Gertrud	Wilh. Emonds	7,00
Kastert, Marg.	Peter Schmitz	0,80
Maus, Anna	Peter Schmitz	1,10
Maus, Helene	Joh. Kastert	1,00
Ley, Anna	Hubert Kastert	2,50
Wey, Elise	Karl Wiesen	1,10
Wey, Gertrud	Kastert, Konrad	0,80
Esser, Kath.	Kastert, Joh.	0,50
Esser, Anna	Peter Firmenich	0,70
Richarz, Anna	Ley, Joh.	0,60
Richarz, Christine	Simmler, Hub.	0,50
Gülden, Mina	Jos. Vlatten	2,10
Meurer, Kath.	Hub. Esser	0,50
Kolvenbach, Agnes	Joh. Kastert	0,60
Esser, Maria	Kastert, Konrad	1,00
Regg, Maria	Karl Wiesen	0,20
Textra, Maria	Schmitz, Ferdinand	4,00
Kastert, Kath.	Joh. Ley	<u>0,20</u>
		41,10 M
	Bezahlt:	<u>26,10 M</u>
	Rückständig:	15,00 M

HAUS- UND FAMILIENNAMEN

Wer als Fremder nach Lessenich kommt, wird manchmal sehr verwirrt gucken, wenn er Einheimische miteinander von Personen aus dem Dorf reden hört. Selbst jemand, der unseren Dialekt spricht oder zumindest versteht, kennt noch lange nicht die Bedeutung der Lessenicher Eigennamen, deren Entstehungsgeschichte oft nur noch den Älteren bekannt ist. Die Herkunft der Namen ist sehr unterschiedlich: mal leiten sie sich vom Vor- oder Nachname irgendeines Vorfahren ab, mal bezeichnen sie einen Beruf, einen Flurnamen oder die Herkunft aus einem anderen Ort – es können aber auch Spitznamen sein. Manchmal wird so ein Name auf eine ganze Familie übertragen, manchmal auch nur auf einen Zweig einer größeren

Sippe. Es gibt auch einige Häuser, die – unabhängig von ihren Bewohnern – einen Eigennamen haben, der zumeist einen (ehemaligen) Bewohner bezeichnet. Da die Namen teilweise schon alt sind, beziehen sie sich naturgemäß hauptsächlich auf die älteren Häuser und auf alteingesessene, z. T. sogar schon ausgestorbene Familien. Ein paar der unten genannten Häuser sind allerdings auch abgerissen und an derselben Stelle neu aufgebaut worden (mit * markiert), der Name bleibt. Einige Namen werden unterschiedlich geschrieben und ausgesprochen - es wurden dann auch beide Versionen aufgeführt.

Es gibt noch einige Fragezeichen in dieser Tabelle - hier wäre es schön, wenn die Leser*innen mithelfen würden, die Lücken zu füllen!

Name	kommt von:	Herkunft	bezogen auf:	eigentlicher Name	heutiger Name	Nr.	Straße
Liese	Elisabeth	Vorname	Familie	Rhein-Schmitz	Name ist ausgestorben	Haus stand zwischen Nr. 15 und 15a	Stephanusstraße (Schulstraße, "de Jass")
Schneggesch	Schneider	Berufsbezeichnung	Familie	Meurer	?	13*	
Boosse	Boos	Nachname	Familie	Nöthen	Nöthen	11	
Hammesse	Hammes	Nachname	Familie	Kastert	Kastert	9*	
Ruppe	Rupp	Nachname	Familie	Maus	Sistig	7	
Baatels	Bartholomäus (?)	Vorname	Familie	Sistig	Sistig	5*	
Maddeliene / Madelene	Magdalena	Vorname	Haus	Nolden-Klose	Klose	3*	
Tümmesch / Tümmelesch	Tümmer	Nachname	Familie	Nolden	Dahremöller	1	
Schohmächesch	Schuhmacher	Berufsbezeichnung	Haus	Wiesen	Schwill	18	
Lohr	?	?	Familie	Hompesch	Cousin	16	
Stienze	Christine (?)	Vorname	Haus	Thiesen	?	6	
Schölle	Schule		Haus	Eschweiler	Jehn/Bielke	2	Pastoratsweg
Paelze	Paul (?)	Vorname	Familie	Wey-Pauly	abgerissen	Haus stand an der Stelle des Parkplatzes	
Märje	Maria	Vorname	Familie	Schmitz	Weber	54*	Zievelerstraße
Simmelesch	Simmler	Nachname	Haus	Name nicht mehr vorhanden	Lörcke	47	
Bröiesch	Breuer	Nachname	Haus	Eschweiler	z. Zt. leer	39	
Boresse	?	?	Familie	Wey-Bramer	?	37	
Trenge	Katharina	Vorname	Familie	Esser / Weber	Schenk	33 / 6	

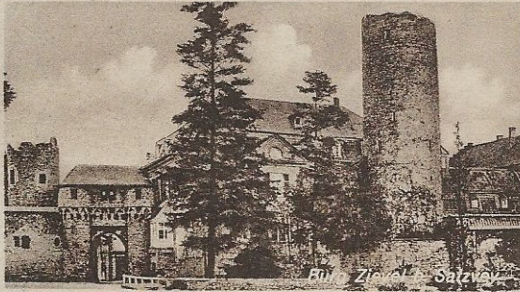
Name	kommt von:	Herkunft	bezogen auf:	eigentlicher Name	heutiger Name	Nr.	Straße
Naatschmötts	Nagelschmied	Berufsbezeichnung	Familie	Christ-Kreutzwald	Kreutzwald	31*	Zievelstraße
Müeresch	Meurer	Nachname	Familie	Wolfgarten	Wolfgarten	36	
Engelse		Nachname	Haus	Tümmer	?	25	
Jerenze	Gerhard (???)	Vorname	Haus	Kastert	Josephs	13	
Mötschelde	Mutscheid	Herkunftsort	Haus	Tümmer / Möseler	Möseler	1	Wachendorfer Straße
Bou	Bau	nach dem Hausneubau	Haus	Kastert-Steinhausen	Steinhausen	3	
Merjels	Mirgel	Nachname	Familie	Eschweiler	Eschweiler	5	
Mestregels	Meister Engels		Haus	Firmenich	Lessenich	7*	
Schrengesch	Schreiner	Berufsbezeichnung	Familie	Kastert	?	9	
Arenz			Haus	Tönnies	Eich	11	
Brijitte	Brigitte	Vorname	Familie	Kastert	Kastert	13	
Böndesch	Bünder	Nachname	Familie	Bünder-Ley-Ismar	abgerissen	15	
Wey					Wey	2	
Kolvenbach/ En de Möll					?	4	
Marikketreng	Maria Katharina	Vorname	Familie	Heiden	Lingscheid	6	
Treng	Katharina	Vorname	Familie	Esser	Geusen	8*	
Räss / Richens	Regh	Nachname	Familie	Regh	Graf	10	
Kolei					?	12	
Thomés	Thomé	Nachname	Haus	Thomé	?	14	
Aassemächesch	Achsenmacher	Berufsbezeichnung	Haus	Meurer	Wolfgarten	16	
Köppe	in der Köpp	Flurname	Haus	Hamacher	?	18	

Postkarten von Lessenich, Rißdorf und Burg Zievel





Lessenich. Totalansicht



Burg Zievel. Salzwed.



Straßenpartie mit Gasthaus Jean Blauen



Burg Zievel



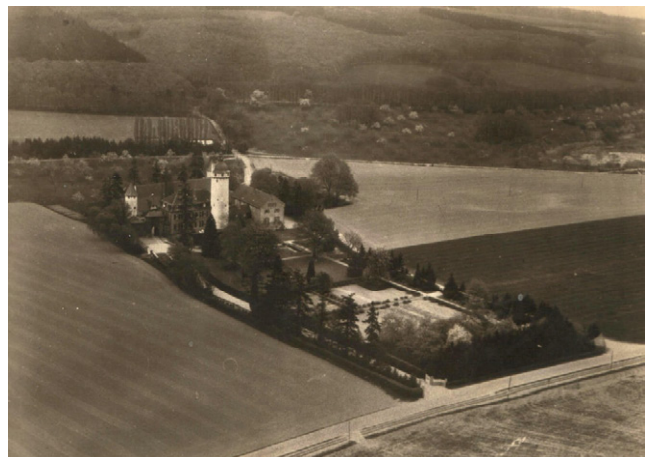
Gastwirtschaft von Heintr. van Laak Nachf. Inh. Jos. Brast



Gruß aus Lessenich



Burg Zievel bei Euskirchen.





Gruß aus Lessenich



Dorfpartie



Dorfpartie



Dorfpartie



Steinbach-Talsperre

Gruß aus Rissdorf b/ Euskirchen



Euskirchen. Burg Zievel

Feldpost von Heinrich Esser (Lessenich, Wachendorferstr. 8)

Auszug aus dem Brief vom 9.10.1944: im Original.....

Ostern, den 9.10.44.
Lb. Frau, sehr lieb u. alle!
Zuerst warst wieder frohen mit freundl.
Liedern und fied. Lieder. Heute ist Montag
abend. Heute Sonntag. einen Brief zu
schreiben habe, aber bin nicht dazu
gekommen. Du bist mir bewußt von
mit Menschen sehr sind mit mir
Lieder sehr in der neuen Freude
geändert, sind sehr sehr sehr
wiederum für mich in neuen Liedern.
Denn sehr alle die zinslich gemacht
ist ganz ab mit der Veränderung.
Sonntag Morgen gab sogar Glück.
Morgen (ganz mit Lieder). Lb. Frau
Denn sehr in der ist so ganz neu.
Habe ich sofort in 5. Teil gebracht für
jeden Donnerstag. Das Montag Lieder
Lieder mit Liederrollen. In ich ab
von dem Donnerstag sind sehr
6. Mann mit dem Zimmer, das von Lieder.
Morgen, das Lieder sind sehr neu.
Denn von Lieder Lieder. In
antenne in mit Lieder Lieder.
sind alle Lieder in der neu.

....und in gedruckter Form (wir danken an dieser Stelle Frau Hubertine Steinhausen für die Transkription)

09.10.1944 (Breslau)

Liebe Frau, Hans Josef und alle!

Zuerst recht viele Grüße aus Feindesland sendet Euch Papa.

Heute ist Montagabend. Wollte Sonntag einen Brief geschrieben haben, aber bin nicht dazu gekommen. Wie Ihr nun bereits von mir erfahren habt, sind wir nach langer Fahrt in der neuen Heimat gelandet und sind jetzt auch nach vielem Hin und Her in unseren Quartieren. Nachdem jetzt alles so ziemlich geregelt ist, geht es auch mit der Verpflegung. Sonntag Morgen gab's sogar Zucker-Kuchen (genannt Knöpplatz). Liebe Frau, Du weißt ja, dass ich den so gerne esse. Hab ihn sofort in 5 Teile geteilt – für jeden Kameraden. Des Mittags Kartoffeln, Soße und Kappesrolladen. Da ich eben von den Kameraden schrieb, wir sind zu 6 Mann auf dem Zimmer: der von Wißkirchen, der Lehrer und noch ein anderer von unserer Cölner Stube. Die anderen, die mit auf der Cölner Stube waren, sind alle auseinander gerissen worden. Ich schrieb von 6 auf der Bude – die zwei anderen sind Oberschlesier. Die sind unter die Rheinländer verteilt worden, damit bei denen nicht der Verdacht entsteht, sie wären nichts wert unter den Deutschen. Aber ganz gute Leute – auch älter. Nun gut davon. Da hatten wir doch gestern Abend einen lustigen Abend hier. 2 Räume wurden hergerichtet – sind zu 88 Mann in der Batterie. Dazu der Oberleutnant, der Leutnant, der Spieß, der Oberfähnrich und die dazugehörigen Unteroffiziere. Es war ganz schön – ein Fass Bier wurde angeschlagen. Der Oberleutnant hielt eine Ansprache, da war alles dran. Dass wir alle verheiratet wären und Familienväter seien. Aus dem Grunde wird es auch gedacht gewesen sein, um uns auf andere Gedanken zu bringen. Die Vorgesetzten sind gut. Im Dienst streng – und das muss ja auch sein. Und Dienst haben wir viel, denn sie wollen aus uns in kurzer Zeit fertige Soldaten machen. Denn das ist hier so ein Ausbildungslehrgang. Vorerst die Grundausbildung und dann kommen die Geräte dran.

Was gibt es noch Neues zu Hause? Was macht Hans Josef? Schickt er sich noch gut? Wie weit seid Ihr im Feld – habt Ihr noch nicht gedroschen? Haltet nur genug zu Hause von allem. Wenn es geht, Hafer und Gerste alle, damit Ihr was zu füttern habt. Was gibt es sonst noch Neues? Ich wollte, ich hörte doch noch mal was von Euch zu Hause. Auf meine Anschrift nicht mehr Kan. schreiben, sondern Soldat. Das ist wegen Stellungsverrat. Das verstehst Du doch sicher.

Will nun aufhören und schlafen gehen. Ich bin müde. Müssen Tag und Nacht auf Wache. In jeder Nacht auf Wache denke ich an Euch Lieben, wenn Ihr so schön schlafen werdet.

Ich schließe nun mit vielen Grüßen und Küssen, Euer in der Ferne weilender Papa. Also: Gute Nacht – auf Wiedersehen. Viele Grüße an alle Verwandten und Bekannten.

Waldorf, den 02.12.1944

Liebe Frau, Hans Josef,

zuerst mal viele Grüße aus Waldorf. Wir sind gut angekommen. Gegen 2 Uhr waren wir hier. Unterwegs wurden wir von einem Tiefflieger angegriffen. Inzwischen war es ja so hell geworden. Vor Straßfeld hörten wir plötzlich ein Geräusch. Im Nu vom Wagen runter, und indem ging es auch schon mit den Bordwaffen los. Es war in der Gegend vom alten Flugplatz bei Straßfeld – alles Ebene und wir hatten keine Deckung, kein Graben und nichts. Das Biest machte noch mal kehrt und wir an die andere Seite vom Wagen. Zum Glück, dass er abbog – das hätte bestimmt kein gutes Ende gegeben. Es hat noch mal hingehauen zum Glück. Heute Morgen beim Antreten fragte der Spieß: „Esser schon zurück?“ „Jawohl“, sagte ich und musste gleich auf Schreibstube kommen. „Hat alles geklappt?“ sagte er und war froh, dass wir wieder zurück waren. Hätten ruhig noch etwas bleiben können – wäre grad so gut gewesen. Nun was Neues: Heute Mittag plötzlich Befehl: „Alles packen“ und stehen seitdem in Alarmbereitschaft. Wohin? Unbekannt – müssen mal abwarten. Werde sofort schreiben. Heute Abend hatten wir schon Frikadellen vom (?), haben gut geschmeckt. Wenn einer Dich fragt, der Ochse ist verkauft.

Will nun schließen, denn ich bin müde. Anders ist nichts Neues hier. Also gute Nacht und einen Kuss. Euer Papa.

Viele Grüße an alle.

Kannst ja weiter schreiben, aber an Feldpost.

=====

08.12.1944 (Wiesbaden)

Mein liebes kleines Söhnchen Hans Josef

Endlich komme ich dazu, Dir auch mal einen Brief zu schreiben. Papa hat gerade gegessen, Liebchen. Wir hatten heute Kartoffeln und Gulasch, schmeckte gut. Was machst Du denn zu Hause – schickst Du Dich auch noch gut und folgst der Mama immer schön und bist brav? Denn das musst Du schon, wo Papa Soldat ist. Papa muss ja helfen den Krieg gewinnen, damit Du, wenn Du mal alt genug bist, nicht mehr in den Krieg brauchst. Du musst auch schön helfen, leichte Arbeit machen, was Du kannst und nicht immer herum laufen. Du musst schon denken, Mama arbeitet für Dich, mein Liebchen.

Wir liegen hier im Walde an einem großen Wasser. Über Tag dürfen wir uns nicht sehen lassen wegen den feindlichen Fliegern, sonst würden die uns mit Bomben bewerfen. Wir marschieren nur nachts und dann ist es dunkel. Eine Nacht sind wir an einem großen tiefen Wasser vorbei marschiert. Da haben wir uns an den Händen gefasst, dass keiner hinein fiel. Es hat gut gegangen.

Nun kleiner Mann, ich muss schließen, hab gerade Befehl gekriegt, ich muss auf Schreibstube kommen.

War der heilige Mann auch da? Was macht Onkel Vogt noch und Frau Kuhn? Bestelle liebe Grüße an die beiden und an die Jött, Tante Mia und Tant Traudchen. Hoffe, dass dieser Brief Dich, klein Liebchen und Mama gesund antrifft.

Gruß und drückt Euch, Papa

Mama – noch ein paar Zeilen und Grüße an Dich. Habe gestern 3 Briefe von Dir erhalten. Muss jetzt zum Spieß kommen, gucken, was der hat. Ob es wegen des Ochsen ist – hatte ja noch kein Geld. Habe Dir das gestern im Brief geschrieben – oder wegen der Gans – ich weiß es nicht.

Also nochmals Gruß und Kuss, Papa

Viele Grüße an alle dort.

Dorfkreuze und andere "Sehenswürdigkeiten"



kleiner Bildstock - wurde abgerissen, weil er dem Tonabbau der Grube "Stein" im Wege stand; daneben: Frau Ophoves (Frau des Lehrers) mit ihrer Mutter (Bildarchiv Gerd Ophoves)



Tür zum Wasserbehälter, der von der Quelle in der "Bitz" gespeist wird und früher das ganze Dorf versorgte



Wegekreuz am Wasserbehälter



Wegekreuz zwischen Lessenich und Reißdorf



Dorfkreuz an der Kirchhofsmauer



alte Figur von St. Michael - wurde gestohlen



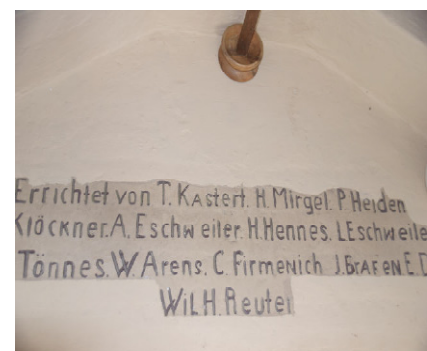
Grabstein von "Schölle Karl" und seiner Frau Magdalena



neue Figur



Michaelskapelle am Ortsausgang Richtung Wachendorf - erbaut 1873 aus Dankbarkeit für den heil überstandenen Krieg 1870/71 von den heimgekehrten Soldaten



Die Zieveler Straße



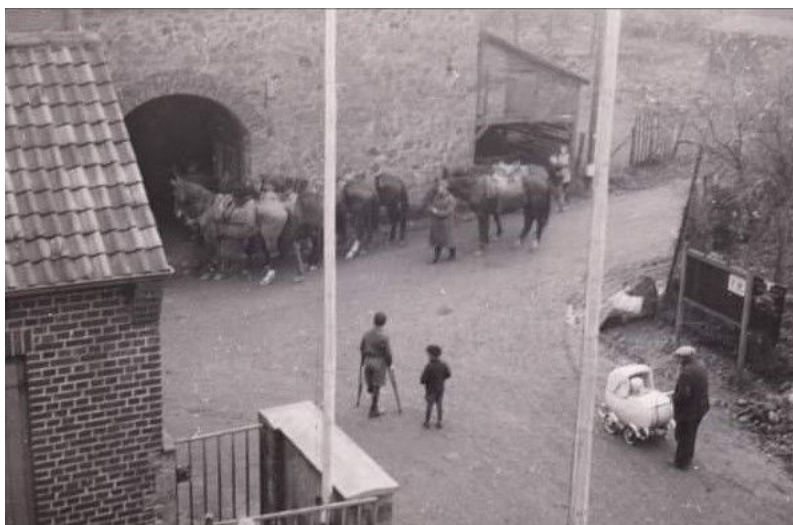
links: Haus Kolvenbach
(jetzt Lückcrath +
Havers), rechts: Haus
Simmler (jetzt Lörcke)
- das Haus Fleischmann
steht noch nicht - dafür
gibt es aber eine
Streuobstwiese



Zievelerstraße, von Rißdorf kommend



Josef Regh kommt mit seinen Ochsen aus Richtung Rißdorf die
Zieveler Straße herunter - rechts: Haus Janes (jetzt Heinen-Bürger),
dahinter stand eine Scheune (wurde abgerissen)



Ecke Zieveler Straße /
Stephanusstraße
(Bildarchiv G. Ophoves)
gegenüber der Schule lag die
Toreinfahrt "a Mötschelde"
(Möseler / Tümmel)



Truppenbewegungen
auf der Zievelerstraße
unterhalb der Kirche

Hermann und Werner
Eschweiler vor ihrem Haus
in der Zievelerstraße.
Weiter unten in der Straße
sieht man die Esche, die
auch heute noch da steht
(am Spielplatz).



Hochzeit Christian und Gertrud Kreutzwald geb. Christ (50er Jahre)
in dem Fachwerkhaus wohnte lange Anna Wey "Boriesse Annche", das Haus dahinter
ist vor kurzem abgerissen worden



Haus Wolfgarten



Zieveler Straße - Haus rechts:
ehem. Nolden + Pohl, links:
Monnet, alle anderen Häuser sind
erst nach dem Krieg gebaut worden



untere Zieveler Straße - Haus Monnet (jetzt Meisen) und Haus Kastert (jetzt Josephs)



untere Zieveler Straße - jetzt Blick Richtung
Dorfmitte - links das Doppelhaus Nolden + Pohl
im Vordergrund Helmut (Jg. 1934) oder Rudi
Monnet (Jg. 1938)



untere Zieveler Straße ("Marmeladenviertel") - noch
unbebaut - Familie Kolvenbach mit Anneliese und
Otti (Jg. 1939 - im Kinderwagen)

"De Jass" (Schulstraße, Stephanusstraße)



"a Schölle" - davor die alte Schmiede



NN, Frau Wey mit Anna (geb. 1911) und Josef (geb. 1909), Heinrich Janes



bei "Schölle" im Hof (Stephanusstr. 2)



Fachwerkhaus links: Stephanusstr. 6, die beiden Ziegelsteinhäuser sind abgerissen worden - links steht nun das ehem. Landhaus Pauly, rechts liegt der ehemals zugehörige Parkplatz - hier stand das Haus der Familie Johann Wey, "a Paelze" (später zeitweise bewohnt von Fam. Breuer, dann von Fam. Wiechert)



Schulstraße, ca. 1963: Gertrud Wiesen geb. Bensberg, Werner + Erich Meurer mit ihrer Tante Marianne Lehmacher geb. Eschweiler, rechts "a Tümmesch" (Stephanusstr. 1), das Fachwerkhaus dahinter ist das alte Haus "a Maddeliene" der Familie Nolden-Klose



Sophie Meurer (?) vor dem alten Haus "a Maddeliene" (wurde abgerissen und neu gebaut, Stephanusstr. 3)



"Bartels Huus" - altes Haus der Fam. Sistig - wurde abgerissen und neu aufgebaut (Stephanusstr. 5), im Fenster: Jakob Meurer, Vater von "Bartels Dreesje"



"Bartels Huus" - Therese Meurer - "Bartels Dreesje" (Sistig), Gretchen Meurer (Nolden), Mutter Anna Meurer geb. Esser



vor dem Haus der Fam. Maus - "a Ruppe" (Stephanusstr. 7, ca 1935/36): hinten: Johann, Schwägerin u. Everhard Pohl sen., davor: Everhard, Maria und Kathrinchen Pohl, Cousine Änni Bündler, Michael Maus, dessen Eltern Maria geb. Pohl und Josef Maus (Johann, Everhard sen. u. Maria sind Geschwister)



Manfred Wiesen (Jg. 1940) und Franz-Josef Esser rechts: altes Haus "a Schneggesch" (Stephanusstr. 13) - später abgerissen und neu aufgebaut, Fachwerkhaus: "a Liese" (abgerissen)



Katharina (Kätt), Heinrich und Katharina (Trien) Nöthen, 1928, vor ihrem Haus "a Boosse" (Stephanusstr. 11)

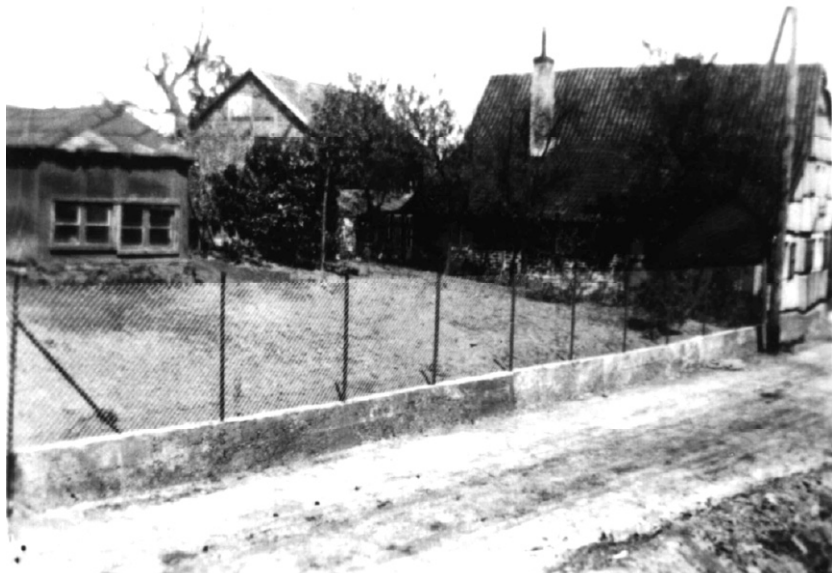


"Schneggesch Jrösje" im Hof
der Familie Meurer - "a
Schneggesch" (Stephanusstr. 13)



Baracke in Alfred Wiesens Garten, bis 1953, vorne Heinz Wiesen

Fachwerkhaus rechts: Familie
Schmitz - "a Liese" - etwa Ende
der 50er Jahre abgerissen (zw.
Stephanusstr. 15 und 15a)
Gebäude dahinter, ursprünglich
eine Scheune, wurde von Willi +
Gertrud Emonds ausgebaut zum
Wohnhaus - inzwischen lebt dort
Fam. Kühl
Links, wo der Hühnerstall steht,
befindet sich heute das Haus von
Thomas und Bärbel Geusen



Schneewehe vor dem Haus Bündler (Stephanusstr. 17), 40er Jahre



Weg vom Kriegerdenkmal ins Dorf, links steht das Haus Hoffmann noch
nicht (erbaut 1972)

Wachendorfer Straße

Da viele der Befragten in der Wachendorfer Straße geboren wurden oder dort leben, sind die meisten Fotos aus dieser Straße in den entsprechenden Interviews zu finden - es blieben nur wenige übrig für diese Seite....davon gleich zwei vor der Gaststätte "Zur Traube" (Blauen, später Kolei):



Häuser - v. l.: Esser,
Regh, Blauen (Kolei)



Kinder und Jugendliche vor der Gaststätte
"Zur Traube" (Blauen), ca 1935



das älteste Haus von
Lessenich (von 1708):
Wachendorfer Str. 1

Luftbilder



Luftaufnahmen von Martin Geusen
2004, Blickrichtung etwa nach Süden

links: die "Siedlung" Am Eichenbusch



Aufnahme etwa Anfang
der 80er Jahre,
Blickrichtung Nordost

Aufnahmen durch Martin Geusen von einem Kran, den **Frank Hoffmann** anlässlich der Kirmes 2000 am Spielplatz aufstellen ließ.



Blick Richtung Siedlung und Wachendorfer Straße



Blick Richtung Pastorsweg
und Stephanusstraße



Blick Richtung untere Zieveler
Straße und Burg Zievel

Kurze Geschichte von Lessenich

Schon vor den Kelten besiedelten Menschen die Region am Eifelnordrand, zu der auch Lessenich gehört – dies beweisen beispielsweise die Spuren aus der Altsteinzeit bei den "Katzensteinen" oder ein Steinbeil aus der Jungsteinzeit, das etwa 450 m nordöstlich unserer Kirche gefunden wurde.

Erst kamen die Kelten (8.-5. Jh. v. Chr.), dann die Römer (um die Zeitenwende) und schließlich die Franken (gegen Ende des 4. Jh. n. Chr.) ins Rheinland. Sie alle hinterließen Beweise ihrer Siedlungstätigkeit auch in Lessenich und Umgebung. So fand man etwa aus keltisch-römischer Zeit Matronensteine und die römische Wasserleitung nahe beim Dorf, dessen Name übrigens auch aus dieser Phase stammen muß. Und wahrscheinlich gibt es mindestens seit der Übergangszeit von römischer zu fränkischer Herrschaft eine ständige Siedlung an dieser Stelle, denn sonst wäre dieser Name mit der Endung '-ich', die v. a. im Raum Zülrich sehr häufig auftritt, nicht erhalten geblieben. Aus der Frankenzeit gibt es einige Gräberfunde in unmittelbarer Nähe des Dorfes, z. B. im Feld oberhalb des Hauses Schneider ("Auf der Birke").

Die ersten Wohnplätze lagen unterhalb der Kirche an der heutigen Stephanusstraße und der Straße Am Bienengarten. Wie die meisten Orte in der Umgebung hatte auch Lessenich eine Burg, d. h. eigentlich sogar zwei: eine sogenannte Motte (= Turmhügel, durch Wassergraben geschützt, meist in der Nähe fränkischer Herrenhöfe), deren Reste im Garten der Familie Maus (Am Bienengarten) noch bis in die 50er Jahre zu sehen waren, und natürlich die Burg Zievel – geschichtlich untrennbar mit Lessenich und Rißdorf verbunden.

Erstmals erwähnt wurde Lessenich im 11. Jh. (zw. 1047 und 1059) in einem Nekrolog¹ der Abtei St. Maximin zu Trier. Die erste gesicherte Quelle, die Lessenich und Zievel nennt, datiert aus dem Jahr 1169. Hier ist auch die Kirche erwähnt, deren älteste Teile – der Triumphbogen zwischen Schiff und Chor und das Taufbecken – möglicherweise aus dem 8.-10. Jh. stammen. Eindeutige Beweise dafür gibt es jedoch nicht. Im Chor steht die Jahreszahl 1499, das Langhaus wurde im 18. Jh. neu erbaut.

Die ältesten Häuser sind die Häuser Nr. 1 und Nr. 6 in der Wachendorferstraße, sowie das Haus Nr. 2 in der Stephanusstraße. Im letzteren fand anfangs der Schulunterricht statt, weshalb der Hausname (unabhängig vom Namen der Bewohner) heute noch "aan Schölle" lautet. Seit 1845 wurden die Kinder von Lessenich, Rißdorf, Zievel und vom Röttgerhof (zw. Rißdorf und Weiler) nacheinander in drei verschiedenen Schulgebäuden unterrichtet. Die Schließung der Zwergschule 1967 hatte zur

Folge, daß ein großer Teil des kulturellen Lebens verloren ging, da die Lehrer im Dorf gewohnt und immer auch Anteil am Gemeindeleben genommen hatten – wie z. B. Otto Lehmacher, der Gründer des Musikvereins 1928 Lessenich, oder auch Johannes Ophoves, der sich u. a. Jahr für Jahr um die Theateraufführungen am 2. Weihnachtstag kümmerte.

Literaturhinweise:

Um die Geschichte unseres Dorfes hat sich schon um die Jahrhundertwende 19./20. Jh. F. W. NOLL verdient gemacht. Sehr ausführlich schrieb auch Klaus KRÜGER aus Satzvey in mehreren Artikeln, die im "Heimatkalendar des Kreises Euskirchen" erschienen sind, über unser Dorf. Anton KÖNEN interessierte sich für die Heimatgeschichte der Region ebenso wie Norbert LEDUC. Die diversen Theorien, woher der Name Lessenich kommen könnte, hat Gerhard MÜRKENS einander gegenübergestellt. Paul CLEMEN ist der Fachmann für die Kunstdenkmäler im Rheinland - hier v. a. für die kirchlichen Einrichtungen.

Pastor Heinrich DAHMEN und Lehrer OPHOVES haben schon einmal den Versuch unternommen, all diese Quellen zusammenzufassen - das hat auch Elisabeth GEUSEN im Zusammenhang mit dem Pfarrfest 1999 getan. Man muß nicht noch mal alles, was schon bekannt ist, wiederholen, daher steht hier nur eine Kurzfassung.

Hier eine Auswahl der Quellen, die z. T. auch auf der Website "www.Lessenich-in-der-Eifel.de" abgerufen werden können:

- **CLEMEN, Paul:** Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz – Kr. Euskirchen. **1900**, S. 677-679
- **DAHMEN, Heinrich Josef (Pfr.):** Geschichte der Burg Zievel mit Lessenich-Rißdorf. Beilage zur Kirchenzeitung für das Erzbistum Köln, **1973**
- **GEUSEN, Elisabeth:** Lessenich, ein Dorf am Nordrand der Eifel - einst und jetzt, **1999**
- **KRÜGER, Klaus:** Zur Siedlungsgeschichte Lessenichs: Liezniha war nicht der Anfang. In: Kreis Euskirchen, Jahrbuch **1989**, S. 42-56
- **KRÜGER, Klaus:** Die Burg Zievel im Lichte neuer Erkenntnisse. In: Kreis Euskirchen, Jahrbuch **1997**, S. 74-83
- **KRÜGER, Klaus:** Vermeintlich älteste Urkunden waren Fälschungen. In: Kreis Euskirchen, Jahrbuch **1998**, S. 46-53
- **MÜRKENS, Gerhard:** Die Ortsnamen des Kreises Euskirchen. Euskirchen **1958**
- **F. W. NOLL,** Lessenich nebst Rißdorf, Burg Zievel und Röttgerhof. Nachdruck aus den Beilagen der „Euskirchener Zeitung“ von **1903**, zusammengestellt von A. Könen, **1991**

¹ bezeichnete früher ein Totenverzeichnis mit Lebensdaten, das besonders in Klöstern und Stiften verwendet wurde

Nachwort

Dass uns so viele Menschen die Möglichkeit gegeben haben, lange zurückliegende, manchmal traurige, oft auch sehr lustige Begebenheiten und Ereignisse aus ihrem Leben aufzuschreiben und zu veröffentlichen, war für uns nicht zu erwarten und erfüllt uns mit großer Dankbarkeit. Für uns, die wir in Lessenich geboren und aufgewachsen sind, und immer noch leben, bedeuten sie einen unfassbaren Schatz. Deshalb gilt unser herzlicher Dank allen Befragten für die Offenheit und das Vertrauen, das sie Bärbel in stundenlangen, oft sehr persönlichen Gesprächen, entgegengebracht haben.

Es liegt in der Natur der Sache, dass Erinnerungen sehr persönlich gefärbt sind und keinen Anspruch auf Vollständigkeit oder Wahrheit erheben. Andere mögen die Ereignisse anders erlebt haben oder sich anders erinnern. Dennoch ergeben die vielen Geschichten und Geschichtchen insgesamt ein eindrucksvolles Bild des Lebens und Zusammenlebens der Menschen in unserem Dorf über die Jahrzehnte hinweg.

Uns bleibt jetzt nur noch, Danke zu sagen: Danke an Frau Hubertine Steinhausen für die Transkription einiger Briefe, deren Sütterlin-Schrift wir nicht lesen konnten. Danke an Judith Geusen, Bärbels Tochter, fürs Korrekturlesen und ihre von großem Interesse zeugenden Nachfragen, Tipps und Anregungen. Danke an Martin Geusen, Elisabeths Bruder, für die Übertragung sämtlicher Texte in ein für die Druckerei nutzbares Format und die Hilfe bei jeglichem Problem mit dem Computer. Danke an das Kreis- und das Stadtarchiv Euskirchen für die Möglichkeiten zur Recherche. Und danke an Frank Nießen vom EM-Verlag, der 15 Jahre lang ein Lessenicher war, für die Ratschläge zur Fertigstellung eines druckreifen Manuskripts.

Ein ganz besonderer Dank gilt der Kultur- und Sportstiftung der Kreissparkasse Euskirchen, der Volksbank Euskirchen und dem Heimatförderprogramm des Landes NRW, genannt "Heimat-Scheck" - der „Möglichmacher für gute Ideen und kleine Projekte“, ohne deren großzügige Spenden bzw. Förderung die Realisierung des „Lessenich-Buchs“ nicht möglich gewesen wäre.

Nachruf

Traurigerweise sind drei der Befragten zwischenzeitlich verstorben und können die Fertigstellung des Buchs nicht mehr miterleben:

Hubert Meurer

Hans Willi Zinken

Lorenz Hoffmann.

Möge dieses Buch zum ehrenden Andenken an die Verstorbenen beitragen!

Bärbel Geusen

Elisabeth Geusen